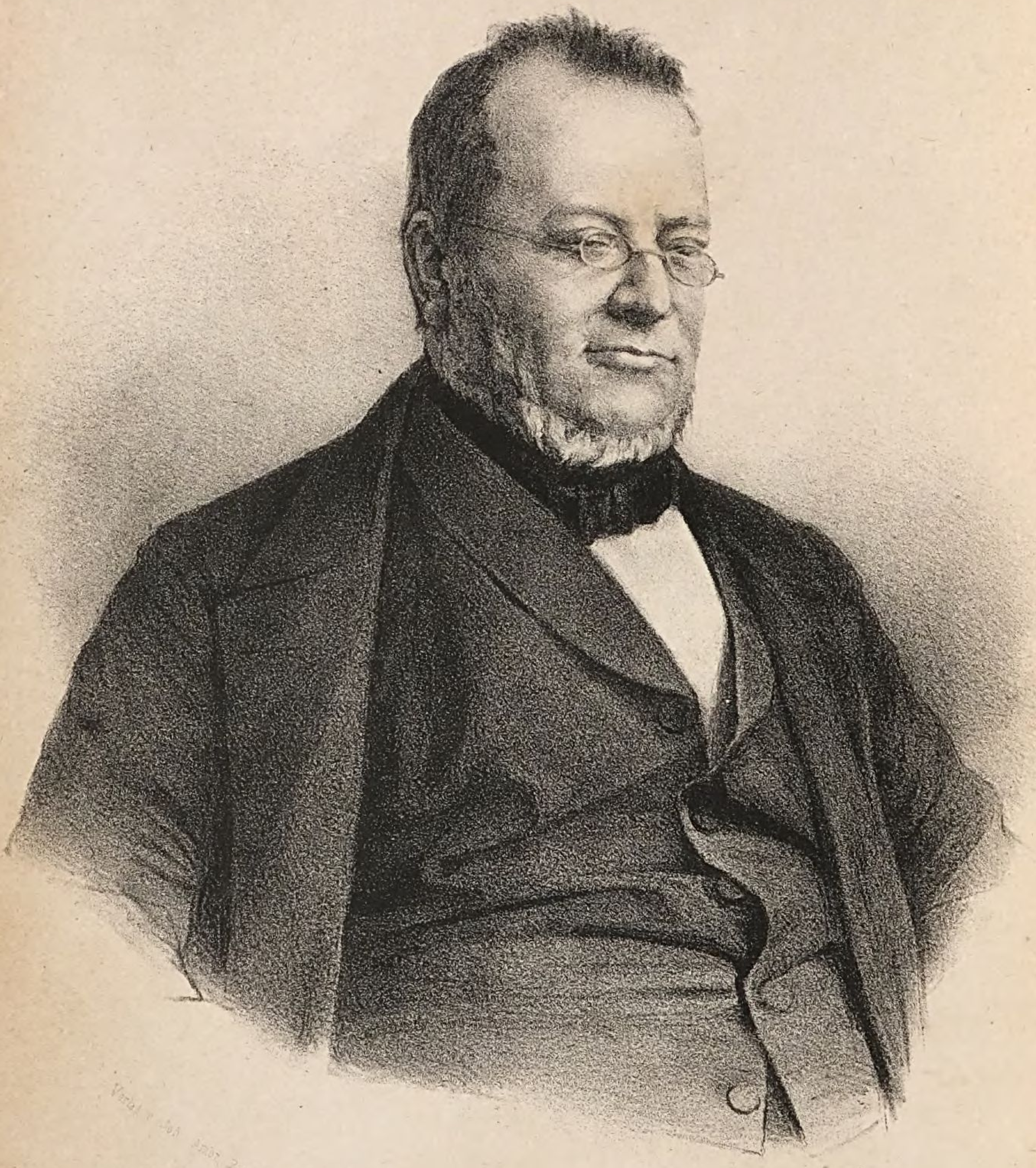
59

g:479

30.2859



C. Cavour

CAVOUR.

BIOGRAPHISCHE AUFZEICHNUNGEN

VON

JOSEPH MASSARI.

AUF VERANLASSUNG UND MIT EINEM VORWORTE

VON

DR. F. v. HOLTZENDORFF,

UEBERSETZT

VON

DR. ERNST BEZOLD.

VOM VERFASSER GENEHMIGTE AUSGABE.

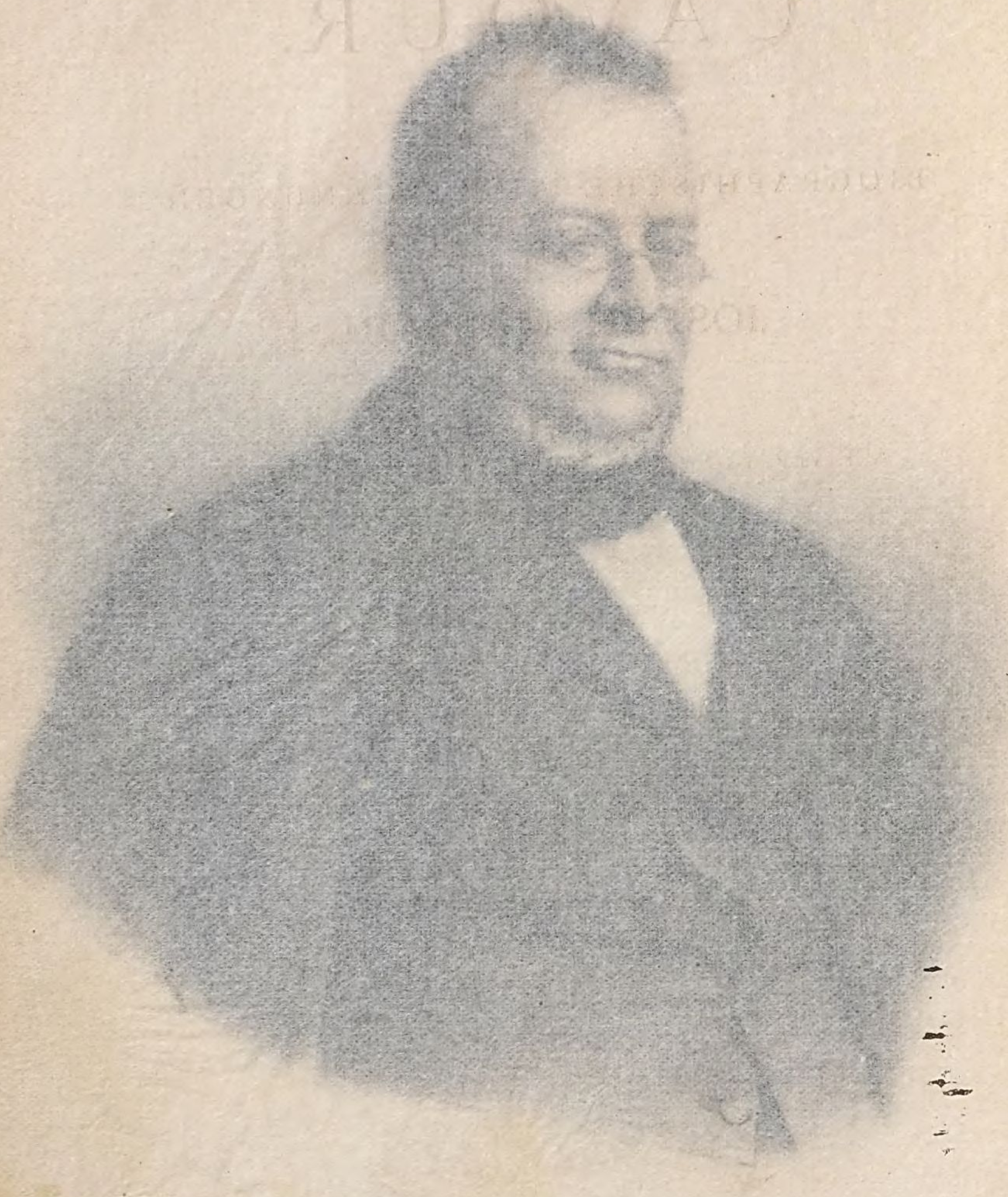
MIT CAVOUR'S PORTRAIT.

EX·UMBRA·IN·SOLEM

Friedrich Leist.

LEIPZIG, 1874.

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.



C. Cavour

CAVOUR.

BIOGRAPHISCHE AUFZEICHNUNGEN

VON

JOSEPH MASSARI.

AUF VERANLASSUNG UND MIT EINEM VORWORTE

VON

DR. F. v. HOLTZENDORFF,

UEBERSETZT

VON

DR. ERNST BEZOLD.

VOM VERFASSER GENEHMIGTE AUSGABE.

MIT CAVOUR'S PORTRAIT.

Friedrich List.

LEIPZIG, 1874.

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Nachdem ich Uebersetzer und Verleger zu dem Unternehmen ermuthigt habe, Massari's biographische Aufzeichnungen aus dem Leben Cavours in deutscher Sprache herauszugeben, kann ich mich nicht dem Ersuchen entziehen, einige Worte der Einführung dem Buche mit auf den Weg zu geben.

Was mich bestimmte, eine Uebertragung ins Deutsche anzurathen, war in der Kürze dieses:

Jedes bedeutende Werk, welches die neuere Geschichte Deutschlands und seiner einheitlichen Wiederherstellung behandelt, scheint mir zu einem Theile für Italien, jede Geschichte der italienischen Einheit zu einem Theil für Deutschland geschrieben zu sein.

Noch sind wir nicht im Stande, die Gesetze historischer Zurechnung mit Sicherheit zu handhaben, wenn es darauf ankommt, festzustellen, in welchem Maasse die hauptsächlichsten Faktoren der geschichtlichen Ueberlieferung, der Volksbildung, der Wissenschaft, des Heerwesens und der Diplomatie, des persönlichen Einflusses hervorragender Männer mitwirkend gewesen sind in jenen gewaltigen Ereignissen, aus denen die Herstellung des neuen deutschen und italienischen Gemeinwesens hervorging. Nur das Eine ist gewiss, dass die politische Wiedergeburt Deutschlands und Italiens in der geschichtlichen Betrachtungsweise der sie bedingenden Zeitumstände untrennbar mit einander

verwachsen ist. Ebenso wenig kann bestritten werden, dass die Namen der beiden, in der entscheidenden Krise leitenden Staatsmänner, Bismark und Cavour, an der Spitze jener persönlichen Kräfte stehen, welche das weltgeschichtliche Werk vollbringen halfen.

Für jeden deutschen Leser der nachfolgenden Biographie liegt es nahe, einen Vergleich zwischen den beiden Männern zu ziehen, deren Streben im Verhältniss zu ihrem Volke ein so ähnliches, deren persönliches Wesen ein so grundverschiedenes ist.

Es würde den Reiz des Nachdenkens und der eigenen Betrachtung abschwächen, wenn ich dem Leser mit meinen Bemerkungen vorgreifen wollte. Zu lang ist überdies die Reihe der Fragen, welche die Gegenwart an die Tragweite des von Cavour und Bismark geleiteten Unternehmens anknüpfen könnte.

Wenn schon die Höhenmessungen gewaltiger Gebirgsstöcke trotz der Anwendung einer gleichartigen Beobachtungsmethode bei verschiedenen Naturforschern und zu verschiedenen Zeiten erhebliche Schwankungen ergeben, so wird man es begreiflich finden, dass auf dem schwieriger zu überschauenden Gebiete des Geistes die Werthbestimmung grosser Personen noch viel weiter auseinandergehen muss; denn jeder hier überhaupt mögliche Maassstab muss durch die Nachwirkung verletzter Interessen, gedrückter Empfindungen, besiegter Leidenschaften, siegreich gewordener Hoffnungen beeinflusst werden.

Der zuverlässigste Maassstab scheint indessen immer derjenige zu sein, welcher dem lebenden Staatsmanne in dem Hasse noch nicht völlig entmuthigter Gegner, dem todten Staatsmanne in der Danbarkeit der ihn überlebenden Geschlechter entgegengehalten wird. Es ist fraglich, ob es eine künstlerisch richtige Art ist, das Denkmal eines einzelnen Mannes auf die weit emporragende Spitze einer Säule zu erheben. Aber von Cavour muss anerkannt werden, dass

er durch die Dankbarkeit seiner Landsleute zu jener einsamen Höhe emporgetragen wurde, auf welcher uns seine Gestalt, wie auf der Trajanssäule stehend, Alle überragend, erscheint. Nicht als ein die Wagschale seines Urtheils mit kleinen Gewichten ausgleichender Richter, sondern als Cavours persönlicher Freund und Verehrer hat Massari über Cavour geschrieben. Seine Aufzeichnungen wollen nichts anderes sein, als eine Verherrlichung des Staatsmannes, dem Italien seine Wiedergeburt verdankt, ein Triumphbogen für den in das Jenseits einziehenden Sieger.

Cavour starb gleichsam im Anfang seiner Aufgabe, in einem Augenblicke als Alles noch Begeisterung, Zuversicht und jugendliche Hoffnung war, als Niemand in Italien ahnte, dass jeder Sieg neue Feindschaften entstehen lässt, jeder Gewinn, der auf Schlachtfeldern errungen wird, durch die Mühseligkeiten lang andauernder Geistesarbeit befestigt werden muss. So glich sein Leben mehr der Laufbahn eines Jünglings, den der Tod im Genusse der Siegesfreude dahinrafft, als dem Ende eines Mannes, der die volle Hinterlassenschaft seiner Lebensaufgabe in deutlichen Umrissen überblickt. Cavour gab seiner Nation als letztes Vermächtniss ein grosses Räthsel, dessen Lösung er selbst zu betreiben keine Zeit gefunden hatte.

Fast klingt es wie eine Beschwichtigung quälender Zweifel, wenn er sich selbst mit der »Freien Kirche im Freien Staate« die Schwierigkeiten verhehlte, die der blendende Name Roms zur Zeit seines Todes unerkennbar machte. Heute ist es unmöglich, zu leugnen, dass Cavour, wenn er Italiens Einheit vollenden wollte, vor jener rubiconischen Formel nicht stehen bleiben konnte. Sie enthielt einen Vertragsentwurf, den er bei Seite geworfen haben würde, wenn er, durch spätere Erfahrung belehrt, begriffen hätte, dass sie von keiner Seite in gleichem Sinne angenommen würde. Es ist schwer, mit Vermuthungen und Wahrscheinlichkeitsrechnungen ein menschliches Leben über die

Grenzscheide des Todes hinauszuführen. Aber die Frage wird immer gestellt werden, wie Cavour sich in einem Kampfe auf Tod und Leben zur Römischen Hierarchie gestellt haben würde, wenn er vom Quirinal als Kapitol der Unversönlichkeit des Vaticans ins Antlitz hätte schauen müssen.

Es ist weise, dass Massari die Beantwortung dieser Frage seinen Lesern überlässt, und uns den sterbenden Cavour im Gewissensfrieden mit der Kirche versöhnt zeigt. Aber hat sich die herrschende Kirche auch mit ihm versöhnt? Kann sie sich jemals mit einem Staatsmanne versöhnen, der seine eigenen Wege ging? Jeder Italiener hat sich darüber klar zu werden, wie jeder Deutsche darüber klar werden müsste. Aus dem Geiste und dem gesammten Leben Cavours heraus ist zu ermitteln, ob Cavour nach dem Einzuge in Rom den erfolglosen Versuch unternommen hätte, die Kirche zum Frieden zu bereden, wenn er die Mittel gehabt hätte, sie zum Frieden zu zwingen. Wenn Massari's verdienstvolles Werk keinen anderen Werth hätte, als zur Prüfung dieser Lebensfrage angeregt zu haben, so wäre schon damit das von Cavour seiner Nation hinterlassene Erbe gemehrt worden.

München, im August 1874.

Dr. F. v. Holtzendorff.

Vorrede des Uebersetzers.

Die Stadt Turin, welche den Ruhm hat, die Geburtsstätte des grossen Bürgers Italiens, Graf Camillo Cavours, zu sein, — des grössten Staatsmanns unbestritten, welchen das moderne Italien aufzuweisen hat, bezeigte sich auch für dieses Glück dankbar. Sie beschloss dem grossen Toden ein würdiges Denkmal zu errichten und zwar ein doppeltes, eines von Erz, eines durch das noch unvergänglichere Wort. Am unvergänglichsten freilich wird, so es Gottes Wille ist, das Werk Cavours selber dauern: Das Reich Italien. Aber auch zu diesem Zwecke, zu der Erhaltung dieses unschätzbaren Gutes durch die italienische Nation wird die Geschichte Cavours, das stets lebendige Andenken an ihn, einen Hebel bilden. Zwar war in dieser Richtung schon Vieles geleistet. Nicht der geringste Beitrag war vom befreundeten Deutschland geliefert. Es geschah durch die klassische Geschichte Italiens von Hermann Reuchlin, durch das glänzende Essay Treitschke's. Allein eine halbwegs erschöpfende Specialbiographie fehlte noch, so manches Treffliche auch von Italien, England und Frankreich bereits geschehen war. Die Stadt Turin wendete sich daher an einen vertrauten Freund Cavours, den unter der Bourbonenherrschaft aus Neapel entflohenen Historiker Joseph Massari, Gelehrten und Staatsmann zugleich, welcher sich in den, zum gesammtitalienischen Parlament allmälig herangewach-

senen Volksvertretungen und auf dem Felde der Geschichte sowie in der politischen Presse glänzend bewährt hatte.

Massari übernahm die beneidenswerthe Aufgabe, die Biographie Cavours, oder vielmehr wie er es bescheiden nannte, die biographischen Erinnerungen an ihn zu schreiben, und alle anderen Freunde Cavours wetteiferten neidlos, ihm die ihnen zu Gebot stehenden Notizen zu überlassen. Vor allem that dies auch die von Cavour innig geliebte und in seine Lebensschicksale am tiefsten eingeweihte Nichte Marchese Alfieri. So kam denn ein Werk zu Stande, welchem wir, nachdem wir die Uebersetzung desselben vollendet haben, nicht nur unsere herzlichste und unumwundenste Anerkennung zollen, sondern ihr theilweise wegen ihrer Lebendigkeit, bürgerlichen, ganz dem Wesen des Geschilderten entsprechenden, Einfachheit und pragmatischen Anschaulichkeit die unbedingteste Bewunderung nicht versagen. Wenn Massari über die höchsten politischen, selbst über die kirchenpolitischen Probleme spricht, wenn er die diplomatischen Phasen und Verhandlungen, die parlamentarische Thätigkeit Cavours sowol als der beiden constitutionellen Körper bespricht, glaubt man es dem Erzähler anzufühlen, welche Früchte der nahe Umgang mit Cavour für die feurig-empfängliche Natur des Neapolitaners getragen hat. Man vergisst oft dass es Massari ist welcher die Biographie schreibt, man glaubt eine Selbstbiographie Cavours zu lesen, und — ein höheres Lob wüssten wir nicht auszusprechen.

In einer einzigen Hauptbeziehung weichen wir, wie viele andere gewiegtere Stimmen, in der Ansicht über Cavour ab. Wir meinen die grosse kirchen-politische Frage. Unsere diesbezüglich verschiedene Ansicht haben wir durch einige Anmerkungen wahren zu dürfen geglaubt.

Das Werk war gleichzeitig mit dem grossartigen Denkmal auf der Piazza Vittorio Emanuele vollendet und als die Hülle vom Denkmal fiel (8. November 1873) ging auch

Massari's Buch in die Welt hinaus, ebenfalls ein Prachtwerk, gewidmet »in dankbarer Gesinnung der Stadt Turin« auf 461 splendidest gedruckten Grossoctavseiten, geschmückt mit einer trefflichen Lithographie Cavours. (Druck und Verlag bei der «Tiopografia Eredi Botta in Turin und Rom, die Lithographie von Doyen.)

Dass eine Uebersetzung ins Deutsche ein nicht zu umgehendes Bedürfniss sei, ist nun schon wiederholt ausdrücklich betont worden, wenn es dessen auch nur bedurft hätte. Die Anregung und Aufforderung dazu ist an mich durch den mir seit Decennien befreundeten Professor Dr. von Holtzendorff, einen treuen Freund Italiens, im Verein mit Graf Greppi, italienischen Gesandten, beide dahier, ergangen. Eine Reihe von Gründen bestimmten mich, die Arbeit zu wagen, ich mache als solche nur meine alte Sympathie für das italienische Volk und seinen sociell-liebenswürdigen Charakter, die Freundschaft mit einzelnen hervorragenden Italienern, besonders mit Graf Greppi namhaft, welcher mit Rath und That mich zu unterstützen versprach und vom ersten Anfang an unterstützte, und vor allem auch gewissermaassen die Freundschaft mit dem leider vorschnell entrissenen Freunde, dem schon genannten grossen deutschen Geschichtsschreiber Italiens Reuchlin, dessen Werke, mit aller Liebe und Dankbarkeit benützt, mir ein Leitstern werden sollten, da vom Lebenden Rath und Beihülfe mir nicht mehr zu Theil werden konnte. Seiner gleichfalls herzlich befreundeten Wittwe habe ich schon im Stadium des noch schwebenden Entschlusses unschätzbare nicht gedruckte Aufschreibungen und Marginalbemerkungen zu Büchern zu danken gehabt. Da mir endlich auch die lebendige Anschauung des »lichten Südens« (wie Reuchlin sagt) wiederholt zu Theil geworden ist und ich mich ein Paar Male mehrere Monate lang in verschiedenen Entwickelungsperioden des Landes theils im Süden, theils im Norden des Landes aufgehalten habe, so stand endlich mein Ent-

schluss fest und fand sich durch die Vermittlung von Holtzendorffs ein Verleger in dem befreundeten Verlagsbuchhändler Joh. Ambr. Barth.

Wir beabsichtigten eine einfach ausgestattete Ausgabe, welcher aber auch ein Bild von Cavour nicht fehlen sollte. Graf Greppi steuerte hierzu die gelungenste Photographie, welche während des Congresses zu Paris aufgenommen war, bei, welche wir unserem Buche beifügen. Auch anderwärts hat es uns nicht an wesentlicher Unterstützung gefehlt. Ich habe nächst Graf Greppi zunächst Herrn Massari selbst zu nennen, welche mir von Anfang an mit ermuthigendsten Vertrauen entgegengekommen ist, dann aber auch Herrn Professor Guido Padelletti in Rom, welchem ich nicht nur die Mittheilung höchst wichtiger eigener Arbeiten über die politisch-kirchliche Frage in Italien, sondern auch brieflichen Rath und Aufschluss zu danken habe. Mit gleicher Bereitwilligkeit ist uns die italienische Verlagshandlung Botta's Erben entgegengekommen und hat insbesondere ebenso wie Massari gegen die Uebersetzung nicht nur keinerlei Einwendung erhoben, und sie nicht nur autorisirt, sondern sie in jeder Weise gefördert und unterstützt. Die k. Hof- und Staatsbibliothek ferner kam mir auch bei dieser Arbeit mit ihrer gewohnten Hülfebereitheit entgegen. Vor allem aber ist es von Holtzendorff gewesen, dessen einlässlicher, bewährter Rath mir in allen Theilen der Arbeit zu Theil geworden ist, und welchem ich besonders den praktischen Ausweg verdanke, ohne welchen ich wol vor Jahresfrist die Arbeit nicht abgeschlossen und veröffentlicht haben würde.

Was nun endlich die Arbeit selbst betrifft, so ist zunächst die Uebersetzung des Textes von Massari keine wörtliche.

Ich habe mir nämlich die Aufgabe gestellt, den Inhalt

des Massari'schen Werkes so wiederzugeben, wie ihn nach meiner Ansicht Massari, wenn er ein Deutscher gewesen wäre und zu einem deutschen Publikum gesprochen haben würde, selbst gefasst haben würde. Ich habe nämlich die Verschiedenheit des deutschen und italienischen Geschmacks in möglichst genaue Erwägung gezogen und habe, dem deutschen Geschmacke Rechnung tragend, den mir störend scheinenden rhetorischen und sentimentalen Schmuck der Rede und Erzählung sowie die theoretisch-lehrhaften Epiloge und Einschaltungen zumeist weglassen zu müssen geglaubt, — ein Verfahren, wodurch auch eine nicht ganz unerhebliche Kürzung gelungen ist, ohne dass ich den thatsächlichen Gehalt beeinträchtigt glaube. Auch in einer anderen ganz äusserlichen Beziehung, in Beziehung auf Eintheilung in Abschnitte[1]) und deren Ueberschriften, sowie in Hervorhebung der Schlagworte und den Faden der Erzählung bildenden Hauptsätze bin ich der deutschen Gewöhnung gefolgt. Dies die Aenderungen in der Form.

Was den Inhalt betrifft, habe ich mich selbstverständlich sorglichst vor jeder Aenderung gehütet und eine diesbezüglich durchaus treue Uebersetzung zu liefern gesucht. Sollte hierin die eine oder andere Aenderung gleichwol untergelaufen sein, so wäre dies unabsichtlich und aus sprachlichem Irrthum geschehen. Wesentliche Fehler werden bei der mir bezüglich der Sprachschwierigkeiten zur Seite gegangenen freundschaftlichen Kontrole wol kaum zu finden sein. Sollte dies übrigens gleichwol der Fall sein, so wäre nur ich dafür verantwortlich.

War nun aber auch eine Aenderung des Inhalts weder möglich noch beabsichtigt, eine Ergänzung desselben schien mir für ein deutsches Publikum unumgänglich nöthig. Vielleicht war es gegenüber seinem italienischen

[1]) Die 90 Abschnitte bei Massari wurden auf 17 reducirt. Zur Ermöglichung des Vergleichs zwischen Original und Uebersetzung habe ich ein eigenes Nachweis-Register beigefügt.

Publikum und bei dem Stande der dortigen Kenntniss der eigenen Geschichte gerechtfertigt oder war wenigstens entschuldbar, (obwol eine treffliche deutsche Recension dies auch in dieser Richtung getadelt hat), dass Massari mit einer gewissen, den Leser störenden und in der Irre lassenden Exklusivität sich nur auf die Person Cavours und ich möchte sagen auf seinen allernächsten Luftkreis beschränkt und die zum Theil welterschütternden, auf italienischen Boden nebenhergegangenen Ereignisse so gut wie ganz unerwähnt gelassen hat. Auch auf die frühere Geschichte Italiens ist — wie dies bei einer Lebensbeschreibung eines Cavour wol überhaupt unmöglich ist — theilweise zwar mit einem oder ein Paar Worten zurückverwiesen, ohne dass aber dem Leser irgend etwas Weiteres als die nackte Andeutung an die Hand gegeben würde. Jedenfalls wäre der deutsche Leser gezwungen, sich in allen diesen Beziehungen das nöthige geschichtliche Beiwerk selbst zu schaffen. Da nun aber, was wir für uns selbst gerade auch wieder bei dieser Arbeit lebhaft bedauert haben, eine kurzgefasste Geschichte Italiens unseres Wissens nicht blos in Deutschland, sondern überall fehlt, so würde dem Leser, wie uns selbst, nichts übrig geblieben sein, als sich diese Geschichtsdata aus dem grossen vierbändigen Geschichts-Werke Reuchlins über die neueste Geschichte und seinen übrigen Schriften, Aufsätzen und Artikeln über die Geschichte Italiens überhaupt sowie aus einer Reihe anderer Bücher — einer kleinen Bibliothek für sich — erst mühsam zusammenzusuchen. Wir hatten daher ursprünglich beabsichtigt, die Geschichte Italiens in einem Bande selbst zusammenzustellen und hatten sogar einen grossen Theil dieser mühseligen Arbeit bereits hinter uns gebracht, als uns das Material viel zu sehr anwuchs, als dass man hätte wagen können, es gleichsam als eine grosse Anmerkung der Uebersetzung beizufügen. Durch den schon oben angedeuteten Freundesrath sind wir nun zu

dem Auskunftswege geleitet worden, Geschichts-Tabellen beizufügen, welche, um den Abschluss des vorliegenden Buches zu beschleunigen, in kürzester Frist als Supplement zu demselben erscheinen.

Auch in anderer Weise hätten wir gar sehr Lust gehabt aus den genannten deutschen und anderen Werken und Broschüren Ergänzungen der Massari'schen Biographie beizufügen oder hie und da eine wenn auch unbedeutende Modifikation im Colorit durch berichtigende Anmerkungen zu versuchen. Die Rücksichten auf die Raumverhältnisse des Buches haben uns schliesslich auch dieses verboten und wir müssen uns alles dies unter Umständen auf künftige Veröffentlichungen versparen.

In einer einzigen, gewissermaassen zunächst an das leibliche Bild Cavours sich anknüpfenden Beziehung müssen wir eine kurze Ausnahme machen. Ehe wir Diesbezügliches beifügen, sei uns aber selbst ein Wort gestattet. Es liegt der Vergleich mit dem grossen deutschen Staatsmann, welchem Cavour jedenfalls im einen und anderen Punkte ähnlich ist, wenn es uns auch nicht entfernt einfällt, ihm demselben irgendwie gleich stellen zu wollen, viel zu nahe, als dass es nicht schon deshalb eine Pflicht wäre, die Parallele in Etwas ins Auge zu fassen. Wir nehmen keinen Anstand als unseren allgemeinen Eindruck den zu betonen, dass uns Cavour bürgerlich im Vergleich zu Bismarck näher gerückt erscheint, ja wir fühlten uns oft zu dem leichtlebigen, immer oder wenigstens beinahe immer zu oft ausgelassensten und derbstem Humor aufgelegten, sprudelnd behafteten und jovial heiteren einfachst bürgerlichen und leutseligen Cavour aufs Herzlichste und wie zu einem ebenbürtigen Freunde hingezogen. Nie schien er uns unnahbar. Nicht als ob wir unserem grossen Staatsmann den Humor und zwar der tiefsten und gewaltigsten Gewalt oder Cavour den Hintergrund des

tiefsten Ernstes irgendwie absprechen wollten, (gerade das Gegentheil ist allbekannt das Richtige), aber — das Grundwesen Cavours in Beziehung auf den Verkehr scheint uns mehr nach der heiteren Seite, das Bismarcks nach der ernsten Seite zu gravitiren.

Doch wir wenden uns jetzt an das Einzelne und folgen hierbei zunächst lediglich der bekannten geistreichen Schilderung Treitschke's.[1]) Er sagt wie gemacht zu unserem Bilde etwa[2]): »Man sah den untersetzten lebhaften Mann mit dem behaglichen Lächeln auf dem breiten Gesichte, wie er sich in den Sessel warf, beide Hände in den Hosentaschen, oft die Beine fast nach Türkenart verschränkt, wie er unter schmetterndem Gelächter übermüthige Witze herausplauderte; beobachten konnte man noch in späteren Jahren lockere Junggesellensitten, die Lust an hohem Spiele und an galanten Abenteuern. Er liebte noch als Minister im Kreise der Freunde das Pathos seiner Gegner durch groteske Gebärden nachzuahmen, durch neckische Schelmenstreiche die Genossen in Athem zu halten, und ist oft, wenn er eine Depesche geschrieben, pfeifend und die Hände reibend im Zimmer umhergelaufen wie ein Schulbube, der sein Pensum glücklich abgethan. Wenn er wollte war er bestrickend liebenswürdig. Offenherzig und gesprächig sagte er gleichwol nie ein Wort zuviel. Alsbald, sobald ein bedeutender Gegenstand herantritt, fasst er sich sicher zusammen; es lagert sich dann tiefer Ernst über die breite Stirne, die Klarheit eines mächtigen Verstandes leuchtet aus den stechenden tiefliegenden Augen; nicht müde wird er zu fragen und zu forschen, und daneben entfaltet sich trotz des leichthin geführten Gespräches eine Fülle selbstständiger Gedanken, eine erstaunliche Masse von Wissen. Alles hat er gelesen, selbst die neuesten Romane englischer

[1]) In der Sammlung seiner historischen und politischen Aufsätze, Neue Folge I. Theil. Hirzel 1870. S. 349 ff. — [2]) S. 367.

Blaustrümpfe; Kunst und alte Geschichte sind geläufig, aber überall keine Spur des Gelehrten, überall nur der Mann der That, welcher sein bestes Wissen — dem Leben verdankt. Nirgends ist es ihm wohler als in der weiten baumlosen Ebene von Leri, weil es hier landwirthschaftlich zu arbeiten und immer neu zu schaffen giebt. Mit seinen Arbeitern hier schaltet er als Meister, denn — »ich kann nichts halb thun!« so klagte er über sich. Und doch ist sein Blick ein vornehmer, welcher die Dinge nur im Ganzen von hohem Standpunkt aus überschaut. Er will nicht Reichthümer für sich sammeln, die Landwirthschaft als solche und im ganzen Umkreise will er fördern und dadurch zugleich den Wohlstand der benachbarten Bauern erhöhen. Die Landwirthe um Vercelli haben ihm dafür ein Denkmal gesetzt. — Den Italiener verräth nur das Feuer des Auges, nach seiner hellen Haut, seinem blonden Haar ist er Nordländer. Er spricht auch mit Vorliebe Französisch, im Italienischen fühlt er sich nicht sicher und jammert seinen Freunden im Scherze über seine »schlechte Grammatik«, sie dann und wann im Ernste um Beihülfe zu einem korrekten Italienisch bittend. In der That der Toscaner rümpft auch wirklich über seine Rede die feinfühlige Nase. Er aber ist geradezu stolz darauf, dass er dem Grenzvolke angehört, — halb Romane und halb Germane. — Wie die anderen Söhne des Bergvolks schwärmt er für das Haus Savoyen. Er ist aber drum doch von Herzen Italiener, Italiener vom Scheitel bis zur Sohle. Eine urwüchsig derbe Natur ist ihm das Hofleben zuwider. Der Pagendienst war ihm schon in frühester Jugend ein Greuel.« Bis hierher sind wir nur Treitschke gefolgt.

Wenn auch der treffliche Reuchlin im Vergleich zu dem Meissel des »klassischen Marmorbildes Treitschke's« seinen Griffel nur einen Bleistift nennt, so würden wir doch eine Pflicht versäumen, wenn wir nicht das bisherige Bild nach seiner prächtigen Darstellung im III. Theile seiner

Geschichte Italiens [1]) noch in Etwas zu vervollständigen suchten.

»Nach einer Familienüberlieferung (so sagt Reuchlin) war als Stammvater der Benso di Cavour, ein deutscher Benz, mit Barbarossa in's Land gekommen. Der Wahlspruch der Familie (so viel ist gewiss, wenn auch Cavour selbst diese Familienüberlieferung mit Scherz behandelte) war deutsch und lautete: Gott will Recht. Cavour oder Cavore war ein Familiengut im oberen Po-Becken unweit der Mündung des Waldenserthales von Luserna, an der Grenze des französischen und des italienischen Sprachgebietes. Cavour selbst war zunächst ausser dem piemontesischen Patois nur das Französische geläufig. Es machte ihm das elegante Italienisch auch noch später viel zu schaffen. »Einen (italienischen) Vers werde ich nie machen, aber Italien werde ich machen!« sagte er einmal im Scherze. Für Musik hatte er einen sehr feinen Sinn, einen geringeren für die bildenden Künste. Wenn er einen Potter sah, so verglich er die von ihm so unvergleichlich gemalten Kühe — mit der Race seiner eigenen. Da er sich nie verehelichte, wollte er an seinem älteren sehr begabten Bruderssohne ein Muster von Erziehung aufstellen. Es ist derselbe, welcher im Treffen von Goito den Tod des Helden starb. In Cavour steckte eine unverwüstliche Lebens- und Jugendfrische. Von seinen Witzpfeilen besonders auch im Parlamente könnten Sammlungen angelegt werden und sind schon angelegt worden. Noch in reiferen Jahren kam die tollste Jugendlust wieder zum Durchbruch; er konnte noch als Minister mit drei Portefeuilles in seinem Arbeitszimmer Luftsprünge machen, wenn er eine Arbeit hinter sich gebracht hatte. Sein menschliches Wohlwollen war ein so ausgedehntes, dass er nur Einen Menschen hasste, die »Hyäne von Brescia« (Haynau). Mit offener Schadenfreude

[1]) S. 161—170 (ebenfalls aus dem Jahre 1870).

lobte er daher die Brauer von London wegen ihrer Misshandlung desselben in der Barclay'schen Brauerei. Von Carl Albert trennte ihn in jungen Jahren eine tiefe Kluft. Dass dieser im Feldzuge von 1848 vor Verona sich täglich früh 4 Uhr die Messe lesen liess, dass er alle drei Tage beichtete, nur von Eiern lebte, gewann Cavour nur ein Lächeln ab. Als aber Carl Albert nach hundert Proben der Todesverachtung — selbst ein Opfer für sein Land — die Krone niederlegte und auf fremder Scholle starb, da beugte sich auch Cavour vor der seltsamen Charaktergrösse und er stellte ihn, den »Grossmüthigen«, dem Volke als einen seiner vorkämpfenden Helden hin, welcher mit seiner Brust in die Reihen der Unterdrücker Bresche gebrochen, in die man ihm nachstürmen müsse. Seit Cavour sich selber darin ihm ebenbürtig fühlte, würdigte er ihn auch.

Früh beginnt der tiefernste Blick des jungen Mannes auf das Elend des Vaterlandes und eben so früh sein sehnlichster Wunsch, rettend einschreiten zu können. »In meinen Jugendträumen sah ich mich schon als Minister von — Italien!« so gestand er selbst. Ein Brief aber aus seinem 22. Jahre ist erhalten, in welchem er einem Freunde in England klagt: »Von der einen Seite durch die Bajonette Oesterreichs, von der anderen durch die päpstlichen Exkommunikationen niedergedrückt, ist unsere Lage eine wahrhaft beklagenswerthe. Das Schicksal meines Landes und besonders der Romagna ist wahrhaft haarsträubend.«

Seit 1840, von wo an er zwei Jahre in Paris lebte, beginnt in ihm eine neue Epoche. Damals legte er sein Ohr an den Herzschlag der sich erhebenden neuen Zeit. Bald nach seiner Rückkunft schrieb er: »Die ultramontane Partei ist eine schlimmere Geissel für die Menschheit als der Kommunismus. Der slavische Kommunismus ist für die Menschheit eine grössere Gefahr als die Heere Russlands, aber die grösste — ist der Ultramontanismus!« — Ueber Alles aber ging ihm die Zukunft Italiens als eines

endlich geeinigten Staates. Selbst seine persönliche Achtung ist er gegen diesen Preis in die Schanze zu schlagen bereit. »Mag meine Reputation, mag mein Name zu Grunde gehen, — aber das Italienische Vaterland muss gemacht werden!«

So etwa Reuchlin.

Ein eigenthümlicher Widerspruch fällt uns auch bei Cavour, wie bei anderen grossen Staatsmännern, auf — wir nennen nur Freiherrn von Stein —: er hasst die Verschwörungen und ist doch selbst einer der grössten Verschwörer, ja er nennt sich selber so, wenn auch mit Einschränkungen, in Beziehung auf welch' letztere er aber einem gelinden Irrthum unterlegen sein dürfte. Freilich einer förmlichen revolutionären Partei hat er nie angehört, hat überhaupt Niemand sich verschrieben. Allein drum war er doch »Verschwörer« im höheren Wortsinne, so gut wie Mazzini. »An die dämonische Kraft der Revolution hat er so gut wie dieser geglaubt.«[1]) Allein eine seltene menschliche Klugheit, eine noch seltenere Bescheidenheit, vermöge welcher er nach den Umständen sein Handeln einrichtete und »die Geschichte als den grossen Improvisator anerkannte« und die Freunde deshalb stets warnend mahnte, »der Zukunft nicht vorzugreifen«[2]), all' dies, gepaart mit dem seltensten Realismus, mit behutsamster Klugheit gerichtet auf die höchsten Ziele seines Volkes und der Menschheit, — das waren Eigenschaften, welche ihm vor »Verschwörungen« im schlimmen Sinne bewahrten«. Hierbei kam ihm eine Menschenkenntniss zu Statten, welche gleichfalls nur wenigen Begnadigten verliehen ist. Vor allem entscheidend für sein Leben und für die Erledigung seiner kolossalen Aufgabe, wobei er jeder Gefahr nicht nur ruhig, sondern sogar geradezu erst recht freudig entgegensah, war aber die höchste körperliche und geistige Gesundheit, welche ihm von der Vorsehung geschenkt war, — eine

[1]) Treitschke l. c. S. 436. — [2]) »L'avvenire rimanga intatto!«

Stärke der Nerven und eine Elasticität der geistigen, immer zur Arbeit aufgelegten Kraft, welche allein schon an's Wunderbare streift.

Die Betrachtung eines Lebens wie das Cavours wäre unter allen Umständen vom rein menschlichen Standpunkt aus interessant und im Allgemeinen belehrend. Warum sie für Deutschland speciell vom politischen Standpunkte aus im höchsten Grade belehrend ist, brauchen wir nicht erst auszuführen; haben wir Deutsche doch auch die nämliche, wenn auch noch schwierigere Arbeit erst hinter uns gebracht und haben wir doch ebenso gut wie die — uns nun auch politisch nähergerückten — Italiener noch ein gut Stück Arbeit vor uns, um zur definitiven Gestaltung unseres grossen Vaterlandes zu gelangen. Dass Massari der Wegweiser durch die Geschichte Cavours ist, preisen wir deshalb, weil, wie wir schon angedeutet, er uns von seinem grossen Freunde ein Stückchen seiner bewunderns-werthen Pragmatik in staatlichen Dingen, auf dem Felde der Diplomatie so gut wie auf dem des Parlaments und der Staatsverwaltung und vor allem auch auf dem räthselhaften Gebiete der öffentlichen Meinung überhaupt und der Presse insbesondere geerbt zu haben scheint.

München, im Juli 1874.

Bezold.

Inhalts-Uebersicht.

Seite.

I. Einleitung 1

II. Geburt und Jugend 4

Geboren zu Turin 10. Aug. 1810 S. 4. — Jugend 4. — Mit 16 Jahren Genieofficier 5. — Verlässt das Militär 7. — Studirt Nationalökonomie und Landwirthschaft 7. — Schreibt darüber in die »Bibliothèque Universelle« von Graf 9. — Reisen 11. — Erste Begegnung mit Gioberti 12.

III. Beginn des öffentlichen Lebens Cavours (bis in den Krieg 1848) 12

Das öffentliche Leben Cavours beginnt 12. — Schreibt in die »Antologia« 15. — Cobden in Turin 15. — Cavour wird Ende 1847 einer der Gründer und Mitarbeiter des »Risorgimento« 16. — Hohe Meinung Cavours von der Aufgabe und Bedeutung des Journalismus 19. — Die Presse faktisch frei 21. — Bewegung für Verfassungen 22. — In den ersten Tagen des Jahres 1848 in Genua Jesuiten-Bewegung 23. — Deshalb Deputation nach Turin (7. Januar); in einer aus diesem Anlass und im Verein mit den Deputirten abgehaltenen Versammlung schlägt Cavour eine Petition an den König um Verleihung einer Verfassung vor 23. — Dringt nicht durch 24. — Revolution im Königreich beider Sicilien, Verleihung einer Verfassung zu Neapel 25. — Promulgation einer Verfassung zu Turin 25. — Ministerium Balbo 25. — Die »fünf Tage in Mailand«, Cavour räth zum Krieg 26. — Kriegsbeginn; Cavours Neffe August Camillo fällt in der Schlacht von Goito (30. Mai 1848) 27.

Seite.

IV. In den Jahren 1848 und 1849 bis zur Schlacht von Novara (23. März 1849) und ihre Folgen 25

Wahlen im Mai 1848; Cavour, bei den Ergänzungswahlen vierfach gewählt 25 — nimmt auf der Rechten Platz 25. — Jungfernrede am 4. Juli 1848 nicht glücklich 25. — Wirkung des Kriegsunglücks auf die Volksstimmung 26. — Ausnützung der Lage durch die extremen Parteien 26. — Casati ersetzt Balbo 27. — Durchaus neues Ministerium unter Alfieri di Sostegna, später Perrone mit Pinelli: Ministerium der Opportunität 27 f. — Cavour unterstützt das Ministerium 27. — Gioberti, ein gewesenes Mitglied des Ministeriums Casati, tritt in die Opposition 28. — Parlamentarische Session seit Wiedereröffnung im Oktober 1848 28. — Cavour wird zum Redner 29. — »Codino« 29. — Demission des Ministeriums 29. — Gioberti an der Spitze des neuen 29. — Auflösung der Deputirtenkammer, Neuwahl 30. — Cavour unterliegt 30. — Gioberti's Lage 30 ff. — Sein Plan der Intervention Piemonts in Toscana und Rom 31 ff. — General Alphons La Marmora für die Ausführung designirt 32. — Ausbruch der Uneinigkeit im Ministerium, Gioberti reicht seine Entlassung ein 32. — Intervention Oesterreichs im Kirchenstaat und in den Herzogthümern, auch in Toscana, Frankreichs in Rom 33. — Cavours Stellung zum Ministerium Gioberti und dessen Interventionsplan 33. — Kündigung des Waffenstillstandes, Schlacht von Novara (23. März 1849) 34. — Die Lage 34. — Aeusserung Balbo's 34 f.

V. Bis zum Eintritt Cavours ins Ministerium (11. Oktober 1850) . 35

Thronbesteigung Viktor Emanuels 35. — Ministerium Massimo d'Azeglio 36. — Auflösung der Kammer, Neuwahl 37. — Cavour doppelt gewählt 37. — Friedensschluss mit Oesterreich vom 6. August 1849 37. — Verhandlungen der Kammer über dessen Genehmigung 37 f. — Der endliche Beschluss geht auf Vertagung der Abstimmung 38. — Cavour räth deshalb eine Neubefragung des Landes. Der Ministerrath entscheidet sich dafür 38. — Proklamation von Moncalieri 39. — Die Neuwahl ist günstig, Cavour wiedergewählt 39. — Der Friedensvertrag nach kurzer Debatte genehmigt 39. — Kriegsminister Alphons La Marmora 40. — Finanzminister Nigra 40. — Cavours parlamentarisches Ansehen im raschen Steigen 41. — Seine Vertheidigung des Gesetzentwurfs, die Abschaffung der geistlichen Gerichtsbarkeit betreffend 41 f. — Vergebliche Vorverhandlungen mit der Kurie 42. — Balbo unter den Gegnern des Entwurfs. Die Minister und ihre Freunde selbst bedenklich 42 f. — Rede Cavours für den Entwurf am 7. März 1850 43 f. — Annahme desselben 44. — Cavour erwirbt sich Freunde unter den in

Seite.

Turin in der Verbannung Lebenden 44 f. — Pietro Paleocapa aus Venedig 45. — Steigen des Ansehens Piemonts in Italien und Europa 45 f. — Tod des Ministers Santa Rosa 46 f. — Cavour als Nachfolger ausersehen 47. — Reise nach Intra am Lago Maggiore. Rosmini, Manzoni 47 f. — Vollziehung und Veröffentlichung des Ernennungsdekretes am 11. Oktober 1850 48.

VI. In den Jahren 1851 und 1853 49

Wirkungskreis Cavours als Fachminister 49 f. — Freihandelsprincip Cavours 50. — Verhandlungen in der Abgeordnetenkammer über die Handelsverträge mit Frankreich, England und Belgien 51 ff. — Reden Cavours hierbei am 21. Januar, 14. und 15. April 1851 51 ff. — Cavour, der Typus eines constitutionellen Ministers 23 — wird der Hauptsprechminister, vertritt zeitweise den Ministerpräsidenten 53. — Nach der Demission Nigra's wird Cavour im April 1851 Finanzminister 53. — Ernennung Farini's, des Freundes Cavours, zum Unterrichtsminister 54 f. — Schrift Gioberti's: die staatsbürgerliche Wiedererneuerung der Italiener 55 f. — Prophezeihung auf Cavour 56 f.

Der 2. Dezember 1851 (Staatsstreich) in Paris 57 f. — Eindruck auf Italien 58. — Cavour in Bezug auf denselben 58, 59. — Viktor Emanuel und Azeglio desgleichen 58, 59. — Cavour beabsichtigt eine beruhigende Manifestation darüber für Piemont 59 ff.: Erweiterung des ministeriellen Programms und Einbeziehung des linken Centrums in die Mehrheit 59 ff. — Gesetzentwurf über die Beleidigung fremder Souveräne und Staatsoberhäupter 60 ff. — Parlamentsdebatten und Reden Cavours darüber 61 ff. — »Konnubium« 63. — Aufsehen dieses Ereignisses (vom 5. Februar 1852) 63 ff. — Thiers in Turin 64. — Differenz zwischen Cavour und d'Azeglio 65 ff. — wird brennend durch die Erledigung des Kammerpräsidentenpostens durch den Tod Pinelli's 67 ff. — Sämmtliche Minister reichen am 16. Mai 1852 ihre Entlassung ein 67. — Azeglio beauftragt, das Ministerium neu zu bilden. Cavour tritt mit Farini aus 68. — Cavour über die Krisis 68. — Die britische Gesandtschaft in Turin, Hudson wird Gesandter 68 f. — und Cavours Freund 69. —

Reise Cavours im Sommer 1852 nach Belgien, Frankreich und England 78 ff. — Besuch bei Frère Orban, Malmesbury 69 ff., bei Palmerston 70, bei Louis Napoleon 70 f., bei Gioberti 71 f. — Cavour, heimgekehrt, wird an die Spitze des Kabinets berufen 72. —

VII. In den Jahren 1853 und 1854 72

Die Schwierigkeiten, auf welche der den Kammern vorgelegte Gesetzentwurf über die Civilehe stösst, veranlasst Azeglio zum

Seite.

Rücktritt 73. — Nachdem ein Versuch Balbo's gescheitert war, wird die Neubildung des Ministeriums Cavour übertragen 73, 74. — Das Ministerium ist am 4. November 1852 fertig. (Dabormida, Ponza, Cibrario, Boncompagni, Paleocapa, Alph. de La Marmora) 74. — Specielle Bedeutung der Beibehaltung des obengenannten La Marmora als Kriegsminister 74 f. — Die öffentliche Meinung dem neuen Ministerium durchaus günstig 75, ebenso das Parlament 75. — Cavours wachsender Einfluss 75. — Finanzen ins Auge gefasst 75. — Aufstandsversuch in Mailand vom 6. Februar 1853 und seine Folgen 75 ff. — Insbesondere das österreichische Sequester-Edikt vom 13. Februar 1853 77 ff. — Gegenseitige Abberufung des österreichischen und piemontesischen Gesandten 78. — Gesetz zur Verringerung der Vermögensnachtheile der lombardischen Emigranten durch das Sequester-Edikt 78. — Entschiedene nationale Politik Piemonts 79 f. — Finanzprojekte 80. — Aufhetzung des Turiner Pöbels deshalb 80. — Krawall vor und in Cavours Haus am Abende des 18. Oktober 1853 80 f. — Ovationen für Cavour am folgenden Tage 81. — Rattazzi wird zur Verstärkung des Gewichts des Ministeriums als Justizminister in dasselbe berufen 81. — Kleiner Pairsschub. Massimo d'Azeglio und die Lombarden Borromeo und Casati 81 f. — Frère-Orban aus Brüssel in Turin 91. — Die Eisenbahn Turin-Genua 82. — Privateinweihung durch Cavour am 6. Dezember 1853 82 f. — Kalte Aufnahme in Genua 83. — Bankett 83 f.

Auflösung der Kammer 83. — Motive derselben 84. — Neuwahl 84. — Aufgabe der neuen Kammer 84. — Politische Lage Europa's: Der Krim-Krieg 84 f. — Interesse La Marmora's an den Kriegsoperationen 85. — Beziehungen Piemonts zu Russland 86 f. — Plan Cavours sich durch eine Allianz mit den Westmächten activ am Kriege zu betheiligen 86 ff. — Privat-Berathung mit Toffetti in Genua, gelegentlich der officiellen Eröffnungsfeier der Eisenbahn Turin-Genua, Ende Februar 1854 86. — Schwierigkeiten des Plans 87. — Nur allmälig mehren sich die Anhänger desselben 87 f. — Gegeninteresse Oesterreichs 88. — Oesterreichischer Neutralitäts-Traktat vom 2. Dezember 1854 88. — Negociationen des piemontesischen Allianzvertrages 89, 90. — Noch jetzt Schwierigkeit wegen verlangter Rücksicht auf die Emigration bezüglich des Sequester-Edikts 89. — Unterzeichnung des Vertrags am 10. Januar 1855 90. — Die parlamentarische Session 1854 und ihre Arbeiten 90 f. — Rattazzi, Minister des Innern (statt Ponza) 91. — Eröffnung des unterseeischen Telegraphen Spezzia-Bastia und der Eisenbahn Turin-Susa 91. — Erster Gedanke Cavours auf die Durchbrechung des Mont Cenis 91. — Zusammentreffen mit Vincenzo Salvagnoli und

Seite.
Marco Minghetti 91. — Die einzige Verschwörung Cavours 92. — Berühmte Fremde in Turin. Gespräch mit Justus Liebig 92. — Die Cholera 93. — Besprechung mit Fra Giacomo, um sich für den Todesfall die Sterbesakramente zu sichern 93, 94.

VIII. In den Jahren 1855 und 1856 94
Eindruck des Allianzvertrags 95 ff. — Die orientalische Frage von 1783 96. — Publikation diplomatischer Urkunden aus dieser Zeit 96 f. — Abtreten Dabormida's 97. — Explikationen in der Abgeordneten-Kammer und Vorlagen an dieselbe 97 f. — Verhandlungen vom 3.—10. Februar 1855, Rede Cavours 98 ff. — Verhandlungen im Senat vom 1.—3. März 100. — Kriegsmanifest vom 4. März 100, 101. — Rüstungen 101. — Landung in Balaclava 9. Mai 101. — Gesetzentwurf über Aufhebung der kirchlichen Gemeinheiten und Anstalten (Klostergesetz) 101. — Verhandlungen in der Abgeordnetenkammer 101. — Cavours Rede 101 f. — Verhandlungen im Senat 102. — Erklärung des Episkopats 102. — Ministerkrisis 102, 103. — Schicksalsschläge des königlichen Hauses 103. — Entscheid des Königs für das Ministerium 103. — Ergänzung des Ministeriums 104. — Die Ereignisse in der Krim 104 ff. — Die neue Parlamentssession 106. — Reise Viktor Emanuels nach Frankreich und England im November 1855 107 f. — Napoleon 107, 108. — »Que peut-on faire pour l'Italie? 108. — Viktoria 109. — Rückkehr 11. Dezember 109. — Einstellung der Feindseligkeiten in der Krim 109. — Kriegsrath in Paris 109. — La Marmora 109, 110. — Friedensverhandlungen mit Russland 110 ff. — Kongress in Paris 111. — Cavour als Vertreter Piemonts aufgestellt 112. — 13. Februar 1856 Cavour nach Paris 112. — Erste Sitzung 25. Februar 113. — Plan Cavours, die Italienischen Angelegenheiten zur Sprache zu bringen 113 f. — Donauschifffahrtsfrage etc. 114. — Ordnung der Donaufürstenthümer 115. — Die Italienische Frage 115 ff. — Fetirungen Cavours in Paris 118. — Anekdoten 119. — Cavour in England 120. — Rückkehr 20. April 121. — Der König 121. — Interpellation und Antwort in der Abgeordn.-Kammer 122 ff. — Dankvotum an Heer und Flotte 123 f. — Gleiche Aufschlüsse und Dankvotum im Senat 124 f. — Volksmanifestationen 125 f. — 1856, 11. Mai Constitutionsfest, Aufmarsch von Krim-Truppen 127. — Juni, Empfang des Gros des Expeditionsheeres und La Marmora's 127 f. — Bestimmtere Färbung der Politik Piemonts 128 f. — Volksdemonstrationen für dieselbe 129. — Manin, La Farina 130. — Società nazionale 130. — Allianzen 131. — Die französische Allianz und Napoleon 131. — Verhältniss zu allen übrigen Mächten (ausser Oesterreich) 132, besonders Preussen 132. — Piemonts Phasen seit 1849 132. — Neapel und das bourbonische System 133. — Vorgehen der Westmächte da-

Seite.

gegen. Frage der Betheiligung Piemonts hierbei 134 f. — Wachtmeister 135.

IX. Im Jahre 1857 137

Ausgang der neapolitanischen Frage 137. — Die Despotie in Neapel und Verschwörungen daselbst 137. — Neapolitanische Reklamationen gegen die Presse in Turin, in Bezug auf das Attentat vom 8. Dezember 1856. Antwort Cavours 137 f. — Unruhen in Sicilien, Interpellation deshalb 138. — Cavour über revolutionäre Versuche überhaupt 138 f. — Ungeduld in Italien 139. — Lage Oesterreichs 140. — Reise des Kaisers Franz Joseph nach Venedig und Mailand 140 ff. — Der lombardische Widerstand überhaupt 141. — Sammlungen in der Lombardei für Piemont, Giulini und Emil Dandolo 141 f. — 15. Januar 1857 Einzug Franz Josephs in Mailand und gleichzeitig Absendung des Gesammelten von dort nach Turin, Meldung in der »Gazzette Piemontese« 142. — Erbitterung des Kaisers und seines Gefolges 143. — Kampf der österreichischen und piemontesischen Regierung in der Presse 143 f. — Diplomatische Polemik 144 f. — Das provocirte Urtheil der Mächte 145. — Oesterreich ruft seinen Gesandten ab 146. — Grossfürst Konstantin in Turin 145. — Demonstration im Theater am 26. Februar 146. — 22. März officieller Abbruch des diplomatischen Verkehrs, Uebertragung der Besorgung der österreichischen Geschäfte an den preussischen Gesandten 146. — Richtung der Politik Cavours auf Allianzen. Wohlwollen der Mächte und öffentliche Meinung 147. — Spezialfragen des Pariser Traktates 147 ff. — Die Frage von Bolgrad 149. — Organisation der Donaufürstenthümer 149 ff. — Frage der Donaumündungen 151. — John Bright in Turin 151 f. — Robert Peel über Piemont 152. — Rüstungsfragen 152 ff. — Befestigung Alessandria's 153. — Allianzen 153 f. — Diktatur 154. — Verlegung des Arsenals von Genua nach Spezzia 154 ff. — Parlamentarismus 158 f. — Eisenbahn Piemont - Savoyen, Durchstechung des Mont Cenis (Fréjus) 159 ff. — Feier der Grundsteinlegung am 30. August 161. — Piemontesische Gesandte 162. — Begrüssung des Papstes auf seiner Rundreise im Kirchenstaat im Sommer 1857 162. — Cavour und die revolutionären Parteien 162, 163. — Revolutionäre Versuche 163. — Die Cagliari - Affaire 163 f. — Die Scheinconstitutionellen 164. — Mazzini 165. — Herbst 1857 Auflösung der 1853 gewählten Kammer 165. — Neuwahl 165 f. — Bewundernswürdige Thätigkeit Cavours für die Nachwahlen 166 f. — Die Majorität und ihre Chancen 167. — Cavour über die Lage überhaupt, über Staatsstreiche insbesondere 167 f.

Seite.

X. Im Jahre 1858 bis Juni 168
Bildung der Kammermehrheit 169. — Wahlprüfungen 170. — Einmischung des Klerus in die Wahlen 170 ff. — Rede Cavours darüber 171. — Wahlenquête und Cassation einiger Wahlen 174. — Nachwahlen 174. — Die Wahl im Ganzen 174. — Cavour übernimmt statt Rattazzi das Ministerium des Innern 174. — Lanza nimmt das Finanzministerium Cavour ab 175. — Attentat Orsini's (14. Januar 1858) 175. — Cavour über den politischen Meuchelmord überhaupt 176. — Zorn auf die italienische und englische Presse 176. — Rundschreiben Walewski's 176. — Latour d'Auvergne 177. — Erklärungen Cavours an denselben 177. — Viktor Emanuels Sendung an Napoleon 177. — Gesetzentwurf über die Strafbarkeit der Vertheidigung des politischen Meuchelmordes 178. — Orsini's Brief vom 11. März vor seiner Hinrichtung 179. — Verhandlung der Abgeordnetenkammer über jenen Gesetzentwurf 180. — Cavours Rede am 16. April 181 ff. — Anleihe. Rede Cavours vom 19. Mai hierüber, und beziehungsweise über die Frage der Einziehung der Kirchengüter. Einkommensteuer 188 ff. — Die Lage im Vergleich zum Zeitpunkte der Wahlen 191 f. — Bestrebungen Cavours nach Aussen 192. — Durando nach Konstantinopel 193. — Stimmung der übrigen italienischen Regierungen 194. — Die Cagliari-Affaire 194 ff.

XI. 1858, Juli bis Ende des Jahres 197
Plombières 198 ff. — Hauptunterredung Cavours mit Napoleon am 20. Juli 199. — Cavour in Baden-Baden bei dem Prinz-Regenten von Preussen 200 f. — Die Lage in der Lombardei, Erzherzog Maximilian 201 ff. — Schwierigkeit für Cavour 202. — Gegenseitige Urtheile Cavours und Maximilians über einander 203. — Kampf in der Presse als Vorbereitung des Waffen-Kampfes 204. — Russische Sympathien 205 f. — Russische Schiffsstation in Villafranca (bei Nizza) 207. — Eindruck in England, Stimmung daselbst überhaupt 207. — Mortara-Fall 208. — Lage in Neapel 209, Toscana (Boncompagni) 209, 210, Herzogthümer (Modena und Parma) 210, 211. — Stimmung in Wien 211. — Vertrauens- und Zustimmungsmanifestationen aus Italien für Piemont und Cavour 211. — Testament Cernazzai's (Manzoni) 211, 212. — Genua, Kaufmannschaft, Dankadresse 212. — Fremde Sympathien für Cavour 213: Napoleon 213, Pius IX. 213, Metternich 213. — Das liberale Italien überhaupt und Cavour insbesondere in der Richtung auf Preussen und das übrige Deutschland (ausser Oesterreich) 214 ff. — Marchese Pepoli über Paris nach Düsseldorf 218 ff. — Auftrag Napoleons an Fürst v. Hohenzollern 219. — Der Fürst v. Hohenzollern lehnt

Seite.

ab 220. — Cavours Prophezeihung für das spätere Preussen 220. — Der preussisch-italienische Allianzvertrag von 1866 221.

XII. 1859 Januar bis März 221

Neujahrsempfang in den Tuilerien 221 f. — Schwierige Position Cavour's 222 ff. — Seine Thätigkeit und seine Leiden während voller vier Monate 223 f. — Neue Kammersession 224. f. — Der Entwurf der Thronrede 224 ff. — Die Thronrede vom 10. Januar 226. — Der »Schmerzensschrei« und sein Eindruck 226 f. — Heirath der Prinzessin Chlothilde mit Prinz Jérome Napoleon 227 f. — Der Ring Cavours 228. — Abschluss der Allianz mit Frankreich 18. Januar 228. — Genua 229. — Volksstimmung überhaupt 229 ff. — Die Lombardei 230. — Narvaez 230, 231. — Toscana 231. — Leichenfeier Emil Dandolo's 231 f. — Organisation der Freiwilligen 232. — Garibaldi 232. — Medici 232 f. — Massimo d'Azeglio 234 f., nach Rom 235. — Cavour und die Presse, besonders Kladderadatsch 235. — Die Kammern 236. — 50 Millionen-Anlehen 236, 237. — Cavour in den Kammern über die piemontesische Politik 257 ff. — Englische Diplomatie und Regierung 240 ff. Derby 243. — Fox 245 f. — Gladstone 246 f. — Memorandum für England und Preussen 247. — Flucht Poërios und 66 anderer Neapolitaner 248 ff. — Englands Friedensbemühungen 250. — Russland schlägt einen Friedenskongress vor 251. — Cavour nach Paris 24. März 251. — Pourtalés 251. — Rothschild 251 f. — Rückkunft Cavour's, Demonstration 252.

XIII. 1859 April, Mai und Juni 252

Cavours Leiden unter dem politischen Aprilwetter 253 f. — Stellung der Mächte zum Kongressprojekte 254. — Walewski 254. — Napoleon 254 f. — Cavour 255. — Azeglio nach Paris und London 255. — Identische Instruktionen Englands und Preussens an ihre Gesandten in Turin 256. — Präjudicialfrage der Entwaffnung 256. — Frankreich acceptirt bedingt 256 f. — Das Telegramm Nachts 18/19. April 257. — Nachrichten über Nichtannahme und Ultimatum Oesterreichs 258 f. — Englands Unwille in Wien erklärt 260. — Gleiche Stimmung in ganz Europa 260. — Cavour verlangt und erhält von den Kammern die vollen Gewalten 261, 262. — Uebergabe des Ultimatums 261. — Von Piemont nach dreitägiger Bedenkzeit verneint 263. — Ankunft der französischen Truppen 262, 263. — Marschall Canrobert 264. — 12. Mai Napoleons Ankunft in Genua 264. — Gefahr für Turin 264. — Gefasste Stimmung in der Stadt 264, 265. — Cavour verwaltet das Kriegsministerium 265. — Ricasoli in Turin 265. — Toscana schüttelt die lothringische Herrschaft ab 265. — Cavour über die Revolutionäre (Mazzini) 266. — Die englische Diplomatie Piemont

Seite.

wieder günstig 266 f. — Stratford d. Redcliffe (Montebello 20. Mai) 267. — Cavour und Deutschland, beabsichtigte Note an den Bundestag 267 ff. — Thronwechsel in Neapel (Ferdinand II. stirbt 22. Mai) 269. — Bemühungen Englands für Wiederherstellung der neapolitanischen Verfassung 269. — Piemontesische Proposition an Franz II. wegen Theilnahme am Kriege 270 ff. — Salmour für die Mission ausersehen 270. — Vorher Konferenz mit drei Neapolitanern, besonders Poërio 270 f. — Zweck in Neapel nicht erreicht 272. — Die jetzt entschiedene italienische Politik Piemonts 272 f. — Maassregeln in Centralitalien 273. — Schwierigkeiten im Päpstlichen 274. — (Palestro 30. und 31. Mai, Magenta 4. Juni 275). — Cavours Thätigkeit als Stellvertreter des Kriegsministers 275. — Cavour (mit dem König und Napoleon) in Mailand 276. — Der Kutscher 276. — (Melegnano 8. Juni, Solferino und San Martino 24. Juni 276). — Wegen der Schwierigkeit in den Legationen Cavour ins Hauptquartier 276. — Cavour auf dem Schlachtfelde Solferino-San Martino 276 f. — Action in der Lombardei 277. — Giulini 278. — Vigliani: (Civil-)Gouverneur der Lombardei 278.

XIV. Juli 1859 bis März 1860 279

Ueberraschung durch den Waffenstillstand vom 6ten Juli 280. — Cavour ins Hauptquartier 281. — Paleocapa, ebenso Cavour nimmt die Entlassung 281, (und zwar am 13. Juli mit allen übrigen Ministern 282). — Telegraphischer Verkehr Cavours mit Pallieri, Azeglio und Farini 282. — Friedenspräliminarien von Villafranca 12. Juli 282. — Arese versucht vergeblich die Neubildung des Ministeriums, welche erst Rattazzi gelingt: La Marmora Präsident 283. — Eindruck des Friedens von Villafranca, Gründe Napoleons für Abschluss desselben 283. — Napoleon in Turin 15. Juli 283. — Cavour's verzweifelte Stimmung 283 f.; reist nach der Schweiz 284. — Aufnahme und Aufenthalt bei De la Rive 285. — Der Grenzwächter 286. — Briefwechsel mit den Freunden zu Haus (Gladstone und Gioberti betreffend) 286 f. — Rückkehr Cavours nach Turin Anfangs September 287. — Besserung der Lage 287 f. — Nichtinterventionsprincip Napoleons 288. — Cipriani in Bologna und den Legationen 288. — Farini in der Aemilia 289. — Ricasoli in Toscana 289. — Beschluss der Consulta in Florenz auf Union mit Piemont 289. — Wahlen zu den Versammlungen in Florenz, Bologna, Modena und Parma behufs Feststellung der Union 289. — Die Beschlüsse dieser Versammlungen 289 f. — Andreucci's (Florenz) Referat hierbei 290. — Mässigung bei der Bewegung 290, 291. — Restaurationsanstrengungen der Diplomatie 290 f. — Mord Anviti's in Parma 291. — Deputationen der vier centralitalienischen Versammlungen nach Turin

Seite.

292. — Verdi 292. — Fabrizi 292. — Alles sucht vor Allem Cavour auf; der Kroate 293. — Geneigtheit Cavours zum Wiedereintritt ins Ministerium 293. — Fortgang der central-italienischen Frage 293 f. — Neues Rufen der Diplomatie nach einem Kongresse 294 f. — Cavour als Bevollmächtigter ins Auge gefasst 295 f. — Ministerkrisis (16. Januar 1860) 296. — Auftrag an Cavour das neue Ministerium zu bilden 296. — Das neue Ministerium, Cavour Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen 297. — Carutti 297 f. — Programm für innere Gestaltung der neuen Provinzen 298. — Azeglio Gouverneur in Mailand 298. — Programm des neuen Ministeriums gegen aussen; Union Toscana's und der Aemilia mit Piemont 298. — Patriotismus der Bevölkerungen daselbst 298. — Gewähr der Durchführung der patriotischen Idee durch Persönlichkeit Farinis und Ricasolis 299. — Diplomatische Schwierigkeiten bezüglich Bologna's und der Legationen 299. — Ansprache Napoleons zu Bordeaux 299. — Projekte mit Centralitalien 300. — Feststellung der Volksabstimmung als Mittel zur Union Centralitaliens mit Piemont durch gemeinsames Einverständniss zwischen Cavour, Farini und Ricasoli 301. — Frage der Cession von Nizza und Savoyen an Frankreich 301 ff. — Arese 304. — Volksabstimmung in der Aemilia und Toscana, Sanktion der Unionen durch den König 304 f. — Unterzeichnung des Vertrages über Abtretung von Nizza und Savoyen 24. März 1860 305. — Reise des Königs (mit Cavour) nach Mailand 306. — Cavour tröstet die venetianischen Flüchtlinge («Italien von den Alpen bis zur Adria!«) 307. — Cavours Reise durch die Lombardei 308. — Manzoni 308. — Die grosse Frage: Kirche und Staat und der Annexion der Romagna 309 ff. — Brief Viktor Emanuels an den Papst im Frühling 1860 312.

XV. April 1860 bis März 1861. 313

Wahl zum Nationalparlament 313 f. — Eröffnung des N.-Parlaments am 2. April 1860 314. — Gesetzentwurf wegen den Annexionen und über die Abtretung Nizza's und Savoyens an Frankreich 315. — Verhandlungen über diesen Cessionsvertrag 315 f. — Wiederherstellung des Ministeriums des Ackerbaus 321. — Reise des Königs (mit Cavour) in die annexirten Provinzen Mittelitaliens 321. — Cavour entdeckt an sich den Kunstsinn 321. — Todesahnung Cavours: Begräbniss im Erbschloss Santena 321, 323. — Die Süditalienische Frage 322 ff. — Garibaldi's Expedition nach Sicilien 323, jetzt von Cavour unterstützt 323. — Medici 323. — Cavour über die Initiative des Königs 323. — Instruktionen Cavours für ein Bündniss Neapels 323. — Ablehnung eines solchen Bündnisses seitens Neapels 324. — Absichten Cavours in Neapel für den Augenblick 324 f. — Die euro-

Seite.

päischen Mächte in Bezug auf die Lage 325. — Expedition Piemonts nach Umbrien und in die Marken 326 ff. — (Castelfidardo 327.) — Abberufung der meisten Gesandten (besonders auch des französischen) von Turin. Besondere Unzufriedenheit Preussens 328. — Weissagung Cavours über die Nachahmung des Beispiels durch Preussen 328. — Ausserordentliche Kommissäre nach Ancona und Perugia 329. — Diktatoriale Regierung Garibaldi's in Neapel 329. — König Franz II. sucht zu spät das Bündniss mit Piemont 330. — Cavour uneins mit Garibaldi 330 f. — Das Gebot der diplomatischen Lage und der öffentlichen Meinung im Auslande 331 f. — Wiederzusammentritt des N.-Parlaments am 2. Oktober 1860 333. — Gesetzentwurf wegen der (künftigen) Annexionen 333. — Verhandlungen darüber 333 ff. — Dank an das Heer, die Freiwilligen und die Flotte 336. — Volksabstimmung in den neapolitanischen und sicilianischen Provinzen, in den Marken und Umbrien 337. — Reise des Königs durch die Marken, Abruzzen, Terra di Lavoro nach Neapel 337. — Schwierigkeiten durch Rom 337 f.; Napoleon 338; Viterbo 338; Orvieto 339. — Pepoli im Päpstlichen 339. — Farini in Palermo 339. — Poërio schlägt ein Portefeuille aus 339 f. — Zusammenkunft in Warschau 340. — Kriegsbesorgnisse 340 f.; zerstreuen sich wieder 341. — Einrichtung der Administration in Neapel 341. — Auflösung des N.-Parlaments 342. — Neuwahl nach dem neuen (erweiterten) Wahlgesetz 342. — Franz II. noch in Gaëta unter dem Schutze der französischen Flotte 342 f. — Die diplomatische Lage 343. — Die französische Flotte verlässt Gaëta, dieses kapitulirt 343. — Besorgniss wegen Ausfalls der Wahlen 343. — Maëstro Verdi 344. — Ausfall der Wahl 344. — Die Initiative des Königs in der nationalen Politik 345. — Parlaments-Eröffnung (18. Februar 1861) 345 f. — Die Thronrede und Preussen 346. — Proklamation des Königreichs Italien und Viktor Emanuels als »König von Italien« 346 f. — Manzoni 347. — Initiative des Königs 348.

XVI. März 1861 bis zum Tode Cavours (6. Juni 1861) . . 349

Umgestaltung des Ministeriums in ein Italienisches 349 ff. — Collektiv-Demission 350. — Cavour bildet das neue Ministerium 350. — Zusammensetzung desselben 350. — Cavour concentrirt Alles auf die Vollendung der Einheit 350 f. — Venedig und Rom 351. — Prärogative des Königs zur Initiative 351. — Brief Cavours an Vimercati über die Römische und Venetianische Frage 351 ff. — »Freie Kirche im freien Staate« (Libera Chiesa in Libera Stato) 353 f. — Die Römische Frage in den Kammern 354. — Cavours Rede 355 ff. — Venetianische Frage 359 f. — Note Cavours nach England 360. — Beziehung zu Deutschlands

Seite.

liberaler Meinung 361 f. — Die Streitfrage des Südheeres 362. — Interpellation Ricasoli's 363. — Scene mit Garibaldi 363. — Zusammenkunft Cavours mit Garibaldi 364. — Freundschaft mit Dänemark und Schweden, sowie mit Portugal 364 f. — Anbahnung einer Familienverbindung mit letzterem 365 f. — Römische Frage; diplomatische Verhandlungen 366 ff. — Gegenwart der französischen Truppen im Päpstlichen 367. — Gleichzeitige Unterhandlungen mit Rom und Paris 368 ff. — 29. Mai. Krankheitsbeginn Cavours 370. — Seine letzten Tage 371 ff. — Frà Giacomo 371. — »Freie Kirche im Freien Staate« 372. — Stirbt am 6. Juni 1861 Morgens $6^3/_4$ Uhr 372.

XVII. Schluss . 373—379

I.

Einleitung.

Das Leben des Grafen Cavour bietet einen reichen und unerschöpflichen Stoff. Seine Biographie verknüpft und identifizirt sich mit der Geschichte der Errichtung des italienischen Nationalstaates und bildet gleichzeitig eine glänzende Seite im Buche der grossen allgemeinen Culturgeschichte des 19. Jahrhunderts. — Es war ja die Erhebung Italiens zu einem Nationalstaate nicht allein eine unermessliche Wohlthat für die Italiener, sie war auch eine culturgeschichtliche That für die Welt, — eine That weitsehender Vorsicht und Weisheit. Indem endlich ein Vaterland den Volksstämmen gegeben wurde, welche bisher fremden Herrschaften und Einflüssen unterworfen, durch alte Volksüberlieferungen, durch municipale Antipathien, durch schlechte Künste theils unfähiger, theils verderbter Regierungen unter sich zerrissen und sich gegenseitig entfremdet waren, — war zu gleicher Zeit eine neue Culturgewalt, eine neue Bahn für den Fortschritt, eine neue Gewähr des Friedens und der Sicherheit für Europa geschaffen. Ueberblicken wir das Schicksal, die Wechselfälle, die Mühen dieses einen Staatsmannes, so tritt uns ebenso sein Muth wie seine Geduld, seine Kühnheit wie seine Klugheit, seine Verwegenheit wie seine Verschlagenheit entgegen, — alles als Hebel der Aufrichtung Italiens, indem er mit solchen Gaben des Geistes die entgegenstehenden Launen der Menschen nicht nur sondern auch des Schicksals selbst siegreich überwand, falsche und ungerechte Ansichten zerstörte, den Widerstand eingewurzelter Vorurtheile und verletzter Sonderinteressen brach, die Dämme von Hass und von Vorliebe einlegte, welche das Werk von Jahrhunderten waren,

kurz, indem er die ganze Mauer niederriss, welche die Gechichte selber — scheinbar unübersteiglich — aufgebaut hatte.

Aufgabe der Geschichte bleibt, im Einzelnen die Lage Italiens und Europas bis zu dem Momente zu schildern, in welchem Cavour umgestaltend eintrat und von nun an jenen Plan ins Leben rief, den Italienern ihr Vaterland, Europa seinen neuen Staat zu schaffen. Aus der Gegenüberstellung von dem was war und dem was ist, kann und muss geschlossen werden, was für ein Geist der war, welcher von dem Anblicke des aus der Vergangenheit stammenden Zustandes in aller seiner Erbärmlichkeit sich nicht niederdrücken liess, sondern aufrecht stand in der Hoffnung und in dem Muthe eine bessere Zukunft des armen Italiens anzubahnen.

Es ist freilich die charakteristische Eigenthümlichkeit aller wahrhaft grossen Männer, dass sie die gesammte geistige und sittliche Kraft einer ganzen Culturperiode in ihrem einen Geiste vereinigen, dass ihre Gedanken und ihre Thätigkeit Principien repräsentiren, welche nach dem Gange der Weltgeschichte der Verkörperung harren, und dass die Art und Weise, wie die Principien ins Leben geführt werden, nicht etwa blos einen realen weltgeschichtlichen Vorgang bildet, sondern dass darin zugleich ein idealer Prozess liegt, — die Durchführung eines ewigen Culturgesetzes der Menscheit.

Ein Minister, welcher in einem kleinen Staate Pläne aussinnt, versucht und vollendet, welche selbst für den Minister eines grossen Staates ein hohes, gefährliches und leidenvolles Ziel gewesen wäre, ein Minister, welcher in jedem entgegentretenden Hindernisse nur immer neuen Sporn findet für den Kampf und den endlichen Sieg, ein Minister, welcher, so unerschütterlich er auch in der Endbestrebung nach dem vorgestecktem Ziele ist, doch in den Mitteln aufs Höchste beweglich ist, — einmal stillstehend und abwehrend, ein anderes Mal wieder vorwärtsschreitend, — ein Minister endlich, welcher durch keine noch so drohende Gefahr sich abschrecken lässt, sondern den Kopf immer aufrecht hält, nie der Verzweiflung sich hingiebt, — wahrhaftig, einen solchen Staatsmann muss Jeder bewundern, gleichviel ob er auf politischem, auf allgemein historischem oder auf philosophischem Standpunkte

steht. »Das Schauspiel, welches ein solcher Mann in seinem Kampfe bietet, ist ein Schauspiel, würdig der Götter«, sagt Plato. — Je weiter wir in der Zeit der Gegenwart vorschreiten, je genauer die Geschichtschreibung die Zustände im Einzelnen enthüllt, welche bestanden, als Cavour auf die Weltbühne trat, je schärfer und bestimmter sich auf solche Weise die beiden Epochen von einander abheben, um so höher steigt die Bewunderung des Cavour'schen Werkes und mit ihr die Werthschätzung eines Geistes, welcher solcher Riesenarbeit voll gewachsen war. Versetzen wir uns zurück in die Zeit der zehn Jahre von 1849 bis 1859, lassen wir an unserem Gedächtnisse vorüberziehen all die traurigen Rückschläge, all den schmerzlichen Uebergang von Hoffnung und ängstlicher Erwartung durch Enttäuschungen ohne Zahl hindurch zu der tiefsten Niedergeschlagenheit und Verzweiflung des Volkes, — dann wahrhaftig drängt sich unwillkürlich der Ausruf auf die Lippen: aus all' diesem Elende konnte uns nur Cavour erretten! Für solche Arbeit, solche Kraft! Die Geschichte der Völker ist mit Nichten ein antikes Drama, in welchem Alles vom blinden und unerbittlichem Fatum herbeigeführt wird. Der Geist und der freie Wille des Menschen will ebenfalls seinen Theil haben, und hat ihn auch. Es giebt keine nothwendigen Menschen, sagt man. Gut! aber die menschliche Thätigkeit ist jedenfalls nothwendig, unumgänglich nothwendig, um die Zwecke der Weltgeschichte herbeizuführen und die Geschicke zu erfüllen. Die richtige Auffassung des Wesens alles Geschehens in der Geschichte der Menschheit ist für den Christen die, dass neben dem demüthigen Gehorsam gegen die obersten göttlichen Gesetze, welche die einzelnen Völker wie die ganze Menschheit regieren, dem freien Willen des Menschen und seinem Einflusse auf die Gestaltung der Verhältnisse seine vollste Bedeutung gesichert bleibt. So und nicht anders ist auch die Thätigkeit Cavours aufzufassen. Es bethätigte sich in ihr die volle Kraft des freien menschlichen Geistes und Willens. Freilich war auch er das »Kind seiner Zeit«, aber — ein Kind, welches am kräftigsten und frischesten unter allen übrigen Kindern der Zeit seinen Geist und seine Ideen wirken liess auf diese seine Zeit und ihr den Stempel seines Genius aufdrückte!

II.

Geburt und Jugend.

Geboren zu Turin am 10. August 1810. — Jugendzeit. — Mit 16 Jahren Genie-Officier. — Verlässt das Militär. — Studirt Nationalökonomie und Landwirthschaft. — Schreibt in die »Bibliothèque Universelle« von Genf. — Reisen. — Erste Begegnung mit Gioberti.

Graf Camillo Benso di Cavour war geboren zu Turin am 10. August 1810. Sein Vater war Marchese Michele di Cavour, die Mutter eine geborene Sellon. Als Taufpathen fungirten Fürst Camillo Borghese und dessen Gemahlin Pauline.

Die Zeugnisse stimmen alle darin überein, dass er schon im zarten Kindesalter grosse geistige Anlage und Entschlossenheit verrieth und voll Leben war. De la Rive erzählt: »Im Jahre 1816 reiste die Familie an den Genfer See und brachte einige Zeit in meinem Hause zu Présinge zu. Camillo war ein ebenso aufgeweckter als liebenswürdiger Knabe, unerschöpflich in kindlichen Einfällen und sprudelnd vor Lebhaftigkeit; kam er zur Gesellschaft, so wusste er lebhaft zu plaudern. Einmal erzählte er mir, dass der Postmeister in Genf ihnen so schlechte Pferde gegeben habe, dass er — abgesetzt werden müsse. »»Ich verlange««, so sagte er wiederholt, »»dass er abgesetzt wird!«« »Aber (so erwiderte ich ihm) ich kann ihn nicht absetzen, das könnte nur der Bürgermeister von Genf«. »»Gut««, fiel Camillo sofort ein, »»dann will ich eine Audienz beim Bürgermeister««. »Die kannst du schon morgen haben«, sagte ich. Und richtig; Camillo setzt sich hin und schreibt augenblicklich an den Bürgermeister, Herrn Schmidtmayer (er hatte denselben in meinem Hause bereits kennen gelernt und seine specielle Freundschaft gewonnen), er müsse ihm es verrathen, dass den Brief ein kleiner Mensch schreibe, welcher aber sehr brav sei. Am nächsten Tage ging er hierauf wirklich zu Herrn Schmidtmayer nach Genf hinein. Derselbe empfing ihn mit grösster Förmlichkeit, allein Camillo liess sich dadurch nicht im Mindesten aus der Fassung bringen. Er machte zuerst seine drei tiefen Komplimente und trug hierauf

mit heller Stimme seine Beschwerde und Bitte vor. Nach Hause zurückgekehrt rief er mir schon von Weitem zu: »»Nun, er wird halt wirklich abgesetzt!««[1])

War nicht dieser Vorgang ein Vorzeichen? Im Jahre 1816 rief Camillo: »Der Postmeister muss abgesetzt werden!« Im Jahre 1856: »Die Fremdherrschaft in Italien muss aufhören!«

Mit dem Jahre 1820 trat er in die Turiner Militärakademie. Es war nämlich bei den piemontesischen Adelsfamilien Gewohnheit, die jüngsten Söhne dem Militärstande zu widmen, und Marchese Michele di Cavour blieb dieser Gewohnheit treu, weil er glaubte, dass auf solche Weise nicht nur eine tüchtige militärische Tradition aufrecht erhalten werde, sondern auch dass die militärische Erziehung geeignet sei, die Jugend an Zucht und Ehrenhaftigkeit zu gewöhnen. Die Erziehung war eine strenge. Camillo zeichnete sich bald so aus, dass er unter die Ersten und Fleissigsten gerechnet wurde. Besonders für das Studium der Mathematik zeigte er Vorliebe und Talent und machte daher darin rasche Fortschritte, so zwar, dass er sich das vollste Wohlwollen des grossen Mathematikers Giovanni Plana erwarb, welcher sich in späteren Tagen, als aus Cavour bereits der berühmte Staatsmann geworden war, mit Stolz daran erinnerte, dass er sein Lehrer gewesen war und dass er schon damals von ihm es vorausgesagt hatte, er werde einst seinem Vaterlande Ehre machen. Auch Cavour hinwiderum dachte oft dankbar an seine mathematischen Studien zurück und schrieb ihnen das Verdienst zu, sich durch dieselben an die Präcisirung der Entschlüsse und an die Folgenstrenge im Entwickeln gewöhnt zu haben, — Dinge, welche in der Politik unumgänglich nöthig seien. »Vom Studium der Dreiecke und der Formeln der Algebra (so sagte er, als er längere Zeit schon Minister war, zu einem Freunde) bin ich übergegangen zum Studium der Menschen und der menschlichen Angelegenheiten, und ich weiss jetzt, von welchem Nutzen jenes Studium mir für dieses geworden ist«.

Mit 16 Jahren war er Unterlieutenant im Geniewesen und wurde dem Brauche gemäss unter die Zahl der Edelknaben

[1]) Le Comte de Cavour, recits et souvenirs par W. de la Rive. Paris 1862. S. 52.

eingereiht. Ueber die letztere Auszeichnung war er keineswegs erfreut, er gab im Gegentheile seiner vollsten Unzufriedenheit so offenen Ausdruck, dass man ihn für einen Hitzkopf zu halten anfing. Als Garnisonen wurden ihm angewiesen Ventimiglia, Leissillion, Genua. Der letzte Aufenthalt war ihm ein in hohem Grade willkommener. Er schloss daselbst Freundschaften, welche die Ereignisse seines späteren Lebens weder zu lösen noch zu lockern vermochten. Die Stadt selbst machte auf ihn den gleichen Eindruck, welchen auch Vittorio Alfieri bei dem ersten Anblicke des prachtvollen Panomaras von Genua empfand. Oft erinnerte sich Cavour an jene Tage in Genua und an seine damaligen Erlebnisse zurück. Er sprach davon mit derjenigen weichen Melancholie, mit welcher alle ideal angelegten und zart besaiteten Naturen ihrer durch Hoffnungen verklärten Jugendzeit zu gedenken pflegen. Jene ersten Eindrücke blieben unauslöschlich und nie hörte Cavour auf, die Stadt Genua in besonderer Liebe zu behalten. Wie oft bedauerte er seit 1849, dass der grössere Theil der Abgeordneten dieser Stadt zur Opposition gegen sein Ministerium gehörte und dass es ihm nicht gelingen wollte, das Vertrauen der Vertreter gerade dieser Stadt zu erwerben.

Noch in Genua war es, dass ihn die Nachricht der Pariser Julirevolution von 1830 traf. Die Nachricht erreichte Genua erst am Schlusse des Monats. Die Jesuiten, deren Einfluss damals sehr mächtig war, hatten Alles aufgeboten, die unwillkommene Neuigkeit möglichst zu verheimlichen und abzuschwächen — ein Unternehmen, welches bei den damaligen Postverbindungen und internationalen Pressverhältnissen nicht gar so schwer war. Man taufte die Revolution zuerst »das Juli-Gedränge«.[1]) Allein endlich konnte die Wahrheit doch nicht mehr vertuscht werden. Der junge Cavour wurde von dem Ereignisse lebhaft ergriffen und freute sich desselben von ganzer Seele. Schon war der Patriotismus in ihm mächtig erwacht. Kein Wunder daher, dass er mit seinem scharfen Verstande die Tragweite des Geschehenen vollständig begriff und darin zugleich die Möglichkeit der Verbesserung der Lage des

1) »Parapiglia di luglio«.

eigenen Vaterlandes und die verstärkte Wahrscheinlichkeit erblickte, dass auch diesseits der Alpen die Principien der Freiheit und Unabhängigkeit noch zum siegreichen Durchbruch kommen würden. Aus dieser seiner Anschauung machte er auch gar kein Geheimniss. Mit solcher Freimüthigkeit aber harmonirten die damaligen Zustände schlecht. Cavour wurde daher wegen seiner Aeusserungen in das Fort Bard in Garnison gesandt. Er gehorchte zwar, gelangte aber durch den Vorgang zur Ueberzeugung, dass die militärische Laufbahn für ihn eine verfehlte sei, und nahm daher alsbald seinen Abschied.

So bekannte sich Cavour schon von frühester Jugend an zu den liberalen Principien, zu deren endlichem Siege in Italien er so Wesentliches beitragen sollte, und welchen er stets mit unsäglichem Eifer diente. Studium und Welterfahrung der späteren Jahre bestärkten und befestigten die Liebe zu diesen Principien zwar, vom ersten Moment seines selbstbewussten Lebens aber trug er sie schon im Herzen und — was in jenen Zeiten noch viel sagen wollte — auch auf den Lippen. Der erste Minister des Königs von Italien konnte sich im Jahre 1861 mit Stolz und Genugthuung an die Worte und Gedanken erinnern, welche der junge Genielieutenant in Genua im Jahre 1830 geäussert hatte. Oftmals, wenn er in jener frühen Jugendzeit über die politische Lage, über die Sehnsucht und Hoffnung des Vaterlands sprach, pflegte er zu versichern: »wenn er Minister sein würde«, würde er das Sehnen zum festen Plane, die Hoffnungen in Thaten umwandeln. Und — der Unterlieutenant hielt als Minister Wort!

Nach seinem Austritte aus dem Militär gab er sich keineswegs der Unthätigkeit hin. Solche widerstrebte ihm sowohl nach seiner edlen Anlage überhaupt, als auch besonders weil ihm sein lebhaftes Naturell Thätigkeit zum absoluten Bedürfniss machte. Die mathematischen Studien hatten seinem Geiste schon die Richtung auf exakte Präcision und auf das Positive gegeben; er entwickelte und vervollkommnete diese Richtung, indem er sich mit Vorliebe dem Studium der Nationalökonomie und Landwirthschaft zuwandte. Seine Studien ergänzte er noch durch die Pflege ausgewählter freundschaftlicher Verbindungen und durch Reisen ins Ausland, besonders nach der

Schweiz, nach Frankreich und England. Es offenbarte sich hierbei die durchaus praktische Natur seines Wesens, indem er das theoretische Studium immer zugleich mit dem praktischen Kennenlernen der Menschen und der Welt verband. Er las viele Bücher, aber daneben versäumte er nie in jenem grossen Buche zu lesen, welches vor Allem belehrend ist und sich die menschliche Gesellschaft nennt, — ein Buch, dessen jede Seite, selbst wenn sie inhaltslos und leicht erscheinen mag, Lehren und Fingerzeige voll Ernst und Bedeutung enthält. Ich weiss nicht, ob Cavour schon damals den bestimmten Plan gefasst hatte, seinem Lande in Staatsämtern zu dienen, — die Ahnung davon hatte er jedenfalls und er bereitete sich dafür in der Schule der Erfahrung und praktischen Behandlung der weltlichen Dinge vor.

Aus seiner liberalen Gesinnung machte er vor Niemand ein Geheimniss; er bekannte sich dazu in vollster Oeffentlichkeit und ebensowenig verhehlte er je seine heisse Sehnsucht, die Lage des Vaterlandes geändert, die italienische Halbinsel vom Lichte der Freiheit erleuchtet zu sehen. Aber keinen Theil nahm er je an Verschwörungen. Glücklicher als so viele Andere seiner Zeitgenossen konnte er daher seine politische Laufbahn mit vollster Freiheit des Handelns beginnen, unbeengt von irgend welcher Voreingenommenheit oder Gebundenheit. Man muss die Ungunst der damaligen Zeit gerade in der Richtung auf Verschwörungen und politische Verbindungen überhaupt genau kennen, um den vollen Werth dieses geradezu immensen Vortheils in der Person Cavours ganz zu ermessen. Denn so waren die Zeiten angethan, dass es eine beinahe unausweichliche Nothwendigkeit war, an den Conspirationen sich zu betheiligen. Dieser Nothwendigkeit sich zu entziehen und dennoch den nationalen und liberalen Principien treu zu bleiben war keine kleine Sache. Die Ausnahmen waren höchst selten und zu ihnen zählte Cavour, — ein Glück für Cavour, ein noch grösseres für Italien.

Um ihn in seinen Zwecken zu bestärken, war das Beispiel vor allem von Einfluss, welches von vielen Mitbürgern gegeben war. Tüchtiges und ernstes Studium war damals in Piemont in Blüthe, und der Anstoss, welchen Vittorio Alfieri am Ende des 18. Jahrhunderts gegeben hatte, wirkte noch in unser Jahr-

hundert herüber, und durch das Aufhören der französischen Okkupation gewann die Nachwirkung erst recht an Bedeutung und Kraft. Nach dem Verstummen des Waffenlärms konnten sich die Gedanken wieder sammeln. Die theologische Schule von Turin war Muster in Lehre und Disciplin. Aus ihr stammt Vincenzo Gioberti. Die historischen Studien waren mit Eifer und Vorliebe gepflegt. Balbo, Provana, Sauli, Sclopis, Pietro di Santa Rosa, die beiden Promis, Cibrario und viele Andere arbeiteten an der vaterländischen Geschichte und zogen Lehren, welche nicht verloren gingen. Plana war ein Autor ersten Rangs auf dem Gebiete der Geometrie, Peyron ein geschätzter Orientalist und Philologe. Wetteifernd mit ihnen in Fleiss und wissenschaftlichen Streben warf sich Cavour seinerseits auf Nationalökonomie und Landwirthschaft, welche Doktrinen er seinen überwiegend praktischen Neigungen gemäss sich als Thätigkeitsfeld gewählt hatte. Für Philosophie zeigte er wenig Bewunderung, ja er liess es nie an Witzen und Epigrammen auf die Philosophen fehlen, obgleich er in seiner Praxis, wol ohne es zu wissen oder zu wollen, — selbst zum Philosophen wurde. Denn seine Schriften, seine politischen Reden sind zwar der Form nach lediglich positiv praktischer Natur und es ist darin alles Theoretisiren aufs Aengstlichste vermieden, allein nach ihrem Wesen gründen sie sich in der That so durchaus auf allgemeine Principien, auf strenge Logik und auf allgemeine Grundwahrheiten, dass offenbar der Weg des Generalisirens und Philosophirens durchschritten sein musste, ehe zu solchen Schlussergebnissen aufgestiegen worden sein konnte.

Cavour veröffentlichte einige Aufsätze landwirthschaftlichen und nationalökonomischen Inhalts in der renommirten und vielgelesenen Genfer literarisch- wissenschaftlichen Zeitschrift »Bibliothèque Universelle«.

Einer der bedeutungsvollsten unter den Aufsätzen, vielmehr der überhaupt bedeutungsvollste war der über Irland, welcher im Januar und Februar 1844 erschien. Der Titel lautete: »Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand Irlands und über dessen Zukunft«. Er schrieb den Aufsatz französisch. Noch heute ist derselbe durch die Wichtigkeit der niedergelegten Notizen und die Klarheit und den praktischen Werth der aufgestellten

Ansichten für die Socialwissenschaft und Nationalökonomie von Werth. Besonders merkwürdig ist es, dass sich in dieser man sollte meinen längst veralteten Journal-Arbeit Ideen ausgeführt finden, welche erst in den letzten Jahren unserer Zeit im Englischen Parlamente von den hervorragendsten Rednern beider Häuser entwickelt worden sind, als es sich um die Propositionen des Ministeriums Gladstone in Betreff Irlands handelte.

Cavour liess sich von der glänzenden Gestalt des damals an der Spitze der grossen Bewegung stehenden »Agitators Irlands« nicht blenden. Nüchtern und genau die Lage des Landes prüfend zeigte er, wie die Uebelstände nicht von der politischen Gesetzgebung verschuldet, sondern zurückzuleiten seien auf die Gestaltung des landwirthschaftlichen Besitzes, auf die ungünstigen Verhältnisse des landwirthschaftlichen Arbeiterstandes, auf die allgemeinen kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände des Landes. Von solcher Anschauung ausgehend erblickte er in der von Daniel O'Connell vorgeschlagenen und verfochtenen Reform kein Heil. »Wir haben (so schloss der junge Schriftsteller) die feste Ueberzeugung, dass die Lösung der Union nicht gelingen wird. Was aber wird geschehen? Was wird das Ende der Krisis und des Drama's sein, in welchem O'Connell eine so ausserordentliche Rolle spielt? Ich kann und will mich nicht auf das Feld der Prophezeiungen wagen, aber so viel glaube ich mit aller Bestimmtheit als wahrscheinlich bezeichnen zu können: dass sowohl das gegenwärtige Ministerium (Robert Peel) als alle nachfolgenden bezüglich Irlands dasjenige Reformsystem einhalten werden, welches Lord Melbourne in grossem Maasstabe zuerst zur Anwendung gebracht hat. Alle Angriffe und Ausschreitungen O'Connels und seiner Partei (wobei wir eine etwa noch eintretende Ueberschreitung der vom Gesetze gezogenen Schranken ganz ausser Anschlag lassen), werden das ruhige Voranschreiten der Regierung nicht hemmen. An die Uebung der vollsten politischen Freiheit gewöhnt, leidet die englische Regierung nicht an Empfindlichkeit und lässt sich gegenwärtig ebenso wenig von Drohungen einschüchtern, als sie seiner Zeit sich von der Scheu, der Schwachheit geziehen zu werden, wird abhalten lassen nachzugeben, wenn sie die Zeit zu Conzessionen gekommen glauben wird. Die Regierung wird in solcher Weise

den Plan der Regeneration Irlands verfolgen; ihr Vorgehen wird ein gemessenes und vorsichtiges, vielleicht sogar sehr langsames sein, aber ein stetiger Fortschritt wird es immer sein und nie ein Rückschreiten eintreten«.

So schrieb der junge Publicist Cavour im Jahre 1844, — die Maassregeln des Ministeriums Gladstone in unseren Tagen haben seine Vermuthungen vollständig gerechtfertigt.

Der Aufsatz hatte seiner Zeit das grösste Aufsehen gemacht, und competente Beurtheiler, darunter Autoritäten von Fach, verfehlten nicht, sich über denselben aufs Lobendste auszusprechen. Hätte Cavour die damit eröffnete Laufbahn weiter verfolgt, er würde ohne Zweifel in die Reihe der ersten Autoritäten auf wissenschaftlichem Gebiete getreten sein. Allein er war zu Grösserem bestimmt.

Trotz alles Eifers im Studium verlor er nie die Lust am Reisen als einer reichen Gelegenheit zum Lernen. Vor allem hatte er für England Vorliebe, wo er sich von dem tiefgewurzelten Sinne des Volks für bürgerliche Freiheit angezogen und angeheimelt fühlte. Er liebte England um seiner Freiheit willen, denn er lebte der Ueberzeugung, dass nirgends so vollständig als dort die Freiheit in das Denken, Handeln und alle Lebensgewohnheiten des ganzen Volkes übergegangen ist. Bewunderung zollte er der Bildung und der ruhmvollen Geschichte seines Adels, der Weisheit seiner Staatsmänner, dem Nachdrucke seiner Redner, Bewunderung der ganzen Nation, welche Freiheit und Gesetzlichkeit zu einem einheitlichen untrennbaren Gefühl vereinigt. Er war in der englischen Geschichte vollkommen bewandert. Aus dem Anfange unseres Jahrhunderts imponirte ihm besonders Wilhelm Pitt, unter den Zeitgenossen Robert Peel. Alle Gerechtigkeit zwar liess er auch Richard Cobden und der Manchester-Schule widerfahren, aber das grösste Verdienst bei den Siegen des von dieser Schule verfochtenen Freiheitsprincips auf nationalökonomischem Gebiete schrieb er Robert Peel zu, welcher demselben zum Siege verhalf, obwohl die eigene Partei dagegen kämpfte.

Eine seiner Reisen machte Cavour in Begleitung seines geliebten Freundes Cavaliere di Santa Rosa. Sie gingen zusammen nach Frankreich, England und Belgien. Einige Tage

hielten sie sich in Brüssel auf, in welcher Stadt damals gerade Vincenzo Gioberti ehrenvolle Gastfreundschaft genoss. Derselbe hatte zu jener Zeit noch nichts veröffentlicht und in der Oeffentlichkeit noch keinen Ruf erlangt. Wohl aber war er bei den Einwohnern von Turin, sowie bei allen Studenten, welche daselbst in den Jahren von 1830 bis 1833 das Athenäum besucht hatten, im lebendigsten und dankbarsten Andenken. Auch Santa Rosa hatte schon Gelegenheit gefunden, ihn kennen zu lernen. Er wollte ihm daher einen Besuch abstatten und nahm seinen jungen Reisebegleiter mit sich, um denselben ihm vorzustellen. Dem berühmten Philosophen bereitete dies in der Einsamkeit seines Exils und in der jetzigen Abgeschiedenheit die grösste Freude. Er schrieb an den Grafen Teodoro di Santa Rosa, einen Vetter des Cavaliere, unter Anderm: »So konnte ich längere Zeit mit Pietro di Santa Rosa und seinem ausgezeichneten[1]) Reisegefährten verkehren, welch' Letzteren kennen gelernt zu haben ich als ein Glück erachte.«

III.

Beginn des öffentlichen Lebens Cavours.

(Bis in den Krieg 1848.*)*

Schreibt in die »Antologia.« — Cobden in Turin. — Cavour wird Ende 1847 einer der Gründer und Mitarbeiter des »Risorgimento.« — Hohe Meinung Cavours von der Aufgabe und Bedeutung des Journalismus. — Die Presse faktisch frei. — Bewegung für Verfassungen. — In den ersten Tagen des Jahres 1848 in Genua Jesuiten-Bewegung. — Desshalb Deputation nach Turin (7. Januar). — Cavour schlägt in einer aus diesem Anlass und im Verein mit der Deputation abgehaltenen Versammlung eine Petition an den König um Verleihung einer Verfassung vor. — Dringt nicht durch. — Revolution im Königreich beider Sicilien. — Verleihung einer Verfassung zu Neapel. — Promulgation einer Verfassung zu Turin. — Ministerium Balbo. — Die fünf Tage in Mailand. — Cavour räth zum Krieg. — Kriegsbeginn. — Cavours Neffe August Camillo fällt in der Schlacht von Goito (30. März 1848).

Der Beginn des öffentlichen politischen Lebens Cavours fällt zusammen mit dem Beginne der nationalen Bewegung in Italien, welche zwar durch die Erhebung

1) degnissimo.

des Cardinals Giovanni Maria Mastai Ferretti auf den päpstlichen Stuhl erst ausgeprägte Gestalt und bestimmte Färbung bekam, ihrem Ursprung nach aber bereits von einigen Jahren früher datirt. In dieser Anfangszeit freilich war die Bewegung noch unscheinbar. Gleichwol entging sie auch damals schon nicht dem Auge derjenigen Männer, welche den Werth der Dinge nicht bloss nach dem äusseren Scheine abwägen und insbesondere wissen, dass politische Revolutionen, ehe sie thatsächlich in Erscheinung treten, sich vorher in der Idee entwickeln und feststellen. So hatte auch die italienische Bewegung ihre verborgene Wiege in Piemont. Hier bestand eine nationale Dynastie, ein nationales Heer, historische Landestradition, hier eine Summe gehäuften nationalen Missmuthes und von demselben erzeugter nationaler Bestrebungen — Bestrebungen, welche auch die Congresse von Wien und Laybach nicht zu ersticken vermocht hatten. Hier allein durfte das Nationalgefühl frei ausgesprochen und durch Thathandlungen irgend wie manifestirt werden, während im übrigen Italien Alles der Art aufs Strengste verpönt war. Kerker, Verbannung, mit einem Wort Verfolgung aufs Aeusserste war hier überall das Loos Derjenigen, welche es wagten, sich irgendwie an der Entwickelung und Verwirklichung nationaler Ideen zu betheiligen. In Piemont hingegen regierte ein Fürst, welcher selber schon im Jahre 1821 für die nationale Sache geschwärmt hatte und welcher es nie mehr vergessen konnte, dass eines Tages ein österreichischer General ihn, wenn auch im Spotte, »König von Italien« genannt hatte.

Das historische Studium hatte den höchsten Aufschwung genommen. Es wurde zum wirksamsten Hebel der nationalen Idee. Jeder, der in Italien es nicht aussprechen durfte, dass er ein Vaterland wolle, dass er nach Italiens Befreiung trachte, nahm seine Zuflucht zur Geschichte und suchte und fand in ihr Trost und Ermuthigung.

Während in den anderen Theilen Italiens Verschwörungen und Verfolgungen im traurigen Wechsellaufe sich folgten, und alle Versuche, die Freiheit zu erwerben, in ein immer noch festeres Zuziehen des Knotens der Knechtschaft endigten, konnte sich in Piemont eine Schule aufthun, welche von dem

Satze ausging, dass sich politische Revolutionen nur mit Elementen ausführen lassen, die in einem Lande vorhanden sind, und nicht mit solchen, die nach idealer Auffassung vorhanden sein sollten, und deren Tendenz dahin gerichtet war, die nationale Bewegung so zu leiten, dass ihr praktische Wirksamkeit und weite volksthümliche Ausbreitung gewonnen und dass auf breitester Grundlage der Sieg angebahnt werde. Das erste Wort war ausgesprochen von Vincenzo Gioberti zu Brüssel im Jahre 1843 und lautete: »Moralisches und staatliches Primat der Italiener«[1]), das nächste, vom Grafen Cesare Balbo im Jahre 1844: »Die Hoffnungen Italiens«[2]), das dritte von Massimo d'Azeglio 1846: »Das Unglück der Romagna«[3]).

Die Erwählung Papst Pius' IX. und seine ersten Regierungshandlungen wurden die Veranlassung, dass sich auf den in diesen Schriften enthaltenen Grundsätzen ein förmliches politisches Programm aufbaute.

Noch vor der Papstwahl war eine Zoll-Controverse zwischen Piemont und Oesterreich aufgetaucht. Dieselbe betraf den Zoll auf Wein und hatte eine grosse Aufregung hervorgerufen. Die Standhaftigkeit, mit welcher König Carl Albert dem österreichischen Verlangen Widerstand leistete, war von der Bevölkerung in demonstrativster Weise gefeiert worden. Die Bedeutung dieses Vorganges war eine um so grössere, als derartige Volksdemonstrationen bisher ein durchaus Ungewohntes und Neues waren.

In den ersten Tagen des Jahres 1847 sodann wurde die Herausgabe zweier Journale in Turin gestattet, welche unter den Augen der gleichwohl noch bestehenden Censur ganz offen und deutlich der nationalen öffentlichen Meinung Ausdruck gaben, so dass also kein Zweifel war, dass auch die Regierung damit einverstanden war. Das eine Blatt war die wöchentlich erscheinende »Illustrirte Welt«[4]), das andere die monatlich herauskommende »Anthologie«[5]). Unter den betheiligten

[1]) Il Primato morale e civile degl' Italiani. [2]) Le Speranze d'Italia. [3]) I Casi di Romagna. [4]) Il Mondo Illustrato. [5]) L'Antologia.

Schriftstellern waren Balbo, Azeglio, Buoncompagni, Promis und unter Anderen auch Camillo di Cavour, welcher mit grossem Nachdrucke nationalökonomische Fragen erörterte und bereits damals dieselben Principien vertrat, welche er sodann wenige Jahre später in unserer Legislation zur Geltung brachte. Ein Ergebniss seiner diesbezüglichen Studien war auch durch die freundliche Vermittlung des Herzogs Broglie im Jahre 1846 in der »Revue Nouvelle«, welche zu jener Zeit in Paris erschien, zum Abdruck gebracht. Die Abhandlung erörterte die italienische Eisenbahnfrage vom commerziellen, ökonomischen und politischen Gesichtspunkte.

Schon im Jahre 1847 war es Jedem, der Augen hatte zu sehen, klar, dass sich grosse Ereignisse vorbereiteten, indem die allgemeine Sehnsucht nach nationaler Unabhängigkeit im Herzen des ganzen italienischen Volkes bereits Dimensionen annahm, welche einen Ausbruch als unvermeidlich erscheinen liessen. Ganz wohl sah dies Fürst Metternich ein, welcher bei dem Eintreffen der Römischen, Florentiner und Turiner Berichte in Klagen darüber ausbrach, dass der erste Anstoss zur Bewegung vom Vatikan ausgegangen sei, und ausrief: »Im nächsten Frühjahre wird es in Italien Wunden und Beulen geben!«

Im Laufe des Jahres durchreiste Richard Cobden, der berühmte Vertreter der Manchester-Schule Italien. Die Italiener liessen sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen, aus seiner Anwesenheit den grösstmöglichen Nutzen für die italienische Sache zu ziehen. Als dem siegreichen Verfechter der Freiheit, wenn auch auf dem Specialgebiete des Handels und Verkehrs, wurden ihm zu Ehren in Genua, Livorno, Bologna und Neapel Feste gefeiert. Auf dem Rückwege kam er über Turin, wo ihm eine Elite von Notabeln ein Bankett gaben. Selbstverständlich war auch Cavour anwesend. Dieser hatte den Toast auf Cobden auszubringen und er verwebte in denselben eine Reihe von politischen Anspielungen, ihn als Muster rühmend, wie man Geduld und Verleugnung üben müsse, wenn man einer grossen Sache dienen wolle.

Ende Oktober 1847 entschloss sich König Carl Albert zu einigen Reformen, unter welchen nicht als letzte sich die Gewährung vieler Freiheiten an die Presse befand. Im Hinblick

auf diese Concession entstand erklärlicher Weise in Vielen der Gedanke, auch in Turin zu thun, was schon einige Monate zuvor in Rom und Florenz geschehen war, nämlich an die Gründung von Tagesblättern zu gehen, in welchen die politischen Fragen zur Erörterung zu kommen hätten. Unter den ersten gegründeten war in Turin »Il Risorgimento« (deutsch: Auferstehung oder Wiederherstellung). Mitarbeiter waren u. a. Balbo, Scialoia, Santa Rosa, Azeglio. Die Seele des Blattes aber war Cavour. Mit grösstem Eifer beschleunigte er den Beginn des Unternehmens und wusste trotz vieler Opposition und nicht unbedeutender Widerwärtigkeiten an's Ziel zu gelangen. Den grössten Beistand fand er hierbei bei dem Advokaten Michelangelo Castelli, welcher vorher eine Broschüre über die »Gemässigte Meinung in Italien« geschrieben und durch dieselbe mit Einem Male eine hervorragende Stellung unter den bedeutendsten Publicisten der Halbinsel erreicht hatte. Dieser erklärte augenblicklich zu jeder Unterstützung bereit zu sein und erbot sich insbesondere dazu, dass man auf ihn eine unbeschränkte Credit-Anweisung ziehen dürfe. Das Anerbieten überraschte Cavour aufs Freudigste und er acceptirte es mit dankbarer Anerkennung. Es knüpfte sich hieran zwischen Beiden ein Band der aufrichtigsten und herzlichsten Freundschaft, welches durch keinen Wechselfall in der Politik je wieder gelöst werden konnte. Ich weiss es, welche Freude es Cavour, wenn er noch lebte, bereiten würde, diese Zeilen zu lesen, in welchen ich die Liebe und Achtung bezeuge, welche Cavour dem ihn überlebenden treuen Freunde seinerseits bis an sein Lebensende treu bewahrte.

Das »Risorgimento« war das erste Feld, auf welchem Cavour die von ihm zu führenden politischen Kämpfe eröffnete. Das politische Leben mit dem Geschäfte des Journalisten beginnend, war er sich der nicht geringen Verantwortlichkeit vollbewusst, welche er damit vor seinen Freunden sowohl als vor seinen Mitbürgern übernahm. Nicht unvorbereitet betrat er die Rennbahn. Der erworbene Schatz von Kenntnissen im Gebiete der Nationalökonomie und der Socialwissenschaften, die ebenso ausgebreitete als im Einzelnen bestimmte und genaue Kenntniss der neueren Geschichte der europäischen Staaten,

die Vertrautheit mit dem Leben der Menschen, sowohl in der Gesellschaft überhaupt, als in staatlicher Beziehung insbesondere, die auf Reisen und durch Gespräche mit den hervorragendsten Männern in der Schweiz, Belgien, Frankreich und England erworbenen Erfahrungen befähigten ihn ganz vorzugsweise zum Publicisten. Zu Statten kam ihm auch, dass er bereits jene Lebensepoche erreicht hatte, in welcher die Leidenschaftlichkeit der Jugend sich ausgetobt, die Sentimentalität und die Schwunghaftigkeit und Ueberschwänglichkeit der Phrase einem ernüchterten Sinne und Stile Platz gemacht hat. Auch nicht in jugendlichem Dünkel führte er die Feder, sondern mit männlichem Ernste, allerdings aber im vollen Bewusstsein der hohen Stellung, welche der Journalist, welcher seiner Pflicht mit Tüchtigkeit nachkommt, in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt, und der grossen Wichtigkeit, welche seiner Wirksamkeit zumal in jener Jugendzeit der italienischen Presse beizulegen ist. Nur ein Ziel schwebte hierbei dem gereiften Manne vor, — dem Interesse des Vaterlandes zu dienen, beizutragen zur Verbreitung der Principien der Freiheit und des Fortschritts, und vor Allem seiner Nation mit behülflich zu sein in der Erreichung des hohen Zieles, sich vom fremden Joche zu befreien und in der Hierarchie der civilisirten Staaten diejenige Stufe endlich einzunehmen, welche der italienischen Nation gebührt. Es war damals vorzugsweise die Zeit der erwartungsvollsten Hoffnung, der heissesten Sehnsucht, des begeistertsten Enthusiasmus. Freilich um so viel schwieriger war eben darum gerade damals auch die Aufgabe des Schriftstellers. Die im Risorgimento abgedruckten Artikel Cavours fanden den vollsten Beifall der ausgezeichneten Männer, welche als Gründer an der Spitze des Unternehmens standen. Aber auch Cavour selbst wendete, als er die Feder als Journalist niedergelegt hatte, um sie als Minister weiter zu führen, mit Genugthuung den Blick auf jene Zeit zurück und rühmte es seinen Freunden oft, dass neben den mathematischen Studien gerade die journalistische Thätigkeit sich ihm als die beste Vorschule für seine politische Thätigkeit überhaupt und die diplomatische insbesondere erwiesen habe. »Ein Schriftsteller (sagte er), welcher aus Ueberzeugung schreibt und der Herrschaft der Principien dient, er-

langt dadurch, dass er Tag für Tag seine Ansichten dem Publikum gegenüber zu präcisiren gezwungen ist, sowohl eine gewisse Fertigkeit das Wahre vom Unwahren zu scheiden, als auch zugleich einen gewissen sicheren Takt, welcher so wesentlich ist für die Behandlung politischer Aufgaben. Es ist eine tägliche Schulung, durch welche täglich ein weiterer Schritt in der Vervollkommnung vorwärts gemacht wird. Wäre ich nicht Journalist gewesen, so wäre aus mir kein Politiker geworden. Nie werde ich daher vergessen, was ich der Mitarbeiterschaft am Risorgimento verdanke«. Und er hatte damit vollkommen Recht. Freilich es gab auch nie eine Zeit in Italien, in welcher die Presse in gleichem Grade einflussreich und geehrt gewesen wäre. Die damaligen Publicisten hatten einen ganz unmittelbaren Antheil an der Entwicklung der Dinge in Italien. Es würde schon das Beispiel Cavours allein genügen. Aber nicht überflüssig ist es auch nur noch an einige Namen zu erinnern, an Cesare Balbo und Massimo d'Azeglio, an Vincenzo Salvagnoli und Marco Minghetti.

Cavour behandelte mit Vorliebe die volkswirthschaftlichen und commerziellen Fragen. Man sah es den Aufsätzen an, dass er sich hier ganz zu Hause fühlte und mit dem Bewusstsein vollster Beherrschung des Stoffs schrieb. Eines Abends im Dezember 1847 versammelte sich der kaufmännische Verein[1]) von Turin zu einem Bankette, durch welches die Reformen gefeiert werden sollten, zu welchen sich der König Carl Albert verstanden hatte. Nachdem bereits eine Reihe von patriotischen Trinksprüchen vorausgegangen waren, erhob sich auch Cavour. Ohne von den allgemeinen Höhen des Patriotismus, zu welchen sich alle Vorredner aufgeschwungen hatten, irgendwie herabzusteigen, behandelte er im Gegensatze zu ihnen zu gleicher Zeit doch auch die speciellen Interessen des Handels, die Vortheile, welche für denselben aus der neuen Ordnung der Dinge resultirten, sowie die Freiheiten im Einzelnen, welche vom Monarchen soeben zugestanden worden waren. So wies er es z. B. an dem Handel mit Seide, an der Neugestaltung der Wechselordnung mit gewohnter Meisterschaft nach,

[1]) Ceto commerciale.

dass und wie durch die neuen freiheitlichen Principien dem Handel ein weites Feld neu erschlossen, frisches gesundes Blut zugeführt, gehobenes Vertrauen und stolzer Muth eingeflösst werde. Stürmischer Beifall begleitete die Rede.

Ganz die gleiche Behandlungsweise war Cavour auch bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit für das Risorgimento eigen. Ueberall kam der durchaus praktische Sinn zur Geltung. Es war ja Cavours vollste Ueberzeugung, dass ein guter Politiker immer und überall sein Augenmerk auch auf die materiellen Interessen gerichtet halten muss und dass die Völker dasjenige System der Politik am höchsten schätzen, welches die evidentesten Vortheile nicht etwa blos der staatsbürgerlichen Freiheit sondern auch der materiellen Wohlfahrt bietet.

Eine hochwichtige Gelegenheit zur augenfälligsten Entfaltung dieses praktischen Sinnes sollte sich alsbald darbieten. In Gemässheit der vom König der periodischen Presse zugestandenen Reformen kam dieselbe unter eine besondere Censur-Commission zu stehen. Dieselbe erhielt die ausdrückliche Instruktion, den Schriftstellern jede mögliche Erleichterung angedeihen zu lassen und bei ihrer, der Ertheilung der Veröffentlichungserlaubniss vorgängigen Prüfung in keiner Weise engherzig, sondern mit grösster Liberalität und Toleranz zu Werk zu gehen. In diesem Geiste war auch schon die Zusammensetzung der Commission erfolgt. Zur Charakterisirung genüge es hervorzuheben, dass als ihr Vorstand Graf Federico Sclopis ernannt war.

Thatsächlich war auf diese Weise die Presse frei. Mit vollster Freimüthigkeit konnten alle Verhältnisse besprochen werden, welche mit der Staatsverwaltung und der grossen nationalen Frage im Zusammenhange standen.

Gerade in Folge davon nun aber, dass die Presse alle Zustände des Staats und alle Regierungshandlungen frei besprechen durfte, vielleicht auch, weil schon an sich dieser faktische, von der Gesetzgebung nicht geregelte Zustand der Presse sein Auffallendes hatte und zum Nachdenken über die zu Grund liegende Frage in weitester Ausdehnung aufforderte, war eine höchst merkwürdige Bewegung wenn nicht herbeigeführt, so doch in eine gewisse principielle Bahn eingelenkt.

In Toscana, wo wie schon erwähnt (S. 16) die Pressreform der in Piemont vorausgegangen war, veröffentlichte Marchese Don Neri Corsini di Lajatico eine Broschüre, in welcher er auf den Widerspruch einer die Handlungen der Regierung frei besprechenden Presse einerseits und der gesetzlich nicht geordneten Verantwortlichkeit der Regierung für eben diese Handlungen andererseits sowie auf die hieraus entspringenden Inconvenienzen und Misslichkeiten im Einzelnen eindringlich hinwies, und aus alle dem den Schluss zog, es bleibe, wenn man den gegenwärtig schon fühlbaren Missstand und die noch grösseren Gefahren der Zukunft beseitigen und abschneiden wolle, nichts übrig als — das constitutionelle System. Die Forderung kam in Toscana höchst unbequem. Salvagnoli bezeichnete sie als eine im höchsten Grade unzeitgemässe[1]). Und in der That Salvagnoli war es, welcher mit seinem Widerspruch durchdrang. Man sprach dort alsbald nicht mehr weiter von der Verfassung. Nichts desto weniger aber war die Forderung selbst gleichwohl begründet und sie war ebenso zeitgemäss als weise. Sie fand daher die vollste Billigung Cavours. Bei der ersten Gelegenheit trat er als muthiger und treuer Kämpfer für die Idee auf.

In den ersten Tagen Januars des Jahres 1848 ereigneten sich in Genua unruhige Auftritte. Es hatte sich nämlich dort gegen die Jesuiten eine allgemeine Erbitterung erhoben und man verlangte daher deren Vertreibung. Angesehene Bürger suchten die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen und weitere Unordnungen zu verhüten. Endlich kam man dahin überein, dass eine Deputation nach Turin gehen sollte, um hier Namens der Genuesischen Bevölkerung die Bitte um Ausweisung der ehrwürdigen Väter zu stellen und dem Souverän über die Stimmung und Anliegen der Genuesischen Bevölkerung überhaupt Bericht zu erstatten. Am 7. Januar langte die Deputation zu Turin an, wo die schon vorher aus Genua eingekommenen Nachrichten bereits grosses Aufsehen gemacht hatten. Die Liberalen und Nationalen in Turin glaubten ebenfalls nicht unthätig bleiben zu dürfen. Man beschloss vielmehr, eine Versammlung in Turin zu halten, zu welcher auch

[1]) una sublime intempestività.

die Deputation einzuladen sei, um gemeinsam über die Mittel zu berathen, welche geeignet wären, die Ruhe wieder herzustellen und eine Bewegung im Keime zu ersticken, welche bei ängerer Dauer unfehlbar an Ausbreitung gewinnen und dann ebenso gewiss die nationale Sache schädigen würde. Die Versammlung kam noch am 7. Januar zu Stande. Theilnehmer waren u. a. auch die Direktoren, Redacteure und Mitarbeiter der damals in Turin erscheinenden Zeitungen. Die verschiedensten Meinungen und Vorschläge kamen zum Vorscheine und wurden debattirt. Endlich trat Cavour auf und stellte zunächst klar, um was es sich handelte, wies die gemachten Vorschläge einen nach dem andern als theils nicht konkludent, theils als unzureichend nach und schloss seinerseits: »Ich beantrage, dass man sich an die königliche Grossherzigkeit wende, um die Concession zu erbitten, dass die Angelegenheiten des Landes künftig öffentlich verhandelt werden und hierbei alle Meinungen, Interessen und Bedürfnisse der Nation ihre Vertretung finden sollen. Mit Einem Worte, mein Antrag geht auf das Verlangen einer Verfassung.«

Die Versammlung wurde von dieser Forderung aufs Höchste überrascht. Man erblickte in derselben ein überaus kühnes Verlangen, und sie war es auch. Als jedoch die erste Betäubung vorüber war, begann man den Vorschlag in Erwägung zu ziehen und es traten Einige sogleich demselben bei. Andere hielten die Verfrühung entgegen und empfahlen zu warten. Endlich kam man überein, die Berathung am folgenden Tage fortzusetzen. Am 8. Januar begannen die Debatten von Neuem. Allein wieder gingen die Ansichten so auseinander, dass Einstimmigkeit auch nicht entfernt zu erreichen war. Nur von einem einstimmigen Beschlusse aber war ein Eindruck auf den König zu erwarten. Auch diese Versammlung blieb daher resultatlos. Nichtsdestoweniger hatte Cavour dadurch, dass er den Antrag gestellt hatte, nicht nur einer Bürgerpflicht genügt, sondern auch den glänzendsten Beweis seiner liberalen Ideen geliefert. Obwohl daher der Vorschlag selbst zu keinem Resultate führte, war doch gerade dieser Moment im Leben Cavours einer der feierlichsten und denkwürdigsten, und mit stolzer Genugthuung blickte er selbst noch in späten Jahren

auf denselben zurück. Er hatte dazu auch volle Ursache. Gerade weil er allein auf den Vorschlag gekommen war, und, nachdem er ihn förmlich gestellt, mit demselben in einer Versammlung von Männern aus dem Volke nicht hatte durchdringen können, tritt die Voraussicht und Weisheit seines politischen Urtheils, die Sicherheit seiner Ueberzeugung, seine Fürsorge für Monarchie und Land um so glänzender hervor. Wollte man in den ersten Tagen Januars 1848 nicht auf ihn hören, so liessen die Ereignisse nicht lange auf sich warten, um ihn vollständig zu rechtfertigen. Ein Zwischenraum von wenigen Tagen genügte, um Umstände herbeizuführen, welche die Annahme des Cavour'schen Vorschlags erzwangen.

Merkwürdiger Weise wurde die Verblendung und der Eigensinn des Königs beider Sicilien Ferdinand II. zum Anstosse der glücklichen Katastrophe. Zuvor hatte in Neapel die Volksbewegung nur jene untergeordneten Reformen ebenfalls zu erstreben gesucht, welche im Norditalien Carl Albert, in Mittelitalien einerseits Leopold II. von Toscana und andererseits Papst Pius IX. ihren Ländern bereits verliehen hatten. Auch die Bevölkerungen des Südens verlangten von ihrem Könige anfänglich nicht mehr. Allein die Forderung war rundweg abgeschlagen. Als dann aber die Revolution ihr Haupt erhoben hatte und durch ihren Fortgang der König zur Ueberzeugung gebracht war, dass jeder Widerstand vergeblich sei, da sah er gleichzeitig nur einen einzigen Ausweg mehr übrig, nämlich den, nun viel grössere Concessionen zu gewähren, mit anderen Worten — eine Verfassung zu verleihen. Diese Neapolitanische Verfassung wurde sodann hinwiederum der Anstoss zu gleichem Ziele, sowohl zu Florenz und Rom, als zu Turin.

Die Piemontesische Staatsverfassung wurde, nachdem sie noch im Februar 1848 angekündigt worden war, am 4. März promulgirt. Präsident des ersten constitutionellen Ministeriums war Graf Cesare Balbo. In der That wog dieser Name ein Programm auf. Das Ziel war kein Anderes als: Rückerstattung der Unabhängigkeit an Italien. Das Motto der »Hoffnungen Italiens [1]«, welches lautete: Porro unum est ne-

[1]) S. oben S. 14.

cessarium[1]) war praktisch zum obersten Staatsgrundsatz geworden.

Das Risorgimento sprach der Zusammensetzung des Ministeriums seinen Beifall aus.

Wenige Tage darnach gelangte nach Turin die Nachricht von dem Schicksale Mailands in den »fünf Tagen« (18. bis 22. März). Die öffentliche Meinung war dadurch förmlich elektrisirt. Mit einem Schlage war Alles einig in dem Verlangen: Krieg mit Oesterreich! Zu denen, welche am wärmsten die königliche Regierung dazu anfeuerten, gehörte Cavour. »Die eilfte Stunde (so schreibt er im Risorgimento unter dem 23. März) für die Sardische Monarchie hat geschlagen: die Stunde für Entschlossenheit, die Stunde der Entscheidung des Schicksals der Regierungen, wie der Völker. Angesichts der Ereignisse in der Lombardei einerseits und der Zögerung in Wien andererseits ist jeder Zweifel, jeder Aufschub abgeschnitten, denn Aufschub wäre die allerunseligste Politik. Kalten Blutes und nüchtern auf die Stimme der Vernunft allein und nicht auf die Eingebungen des Herzens hörend, haben wir reiflich jedes unserer Worte abgewogen; in unserem Gewissen sind wir uns über Eines klar geworden und sprechen es hiemit aus: Ein einziger Weg bleibt der Nation, der Regierung, dem König übrig: Der Krieg! Krieg unmittelbar, ohne Zaudern! Auch für weniger rasche, selbst für die vorsichtigsten Naturen steht diese Pflicht der Staatsregierung fest, handgreiflich fest. So ist unsere Lage, dass Kühnheit und Wagen die wahre Klugheit, Verwegenheit weiser als Zurückhaltung ist. Die Lombardei steht in Flammen, Mailand in Belagerung, um jeden Preis gilt es Mailand zu entsetzen. Kurz, die Summe der ganzen gegenwärtigen Weisheit in der Politik ist: kühner Entschluss!«

Das Ministerium trat zu einer Berathung zusammen. Der Beschluss war so wie es die Umstände verlangten und lautete dahin, dass die Piemontesischen Truppen sofort den Ticino überschreiten sollten und die Kriegserklärung zu erfolgen habe.

[1]) Eines fürwahr ist nothwendig.

Niemand frohlockte mehr als Cavour. Nur beschlich ihn — jetzt zum ersten Male — die Reue, den Militärdienst verlassen zu haben. Sein Neffe August, ein Sohn seines älteren Bruders Gustav, war Unterlieutenant im Garde-Regimente. Den wackeren Jüngling, welcher mit aller Freude den Krieg herankommen sah, feuerte der Oheim nach Kräften an. Er zeigte sich auch der Seinigen würdig. In der Schlacht von Goito (30 Mai 1848) war er tapfer fechtend von einer österreichischen Kugel zum Tode getroffen. In der Kleidung der Leiche fand sich noch ein Brief des Oheims, in welchem dieser ihn wiederholt ermahnte, seine Soldatenpflicht gegen König und Vaterland im Kampfe treu zu erfüllen. Die Uniform mit dem von der Kugel geschlagenen Loche hängte Camillo Cavour in seinem Arbeitszimmer auf, um sie als eine theuere Reliquie und stolze Familen-Erinnerung an den glorreichen Kampf stets vor Augen zu haben.

IV.
Bis zur Schlacht von Novara.
(23. März 1849.)

Wahlen im Mai 1848: Cavour, bei den Ergänzungswahlen vierfach gewählt, nimmt auf der Rechten Platz; Jungfernrede am 4. Juli 1848 nicht glücklich. — Wirkung des Kriegsunglücks auf die Volksstimmung; Ausnützung der Lage durch die extremen Parteien. — Casati ersetzt Balbo. — Durchaus neues Ministerium unter Alfieri di Sostegno, später Perrone mit Pinelli: Ministerium der Opportunität. — Cavour unterstützt das Ministerium. — Gioberti, ein gewesenes Mitglied des Ministeriums Casati tritt in die Opposition. Parlamentarische Session seit Wiedereröffnung im Oktober 1848; Cavour wird zum Redner. — »Codino«. — Demission des Ministeriums. — Gioberti an der Spitze des neuen; Auflösung der Deputirtenkammer, Neuwahl, Cavour unterliegt. — Gioberti's Lage. — Sein Plan der Intervention Piemonts in Toscana und Rom. — General Alphons La Marmora für die Ausführung defignirt. — Ausbruch der Uneinigkeit in Ministerium, Gioberti reicht seine Entlassung ein. — Intervention Oesterreichs im Kirchenstaat, in den Herzogthümern, auch in Toscana, — Frankreichs in Rom. — Cavours Stellung zum Ministerium Gioberti und seinem Interventionsplan. — Kündigung des Waffenstillstands, Schlacht von Novara 23. März 1849. — Die Lage. — Aeusserung Balbo's.

Zum ersten Male traten die alten Wahlcollegien des subalpinischen Königreiches wieder im Mai 1848 zur Wahl zusammen. Cavour bewarb sich um eine Wahl, jedoch vergeblich.

Als aber am 26. Juni einige Collegien, deren Sitze für vacant erklärt worden waren, Ergänzungswahlen vorzunehmen hatten, gaben nicht weniger als vier derselben ihre Stimmen für Cavour. Es waren dies Turin I, Monforte, Cigliano und Iglesias auf der Insel Sardinien. Cavour entschied sich ohne Besinnen für Turin als Vaterstadt.

In der Abgeordnetenkammer wählte er seinen Sitz auf der Rechten. Man begann nämlich damals bereits sich nach Pareien auch in der Sitzreihe abzuscheiden. Seine politischen Freunde und Gegner waren im Parlamente genau die nämlichen, welche es auch während seiner publicistischen Thätigkeit gewesen waren.

Seine Jungfernrede hielt er in der Sitzung vom 4. Juli 1848 gelegentlich der Berathung des Gesetzentwurfes über die Vereinigung Sardiniens mit der Lombardei und den Venetianischen Provinzen. Der Erfolg war nicht besonders glücklich. Zwar fehlten ihm weder Gedanken noch Scharfsinn und Lebhaftigkeit. Allein die Worte gingen ihm nicht leicht genug von der Zunge und gehorchten nicht mit der gehörigen Schnelligkeit dem Fluge der Gedanken. Zum ersten Male musste er gewahr werden, dass er nicht die volle wissenschaftliche Bildung besass, welche immerhin dem politischen Redner so nothwendig ist; besonders erschienen ihm die Engländer wegen ihrer auf klassische Bildung gerichteten Erziehung nun doppelt beneidenwerth, indem er gerade hierin die Hauptstärke und den Lebensnerv der parlamentarischen Beredsamkeit dieser bevorzugten Nation zu erblicken glaubte. Das Beispiel des Lord George Bentinck schwebte ihm hiebei vorzugsweise vor. Uebrigens entmuthigte ihn das erste Missgeschick in keiner Weise und er liess sich durch dasselbe in keiner Weise aus einer Wettbahn hinaustreiben, auf welcher er mit der Zeit noch den schönsten und glänzendsten Lorbeer gewinnen sollte. Im Juli 1848 quälte er sich ab, auch nur die Aufmerksamkeit zu fesseln und sich Gehör zu verschaffen, nicht ganze drei Jahre darnach war er der am liebsten gehörte Redner der ganzen Versammlung geworden. So wird ja auch von D'Israeli erzählt, dass er im englischen Parlamente sich bei seiner ersten Rede nicht nur kein Gehör zu verschaffen vermochte, sondern dass man ihn sogar auszischte,

so dass er sich zu der Apostrophe an das Haus der Gemeinen hinreissen liess: »Es wird kommen der Tag, wo es nicht mehr in Eurer freien Wahl stehen wird, mir das Gehör zu verweigern!« Gewiss dachte Cavour seiner Zeit im Stillen das Nämliche gegenüber der piemontesischen Kammer. Er wurde aber seiner Zeit der wirksamste Redner von allen nicht nur in diesem, sondern auch im grossen Italienischen Parlamente.

Das Ministerium Balbo gewann auf solche Weise allmälig gerade in Cavour seine wesentlichste Stütze. Je öfter er sprach, um so sichtbarer wurden seine auffallend raschen Fortschritte in der Beredsamkeit.

Im Juli 1848 als das Ministerium an die Nation die Anforderung grösserer Anstrengungen und Opfer stellte, erklärte Cavour seinerseits sich sogar dazu bereit, selber in die Armee einzutreten. Nur der nach der Schlacht von Custoza abgeschlossene Waffenstillstand und die Einstellung der Feindseligkeiten verhinderten die Ausführung seines Entschlusses.

Die Unglücksfälle, in welche schliesslich der so vielverheissende glückliche Anfang des Krieges umgeschlagen war, verfehlten nicht ihre Folgen auf die Volksstimmung zu äussern. Es wiederholte sich die Erfahrung, dass die Tugend sich mit Entsagung in das Unvermeidliche zu schicken mit Nichten eine der leichtesten ist. Wenn damals diese Tugend nicht geübt wurde, darf man sich in Anbetracht der damaligen Zeit nicht allzusehr wundern. Heutzutage freilich kennen wir bis ins Einzelnste die Lage, in welcher man sich auf unserer Seite in Wahrheit befunden hatte. Gegenüber solchen Zuständen muss man sich im Gegentheile nur über Eines wundern, wie es nämlich möglich war, dass das Piemontesische Heer auch nur den Widerstand leistete, welchen es gegen die österreichische Armee wirklich leistete, — eine Armee, welche in verschiedenen Beziehungen besonders an Zahl der unsrigen so weit überlegen war. Heute bestreitet man nicht, dass das Piemontesische Heer im Feldzuge von 1848 Bewundernswürdiges in Bezug auf Disciplin und heroischen Muth leistete und dass es trotz der erlittenen Niederlagen den Italienischen Waffen alle Ehre machte. Damals aber konnte man sich auch nicht entfernt zu gleicher Betrachtung aufschwingen. Die Gemüther

waren zu erregt, um irgend welcher ruhigen Beurtheilung fähig zu sein. Erbitterung gegen die besiegten Truppen, Jammer über die Gefallenen, Niedergeschlagenheit über getäuschte Hoffnungen drängten jedes andere Gefühl zurück. Die Folge war die Geneigtheit zu den unbilligsten und ungerechtesten Urtheilen. Die extremen Parteien liessen sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen. Sie verdächtigten ebenso den guten Willen der Regierung und des Heeres, wie die Fähigkeit der Führer und schreckten auch nicht vor dem offenen Vorwurfe des Verraths zurück. Kein Ansehen liess man unbefleckt, alle dem Vaterlande geleisteten Dienste wurden aus dem Gedächtnisse gestrichen.

Cesare Balbo war am 26. Juli aus dem Ministerium getreten. Dasselbe hatte sich unter der Präsidentschaft des Mailänders Casati reconstituirt, behielt jedoch trotz dieser Modification das Staatsruder nur mehr kurze Zeit. Er musste in Folge des Kriegsunglücks und des Waffenstillstands ganz abtreten und einem durchaus neuen Ministerium Platz machen. Die Aufgabe für dasselbe war keine leichte; vom ersten Tage seiner Existenz an musste es Front machen gegen die grössten Schwierigkeiten und gegen eine verbitterte Opposition, welche das Schild des verletzten Nationalgefühls vorhielt. Die Spitze des neuen Ministeriums war anfänglich Marchese Cesare Alfieri di Sostegno, später der General Perrone; Hauptsprechminister war der gewesene Advokat Dionigi Pinelli. Es erhielt den Namen: Ministerium der Opportunität[1]), hauptsächlich deshalb, weil es, statt sofort die Feindseligkeiten gegen Oesterreich wieder aufzunehmen, Zeit zu gewinnen suchte, um das Heer wieder zu ordnen und kriegstüchtig zu machen, gleichzeitig aber auch das Staatswesen im Innern wieder in eine geordnete Verfassung zu bringen, und weil es den opportunen Zeitpunkt abwarten wollte, um den Krieg mit grösserer Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs aufs Neue zu beginnen. Cavour stellte sich entschlossen in die Reihen der Vertheidiger auch dieses Ministeriums und unterstützte es während das Parlament geschlossen war aufs kräftigste im »Risorgimento«,

[1]) Ministero dell' opportunità.

nach Wiedereröffnung des Parlaments im Abgeordnetensaale. Solches war kein leichtes Beginnen und es bedurfte dazu aller Charakterfestigkeit und Unerschütterlichkeit der Ueberzeugung. Die Opposition schöpfte ihre Kraft aus der Lage der Dinge selber und wurde besonders furchtbar durch den Namen Vincenzo Gioberti. Es lebte nämlich dieser treffliche Philosoph immer in der Region des Gedankens und liess sich von den in den Ereignissen liegenden Schwierigkeiten und von der zwingenden Gewalt derselben wenig oder nicht stören. Seiner Anschauung nach hatte das Ministerium zu wenig Festigkeit bewiesen und hatte ein zu williges Gehör den Einflüsterungen der Diplomatie und den Opportunitäts-Erwägungen geliehen und aus diesem Grunde erklärte er ihm alles Ernstes den Krieg. (Gioberti hatte vorher einen Bestandtheil des Ministeriums selbst, nämlich des Ministeriums Casati gebildet, und, wie erwähnt werden mag, war dieses im vollsten Einklange mit den Wünschen Cavours gewesen; die Kraft, Autorität und Popularität des Namens Gioberti nach ihrem ganzen Gewichte wohl kennend, hatte er sich damals eigens zum General Giacinto di Collegno begeben, welchem König Carl Albert die Reconstruirung des Ministeriums übertragen hatte, und ihn mit Erfolg gebeten, unter die Räthe der Krone auch Gioberti aufzunehmen. Nach dem Waffenstillstande hatten Gioberti und die übrigen Minister beschlossen, die Portefeuille in die Hand des Monarchen zurückzugeben, und Casati an ihrer Spitze waren sie nach Vigevano ins Hauptquartier des Königs gereist, um ihm ihren Entschluss zu melden. Der König hatte hierauf Gioberti und den Grafen Ottavio di Revel beauftragt, im gemeinsamen Einverständnisse das neue Ministerium zu bilden. Allein dieses Einverständniss war nicht herzustellen gewesen und es geschah auf solche Weise, dass Gioberti das Haupt der Opposition wurde.)

Die parlamentarische Session, wiedereröffnet im Oktober 1848, war eine bewegte und stürmische. Cavour zählte zu den eifrigsten und muthigsten Vertheidigern des Ministeriums. Seine parlamentarische Kunst gewann von Tag zu Tag Kraft und Selbstbewusstsein: keine Schwierigkeit schreckte ihn zurück, kein Entgegentreten bereitete ihm

Verlegenheit, keine Gefahr vor Impopularität brachte ihn vom Wege ab. Mit Einem Worte, er begann Redner zu werden. Unterbrochen von einem Gegner replicirte er mit augenblicklicher Schlagfertigkeit aufs Lebhafteste und nahm dann in aller Ruhe den Faden seiner Argumentation wieder auf; zischten die Gallerien, so machte er den Präsidenten aufmerksam, dass solche Demonstrationen die Würde der Versammlung verletzten, ohne dass er sich selbst in seiner Ruhe im Geringsten stören liess. Da er den Muth hatte, gegen die Opposition, welche von einem Gioberti geführt und gestützt war, anzukämpfen, konnte er auch das Missfallen der Gallerien und die Beschimpfungen des Pöbels verachten.

Die extremen Parteien hatten damals in ihrem Lexikon eines von jenen Schlagworten aufgefunden, welche gerade in den Kram passen und im Momente um so sicherer Erfolg haben, je unverständlicher ihre Bedeutung ist. Dieses neue Wort war »Codino«, etwa gleichbedeutend mit dem deutschen »Reaktionär«. Wer nicht theilnahm an den Leidenschaften, den Racheäusserungen und den Utopien der vorgeschrittensten Partei, war Codino; wer in der Politik das gegenwärtig erreichbare Gute dem problematischen Besseren der Zukunft vorzog, — Codino; wer glaubte, dass man mit einem Volkskriege, mit der Erhebung der Massen die Oesterreicher nicht aus Italien verjagte, — Codino; wer nicht Jeden, welcher den Umständen weise und vorsichtig Rechnung trug, für einen Verräther erklärte, — Codino! So kam es, dass die hervorragendsten und thätigsten Italiener Codino getauft wurden, und auch Cavour blieb mit diesem Titel nicht verschont. Er brauchte sich aber dessen nicht zu schämen, denn er befand sich in bester Gesellschaft; Gioberti selbst, wenn er auch im Augenblicke noch in Gunst stand, kam auf dasselbe Register, als er kaum Minister geworden war und, von der wahren Lage der Dinge sich überzeugend, behutsamer Handlungsweise und weiser Erwägung der Umstände Raum gab.

Nachdem das Ministerium sich in seinem Widerstande gegen die Angriffe der Opposition erschöpft hatte, sah es sich zur Demission gezwungen; die Bildung des neuen wurde Gioberti übertragen. Am 16. December 1848 stellten sich

die neuen Minister dem Parlamente vor. Bald darauf wurde die Deputirtenkammer aufgelöst und die Neuwahl angeordnet. Durch den Namen Gioberti wurde der Sieg zu einem leichten. Cavour drang im I. Wahlbezirke von Turin nicht mehr durch, da nach einem heftigen Wahlkampfe sein Gegenkandidat, wenn auch nur durch eine Mehrheit von sehr wenig Stimmen siegte. Es war dies ein wackerer Greis Namens Pansoya, welcher wohl selbst am meisten von seinem Siege überrascht war. Cavour war über die Niederlage nicht wegen seiner Person, wohl aber wegen der von ihm verfochtenen Principien betrübt, ohne sich jedoch niederbeugen zu lassen, zweifelte er doch nicht, dass die Stunde kommen werde, wo man ihm auch wieder Gerechtigkeit wiederfahren und Genugthuung angedeihen lassen werde. Diese Stunde blieb auch in der That nicht aus; sie kam früher als er erwartete, beschleunigt durch die Fehler der gegenwärtigen Sieger.

Wenige Tage reichten für den Minister Gioberti hin, um einen bestimmten Plan zu fassen. Er hatte das vorangegangene Ministerium ernstlich bekämpft, weil er ihm nicht die Fähigkeit zutraute, die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage zu überwinden, ja sie auch nur hinlänglich genau zu erkennen. Italien befand sich in der traurigsten Verfassung. Sicilien behauptete seine Unabhängigkeit und machte die verzweifeltsten Anstrengungen, um dieselbe gegen die Bourbonischen Truppen aufrecht zu erhalten; in Neapel hatte die Reaktion die Maske abgenommen und wartete nur auf den günstigen Augenblick um jeden Rest von Freiheit wieder los zu werden; in Rom war der Zwiespalt zwischen Pius IX. und seinem Volke gewachsen und drohte unheilbar zu werden; der muthige liberale Minister Pellegrino Rossi, welcher eine seltene Hoheit des politischen Sinnes und warmen Patriotismus in der loyalen Herstellung des constitutionellen Systems entwickelte, war unter dem Dolche eines elenden Meuchelmörders gefallen; Pius IX. zog sich hierauf nach Gaeta zurück; in Toscana machte die Anarchie Fortschritte; in der Lombardei und in den Venetianischen Provinzen waren die Oesterreicher wieder eingezogen, voll Erbitterung wegen der erlittenen Niederlagen, voll Begierde Rache zu nehmen und bereit Alles zu thun, um die volle

Herrschaft zurückzuerlangen, welche sie einen Moment verloren hatten; Venedig leistete hochherzigen Widerstand. In Piemont selbst waren die Gemüther noch hocherregt, die Ansichten gespalten, das Heer noch nicht wieder geordnet, die Finanzen ungünstig, der Enthusiasmus der ersten Monate des Jahres 1848 verwandelt in Trauer, Enttäuschung, Misstrauen und Parteihass. Auch die Stimmung Europa's war keine günstige. Offen feindselig war Russland, aufs Feindseligste Deutschland gesinnt; der preussische General Radowitz toastirte auf die Triumphe des Feldmarschalls Radetzky; mehr als je gefiel sich die öffentliche Meinung Deutschlands in dem Gedanken, die Rheingrenze werde am Po vertheidigt. Frankreich und England gaben zwar Zeichen von Freundschaft, beschränkten sich aber mit streng bemessener Zurückhaltung auf das Anerbieten guter Dienste, und die so gerühmte Vermittlung kam nicht einmal soweit zur Ausführung, dass in Brüssel der geplante Congress wirklich zusammentrat, welcher Ordnung in die Verhältnisse der Halbinsel hätte bringen sollen.

Konnte man unter solchen Umständen ein zweites Mal den Krieg wagen? Welche Wahrscheinlichkeit bestand dafür, 1849 das Terrain wieder zu erkämpfen, welches man 1848 verloren hatte? Wie war es möglich, dass Piemont von den anderen Theilen Italiens Unterstützung gewann, in welchen Reaktion oder Anarchie oder innere Zwietracht herrschte?

Allein so verzweifelt auch das Problem war, — Gioberti trotzte allen Schwierigkeiten und Gefahren. Sein Patriotismus und das Gefühl der vor dem Lande übernommenen ungeheuren Verantwortlichkeit gab ihm den Muth. Ein grosser Gedanke leuchtete in seinem Geiste auf und stellte sich unverrückbar fest; überzeugt, dass von seiner Verwirklichung die Rettung des Vaterlandes abhänge, ging er jedes Hinderniss verachtend mit der ganzen Kraft seines Willens an's Werk. Nachdem er viele vergebliche Anstrengungen gemacht hatte, die Eintracht in Centralitalien wiederherzustellen, sah er das einzige Heil darin, dass Piemont allein und statt Aller den Schutz des constitutionellen Systems in Toscana und im Römischen Staate in die Hand zu nehmen und der in jenen Ländern eingerissenen Anarchie zu steuern. Sein Gedanke war demgemäss gerichtet

auf eine Intervention Piemonts, und zwar zunächst auf eine Intervention in Toscana und dann auf eine solche in Rom; die piemontesischen Waffen sollten es sein, welche die constitutionelle Monarchie wiederherstellten. Auf solche Weise sollte Piemont vor Europa den Beweis liefern, dass es ein Element und eine Gewähr der Ordnung und des Friedens sei, und es sollte eben hierdurch die Stellung Piemonts gegenüber Oesterreich eine gegen vorher durchaus geänderte werden. Entweder führten die Verhandlungen zu einem Ziele: dann würde Piemont im Europäischen Concerte durch seine Forderungen eine so günstige Stellung erreichen, wie es bisher nie hatte hoffen dürfen; oder die Feindseligkeiten brachen aufs Neue aus: dann würde es den Krieg mit ganz anderen Aussichten wieder beginnen. Während also zunächst der Krieg gegen Oesterreich vertagt wäre, würde er seinerzeit unter Umständen eröffnet werden, welche dann eben so günstig sein würden, als sie jetzt ungünstig waren. Der Plan ward aufs Aengstlichste geheimgehalten; vertraulich wurden davon die Regierungen von Frankreich und England in Kenntniss gesetzt und beide gaben ihr unbedingtes Einverständniss zu erkennen. Allein Oesterreich kam hinter das Geheimniss und setzte auch Leopold von Lothringen und Pius IX. sogleich in Kenntniss, um die Intervention in aller Form zurückzuweisen. Gioberti war durch die ungünstige Aufnahme des Projekts seitens Oesterreichs in demselben nur um so mehr bestärkt. Er ging daher sofort an die nöthigen Vorbereitungen. Die Exekution wurde dem General Alphons La Marmora übertragen. Allein plötzlich brach im Rathe der Minister in Bezug auf das kühne Unternehmen Uneinigkeit aus, und es verbreitete sich die Nachricht hiervon schnell im Publikum. Die Partei, welcher Gioberti seine Erhebung auf den Ministerposten verdankte, war mit dem Plane nicht einverstanden und schrie Verrath. Im Parlamente folgten stürmische Debatten, deren Ende war, dass Gioberti die Entlassung einreichen musste.

Die beabsichtigte Intervention hatte keinen anderen Zweck gehabt, als Centralitalien vor der Schande und dem Unglücke einer erneuerten fremden Intervention zu bewahren und die Freiheit zu retten; aber in Folge einer Gedankenverirrung,

wie solche nicht selten in aufgeregter Zeit sich einstellt, war dieselbe als das Gegentheil angesehen, nämlich als eine Beleidigung Italiens und der Freiheit. Diese Gedankenverwirrung sollte sich grausam genug strafen. Die Sühne war eine ebenso lange als schmerzliche. Die Freiheit ging verloren, eine fremde Intervention lastete aufs Neue auf dem Centrum der Halbinsel. Die Oesterreicher marschirten wieder in den Legationen, in den Marken und in den Herzogthümern ein, wo sie schon einst gewesen waren; sie besetzten nun aber auch Toscana, wo sie noch nicht gewesen waren. In Rom zogen die Franzosen ein. Auf dem römischen Litorale schifften sich die Spanier aus.

Cavour, welcher seiner Zeit gewagt hatte Gioberti entgegenzutreten, so lange er der Führer der Opposition war und eine unbemessene Popularität auf sich vereinigte, zählte später zu dessen aufrichtigsten und wärmsten Vertheidigern, als dieser vergeblich die Rettung des Vaterlandes versuchte. Schon gleich in der allerersten Zeit, als das Ministerium Gioberti ins Amt getreten war, war Cavour weit entfernt, demselben mit einer systematischen Opposition gegenüberzutreten. Frei von jedem feindseligem Gefühle gegen Personen legte er nur Gewicht auf das sachliche Fortschreiten der Staatsangelegenheiten. Obwohl ihn selbst der unverdienteste parlamentarische Ostracismus getroffen hatte, welchen seine Gegner unter Vorhalten des damals volksthümlichsten Namens Gioberti's über ihn gebracht hatten, liess er sich in seiner Handlungsweise nicht beirren und es fiel ihm nach seiner Auffassung von Patriotismus nicht ein, sich anticipirend der Opposition anzuschliessen, ehe das neue Ministerium thätig zu sein begann. Gioberti wusste diese Auffassung zu achten und versagte ihr sogar nicht seinen Beifall. Er bewies gegen Cavour die zuvorkommendste Höflichkeit, lud ihn sogar zu einem von ihm gegebenen Empfangsabend im Ministerium des Auswärtigen und führte zum allgemeinen Staunen eine lange sehr freundschaftliche Unterhaltung mit demselben.

Der Gedanke der Piemontesischen Intervention in Italien mochte zwar ein kühner sein und noch mehr scheinen, aber er war ohne allen Zweifel ein durchaus und im höchsten Grade praktischer. Es konnte daher gar nicht fehlen, dass er ganz nach dem Herzen Cavours war. In der

That fand er denn auch seinen vollen Beifall. Er stand für ihn mit gezogenem Degen ein, indem er sein Vorkämpfer in der periodischen Presse wurde und hierbei seine ganze gewohnte Kraft entfaltete. Wäre er damals unter den Volksvertretern gewesen, so würde er in der Kammer seine einflussreiche Stimme zu seiner Vertheidigung laut erhoben haben. Die Unterstützung des ausgezeichneten Publicisten, desselben Mannes, welcher kurz zuvor monatelang unter den politischen Gegnern gestanden war, war eine Quelle höchster Freude für Gioberti und er vergass Cavour nie diesen Dienst.

Mittlerweile eilten die Geschicke Italiens raschen Schrittes vorwärts. Der letzte Rettungsanker, Gioberti's Interventionsplan, war gerissen. Der Waffenstillstand wurde aufgekündet, die Feindseligkeiten begannen aufs Neue. Am Tage des 23. März 1849 auf der Ebene von Novara war die Sache der Italienischen Unabhängigkeit zu Boden gesunken. Der König Carl Albert konnte den Schlag nicht verwinden. Der Tod war grausam genug, ihn auf dem Schlachtfelde zu verschonen. Erst im Exile erlöste er ihn endlich von seinen Leiden; der Fremde jubelte auf, Beifall klatschten die extremen Parteien; der gute Bürger aber, der Freund der staatlichen Entwicklung und der Civilisation weinte. Alles war jedoch nicht verloren. Für Italien blieb Piemont übrig. Verlassen war es zwar von den Anderen, aber nicht von sich selbst. Es lebte in ihm sein hohes Selbstbewusstsein fort, — das tief ins Gewissen geschriebene Gefühl der Heiligkeit der Sache, für welche es soeben die Niederlage erlitten hatte. Die Niederlage war eine ehrenvolle. Der Feind selber konnte ihm diese Anerkennung nicht versagen. Uebrig blieb also für Italien sein Piemont, für Piemont seine Dynastie, sein unbefleckter Banner und sein treuer Glaube. Dieser Glaube, er fand seinen schönsten Ausdruck durch eine mir selbst gemachte Aeusserung Cesare Balbo's, welcher den Tod seines jugendlichen Sohnes Ferdinand, Lieutenant der Artillerie, in der Schlacht von Novara zu betrauern hatte, und trotz des tiefsten Schmerzes wenige Tage nach der Schlacht voll ruhigem Vertrauen sagte: »Piemont kann nie den Frieden mit Oesterreich schliessen, die geschlossenen Waffenstillstände dauern kaum 10 Jahre.« Und es war wirklich so. Kaum war

der Zeitraum von 1849 bis 1859 erfüllt, so fielen die Verträge zerrissen zu Boden. Der Mann aber, welcher die Weissagung Cesare Balbo's zur Wahrheit machen sollte, war kein Anderer als unser Camillo di Cavour. Er führte uns von Novara nach Palestro und San Martino.

V.

Bis zum Eintritt Cavours ins Ministerium.

(11. *Oktober* 1850).

Thronbesteigung Victor Emanuels. — Ministerium Massimo d'Azeglio. — Auflösung der Kammer, Neuwahl. — Cavour doppelt gewählt. — Friedensschluss mit Oesterreich vom 6. August 1849. — Verhandlungen der Kammer über dessen Genehmigung. — Der endliche Beschluss geht auf Vertagung der Abstimmung, Cavour räth deshalb zu einer Neubefragung des Landes. Der Ministerrath entscheidet sich dafür. — Proklamation von Moncalieri. — Die Neuwahl ist günstig. — Cavour wiedergewählt. — Der Friedensvertrag nach kurzer Debatte genehmigt. — Kriegsminister Alphons La Marmora. — Finanzminister Nigra. — Cavours parlamentarisches Ansehen im Steigen. — Seine Vertheidigung des Gesetzentwurfs, die Abschaffung der geistlichen Gerichtsbarkeit betreffend. — Vergebliche Vorverhandlungen mit der Kurie. — Balbo unter den Gegnern des Entwurfs, die Minister und ihre Freunde selbst bedenklich. — Rede Cavours für den Entwurf vom 7. März 1850. — Annahme desselben. — Cavour erwirbt sich Freunde unter den in Turin in Verbannung Lebenden. — Pietro Paleocapa aus Venedig. — Steigen des Ansehens Piemonts in Italien und Europa. — Tod des Ministers Santa Rosa. — Cavour als Nachfolger ausersehen. — Reise nach Intra am Lago Maggiore. — Rosmini. — Manzoni. — Vollziehung und Veröffentlichung des Ernennungsdekrets vom 11. Oktober 1850.

In Folge der Abdankung des Königs Carl Alberts bestieg sein Erstgeborener, Victor Emanuel den Thron. Auf dem unglücklichen Schlachtfelde hatte er die Krone erhalten und seine erste Regierungshandlung war der Abschluss eines Waffenstillstandes, welchen der siegreiche Feldherr des feindlichen Heeres diktirte. Das waren die Auspicien des neuen Regiments. Turin war bestürzt, Genua in Aufruhr. Alessandria sah vor den Festungswerken Croaten die Wache halten. Im übrigen Italien hatte theils die Anarchie theils die Reaction die Herrschaft, bis es

endlich der Reaction überall gelang, unter treuer Beihülfe der Anarchie, diese selbst zu überwinden und Alleinherrscherin zu werden. Rom und Venedig waren die einzigen Punkte der Halbinsel, wo die Fahne der nationalen Unabhängigkeit eine Zeit lang noch in verzweifeltem Kampfe aufrecht getragen wurde.

Der neue Monarch begab sich ohne Zögern nach Turin und leistete vor versammeltem Parlamente den Eid auf die Verfassung des Reiches.

Sodann berief er in das neugebildete Ministerium als Minister des Innern den Cavaliere Pier Dionigi Pinelli, als Minister ohne Portefeuille Vincenzo Gioberti. Der Eine wie der Andere waren allein schon eine Gewähr für die nächste Zukunft. Bürgte der Name des Ersten dafür, dass die Staatsverfassung aufs Gewissenhafteste werde aufrecht erhalten werden, so bürgte der Zweite dafür, dass die nationalen Principien nicht verlassen werden würden. Wenige Tage darnach folgte die Krönung des Gebäudes wie der Hoffnungen, indem Massimo d'Azeglio zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen ernannt war.

Es gab nur zwei Wege für die Politik der neuen Regierung. Entweder: Beschränkung des Gedankens nur auf Piemont, oder: Nachgiebigkeit nur für den Augenblick, aber Aufrechthaltung der Richtung des Gedankens auf Italien; entweder Rückkehr zur azurblauen Fahne, oder Beibehaltung der Tricolore mit eingefügtem weissen Kreuze von Savoyen. Der Sohn Carl Alberts war nicht zweifelhaft, er wählte das Zweite. Unter den Hauptstützen dieser Politik stand obenan: Cavour. Seinen Gegnern war es zwar momentan gelungen, ihn von der Schwelle des neuen Parlamentes ferne zu halten, aber das hatten sie nicht vermocht, ihm die Autorität zu nehmen, welche er sich durch Verfechtung eben dieses Princips bereits erworben hatte; ja im Gegentheile, die Autorität dieses Princips war gerade in dieser letzten Zeit herangewachsen, weil das Land mit Händen greifen gelernt hatte, welches die Consequenzen der gegentheiligen, von ihm mit so viel Muth und Ausdauer bekämpften Politik waren. Er war jetzt auch voll Hoffnung und Vertrauen. »Wir werden wieder anfangen, sagte er oft in jenen Tagen, und werden aus den begangenen Fehlern lernen, es

das nächste Mal besser zu machen; wir werden unsere Wiedervergeltung nehmen!«

Die Abgeordnetenkammer war aufgelöst. Bei der Neuwahl stritten sich zwei Wahlbezirke um die Ehre, Cavour in die Nationalvertretung zu senden, er optirte für Turin I. (der andere war der Bezirk Finalborgo). Die Zusammensetzung der neuen Versammlung zeigte wenigstens einen unbestreitbaren Fortschritt der öffentlichen Meinung zum Besseren. Die Mehrheit war zwar im Ganzen die der vorigen Kammer, aber doch schon etwas verringert. Die vom Ministerium zu überwindenden Schwierigkeiten blieben daher auch jetzt nicht unbedeutende. Die Opposition bediente sich wieder des bequemen Schildes des verletzten Nationalgefühls und schöpfte hieraus nicht geringe Kraft.

Die nationalen Traditionen waren in keiner Weise verleugnet, aber evident war es, dass man sich der Nothwendigkeit fügen musste. Um jene Traditionen mit Wirksamkeit wieder aufnehmen zu können, war für Piemont und seine Regierung das erste Gebot, sich wieder zu sammeln. Vor allem musste man leben.

Das erste der zu lösenden Probleme war der Friedensschluss mit Oesterreich. Schwere Opfer, harte Bedingungen waren unausbleiblich. Die Verhandlungen waren lang und mühsam. Endlich kam man zum Ziele. Am 6. August 1849 wurde der Friedensvertrag endlich definitiv festgestellt und von den österreichischen und piemontesischen Bevollmächtigten unterzeichnet. Der Vertrag wurde ohne Säumen dem Parlamente zur Genehmigung vorgelegt. Sein Inhalt war traurig genug. Die Debatten waren daher lebhaft und bitter. Kein einziger Abgeordnete gab seine Stimme für den Vertrag ohne Schmerz, allein die Liebe zum Vaterlande liess keinen Ausweg. »Es gilt, sagte Massimo d'Azeglio tief bewegt, die theuersten Gefühle des Herzens niederzukämpfen.« Unter den Rednern für den Vertrag war Cavour. Er sprach dreimal: am 13., 15. und 16. November 1849. Die Opposition beantragte, die Vertragsgenehmigung zu vertagen, bis man in genügender Weise für das Schicksal der Bürger in jenen Provinzen gesorgt habe, welche vorher mit Piemont ver-

einigt gewesen waren, und bis ihre Eigenschaft als Bürger des subalpinischen Reiches zur gesetzlichen Anerkennung gekommen sei. Die Annahme dieses Antrages kam der Verweigerung der Genehmigung gleich.

»Wir wissen nicht, sagte Cavour, welches die Consequenzen dieses Aufschubs sein können. Aber so viel kann man mit Sicherheit behaupten, dass, so lange der Vertrag nicht genehmigt ist, unsere Lage die schlechteste von der Welt ist. Man spricht so viel von Ehre und Würde: ich für meinen Theil glaube nicht, dass wir durch längeres Hinausziehen dieser Diskussion an Würde und Ehre gewinnen, und zwar einfach deshalb nicht, weil, wie wir alle miteinander überzeugt sind, Worte kein Jota an dem traurigen Traktate zu ändern vermögen; ich glaube daher, dass wir allen Grund haben, die Diskussion im Gegentheile möglichst abzukürzen. Dadurch werden wir erreichen, zu dem gelobten Ziele zu gelangen. Ein Gegenstand des nationalen Schmerzes ist die Thatsache des Vertrags ohnehin, wollen wir nicht auch noch eine Parteisache daraus machen!«

Allein die Kammer beschloss, wenn auch mit geringer Mehrheit, die beantragte Vertagung. Die Folgen des Beschlusses waren verhängnissvoll und es wurde die Lage zu einer äusserst kritischen. Zeit war nicht zu verlieren, es musste ein rascher und entschiedener Entschluss gefasst werden. Massimo d'Azeglio erholte sich Raths bei den gewiegtesten und gewichtigsten Männern, darunter Cavour. Sein Rath ging nach reifer Ueberlegung und trotz der naheliegenden Gefahren dahin, das weitaus Beste sei die neue Befragung des Landes. Der Ministerrath entschied sich hierauf auch in der That für die Kammerauflösung und unterbreitete ohne Zögerung das Auflösungsdekret.

Ein Amtsgenosse Massimo d'Azeglio's, der Minister des Ackerbaues und Handels, Cavaliere Pietro di Santa Rosa zählte zu den intimsten Freunden Cavour's. Er war ein Mann von der mildesten Denkungsart. Gerade ihm kostete es daher eine grosse Ueberwindung, der Maassregel zuzustimmen. Cavour war es hauptsächlich, welcher des Freundes Zweifel zerstreuen half.

Die aufzulösende Kammer war aber erst vor wenigen Monaten gewählt worden. Man hielt daher für angemessen, dass zugleich mit der Aufforderung zur alsbaldigen Neuwahl das Land die Stimme seines mittlerweile auf den Thron gestiegenen Königs selber vernehme. So erklärt sich die Proklamation, welche von dem Oertchen, aus welchem sie datirt ist, die »Proklamation von Moncalieri« heisst. Diese Proklamation war es, welche damals, wie Cavour einige Jahre später sagte, das Land rettete. Von der Aufnahme, welche sie im Lande fand, hing die Zukunft Italiens ab. Die Aufnahme war aber eine solche, wie sich von dem starken und guten Sinne der subalpinischen Bevölkerungen und von ihrer alten Ergebenheit an die Familie ihres Fürstenhauses erwarten liess. Sie erfolgte im Monate December. Das Wetter war so rauh, wie beinahe nie, der Schnee fiel in Massen. Glückverheissend sah dies keineswegs aus. Cavour aber war voll des besten Vertrauens. Ein hervorragender Franzose, welcher damals in Turin weilte, zeigte auf den in grossen Flocken fallenden Schnee als schlimme Vorbedeutung und sagte: »Das ist rother Schnee, Herr Graf!« »»Roth so viel Sie wollen, entgegnete Cavour, aber — er wird schmelzen!«« Sein hierbei ausgesprochenes Vertrauen auf den gesunden Sinn seiner Mitbürger liess ihn auch nicht im Stiche. Die Wähler fanden sich zahlreich bei der Urne ein und übertrugen ihre Vertretung Männern, welche im Bewusstsein der Schwere der Zeitlage dem Ministerium Azeglio die Erfüllung seiner schmerzlichen Pflichten erleichterten.

Turin I wählte Cavour aufs Neue.

Der Friedensvertrag mit Oesterreich wurde der neuen Kammer alsogleich wieder vorgelegt. Nach kurzer Berathung erfolgte seine Genehmigung. Jetzt begann man wieder frei zu athmen; der schwerste Stein des Hindernisses war aus dem Wege geräumt. Man konnte beruhigter den Blick wieder in die Zukunft wenden und vor Allem die Arbeit der inneren Neuordnung wieder aufnehmen, um die liberalen Institutionen auszubauen. Cavour betheiligte sich daran mit Auszeichnung, jeder neue Fortschritt fand seine kräftige Unterstützung.

»Italien braucht nicht den Muth zu verlieren, (schrieb

Cavour in einem Briefe vom Sommer 1849, nachdem zu allem anderen Unglück die Österreichische Invasion in Toscana bereits hinzugekommen war), denn so lange die Freiheit noch eine Stätte in einem Winkel der Halbinsel findet, so lange ist nicht an der Zukunft zu verzweifeln. So lange Piemont seine Institutionen von Despotismus und Anarchie unverletzt zu erhalten vermag, wird es von hier aus wenigstens möglich sein, mit Erfolg an der Wiedergeburt des Vaterlandes zu arbeiten«.

Die günstigen, durch die Proklamation von Moncalieri herbeigeführten Wahlen hatten eine Lage geschaffen, welche dem Ministerium und dem Parlamente erlaubte, diejenigen Arbeiten in kräftigen Angriff zu nehmen, welche im Augenblicke die brennendsten waren. Es galt zunächst das Heer zu organisiren, die Finanzen zu ordnen.

Kriegsministcr war der General Alphons La Marmora, welcher mit der unbestrittensten Sachkunde ein Ansehen vereinigte, wie es ihm seine glänzenden Verdienste auf den Schlachtfeldern von 1848 und 1849 verliehen hatten. Er brachte in das neue Amt festen, ruhigen und sicheren Geist, rastlosen Eifer für das Wohl der Armee und erprobte Charakterfestigkeit mit. Zugleich vermittelte er eine noch innigere Verbindung Cavours mit dem Ministerium, da Marmora, abgesehen von der zwischen ihnen beiden bestehenden persönlichen Freundschaft, von der Ueberzeugung ausging, dass Cavour vorzugsweise derjenige Staatsmann sei, welcher im Stande wäre, in nachhaltigster Weise für das Wohl der Armee zu sorgen.

Dem Finanzministerium stand der Graf Johann Nigra vor, ein angesehener Banquier, welcher mit wahrer Selbstverleugnung dieses momentan dornenvollste Portefeuille unmittelbar nach der Catastrophe von Novara zu übernehmen sich herbeiliess, um durch die Solidität seines Namens und den Ruf der vollsten Integrität, welchen er in allen Finanzkreisen genoss — in und ausser Lands — den Credit des Landes wieder zu heben. Cavour, welcher sich durch fleissige Specialstudien eine grosse Sicherheit des Urtheils gerade in Finanzfragen erworben hatte, war ebenso bereit, dem Minister seinen Rath angedeihen zu lassen, als er seine Propositionen im Parlamente unterstützte. Insbesondere war ihm hiezu Gelegenheit geboten,

da er von der Commission mit der Vortragserstattung über den Gesetzentwurf, die Ermächtigung der Staatsregierung zur Emission eines neuen Anlehens von 4 Millionen Lire betreffend, betraut war. Während der Diskussion im Plenum ergriff er wiederholt das Wort zur Vertheidigung der Proposition.

Die lebendige Theilnahme an den parlamentarischen Arbeiten rückte Cavour allmälig immer mehr in den Vordergrund; er gewann zusehends an Terrain, und wuchs rasch in das Ansehen hinein. Die Fortschritte, welche er sowohl als Redner wie als Politiker machte, waren augenfällig. Seine Freunde sahen es mit grösster Freude und schon zählten sie ihn zu den Auserwählten, von welchen die liberale Partei und das Land sich die grössten Dienste versprechen durfte. Selbst die Gegner, welche ihm vor kurzem nicht einmal Gehör hatten schenken mögen, fingen an, ihm auch ihrerseits Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Auf solche Weise wurde er befähigt, durch das Gewicht seiner Ansicht und seines Wortes die praktisch nützlichen Reformen zu stützen und ihnen die Geneigtheit der Kammer zu verschaffen. Sein Vortrag über die Postreform, welche unter dem 18. Februar 1850 der Kammer unterbreitet war, ist eine Arbeit, welche auch noch heute mit Nutzen gelesen werden kann. Wiederholt war er auf dem Platze um die Einwendungen zu widerlegen und es gelang seinen Bemühungen, die Reform schliesslich in der Kammer zur Annahme zu bringen.

Der Tag aber, an welchem Cavour vor allem als Staatsmann wie als Redner glänzte, war derjenige, an welchem er für den Entwurf eintrat, welcher die Abschaffung der Geistlichen Gerichtsbarkeit betraf und von dem Siegelbewahrer Joseph Siccardi eingebracht worden war. Es war dies der 7. März 1850, — der erste Tag seiner rednerischen Triumpfe.

Die Nothwendigkeit, die bisher in Piemont geltende geistliche Legislation überhaupt zu reformiren, oder, um präcis zu sprechen, zu modernisiren, nämlich sie anzupassen den geänderten Anschauungen der Gegenwart und den übrigen rechtlichen Institutionen, — diese Nothwendigkeit hatte sich bereits in jenen Tagen aufgedrängt, in welchen die Verfassung veröffentlicht ward. Allein der Krieg hatte bis jetzt den Aufschub herbeigeführt. Nun der Krieg geschlossen, der Frieden erreicht war, ging man

sofort an's Werk, um so mehr als man hierdurch am Besten den Beweis eines wahrhaft constitutionellen Regiments und des unwiderruflichen Endes der alten Zustände liefern konnte. Die Piemontesische Regierung entledigte sich ihrer Aufgabe mit Klugheit und Umsicht. Rechtzeitig vorher war sie mit dem Römischen Hofe ins Benehmen getreten. Zuerst wurde der Exminister Pinelli, dann in officieller Eigenschaft Graf Siccardi an die Curie gesandt. Freilich der ehrliche Versuch, sie selbst für die Reform zu stimmen, missglückte. Die römische Curie setzte allen Raisonnements ein einfaches Non possumus! entgegen. Man musste daher von dieser Seite auf alles Entgegenkommen zu irgend welchem vertragsmässigen Uebereinkommen verzichten und sich entschliessen zur Legislation des Landes allein seine Zuflucht zu nehmen, um Zuständen ein Ende zu machen, welche durchaus unvereinbar waren mit den geänderten Zeitumständen und sowohl dem Geiste als dem Buchstaben der Verfassung schnurstracks zuwiderliefen. Auf Anregung Cavours wurde Graf Siccardi berufen, unter den Räthen der Krone als Minister der Gnade und Gerechtigkeit[1]) Platz zu nehmen. Er war ein hochgebildeter und charaktervoller Beamter, ein tüchtiger Redner und entschlossener Mann. Er war es, welcher den Collegen den Vorschlag machte, ohne Zögern ein Gesetzesprojekt zu übergeben, durch welches die geltende Gesetzgebung über kirchliche Gegenstände wesentlich modificirt wurde. Unter anderen wurde namentlich die Abschaffung des Specialgerichtshofs beschlossen, welcher durchaus aus Geistlichen bestand, und welcher als ein antiquirtes Ausnahmsgericht im grellen Widerstreit mit jedem Principe der Gleichheit der Gesetze und mit den Vorschriften der gesetzmässigen Freiheit erschien. Der vom Gesammtministerium eingebrachte Entwurf wurde von der Kammer mit gebührendem Ernste sowohl im Ausschusse als im Plenum behandelt. Einige ehrenwerthe Abgeordnete, auf deren Patriotismus nicht der leiseste Schatten fallen kann, bedauerten den Vorschlag. Ihr kirchliches Gewissen beunruhigte sie, gleich als wäre das Projekt eine Gefährdung der Prärogative der Kirche. Unter diesen befand

[1]) »Ministro di grazia e giustizia«.

sich sogar Cesare Balbo und seine Autorität erhöhte einerseits den Gegnern den Muth, und bereitete andererseits nicht nur den Ministern selbst sondern auch ihren Freunden schwere Bedenken. Cavour begriff die volle Bedeutung des Moments, besonders auch wegen der Zukunft des ganzen constitutionellen Systems und der liberalen Partei. Sich auf die Höhe jener Weisheit der englischen Aristokratie schwingend, welche sich von Nichts abbringen lässt, mit Reformen voranzugehen, die vom Fortschritte der Zeit und von dem berechtigten Verlangen der öffentlichen Meinung geheischt werden, trat er mit allem entschiedenen Muthe als Vorkämpfer für die Siccardische Proposition ein. »Wenn die Zeiten ruhig sind, (sagte er) denken die wahren Staatsmänner, die wahrhaft Klugen daran, die nützlichen Reformen in's Werk zu setzen. Die vorliegende Reform wird den Effekt haben, dass sie allen Freunden des Fortschritts den Beweis liefert, dass man die Reform auch erreichen kann auf dem geordneten constitutionellen Wege. Ich bin des Dafürhaltens, dass gerade dieses Gesetz geeignet ist, vollständig zu zeigen, welches die innerste politische Anschauung der Räthe der Krone und welcher Art der Rath ist, welchen sie der Krone überhaupt geben. Diese Erwägung ist für mich von solcher Schwere, dass sie schon allein mein Votum bestimmen würde. Die Reformen, mit welchen man dem Bedürfnisse entgegen kommt, sind weit entfernt, die staatliche Autorität zu vermindern, nein, sie vermehren dieselbe; statt den revolutionären Geist zu stärken, schwächen sie ihn. Ich rufe daher den Herren Ministern zu: Ahmt immerhin das Beispiel Wellington's nach, das Grey's und Robert Peel's, welche die Geschichte aller Zeiten als die grössten Staatsmänner der Gegenwart rühmen wird; geht unbeirrt auf der breiten Strasse der Reformen vorwärts, fürchtet nicht den Vorwurf von »Inopportunität«, — nicht den, an der jetzt euren Händen anvertrauten Krone zu rütteln, — im Gegentheile, befestigen werdet Ihr sie; den Thron werdet Ihr dadurch so tiefe Wurzeln in unserem Boden schlagen lassen, dass er, wenn auch rings die Stürme der Revolution toben, nicht nur selbst und zum Wohle des eigenen Reiches Widerstand leisten, sondern dass er um seine Stufen die ganze lebensfähige Kraft Italiens versammeln wird, so dass er im Stande sein

wird, unsere Nation der hohen Bestimmung entgegen zu führen, zu welcher sie berufen ist!« — Der Eindruck dieser Rede war ein ungeheurer. Es war, seit Cavour im Saale des Palazzo Carignano sass, das erste Mal, dass er beim Verlassen der Tribüne von Abgeordneten aller Parteien, der Rechten wie der Linken, umringt wurde, die ihm die Hand drückten und die lebhaftesten Glückwünsche sagten. Die Rede war nicht blos ein rednerischer Triumph, sie war ein politisches Ereigniss, denn von diesem Augenblick an war Cavour — das Haupt der liberalen Partei.

Welcher Scenenwechsel im Zeitraum weniger Monate! Ein paar Monate vorher — kein Gehör! Ausser den ersten Schwierigkeiten jedes Parlamentsredners musste Cavour auch noch das Misswollen der Hörer überwinden. Und jetzt am 7. März! (Am 9. März wurde das Gesetz mit 130 gegen 27 Stimmen angenommen.)

Cavour sprach bei späteren Gelegenheiten noch besser. Allein diese Rede bleibt als erster Triumph die unvergesslichste. Durch sie war zugleich ein Beweis dafür geliefert, dass der Mensch, was er ernstlich will, auch kann. Cavour wurde ein Redner, weil er es werden wollte. Durch mühevolle Geduld, unermüdliches Studium, hartnäckige Willensstärke hatte er alle Schwierigkeiten überwunden. Er war ein »Redner« im englischen Sinne des Worts geworden; kraftvoll und stringent in der Argumentation, abhold jedem Kunstgriff, klar und präcis in der Exposition, lebendig und schlagfertig mit Spitzen und Epigrammen. Seine Beredsamkeit war die der Vernunft und der Gedanken. Wilhelm Pitt ist unter den englischen Rednern derjenige, welchem Cavour am ehesten verglichen werden kann.

Die oben wiedergegebenen Schlussworte jener Rede Cavours enthielten zugleich das nationale Programm Italiens. Es hatten sich in Turin aus allen Theilen Italiens hervorragende Männer zusammengefunden, welche wegen ihrer politischen Ueberzeugung den einzelnen italienischen Staaten, in welchen sie beheimatet waren, ferne bleiben mussten. Sie hatten hier einen Zufluchtsort gesucht und fanden ein zweites Vaterland. Gerade bei ihnen fanden jene Worte Cavour's das lebendigste Echo. Sie waren überzeugt,

dass er nicht leichtsinnig Hoffnungen rege machte, nicht die Sache der Phrase opferte, nicht durch Sentimentalität nach Beifall haschte. Gerade damals erwarb er sich daher unter diesen Verbannten eine Reihe der treuesten Freunde, welchen er hinwiederum dieselbe Freundschaft unwandelbar bewahrte. Unter ihnen voran steht der Venezianer Pietro Paleocapa. Cavour unterliess es nicht, ihn dem Freunde Massimo d'Azeglio besonders zu rühmen, so dass dieser im September 1849 das Portefeuille des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten demselben übertrug. Paleocapa war unter den Ersten gewesen, welche für die Union Venedigs mit Piemont stimmten; als er daher später nach Turin kam, suchte er vor allem die Freundschaft jener Männer, welche — wie Cavour — alles aufgeboten hatten, diese Union herbeizuführen und aus Oberitalien ein einheitliches Reich zu bilden.

In solcher Weise ward überhaupt das nationale Vertrauen der Italiener auf Piemont und seine Regierung genährt und gestärkt. Wie sehr dieses Gefühl zur Verwirklichung des nationalen Gedankens beitrug, ist überflüssig zu sagen. Es was dasselbe zweifellos ein, wenn nicht der Haupthebel für die künftige Erfüllung der nationalen Sehnsucht nach einem einheitlichen Italien.

Nicht allein im Innern, in Italien selbst gewann Piemont an Vertrauen, Ansehen und Sympathie; auch auswärts, in den Staaten des übrigen civilisirten Europa's brachte man Piemont billigeres Urtheil, freundlicheres Wohlwollen entgegen. Der Takt des Parlaments, die Haltung der Regierung, das Auftreten der Liberalen, zumal eines Cavour — alles wirkte zusammen, um für Piemont die Gunst der öffentlichen Meinung Europa's wieder zu erringen, welche die Fehler am Ende des Jahres 1848 und am Anfang des Jahres 1849 sich etwas entfremdet hatte. Schon jetzt sprach man in England von dem »gallant little Sardinia« unter freundlichen Prophezeiungen; in Frankreich sagte der Philosoph Viktor Cousin zu einem Freunde Cavours: »Das kleine Land wird die constitutionelle Monarchie in Europa retten«. Aus Heidelberg schrieb der Geschichtsforscher Welcker einer edlen italienischen Frau: »Ich blicke auf Piemont mit Freude und Hoffnung.« Worin lag der Grund dieser neuen

Erscheinung? — In der Politik der piemontesischen Regierung, in den Räthen der Krone, im Parlamente und vor Allem auch in der Presse! Unter allen zusammenwirkenden einzelnen Menschen aber nahm hierbei den ersten Rang Camillo di Cavour ein. So unbestritten wahr ist dieser Satz, dass ich durch seine Aufstellung Niemand zu beleidigen fürchten kann!

Während der Parlamentsferien 1850 war im Ministerium Azeglio ein Ministerposten vacant, — der der Landwirthschaft, Industrie und des Handels. Derselbe war nämlich durch den Tod des Cavaliere Pietro di Santa Rosa, des schon erwähnten Freundes Cavours erledigt worden.

Derselbe hatte als Rath der Krone, als Redner und als Votant in der Kammer den lebhaftesten Antheil an dem Zustandekommen des Gesetzes über Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit. Weil man nun wohl wusste, dass er ein warmer Katholik sei, wählten sich die Parteigänger der Kirche gerade ihn als vorzugsweise Zielscheibe ihrer leidenschaftlichsten Angriffe und Rache. Als er den Tod nahen fühlte und die letzten Tröstungen der Kirche zu empfangen begehrte, wurden ihm daher diese verweigert, insolange er nicht unbedingten und formellen Widerruf der geltend gemachten Anschauungen leisten und sonach alle seine damit in Verbindung stehenden Handlungen, gleichviel ob als Minister oder als Abgeordneter, selbst verdammen werde. Allein der Todkranke blieb standhaft. Umgeben von seiner Familie und den nächsten Freunden, rief der seelengute Mann aus: »Heiliger Gott! sie verlangen von mir Dinge, welche sich mit meinem Gewissen nicht vereinen lassen; ich habe vier Söhne, sie sollen von ihrem Vater nicht einen entehrten Namen zum Erbe erhalten!« Am 5. August 1850 starb er ohne jeden Widerruf. Cavour verliess in jenen traurigen Stunden den geliebten Freund nicht, und war so Zeuge des Gewissenskampfes der edlen, tugendreichen Seele und ihrer unbeschreiblichen Angst im Todeskampfe. Das Herz des Freundes war hierbei nicht schmerzlicher getroffen als der Geist des Staatsmannes. Das Schauspiel einer solch grausamen Härte auf der einen, einer solchen Ergebung auf der anderen Seite, verlor nie die lebhaften Farben in der Erinnerung Cavours. Wir werden ihn seiner Zeit auf Mittel bedacht sehen, seinerseits der Wieder-

holung eines gleichen Conflikts zu begegnen. Die Einwohnerschaft Turins war über alle Maassen in Aufregung über die Kunde des Geschehenen. Die Erbitterung auf den Erzbischof, von welchem die unbarmherzigen Anordnungen ausgegangen waren, war eine allgemeine und tiefgehende. Nur den freundlich rathenden Abmahnungen der Regierung, den angestrengten Bemühungen der verehrtesten Männer der liberalen Poeten und vor allem dem ernsten Sinne der Einwohnerschaft verdankt man es, dass die gerechte Entrüstung nicht alle Grenzen durchbrach. Die Exequien des noch im Tode Gequälten wurden mit grösstem Pompe gefeiert: Bürger jeden Ranges und Standes betheiligten sich, allen war es ein Herzensbedürfniss Zeugniss zu geben von der tiefen Trauer um einen um das Vaterland so wohlverdienten Mann und Protest einzulegen gegen Jene, welche die letzten Stunden eines solchen Mannes zu verbittern gewagt hatten.

Den Nachfolger für Santa Rosa zu finden, konnte nicht schwer werden, — sein Name schwebte auf Aller Lippen, die Minister hatten bei ihrem Vorschlag nichts zu thun, als ihn auszusprechen. Kaum hatten die Minister dem Könige Cavour genannt, so erfolgte auch augenblicklich seine Zustimmung.

Vor dem Antritte des Amtes wollte Cavour aber sich noch von der parlamentarischen Campagne erholen, um sich für Schwereres zu stärken. Er machte daher eine Reise durch einige Provinzen des Reiches und suchte dieselbe dazu zu benutzen, die Lage des Landes besser kennen zu lernen und Notizen zu sammeln über den Stand der Industrie und des Handels. Er besuchte Biella, ging an den Lago Maggiore und schlug sein Hauptstandquartier in Intra auf. In Stresa ward er mit herzlicher Gastfreundschaft von Rosmini empfangen, welcher durch gleiche philosophische Studien in enger Freundschaft mit dem Bruder Cavour's, dem Marchese Gustav von Cavour verbunden war. Im Hause Rosmini's lernte Cavour Manzoni kennen, welchen er liebte und verehrte, und welcher hinwiederum ihn als einen Mann verehrte, welcher noch Grosses zu vollführen bestimmt sei. »Dieses Männlein (so sagte der grosse Dichter mit seiner ge-

wohnten Bonhommie zu seinem Freunde Johann Berchet)[1]) verspricht wohl viel!«[2]) Den Inhalt des Gespräches zwischen Cavour und Manzonri bildete Italien und sein Geschick. Der Dichter sprach hierbei mit heiterster Zuversicht über die nationale Einheit: Rosmini schien durch ein gutmüthiges Lächeln zu Manzoni sagen zu wollen: Lasset immerhin Eurer Phantasie freien Flug! Cavour hingegen rieb sich vergnügt die Hände und rief ein um's andere Mal aus: »Ein bischen was werden wir schon machen.«[3]) — Von den Fenstern des Palazzo Bolongaro (dem Sitz der Rosmini) auf dem sardinischen Seeufer schauten Rosmini und Cavour auf das entgegengesetzte Ufer hinüber. So klein die trennende Wasserstrecke war, welcher Contrast zwischen den politischen Systemen hüben und drüben! dort die Occupation des Fremden, hier die Unabhängigkeit: dort die Knechtschaft, hier die Freiheit: dort schwarzgelb mit dem zweiköpfigen Adler, hier die Tricolore mit dem Kreuze von Savoyen; — eine Trennung, auferlegt von menschlicher Gewalt, widersprechend jedem Gesetze der Natur und des menschlichen Verkehrs. Heute schmiegen sich die Wellen des Verbanus auf beiden Seiten an Ufer, welche nicht mehr von einander gerissen sind. Der sehnlichste Wunsch, welchen die zwei Männer damals plaudernd gegenseitig austauschten, — er ist heute erhört.

Die Bevölkerungen am See liessen es nicht fehlen an herzlichen Festen, um die Anwesenheit des berühmten Volksvertreters zu feiern. Das Dampfschiff war festlich geziert, auf seiner Poppa flatterte die Italienische Fahne. Zwei Verbannte waren Cavours Reisegefährten, Graf Heinrich Martini aus der Lombardei und der Advokat Philipp Cordova aus Sicilien, beide Mitarbeiter am »Risorgimento.«

Am 11. October 1850 vollzog der König das Ernennungsdecret für Cavour als Minister des Ackerbaues, der Industrie, des Handels und der Marine. Das Decret ward ohne Aufschub veröffentlicht.

[1]) Derselbe war gerade in der Sommerfrische zu Pallanza bei der Familie Arconati. — [2]) Quell' omino promette bene assai. — [3]) Qualche cosa faremo.

VI.

In den Jahren 1851 und 1852.

Wirkungskreis Cavours als Fachminister. — Freihandelsprincip Cavours. — Verhandlungen in der Abgeordnetenkammer über die Handelsverträge mit Frankreich, England und Belgien. — Reden Cavours hierbei am 21. Januar, 14. und 15. April 1851. — Cavour, der Typus eines constitutionellen Ministers, wird der Hauptsprechminister, vertritt zeitweise den Ministerpräsidenten. — Nach der Demission Nigra's wird Cavour im April 1851 Finanzminister. — Ernennung Farini's, des Freundes Cavours, zum Unterrichtsminister. — Schrift Gioberti's: Die staatsbürgerliche Wiedererneuerung der Italiener. — Prophezeihung auf Cavour.

Der 2. December 1851 (Staatsstreich) in Paris. — Eindruck auf Italien. — Cavour in Bezug auf denselben. — Viktor Emanuel und Azeglio desgleichen. — Cavour beabsichtigt eine beruhigende Manifestation darüber für Piemont: Erweiterung des ministeriellen Programms und Einbeziehung des linken Centrums in die Mehrheit; Gesetzentwurf über die Beleidigung fremder Souveräne und Staatsoberhäupter, Parlamentsdebatten und Reden Cavours darüber; Aufsehen dieses Ereignisses (vom 5. Februar 1852). — Thiers in Turin.

Differenz zwischen Cavour und Azeglio wird brennend in Folge der Erledigung des Kammerpräsidentenpostens durch den Tod Pinelli's. — Sämmtliche Minister reichen am 16. Mai 1852 ihre Entlassung ein. — Azeglio beauftragt, das Ministerium neu zu bilden. — Cavour tritt mit Farini aus. — Cavour über die Krisis.

Die britische Gesandtschaft in Turin. — Hudson wird Gesandter und Cavours Freund.

Reise Cavours im Sommer 1852 nach Belgien, Frankreich und England. — Besuch bei Frère Orban, bei Malmesbury, Palmerston, bei Louis Napoleon, bei Gioberti.

Cavour heimgekehrt wird an die Spitze des Cabinets berufen.

Mancher vielleicht mochte das landwirthschaftliche Ministerium nicht für den rechten Wirkungskreis für einen Cavour halten. Nicht so er selbst. Auch er hatte zwar das volle Bewusstsein seines Werthes, aber er wusste ebenso, dass der wahre Staatsmann seine Bedeutung nicht von dem Portefeuille ableitet, sondern dass er umgekehrt dem Portefeuille seine Bedeutung giebt. Bei der Uebernahme desselben gedachte er nicht blos den politischen Principien, welche er als Schriftsteller und als Volksvertreter vertreten hatte, Stärke zu verleihen, sondern er ging auch mit dem festen Vorsatze an sein Amt, den nationalökonomischen Interessen selbst alle Aufmerksamkeit zu widmen. Es gab darin genug zu thun. Besonders auf dem Gebiete des Handels bot sich ihm günstige Gelegenheit, die

freiheitlichen Principien der Nationalökonomie zur Geltung zu bringen und mit ihnen zuerst die Legislation und dann den Verkehr selber zu durchdringen. Er war nicht der Mann, sich eine solche Gelegenheit entgehen zu lassen, er ergriff sie ebenso energisch als geschickt. Es war dies kein leichtes Unternehmen. Ein Hinderniss bildeten die momentanen Interessen, welche gefährdet werden mussten, die Vorurtheile, die Traditionen, die Usancen. In der Theorie ist jeder Fortschritt rasch fertig und — einmal die Wahrheit gefunden — leicht klar gestellt; allein in der Praxis ist die Procedur eine gar sehr andere. Da müssen bestehende Interessen in Frage gestellt, der menschliche Eigennutz und Eigenliebe überwunden, lieb gewordene Gewohnheiten gebrochen werden; — und all' das ist mit grossen Schwierigkeiten verknüpft. Man darf sich nur erinnern an die englische Katholiken-Emancipations-Bill, an die Wahlreform-Bill, an die Bill über Abschaffung der Prohibitivgesetze gegen den Handel mit Getreide. Jene grossen Staatsmänner, welche dadurch den Principien der Gerechtigkeit und Freiheit zum Durchbruch verhalfen, hatten Hinderniss über Hinderniss zu übersteigen. Sie sahen sich einer Opposition gegenüber, welche das Terrain Schritt für Schritt vertheidigte, und es brauchte Zeit und noch mehr Geduld, das Feld endlich siegreich zu behaupten. Und selbst jetzt soeben, wiederholt sich etwa nicht ganz dasselbe Schauspiel in demselben England mit den Irland betreffenden Reformen, welche das Ministerium Gladstone vorgeschlagen hat? Es ist daher auch gar nicht zu verwundern, wenn die Pläne Cavour's für die Inswerksetzung der nationalökonomischen Freiheit damals auf Hindernisse von nicht leichter Art und auf lebhafte und gewichtige Opposition stiessen. Aber auch er blieb Sieger. Er setzte es durch, dass das Parlament den Handelsverträgen mit Frankreich, England und Belgien, welche die Principien an ihrer Spitze trugen und die Ausführung durch die internationale Verbindung sicherten, seine Genehmigung ertheilte. Die Reden, welche Cavour zur Vertheidigung dieser Verträge in den Jahren 1851 und 1852 in der Abgeordnetenkammer und im Senat hielt, waren eine treffliche Illustration der Principien, auf welche sie gebaut sind, und der segensreichen Folgen

derselben für den Handel und das ganze Land. Dabei war auch ein hochpolitischer Zweck erreicht. Denn die Freundschaft der verschiedenen Völker unter einander stützt sich zum grossen Theile auf die Gleichheit der Interessen. »Die Dynastie Savoyen (so sagte Cavour in der Abgeordnetensitzung vom 21. Januar 1851 gelegentlich der Verhandlung über den französischen Handelsvertrag) welche durch acht Jahrhunderte gleicher Gefahren und gleicher Siege sich mit der Nation identificirt und sich durch die Opfer Carl Alberts an die Spitze des Kampfes für die Auferstehung Italiens und Piemonts gestellt hat, ist jetzt repräsentirt von einem Fürsten, welcher mit den väterlichen Tugenden einen hohen Sinn und eine lautere Liebe zu unseren Freiheiten verbindet; die Monarchie Savoyens, ich wiederhole es, wurzelt ganz anders in unserer subalpinischen Erde, als die Louis Philipps in der französischen; und ebendeshalb kann es mir bei diesem Vergleiche nicht einfallen, irgend wie das Gespenst der Revolution heraufzubeschwören, um damit bei der Kammer Eindruck zu machen. Aber ich glaube, dass, wenn im Innern unsere Lage eine bessere als die Frankreichs ist, so kann man nicht ein Gleiches bezüglich der äusseren Lage sagen. Denn in dieser Beziehung war ohne Zweifel die Lage Louis Philipps gegenüber Europa eine günstigere und sicherere, als jetzt die unsrige ist. Ich bitte daher die Kammer, nicht allein den nationalökonomischen Erwägungen, sondern auch den politischen Rechnung zu tragen und aus beiden Gesichtspunkten den Vertrag zu votiren, welcher, wenn er nicht alle Vortheile, welche man hoffen mag, realisirt, so doch wenigstens diejenige so wünschenswerthe Union herbeiführt, welche zwischen den freien Völkern des westlichen Europa herrschen muss«.

Einem Gegner in der Kammer, welcher ihm vorwarf, dass er sich an das System der Verträge klammere, durch dieses System aber jede Möglichkeit davon abzugehen benehme, antwortete er in der Sitzung vom 14. April 1851, den Englischen und Belgischen Vortrag betreffend: »Der gewichtigste Einwurf ist der, dass uns der Rückweg abgeschnitten sei, und dass dies der Hauptfehler des Vertragssystems sei. Ich im Gegentheile, ich erkläre laut, ich glaube dass das gerade ein

Hauptvorzug ist. Allerdings, hätte das Ministerium nicht das volle Vertrauen in die Richtigkeit des Systems des Freihandels, hielte es dasselbe nur für eine vorerst noch zu erprobende Wahrheit, bei deren Realisirung Vorsicht und Klugheit angezeigt sei, so zwar, dass man immer wieder zurück könne, falls die Erfolge nicht ganz den Erwartungen entsprächen, — dann würde dieses System der Verträge ein höchst fragliches, ja tadelnswerthes und die Minister grossen Vorwürfen ausgesetzt sein. Wenn aber umgekehrt die Kammer die nämliche Ansicht hegt, wie das Ministerium, wenn sie dasselbe feste Vertrauen wie das Ministerium in das Freihandelsprincip setzt, dann meine ich, muss die Kammer uns geradezu dankbar sein, dass wir der Protektionistenpartei, gleichviel ob geeint oder nicht geeint mit gewissen politischen Parteien, jede Möglichkeit benommen haben, das Land auf den verlassenen Weg zurückzubringen. — Gäbe es nur auch auf politischem Gebiete ein gleich unfehlbares Mittel, jede Gefahr einer rückläufigen Reaktion ein für allemal abzuschneiden!«

Endlich in der Sitzung vom 15. April ging er auf die socialistischen Theorien ein und setzte die Vortheile ins hellste Licht, welche die Socialisten von dem protektionistischen Systeme ableiten. Hierin legte er der Kammer nahe einen weiteren Grund für die Verträge zu erblicken. »Ich hoffe, so schloss er, dass der Vertrag eine nahezu einstimmige Genehmigung in der Kammer findet: Trifft dies ein, so glaube ich wird daraus ein grosses Glück für das Land hervorgehen, nicht allein im Hinblick auf die materiellen Vortheile, sondern auch weil es ein wichtiges Moment unserer Wohlfahrt in schwierigen Zeiten, eine Stärkung unserer gegenwärtigen Kraft, eine Vermehrung unseres Ansehens in Europa für die Zukunft sein wird, wenn im Schoosse der National-Vertretung zwar verschiedene Ansicht über die besten Entwicklungsmittel der Wohlfahrt des Vaterlands im Einzelnen herrschen mag, in der Aufrechterhaltung des Fortschritts im Allgemeinen aber und der nationalen Freiheit Einstimmigkeit des Willens herrscht!«

Das Parlament entsprach der Erwartung Cavour's. So gelang ihm also die Nachfolge des von ihm bewunderten Staatsmanns Robert Peel.

Uebrigens beschränkte sich die Thätikgeit Cavour's keineswegs blos auf sein Fachministerium. Er nahm auch sehr lebendigen Antheil an allen Berathungen des Ministerraths über die Angelegenheiten des Staates überhaupt, und insbesondere nahm er auch den lebhaftesten Antheil an den diesbezüglichen Debatten der Abgeordnetenkammer und des Senates. So sprach er ebenso über die Finanzen und öffentlichen Arbeiten wie über Verwaltungs- und Verfassungsfragen, über das Wahlgesetz wie über das Budget. Er war der wahre Typus eines constitutionellen Ministers, welcher sich in vollster Solidarität mit jedem seiner Minister-Collegen verbunden weiss, und welcher die Akte des Ministeriums überhaupt auch mit seinem Worte vertheidigt und hiebei den Collektiogedanken des ganzen Körpers, dessen Theil er ist, znm Ausdruck bringt.

Bereits wenige Tage nach der Eröffnung der Session des Landtags gegen Ende des Jahres 1850 wurde es klar, dass Cavour der Hauptredner (the leader) des Ministeriums war. Bei einigen Gelegenheiten versah er sogar die Aufgabe des Conseilspräsidenten, — nämlich um die Kabinetsfrage zu stellen. Je länger er im Amte war, je kräftiger, einflussreicher, autoritätsvoller wurden seine Worte. Seine Fortschritte in der Handhabung der Italienischen Sprache waren erstaunliche. Wie oft geschah es anfänglich noch, dass er vor einer Vertheidigungsrede für einen Ministerialakt oder vor einer Interpellationsbeantwortung, lächelnd einen Freund fragte: »ist dieses Wort gut italienisch? ist diese Wendung richtig? Ich kenne die Grammatik nicht gut genug!« Und das sagte er nicht etwa nur aus koketter Bescheidenheit, sondern mit der ganzen und wahren Bonhommie, mit welcher er überhaupt mit seinen Freunden zu verkehren pflegte. Aus der Reihenfolge seiner Reden ist der rasche allmälige Fortschritt klar ersichtlich. Mit Riesenschritten nahte der Tag heran, von welchem an er ohne Nebenbuhler dastand.

Im April 1851 verzichtete Graf Nigra auf das Portefeuille des Finanzministeriums. Die Einladung ihn zu ersetzen erging an Cavour und es wurde derselbe zum ersten Male Finanzminister. Als im weiteren Verlaufe in Folge einer anderen Demission der Posten des Unterrichtsministers

vacant wurde, ward hiezu Dr. Ludwig Carl Farini berufen. Derselbe, ein Eingeborener des Kirchenstaates, hatte sein Vaterland verlassen müssen, weil er hier die Sache der constitutionellen Monarchie vertreten hatte, und hatte sich wie so viele andere Verbannte nach Turin begeben, wohin ihn sein politischer Instinkt, seine glühende Vaterlandsliebe und die alte Freundschaft mit Massimo d'Azeglio trieb. Farini war einer der ersten italienischen Liberalen, welchem es zum Bewusstsein kam, dass auf Piemont allein die Hoffnung Italiens ruhe. Azeglio stellte ihn Cavour vor und schlug ihm vor, ihn unter die Mitarbeiter des »Risorgimento« aufzunehmen. Die Proposition war angenommen und von dem hierdurch herbeigeführten nahen Umgange entstand zwischen Cavour und Farini jenes Gefühl gegenseitiger Achtung und Sympathie, welches der feste Grund für aufrichtige und dauernde Freundschaften wird. Diese Freundschaft, ehrenvoll für beide Theile, sollte im Jahre 1859 und 1860 nicht einer der geringsten Stützpunkte für das Glück Italiens werden. Zunächst war es die lebendige rastlose Thätigkeit für das Wohl des römischen Verbannten, der edle Ungestüm, der aufgeweckte Geist, was Cavour anzog. Farini seines Theils erkannte in Cavour den Mann von Genie, geschaffen die Geschicke Italiens einem glücklichen Ende entgegenzuführen.

Der Eintritt Farini's ins Ministerium schlug übrigens sowohl für das Ministerpräsidium als für das Ministerium der Landwirthschaft und des Handels zu gleichem Vortheile aus. Ein zweiter Verbannter war es, welcher in seiner Person im Ministerium Sardiniens Posto fasste. König wie Verwaltung zeigten, den Zeitläufen voraus eilend, unwiderleglich wie lebendig in ihnen der Nationalitäts-Gedanke war. Und wahrhaftig nicht ein kleiner Muth gehörte damals dazu. Heutzutage sieht sich all das so natürlich und einfach an, allein ganz anders damals! Noch nicht zwei Jahre waren verflossen seit dem Tage, an welchem die Schlacht von Novara geschlagen war. Und dennoch wagte das kleine Piemont — ohne viel Aufhebens zwar, aber mit ruhiger Bestimmtheit — die Gründung einer nationalen Verwaltung, einer italienischen Regierung! Als Farini ernannt wurde, hatte er sich erst seit Kurzem das sardinische Bürgerrecht erworben, und noch war keine Gelegenheit geboten gewesen,

ihn zum Abgeordneten des Landes zu wählen. Man war auf ihn als Minister verfallen, obwohl oder vielmehr weil er einer der gewichtigsten und gebildetsten Verbannten war. Auf solche Weise trug seine Ernennung den Stempel einer nationalen That. Die Diplomatie liess es auch an Nasenrümpfen nicht fehlen. In ganz Italien aber war darüber allgemeine Freude.

Während der Ministerpräsident Azeglio ebenso gescheidt als würdig seine edle Aufgabe der Wiedergeburt des darniederliegenden Reiches und der Wiederbelebung der nationalen Hoffnungen erfüllte, erschien zu Paris die Schrift Vincenzo Gioberti's: »die bürgerliche Wiedererneuerung Italiens [1]).« In seinem freiwilligen Exile dachte der berühmte Philosoph über das Vaterland und sein Schicksal und über die Mittel nach, welche die geeignetsten sein möchten, um eine bessere Zukunft anzubahnen. Diese Schrift war ein Ereigniss. Nicht allein der Denker, der Philosoph sprach aus ihr, sondern auch der Mann, welcher nun bereits einmal seine Finger in die Male des politischen Lebens selbst gelegt und sich in dieser Periode seiner praktischen Thätigkeit einen Schatz von Erfahrungen und Enttäuschungen gesammelt hatte. Im Buche waren zwei bestimmt ausgeschiedene Parteien vertreten. Die eine wendete ihr Augenmerk ausschliesslich auf die vergangenen Unfälle des Jahres 1848 und sprach von den Männern und Parteien in dieser Zeit; die andere richtete ihre Gedanken auf die Zukunft und Dasjenige, was für das Geschick Italiens geschehen könne. Gioberti verfocht hiebei mit offenem Visire die Piemontesische Hegemonie. Er zeigte, wie es zu ihrer Erhaltung und Ausnütznng unerlässlich sei, dass die Dynastie Savoyen ihr Geschick mit dem Italiens aufs vollständigste identifizire. Im Jahre 1843 hatte Gioberti noch die Conföderation vertreten, und sie als das praktische Mittel empfohlen, um für Italien die äussere Unabhängigkeit und die innere Freiheit und Grösse zu erreichen. Im Jahre 1848 sodann hatte er alles Menschenmögliche aufgeboten, um den Gedanken der Conföderation zu verwirklichen. Aber sein Plan war durch die Unbeständigkeit des Volks wie durch die Wortbrüchigkeit der Fürsten vereitelt, Den Plan wieder aufzu-

1) »Rinnovamento civile degl' Italiani.«

nehmen, wäre ein eitles Beginnen gewesen. Gioberti, unverwandt nach dem letzten Endziele blickend, sah ein, dass es jetzt neuer Mittel bedurfte. Aber welcher? Ein einziges bot sich dem Philosophen und zugleich Mann der That dar: Anschluss an die einzige italienische Dynastie, welche, mitten unter der wuchernden Treulosigkeit allein Treue am eigenen Worte bewahrt und Alles daran gesetzt hatte, um die Sache der Nationalität zu vertheidigen!

Der Eindruck der Schrift war ein enormer. Cavour war davon über alle Massen entzückt. Ja er fand in ihr neue überwältigende Vernunftgründe, welche seine eigene Politik nicht nur als Ueberzeugung bestärkten, sondern zur That anfeuerten. Gioberti zollte in jener Schrift Cavour sein Lob, unterliess es aber auch nicht, ihm Wahrheiten offen ins Gesicht zu sagen. Dankbar für jenes, beherzigte Cavour auch dieses.

»Cavour weiss, (so schrieb Gioberti), dass in der menschlichen Gesellschaft die bürgerliche Freiheit Alles, das Uebrige ohne sie Nichts ist. Er weiss, dass die Verfassung, die Parlamente, die Presse, kurz der ganze Apparat freier Staaten, wenn sie auch Einzelne erfreuen, für das grosse Ganze nichts sind als elendes Spielzeug, wenn sie nicht im lebendigpraktischen Dienste der bürgerlichen Freiheit stehen [1]). Ich neige mich vor dem Genius, und Cavour ist reich mit dieser Himmelsgabe gesegnet. Diese Thatkraft reisst mich zur Bewunderung hin. Ich bewundere an ihm sogar den Fehler, dass er eine Provinz behandelt als wäre sie das Reich, wenn ich Diejenigen dagegen halte, welche in feiger Trägheit umgekehrt das Reich wie eine Provinz betrachten. Ich halte ihn daher für einen derjenigen Menschen, welche die höchste Fähigkeit besitzen, mit dem Fürsten an dem grossen Werke zusammen zu arbeiten, welches jeder treue Sohn Italiens im Sinne trägt. Aber es muss verlangt werden, dass er die muncipalen und kleinstaatlichen Vorurtheile hinter sich werfe und frei und ganz eintrete in den nationalen Weg; dass er auf immer Verzicht leiste auf die alte Hauspolitik der savoyischen Dynastie und auf deren armselige Sucht, Piemont um einige Länderfetzen zu vergrössern statt Italien zu retten.

[1]) Band II. S. 315 der Originalausgabe (Paris 1851).

Möge er sich überzeugt halten, dass eine solche kleinliche Politik, seiner Zeit ein Gegenstand der Sehnsucht und des Triumphes, heutzutage (so hat sich die Zeit geändert!) Verderben und Infamie sein würde, deren sich Alle schuldig machen würden, welche an einer solchen Politik noch Antheil nähmen. Allein Cavour ist fähig, den anderen Weg zu betreten, denn er ist ein wahrer und vorwärts schreitender staatsmännischer Geist, und wie ein Gutgearteter dadurch, dass ihn Erziehung und Umstände einen Augenblick lang auf einen abschüssigen Weg geführt haben, die Fähigkeit nicht verliert, diesem Wege wieder den Rücken zu kehren, so ist auch er noch wohl im Stande, den Weg als einen abschüssigen und zum Verderben führenden zu erkennen. Wenn er sich einmal für die grosse Sache auch nur durch einige glänzende und feierliche Manifestationshandlungen der Italienischen Gesinnung [1]) engagirt hat, durch Handlungen, welche keine andere Erklärung zulassen, und keine Möglichkeit freilassen wieder rückwärts zu gehen, — wer wollte dann zweifeln an seiner unerschütterlichen Beharrlichkeit auf dem betretenen neuen Wege? Die mächtigen Geister werfen nicht gerne die Gelegenheiten weg zum Ruhme aufzusteigen, im Gegentheile sie suchen und ergreifen sie bei den Hörnern. Heutzutage aber giebt es keinen anderen Ruhm, für einen italienischen Minister so wenig wie für einen italienischen Fürsten, als den Anfang zu machen mit der Wiedererneuerung Italiens [2])!«

Diese Worte, — sie waren eine Prophezeiung. Cavour engagirte sich für die Sache Italiens »durch glänzende und feierliche Manifestationsakte der Italienischen Gesinnung,« er erstieg dadurch den Gipfel des Ruhms und sammelte den Preis,

»welchen zu hoffen, Narrheit war.«

Da traf die Unglücksnachricht vom 2. December 1851 in Paris ein.

Die Nachricht war nicht unerwartet, weil es augenfällig war, dass der Antagonismus zwischen der französischen Nationalversammlung und dem Präsidenten der Republik in die Länge nicht dauern konnte, und weil es leicht vorauszusehen

[1]) »italianità.« — [2]) A. a. O. S. 331 ff.

war, dass unter den beiden streitenden Theilen der schlauere und bedächtigere — die Nationalversammlung war aber das gewiss nicht! — den Sieg davon tragen würde. Verschieden war der durch die Nachricht auf Italien hervorgebrachte Eindruck. Die Anhänger der Reaktion freuten sich, besonders deshalb, weil sie des Vertrauens lebten, dass sie nun bald auch von dem ihnen so in der Seele zuwideren Schauspiel der Freiheit in Piemont befreit sein würden. Die bourbonische Regierung in Neapel beeilte sich, ihre Glückwünsche dem Prinzen Napoleon Bonaparte zu übermachen. Einige Liberale, eingedenk der Napoleonischen Traditionen vom Königreiche Italien her, hofften zwar, es könnte die Katastrophe in Frankreich für Italien zum Nutzen ausschlagen; allein die grosse Mehrzahl war consternirt. Die liberale piemontesische Presse sprach unverholen ihre Missbilligung aus. Cavour war, auch abgesehen von der ihm durch sein Amt als Minister auferlegten und von ihm streng beobachteten Pflicht der Zurückhaltung, höchst vorsichtig und behutsam in der Kundgabe seiner Anschauung; er rieth auch seinen Freunden, nicht vorschnell im Urtheil zu sein, sondern zuwartend zu beobachten. Das, was ihn über alles bedrückte und beschäftigte, war die Furcht, es könnte aus der geänderten Lage in Frankreich Nachtheil und Gefahr für die Freiheit in Piemont resultiren. Nur zu gut wusste er, dass von Einigen dem Ministerium der Vorwurf übermässiger Kühnheit, ja der Verwegenheit gemacht wurde, und dass man ihm persönlich Schuld gab, dass er es sei, welcher hierzu seine Collegen verleite. Natürlich hatte man nun an dem Falle in Paris ein erwünschtes Argument, um die Kritik gegen Cavour zu verstärken. Allerdings war der Moment voll Gefahren in verschiedenster Richtung. Allein es fehlte den Lenkern der Geschicke Piemonts nicht an Muth und sie waren sich bewusst, dass die Geschicke Piemonts identisch waren mit denen Italiens. Einem bourbonischen Diplomaten, welcher Namens seines Souverains dem Könige rieth, sich vorzusehen, indem er ihm die Gefahren vormalte, welche über seinem Throne schwebten, entgegnete Viktor Emanuel stolz: »er habe nichts zu fürchten, da hinter seinem Throne weder Verrath noch Treulosigkeit lauerten«. Allen frem-

den Diplomaten, welche den Minister d'Azeglio über die Lage der Dinge fragten, antwortete dieser, dass die Ereignisse in Frankreich keinerlei Aenderung, weder in Bezug auf die freien Institutionen Piemonts, noch in Bezug auf die Haltung der piemontesischen Regierung, hervorbringen würden.

Cavour war der Ansicht, dass es nothwendig sei, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, um in solenner Weise zu bestätigen, dass die liberale Politik der Regierung weder jetzt noch künftig die geringste Aenderung erleiden werde. Dieselbe hatte mit offenem Visire seiner Zeit die Anarchie bekämpft, so lange diese wüthete, sie sollte nun auch der Reaktion die Waffen zeigen, seit sie, durch die Ereignisse in Frankreich kühn gemacht, Miene machte, sich auch in Piemont in den Hinterhalt zu legen.

Schon seit geraumer Zeit ging er mit dem Plane um, die parlamentarischen Parteien neu zu gestalten und die Basis zu erweitern, auf welche sich die Politik der Regierung stützte. Die Trennung, welche sich im Jahre 1848 und während des Waffenstillstandes über die Frage des Kriegs oder der Vermittlung bis zu einer tiefgehenden und unheilbaren gestaltet hatte, hatte keine Existenzberechtigung mehr. Damals konnte Einer, welcher den sofortigen Krieg wollte, nicht zusammengehen mit Demjenigen, welcher zuwarten wollte. Heute hatte diese Differenz jede Bedeutung verloren. Wer im November 1848 den sofortigen Krieg gewollt hatte, konnte jetzt ohne irgend welche Inconvenienz, ohne jede Verletzung des politischen Dekorums, ohne jede Gefahr des Vorwurfs der Inconsequenz im Parlamente von heute ganz wohl an der Seite Desjenigen zusammensitzen, welcher damals auf der entgegengesetzten Seite gesessen war. Hinwiderum war es evident, dass andererseits in den Reihen der Rechten Einige, besonders die Abgeordneten aus Savoyen, die Politik des Ministeriums nicht billigten, weil ihnen dieselbe zu italienisch und gefährlich schien, und dass diese daher dem Ministerium nur ungern ihre Stimme gaben. Seit der Diskutirung und Genehmigung des Gesetzentwurfes über Abschaffung des geistlichen Gerichtes war die Abneigung und das Widerstreben dieser Abgeordneten gegen das Ministerium noch gewachsen. Die Verfassung der Parteien in

der Versammlung war also nicht länger mehr eine solche, dass sie dem Ministerium eine sichere Stütze bot und dass sie ihm die Autorität und Stärke verlieh, welche ihm nothwendig ist, um mit der gehörigen Energie die staatliche Entwicklung erspriesslich zu leiten und den Manövern der extremen Parteien ihre Spitzen abzubrechen. In der vollsten Ueberzeugung von der Unerlässlichkeit dieses Schrittes ging Cavour, welcher ja bereits durch die Evidenz seiner Handlungen die ungerechten Voreingenommenheiten einiger Liberalen gegen die Aufrichtigkeit seiner eigenen liberalen Gesinnung zerstreut und über alle seine Gesinnungsgenossen in der Kammer ein Uebergewicht erlangt hatte, an den Versuch selbst, eine Annäherung zwischen den verschiedenen Fraktionen der Versammlung zu Stande zu bringen und durch ihre Vereinigung das constitutionelle Problem einer grossen ministeriellen Partei zu lösen, welche für die liberale und nationale Politik der Regierung eine Stütze wäre. Dem Unternehmen wurde freudige Unterstützung von allen Gutgesinnten zu Theil.

Diejenige Partei der Versammlung, welche linkes Centrum hiess und welche unter ihren einflussreichsten Mitgliedern Lanza, Buffa, Rattazzi und Carl Adorna zählte, war mit dem Programm Cavours einverstanden und erklärte sich bereit, dasselbe in jeder Weise zu unterstützen. Um den Vorgang durch eine öffentliche Erklärung einzuweihen, bedurfte es eines Anlasses und dieser bot sich, beschleunigt durch die Pariser Ereignisse vom 2. December.

Das Ministerium hatte es an der Zeit gehalten, ein Gesetz einzubringen, dass im Falle einer Beleidigung, begangen an Souveränen und an sonstigen Oberhäuptern auswärtiger Staaten das öffentliche Ministerium nicht gehalten sein sollte, zuvor, ehe es die Strafklage stellte, den ausdrücklichen Strafantrag der Souveräne und Staatsoberhäupter vorzulegen, und dass die Cognition über diese Reate den ordentlichen Gerichten überwiesen und den Schwurgerichten entzogen werde. Die Motive, welche die verantwortlichen Räthe des Königs bestimmt hatten, diesen Entwurf vorzulegen, waren von hohem Patriotismus und dem gerechten Wunsche eingegeben, die Würde des Landes und der Regierung in Einklang

zu bringen mit der gerechtfertigten Empfindlichkeit der auswärtigen Staaten. Das Projekt war darauf berechnet, Denjenigen einen plausiblen Vorwand aus der Hand zu nehmen, welche in Frankreich nicht müde wurden, gegen die »schlechte piemontesische Presse« zu deklamiren und zu eifern, und welche, aus jeder Mücke einen Elephanten machend (wie es nun eben einmal bei der »superlativen Menschenart« Brauch[1]) ist), aus den Ausschreitungen in der Sprache des einen, aus den Ueberschwenglichkeiten des anderen Pressorgans einen Vorwurf gegen die Regierung des Königs zu drechseln pflegen, und welche mit dem Alles über einen Kamm scheerenden Titel »Demagog« nicht nur Die, welche es wirklich verdienen, belegen, sondern auch Männer wie Azeglio oder Cavour und eine Reihe Andere, welche das Ziel für die Verunglimpfungen gerade jener ächten Demagogen waren, mit welchen ganz friedlich zusammengestellt zu werden sie durch die Güte jener Verleumder die hohe Ehre genossen. Azeglio war für diese Sorte Publicisten der »rothe Marquis vom Jahre 1848,« Cavour der »Luntenstock der Revolution auf der Halbinsel.[2])« Dadurch nun, dass die Minister den bezeichneten Gesetzentwurf vorlegten, widerlegten sie mit einem Schlage durch die faktische Evidenz die albernen Verdächtigungen.

Wie zu erwarten, fehlte es im Lande nicht an Solchen, welche bei der ersten Notiz über das legislatorische Vorhaben der Minister Lärm schlugen und gegen die fremde Pression schrieen, um die Minister rundweg anzuklagen, sie hätten nur den Drohungen des Auslandes nachgegeben und leichten Kaufs die Würde des Landes geopfert. Aber zum Glücke hat dort, wo die Tribüne frei ist, wo Jeder nach bestem eigenen Verständnisse Vernunft- und Rechenschaftsgründe auseinandersetzen kann, — die Verleumdung nur ein kurzes Leben und alle Declamationen zerschellen an dem Felse der Wahrheit. Die Parlamentsdebatten über diesen Gegenstand schlugen, wie es nicht fehlen konnte, zu Gunsten der guten Sache aus. Ebenso lebhaft wie die Angriffe war auch die Vertheidigung.

1) come è costume della gente superlativa. — 2) Le marquis rouge de 1848 und le boute-feu de la revolution dans la Péninsule.

Die verschiedenen Parteifraktionen, in welche damals die Versammlung der Vertreter des subalpinischen Volkes zerfiel, ergriffen die Gelegenheit, ihre eigenen Ansichten zu entwickeln und ihnen Gewicht bei der Regierung zu verschaffen. Auf der rechten Seite des Hauses verhielt man sich nicht ablehnend, aber man fand, das Gebotene sei viel zu wenig. Auf der Linken erblickte man darin einen Widerspruch mit den Principien der Freiheit und eine Verletzung der nationalen Würde. Gegen beide Lager der Gegnerschaft erhob sich Cavour und wies den Einen nach, dass man weiter gehen weder wolle noch könne, den Anderen, dass es sich auch nicht entfernt um eine Nachgiebigkeit gegen fremde Pression handle, dass die Grundsätze der Freiheit unberührt, die Würde der Nation ungefährdet bleibe. Er nahm mehr als einmal das Wort in den mehrtägigen Debatten, stumpfte mit Geschick die spitzigen Angriffe von rechts und links ab, und bekräftigte aufs Bestimmteste, dass hierbei die Regierung der liberalen Tradition volle Treue bewahre und sich durchaus von Jenen abtrenne, welche diese Tradition irgendwie verliessen.

Die entscheidendste Rede, welche Cavour hierbei hielt, war die in der Sitzung vom 5. Februar 1852 gehaltene. In dieser war es, dass er mit der Vertheidigung des Entwurfs und mit der vollsten Beruhigung der liberalen Partei über die Motive des ministeriellen Vorschlags jenen Versuch der Neuconstituirung der Parteien der Kammer und der Formation einer ministeriellen Mehrheit verband. Er beabsichtigte hierbei die Vereinigung der gemässigten Rechten mit den zwei Centren zu einer grossen liberalen Partei, deren Zweck die Stützung und Ermuthigung des Ministeriums auf dem bisherigen Wege weiterzuschreiten wäre. Hierbei wies er die Prätensionen der äussersten Rechten ebenso entschieden zurück, als er das Versprechen der Redner des linken Centrums, das Ministerium unterstützen zu wollen, mit freundlichen Worten willkommen hiess. Ohne Rückhalt führte er die liberalen Principien aus, von welchen nach seiner Ueberzeugung die Politik seines Landes immer beseelt sein müsse, und zeigte noch einmal aufs Schärfste, dass das vorliegende Gesetz — ein Erzeugniss der Zweckmässigkeit und Convenienz — weder im

Grossen noch im Kleinen eben diesen, sorgsamst gehüteten, Principen widerstreite.

Die Ausführungen Cavours entgingen weder der Aufmerksamkeit der Abgeordneten noch der des Publikums. Während er sprach, gab sich die grösste Sensation kund und am Schlusse der Rede war der allgemeine Eindruck sichtlich ein überwältigender. Wer in parlamentarischen Dingen Erfahrung hat, weiss, was sich immer zu begeben pflegt, wenn eine Rede einen bisher entweder noch unbekannten, oder bisher schlummernden, oder nur von Eingeweihten gewussten Gedanken enthüllt. Es beginnt eine Conversation Aller, ein überall sich äusserndes Commentiren und Prophezeien in Beziehung auf den neuen Gedanken und seine Folgen; keiner hört mehr auf die nachfolgenden Redner; vergeblich nimmt der Präsident zur Glocke seine Zuflucht, die Ruhe ist nicht mehr herzustellen. Genau so passirte es auch in jener denkwürdigen Sitzung.

Die Worte Cavours hatten den Nagel auf den Kopf getroffen, sie waren aber auch ein nicht zu missverstehendes Signal. Von diesem Augenblicke an war die Scheidung zwischen ihm und seinen Freunden und einem Theile der Rechten eine feststehende Thatsache, und ebenso war der Einklang hergestellt mit einem Theile Derjenigen, welche bisher dem Ministerium keineswegs ihre Stimme gegeben hatten. Der Graf Revel erklärte, es sei »Konnubium« hergestellt, — ein Wort, welches sein Glück machte und sich in der parlamentären Sprache Piemonts einbürgerte. Es genügte von nun an zu sagen »Konnubium!« und Jeder wusste was es bedeutete.

Selbstverständlich wäre es weit gefehlt, in alle dem eine Parteischwenkung Cavours erblicken zu wollen. Niemand verliess damals die eigene Fahne. Cavour machte seine bestimmten Erklärungen. Die Anderen acceptirten sie und gaben darauf hin ihre Opposition auf. Es war ein Uebereinkommen, gegründet auf gegenseitig befriedigende Auseinandersetzungen. Die Missverständnisse wurden zerstreut, bisher Getrennte fanden sich, indem sie erkannten, es bestehe kein Unterschied, welcher sie hinderte, hinfort vereint zu gehen und vereint denselben Principien zur Verwirklichung zu verhelfen.

Aber allerdings war dies ein politisches Ereigniss von der grössten Tragweite und es trug nicht wenig dazu bei, der nationalen Politik und zugleich dem Liberalismus der piemontesischen Regierung Sicherheit zu gewähren. Cavour selbst nahm oft Anlass, von diesem Ereignisse, welches ihm soviel Vorwürfe eintrug und welches so viel Blitze auf sein Haupt zusammenleitete, sowohl mit seinen Freunden als besonders mit reisenden Fremden zu sprechen, welche jetzt bei ihrer Tour durch Italien mit Vorliebe Turin zu besuchen anfingen. »Sie klagen mich an (so pflegte er zu sagen) mich von einigen alten Freunden getrennt zu haben. Die Anklage ist nicht begründet. Nicht ich habe sie, sie haben mich verlassen. Sie haben mir nicht folgen wollen. Sollte ich aber darum einsam bleiben und sollte ich die Nachfolge Derjenigen zurückweissen, welche sich bereit erklärten mir zu folgen?« Und in den nachfolgenden Jahren, als sich die Augen Aller der Erkenntniss erschlossen, welches die Folgen jenes Ereignisses waren, sprach er sich noch deutlicher aus. Im Jahre 1857 äusserte er zu einem Freunde, welcher die wenn nicht feindselige, so doch wenig günstige Haltung einiger distinguirter Persönlichkeiten beklagte: »Was wollen Sie, vor dem Konnubium that ich alles Mögliche, um sie an mich zu ziehen und sie zu überreden zu mir zu stehen. Sie wollten nicht. Meinen Bitten, meinen Gründen setzten sie eigensinnigen Widerstand entgegen. Ich aber musste um jeden Preis vorwärts. Ich musste mir eine sichere Stütze im Parlamente suchen, um dadurch die Autorität und das moralische Gewicht zu erreichen, welche nothwendig waren, um meine Politik siegreich durchzuführen. Ich machte das Konnubium; ich konnte nicht anders; und ich rühme mich dessen.«

Unter den Fremden, welche in jener Zeitperiode nach Turin kamen, war Herr Thiers, welcher nach den Ereignissen des 2. December sich aus Frankreich hatte entfernen müssen, und einen Theil unserer Halbinsel bereist hatte. Cavour erwies ihm alle Höflichkeit und führte mit ihm wiederholt politische Unterhaltungen. Aber zwischen dem piemontesischen Minister und dem berühmten französischen Parlamentsredner war nicht viel Gemeinsamkeit der Ansichten, weder über die Principien noch über die

Menschen und es wurde gerade durch diese Unterhaltungen die Verschiedenheiten der Anschauungen erst recht klar.

Massimo d'Azeglio freute sich über das Wachsthum des Ansehens seines thätigen Collegen Cavour, allein dieses Gefühl war nicht ohne Beimischung von Besorgniss. Er liess ihn zwar reden und handeln, allein er fürchtete dabei, er möchte zu weit gehen. Beiden war das Gefühl der Hingebung an den König und an das Vaterland, der Liebe zur Freiheit, des Eifers für die Würde des Landes und Italiens durchaus gemeinsam, aber doch lief dabei eine Verschiedenheit des ganzen Wesens, des Geschmacks und der Lebensgewohnheiten mit unter. Diese Verschiedenheit machte sich auch in der gegenseitigen Auffassung der Politik fühlbar und erschwerte ihr Zusammensein in der nämlichen Verwaltung. Azeglio hatte sich erst zu einem Staatsmanne herangebildet, Cavour war ein geborener Staatsmann; Jener war in das politische Leben aus Pflichtgefühl gegen das Vaterland und sich selbst getreten, Dieser aus angebornem Berufe. Azeglio schreckte vor Schwierigkeiten nicht zurück und ging ihnen nicht aus dem Wege; Cavour wartete ihr Herankommen gar nicht ab, sondern lief ihnen, sie vorhersehend, entgegen, um sich gegen sie zu stellen. Des Ersteren Gemüthsart war sanft und ruhig, die des Anderen ruhelos, ohne Rast getrieben von dem Bedürfnisse nach Thätigkeit. Das Leben Azeglio's, so reich an Wechsel und glanzvollen Episoden, ähnelt viel jenen geschichtlichen Orten, welche er mit solcher Meisterschaft beschrieb, wobei er das natürliche Element mit der Geschichte und dem Phantastischen in so schöne Harmonie zu bringen wusste. Das Leben Cavours hingegen kann mit einem grossen geschichtlichen Gemälde verglichen werden, auf welchem Orte, Menschen, Vorgänge mit unerbittlicher Treue dargestellt sind. Azeglio hatte viel unter Italienern gelebt, Cavour wenig oder gar nicht. Ersterer kannte bis ins Einzelne die Vorzüge und Mängel des Italieners und war nicht wenig von den Schwierigkeiten eingenommen, welche sie selbst der Verbesserung ihres Schicksals entgegenstellen würden. Cavour war diese Kenntniss nicht in gleichem Grade eigen, er liess sich

daher auch über jene Schwierigkeiten kein graues Haar wachsen und war ebendeshalb freier und ungehinderter in seinen Plänen, rascher in seinen Entschlüssen. Azeglio ging ins Parlament, weil er musste; Cavour ging hin aus innerster Neigung, weil er sich hier zu Hause fühlte. Wenn Azeglio es nicht umgehen konnte, die Kammer zu besuchen, setzte er sich an seinen Platz, sprach einige Worte mit seinem Nachbar, schnitt seine Feder und machte sich über ein Concept her; er sprach nie, ausser wenn er es in seiner Eigenschaft nicht umgehen konnte. Cavour hingegen fehlte keinen Tag in der Sitzung, immer bereit, vom Platz sich zu erheben und zu sprechen, zu vertheidigen oder anzugreifen. Die Kampfes-Luft, welche in einer politischen Versammlung weht, presste Azeglio oft einen Seufzer aus, Cavour erweiterte sie die Lungen. Azeglio nahm es sich vor, sich nicht zu langweilen, Cavour langweilte sich nie.

Es ist daher nicht schwer herauszufinden, wie die Anlage des Ersten ebenso widerstrebend war, einen schlauen parlamentarischen Feldzugsplan zu entwerfen und durchzuführen, als die des Anderen hierzu vorzüglich tauglich und geschickt war. Mit einem Worte, zwischen Beiden bestand derselbe wesentliche Unterschied, wie zwischen einem Künstler und einem Politiker, zwischen den feinen Nerven des Gelehrten und den robusten des praktischen Staatsmannes. Was Wunder daher, dass Beide, nachdem sie den Weg nach einem grossen Unglück glücklich mit einander zurückgelegt haben, nun nicht mehr weiter zusammengehen konnten, um gemeinsam ein Werk zu liefern, für welches Jeder seine Verantwortlichkeit eingesetzt hatte, wobei daher Jeder das Recht haben musste, sich die vollste Freiheit im Handeln zu wahren? So lange es nothwendig war, zusammen zu bleiben, thaten sie es; als die Nothwendigkeit aufhörte, wurde ihre Verbindung statt nützlich nachtheilig, weil sie der Regierung die unerlässliche Einheit und Compaktheit benahm.

Die Differenzen wurden an dem Tage sichtbar, an welchem Cavour sich von einigen Abgeordneten der Rechten trennte und die Unterstützungsofferte seitens jener Abgeordneten acceptirte, welche bisher nicht zur ministeriellen Partei gezählt hatten. Azeglio war von der Volte seines Collegen durchaus informirt.

Er war zwar nicht von ihrem bleibenden Nutzen überzeugt, aber liess Cavour gewähren, und sagte, so lange es sich nur um einen Austausch von gegenseitigen Erklärungen handelte, Nichts. Allein es war evident, dass, sowie einmal diese Erklärungen in praktische Consequenzen umgesetzt werden würden, sich zwischen dem Conseilspräsidenten und dem Fachminister eine ernstliche Differenz ergeben würde. Und so geschah es denn auch. Die Gelegenheit ergab sich bei dem Tode Pinelli's und bei der Frage der Ernennung seines Nachfolgers auf dem eminent wichtigen Stuhle des Präsidenten der Wahlkammer.

Pinelli war zum Präsidenten am Anfange der neuen Legislaturperiode durch die Wahl der Mehrheit der Versammlung, welche die Stütze des Ministeriums bildete, erhoben worden. In der zweiten Session war er gleichfalls wiedererwählt worden. Eine schwere Krankheit raffte ihn in der Blüthe seiner Kraft und Jahre dahin. Die Wahl des Nachfolgers war so schwerwiegend, dass sie natürlich die Kabinetsfrage in sich begriff. Cavour stand nicht an, seinen Freunden den ehrenwerthen Urbano Rattazzi vorzuschlagen, welcher der präcise Ausdruck für das linke Centrum war, nämlich derjenigen Fraktion, welche, von der übrigen Linken trennend, bei den Press-Debatten ihre Geneigtheit erklärt hatte, für die Zukunft das Ministerium zu unterstützen. Rattazzi war nicht ohne Widerspruch gewählt; es fielen bei der Ballotage in der Sitzung vom 11. Mai 1852 74 Stimmen auf ihn, gegen 52 Stimmen, welche sich auf Boncompagni vereinigten. Es war hierbei bemerkt, dass, als dies beendigt war, Azeglio in Begleitung eines anderen Ministers in den Saal trat und man schloss aus diesem auffallenden Vorgange nicht mit Unrecht, dass Azeglio nicht mit den übrigen Ministern bezüglich des Planes Cavours einverstanden war und daher es vorgezogen habe, sich der Theilnahme an der Abstimmung zu enthalten. All' das gab Veranlassung zu Diskussionen und gegenseitigen Erklärungen im Ministerrathe, und da man hier sich nicht vereinigen konnte, war beschlossen, dass sämmtliche Minister bei der Krone ihre Entlassung einreichten. Dies hatte Statt am 16. Mai 1852.

Der Auftrag, das neue Ministerium zu bilden, wurde Azeglio übertragen. Einige der früheren Minister blieben im Amte. Austraten Cavour und Farini. Am 21. Mai war die Krisis beendigt.

Ueber diese Krisis schrieb Cavour am 20. Juni 1852 an Salvagnoli in Florenz folgenden Brief:

»Lieber Freund! Ich danke dir für die Sympathie, welche du mir wegen meines Austritts aus dem Ministerium bezeigst. Sei überzeugt, dass derselbe keinerlei Nachtheil für die constitutionelle Sache herbeiführen, ja dass er schliesslich zu deren Vortheil ausschlagen wird. Es war nach meinem Dafürhalten ein Akt der unerlässlichen Nützlichkeit, die liberale Partei fest zu begründen. Dies konnte aber nicht geschehen, ohne einen Schleier über die Vergangenheit zu werfen und Amnestie Denen zu ertheilen, welche mehr aus Unwissenheit, als aus übler Absicht im Jahre 1849 über das Land eine Missregierung heraufführten. Azeglio, welcher sich anfangs von dieser Nothwendigkeit ebenfalls überzeugt erklärt hatte, konnte sich die Consequenzen nicht verhehlen und deshalb provocirte er eine Krisis, welche entweder zu seinem oder zu meinem Austritte führen musste. Azeglio, glaube ich, hätte sich gerne zurückgezogen. Ich rieth ihm davon ab, so gut ich konnte, und er blieb, ich ging — ohne jedoch aufzuhören, zu seinen privaten und politischen Freunden zu gehören. Azeglio wird seiner Zeit den Platz wieder räumen müssen, und dann lässt sich ganz frei ein liberales Kabinet zusammensetzen. In der Zwischenzeit freue ich mich der wiedererlangten Freiheit und werde sie benutzen, um eine Reise nach England und Frankreich zu unternehmen. Ich würde gerne nach Toscana kommen, müsste ich nicht fürchten, der Polizei daselbst zu viel Aerger zu bereiten.«

Um diese Zeit, im Februar 1852, war in der Britischen Gesandtschaft zu Turin ein Wechsel eingetreten. Der Minister Sir Ralph Abercromby (später Lord Dumfermline) wurde versetzt, und statt seiner Herr Hudson (später Sir James Hudson) nach Turin ernannt. Dieser Diplomat vertrat bisher England in Brasilien und hatte sich daselbst sehr ausgezeichnet durch seine Bekämpfung des verbrecherischen

Sklavenhandels. Lord Palmerston hielt grosse Stücke auf ihn und bestimmte ihn für die Gesandtschaft in Florenz, weil von derselben auch die Beziehungen zwischen England und Rom abhingen und das englische Kabinet grossen Werth darauf legte, den Gang der Dinge am päpstlichen Hofe zu kennen und zu überwachen. Indem er ihm seine Ernennung nach Florenz meldete, schrieb Palmerston Hudson diese inhaltschweren Worte:

»Sie haben in Amerika tapfer gekämpft gegen die Behandlung der Schwarzen und ich bin überzeugt, Sie werden in Europa ein Gleiches thun in Bezug auf die Behandlung der Weissen.«

Während Hudson den Ocean durchschiffte um zurückzukehren, trat Palmerston aus dem Ministerium des Aeussern (wegen einer Differenz mit dem Conseilspräsidenten Lord John Russell, jetzt Graf Russell) und trat statt seiner Graf Granville ein. Das englische Ministerium war gegen Piemont äusserst wohlgesinnt und folgte mit aufrichtiger Theilnahme den Anstrengungen, welche die Regierung Viktor Emanuels machte, um den Constitutionalismus vor jeder Gefährde zu schützen. Die französischen December-Ereignisse hatten die Rücksichten für Piemont bei der britischen Regierung verdoppelt und deshalb hielt sie es für zeitgemäss, zu ihrem Repräsentanten in Turin einen Diplomaten von nicht gewöhnlichen Verdiensten zu senden. Hudson langte an, und als er sich in das Foreign office begab, um die Instruktionen für seinen Florentiner Gesandtschaftsposten in Empfang zu nehmen, wurde er aufgefordert, statt dessen die Leitung der Gesandtschaft in Turin zu übernehmen. Hudson, ein Mann von Geist und nicht gewöhnlicher Klugheit, reich an Erfahrungen bezüglich der Menschen und der menschlichen Dinge, begab sich alsbald auf seinen Posten und nach Verlauf weniger Tage war er zu einem Bewunderer und Freunde Cavours geworden.

Kaum hatten die Sommerferien des Landtags begonnen, so machte sich Cavour zu seiner Reise auf. Er ging nach Belgien, Frankreich und England und besuchte daselbst die hervorragendsten Staatsmänner, von welchen er sämmtlich Zeichen der Theilnahme und Hochachtung für seine Person,

des warmen Interesses für das Schicksal Piemonts erhielt. In Brüssel besuchte er Herrn Frère-Orban, welcher ihn hochschätzte und dessen Freundschaft ihm immer sehr werth blieb. In London sah er alte Freunde wieder, — die berühmtesten Redner beider Häuser. Der Minister des Auswärtigen, Graf Malmesbury war gegen ihn höchst zuvorkommend. »Lord Malmesbury (schrieb er unterm 15. Juli 1852 aus London an den General La Marmora) ist sehr liebenswürdig gewesen und sagte mir viel Schmeichelhaftes über unser Land.« Lord Palmerston feierte ihn in gleicher Weise und fragte ihn mit grossem Interesse nach dem Gange der Dinge in Piemont, prophezeiend, dass die constitutionellen Institutionen in Piemont tiefe Wurzeln schlagen würden und dass in Folge hiervon dieses Land zum Muster nicht nur Italiens allein, sondern für den ganzen europäischen Continent werden würde. Palmerston wiederholte in aller Form die Versicherung, dass England geneigt sei, den Bemühungen des piemontesischen Cabinets die mächtige Unterstützung seiner moralischen Autorität und seiner Sympathien zu leihen und zur Bekräftigung dessen bemerkte er, »dass die englische Regierung nach Turin ihren besten Gesandten[1]) gesandt habe.«

In Paris besuchte er den Prinz-Präsidenten Louis Napoleon Bonaparte und erfreute sich von ihm einer ausgezeichneten Aufnahme. Der Prinz sprach von Piemont und Italien wie Jemand, welchem eine Sache im höchsten Grade am Herzen liegt[2]). Er gab Cavour die freundschaftlichsten Versicherungen und liess ihm durchblicken, man würde zur gelegenen Zeit Etwas thun können und Piemont habe von seiner Seite Nichts zu fürchten[3]). Dieses erste Gespräch Cavours mit Louis Napoleon war wie der erste Schimmer des anbrechenden glanzvollen Tages. Der Piemontesische Exminister ging von ihm ganz getröstet weg; mit weitsehendem Geiste sah er voraus,

[1]) Hudson. — [2]) Il principe gli parlò del Piemonte e delle cose italiane come uomo che tocca un argomento che gli sta sommamente a cuore. — [3]) gli fece intravedere che a tempo opportuno si sarebbe potuto fare qualche cosa, e che da parte sua il Piemonte non aveva niente a temere.

dass von ihm unser Vaterland sich viel Gutes versprechen dürfe[1]). Unter dem 9. September 1852 schrieb er aus Paris an den General La Marmora: »Ich glaube, dass mein hiesiger Aufenthalt nicht ohne Nutzen für unser Land sein wird. Wenn ich mich nicht täusche, so glaube ich viel falsche Ideen über uns berichtigt zu haben und in der Lage zu sein, noch viele andere berichtigen zu können. Der Präsident (L. Napoleon) und seine Minister haben mit mir eine Sprache geführt, welche in keiner Weise derjenigen gleicht, welche Butenval in den Ohren Azeglios ertönen lässt. Der Präsident hört mit Interesse die Bemerkungen, welche man ihm vorträgt, an und lässt auch Widerspruch gelten. Die beste Art ihm zu gefallen ist, mit ihm frisch von der Leber weg zu sprechen: — ein Rath, welchen zu befolgen dir gewiss keine Schwierigkeit machen wird.«

Auch vergass er nicht auf den Verfasser der »Wiedererneuerung«[2]), welcher in einer bescheidenen Wohnung der Rue de Parme sein freiwilliges Exil durch Sichversenken in Denken und Studium ausfüllte, gedenkend des fernen Vaterlandes, — wie es in den Versen des nationalen Dichters Berchet heisst:

Immer im Herzen Italia,
Wenn Den sie gleich vergisst, der sie liebt!

Die Aufnahme Cavours bei ihm war voll Dankbarkeit und Herzlichkeit. Natürlich war der Gegenstand des Gesprächs die Sache des Vaterlands. Gioberti war von schwermüthigen Gedanken bedrückt. Die erlittenen Enttäuschungen, die Leiden Italiens, die Einsamkeit, Alles wirkte zusammen um ihn der Traurigkeit in die Arme zu treiben, trüb war seine Ansicht von den Ereignissen, düster sein Blick in die Zukunft. Der Anblick eines Mannes in der Fülle der Lebenskraft, voll frischer Hoffnung, entschlossen unermüdlich und kühn fortzuarbeiten am Werke, bereitete ihm ein grosses Glück und erhob seinen darniedergedrückten Geist. Gioberti hatte kein Vertrauen in eine baldige glückliche Wendung des politischen Lebens Italiens, aber er erkannte es klar, dass Cavour der Mann sei, welcher Vieles wirken könne und dass derselbe, auch wenn er sich nur

[1]) che da quel suo interlocutore la patria nostra poteva ripromettersi molto bene. — [2]) Italiens nämlich, Gioberti s. oben S. 55.

darauf beschränkte, die materiellen Interessen Piemonts zu fördern, selbst dadurch schon einen Nutzen für die Zukunft schaffen würde. »Ich verheimlichte, (so schrieb Gioberti an mich (Massari) aus Paris unterm 10. Oktober 1852), Cavour gelegentlich unseres Gespräches nichts von meiner Ansicht über die Aufgaben Piemonts. Ich drückte ihm meine lebhafte und aufrichtige Sehnsucht aus, er möge berufen werden, die Leitung der Verwaltung zu übernehmen, da er der einzige Mensch ist, welcher die Fähigkeit besitzt die materiellen Interessen des Landes zu fördern. Die Fortschritte, welche auf diesem Felde gemacht werden, werden dauern und Früchte tragen, mögen die Wege der Vorsehung bezüglich der politischen Zukunft sein welche sie wollen.«[1])

Wenige Tage nach diesem Zwiegespräche kehrte Cavour nach Turin zurück und war an die Spitze des Rathes der Krone berufen. Gioberti sollte ihn nicht mehr in der neuen Thätigkeit sehen; ein plötzlicher Tod raffte ihn vor der Zeit weg und entriss ihn dem Vaterland und der civilisirten Welt. Nicht mehr sollte er den Staatsmann an seinem Werke sehen, welchem der Ruhm aufbehalten war, den Beweis zu liefern, dass »Piemont ruhig, bewaffnet, frei von jeder Schuld, nicht besudelt durch Zügellosigkeit des Pöbels noch durch deutsches Bündniss«[2]) wieder auftrat als der Führer der Italienischen Halbinsel.

VII.

In den Jahren 1853 und 1854.

Die Schwierigkeiten, auf welche der den Kammern vorgelegte Gesetzentwurf über die Civil-Ehe stösst, veranlasst Azeglio zum Rücktritt. — Nachdem ein Versuch Balbo's gescheitert war, wird die Neubildung des Ministeriums Cavour übertragen. — Das Ministerium ist am 4. Nov. 1852 fertig (Dabormida, Ponza, Cibrario, Boncompagni, Paleocapa, Alph. de La Mar-

[1]) Siehe: »Biographische Notizen und Briefwechsel Vinc. Gioberti's,« gesammelt durch Joseph Massari. Turin 1862, Band III. S. 609. — [2]) Siehe die »Wiedererneuerung Italiens« von Vinc. Gioberti. Band II. S. 736.

mora). — Specielle Bedeutung der Beibehaltung des eben genannten La Marmora als Kriegsminister. — Die öffentliche Meinung dem neuen Ministerium durchaus günstig, ebenso das Parlament. — Cavours wachsender Einfluss. — Finanzen ins Auge gefasst. — Aufstandsversuch in Mailand und seine Folgen, insbesondere das österreichische Sequester-Edikt vom 13. Februar 1853. — Gegenseitige Abberufung des österreichischen und piemontesischen Gesandten. — Gesetz zur Verringerung der Vermögensnachtheile der lombardischen Emigrirten. — Entschiedene nationale Politik Piemonts. — Finanzprojekte. — Aufhetzung des Turiner Pöbels deshalb. — Krawall vor und in Cavours Palast am Abend des 18. Oktobers 1853. — Ovationen für Cavour am folgenden Tage. — Rattazzi wird zur Verstärkung des Gewichts des Ministeriums als Justizminister in dasselbe berufen. — Kleiner Pairsschub: Aless. d'Azeglio und die Lombarden Borromeo und Casati. — Frère-Orban aus Brüssel in Turin. — Eisenbahn Turin-Genua. — Privateinweihung durch Cavour am 6. December 1853. — Kalte Aufnahme in Genua. — Bankett.

Die Auflösung der Kammer. — Motive derselben. — Neuwahl. — Aufgabe der neuen Kammer. — Politische Lage Europa's: der Krim-Krieg. — Interesse La Marmora's an den Kriegsoperationen. — Beziehungen Piemonts zu Russland. — Plan Cavours, sich durch eine Allianz mit den Westmächten activ am Kriege zu betheiligen. — Privatberathung mit Toffetti in Genua gelegentlich der officiellen Eröffnungsfeier der Linie Turin-Genua Ende Februar 1854. — Schwierigkeiten des Planes. — Nur allmälig mehren sich die Anhänger desselben. — Gegeninteresse Oesterreichs. — Oesterreichischer Neutralitätstraktat vom 2. December 1854. — Negotiationen des Piemontesischen Allianzvertrages. — Noch jetzt Schwierigkeit wegen verlangter Rücksicht auf die Emigration bezüglich des Sequester-Edikts. — Unterzeichnung des Vertrages am 10. Januar 1855. — Die parlamentarische Session 1854 und ihre Arbeiten. — Rattazzi, Minister des Innern (statt Ponza). — Eröffnung des unterseeischen Telegraphen Spezia-Bastia und der Eisenbahn Turin-Susa. — Erster Gedanke Cavours an die Durchbrechung des Mont-Cenis. — Zusammentreffen mit Vincenzo Salvagnoli und Marco Minghetti. — Berühmte Fremde in Turin. — Gespräch mit Justus Liebig. — Die Cholera. — Besprechung mit Fra Giacomo, um sich für den Todesfall die Sterbesakramente zu sichern.

Nach der Genehmigung des Gesetzes über Abschaffung der Geistlichen Gerichtsbarkeit war das Gesetz über die Civil-Ehe vorgelegt worden, und dieses war es hauptsächlich, welches den vollen Zorn Derjenigen heraufrief, welche schon jenes erste Gesetz so sehr bekämpft und verleumdet hatten. Die Opposition war äusserst lebhaft, geschlagen in der Abgeordnetenkammer versuchte sie noch ihr Heil im Senate. Die Schwierigkeiten jeder Art wuchsen und kreuzten den Weg des Ministeriums Azeglio. Dieser entschloss sich daher nach reiflicher Ueberlegung, Ende Oktober 1852 den König um seine Entlassung zu bitten. Die Krone berief die geachtetsten Persönlichkeiten des Staates, um ihren Rath einzuholen. Jeder von ihnen legte mit offenem Freimuthe seine eigene Meinung in Betreff der Lage dar. Graf Cäsar Balbo in seiner ge-

wohnten Loyalität und mit jenem patriotischen Eifer, dessen Wärme die Jahre nicht abzukühlen vermocht hatten, machte einige Versuche eine Verwaltung zu bilden, allein dieselben scheiterten. Der Auftrag wurde sodann Cavour zu Theil und dieser entledigte sich desselben in kürzester Frist. Am 4. November 1852 war das Ministerium Cavour fertig. Für sich behielt er das Präsidium und die Finanzen, der General Dabormida erhielt das Auswärtige, Graf Gustav Ponza di San Martino das Innere, der Cavaliere Ludwig Cibrario den öffentlichen Unterricht. Im Amte blieben drei Glieder des vorigen Ministeriums: der Cavaliere Carl Boncompagni für die Justiz, der Cavaliere Peter Paleocapa für die öffentlichen Arbeiten und General Alphons La Marmora für den Krieg. Durch Beibehaltung letzterer drei Minister zeigte Cavour zugleich, dass kein Systemwechsel eintrete.

Die Beibehaltung La Marmora's hatte noch eine specielle Bedeutung. Es wurde dadurch gezeigt, dass auch die neue Verwaltung fest entschlossen war, das Militärwesen ganz in der bisherigen erspriesslichen Weise auch fernerhin zu entwickeln. La Marmora nimmt in der italienischen Geschichte eine glänzende Stelle ein, so glänzend wie die Cavours. Für Piemont war es vor allem Anderen nöthig ein tüchtiges Heer zu haben. Jetzt aber nach dem Kriegsunglücke von Novara war diese Aufgabe keine leichte. La Marmora nahm die grosse Verantwortung auf sich und — er hielt was er versprach. Er fand zwar ein Heer vor, welches immer tapfer, immer treu war, welches aber nach den letzten Schlägen und ihren Folgen einer Wiederherstellung und Neuordnung dringend bedurfte. Diesem Werke unterzog sich La Marmora mit Ernst, Geduld und unerschütterlicher Festigkeit. Er erhöhte die Kraft durch Hebung der Disciplin, schaffte eingewurzelte Missbräuche ab und führte die Neuerungen mit weiser Langsamkeit, die Aenderungen ohne Ueberstürzung durch. Von den alten militärischen Eintheilungen behielt er nur bei, was die Erfahrung als beibehaltenswerth gezeigt hatte, neu richtete er ein, was dieselbe Erfahrung als unnütz und schädlich erwiesen hatte. Gerecht und nachsichtig, unbeugsam und billig war er zugleich, hatte Rücksicht für Jeden, Parteilichkeit für Keinen.

In solcher Weise musste man zum Ziele gelangen. Das Werk durfte aber nicht unterbrochen werden, Marmora musste daher unter allen Umständen bleiben. Cavour sagte damals ganz bestimmt und wiederholte es später oft: »Ohne La Marmora würde ich nicht Minister sein können.«

Die Nachricht über die Zusammensetzung des neuen Ministeriums begegnete der allgemeinen Billigung. Zwar hatte Cavour noch nicht die Popularität erreicht, deren er später genoss, allgemein aber war schon sein Ruf als thatkräftiger, fleissiger, liberaler Staatsmann. Ihn an der Spitze der Geschäfte zu wissen, bestärkte im Lande das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens in die Zukunft.

Das Parlament seinerseits, dessen Session im November 1852 begann und bis Ende Juli 1853 dauerte, zeigte der neuen Verwaltung ein freundliches Gesicht. Die Propositionen des Ministeriums fanden die Zustimmungen beider Kammern. Die Mehrheiten blieben fest und treu. Zu den Seltenheiten gehörte es, dass Cavour nicht an den Diskussionen Theil genommen hätte; jeder seiner Collegen konnte gewiss sein, dass er an ihm einen Vertheidiger fand, noch dazu einen, dessen parlamentarischer Einfluss von Tag zu Tag wuchs.

Alles ging seinen ruhigen geregelten Gang. Vor allem waren es die Finanzen, welchen die Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Sie wurden geordnet und der Ebbe in den Kassen Abhülfe geschafft. Das Parlament unterstützte hierbei mit Selbstverleugnung. Plötzlich langten schlimme Nachrichten von jenseits des Tessin an und das Ministerium befand sich mit einem Male vor nicht geringen Schwierigkeiten.

Am 6. Februar 1853 wurde zu Mailand ein Aufstand versucht, allein derselbe missglückte gänzlich. Man war rückfällig geworden in jenes alte System von Verschwörungen und Sektirereien, welches System mindestens durch die Erfahrung bereits verurtheilt war, und welches nie zu einem anderen Erfolge führen konnte, als zur Stärkung der Fremdherrschaft. Italien hatte bereits in Piemont die sichere Gewähr für seine Zukunft gefunden. Verschwörungen und Aufstände konnten diese sicherste Zukunft nur in Frage stellen. Daher war der Eindruck diesseits des Tessin der schmerzlichste und

der richtige Sinn der piemontesischen Bevölkerung beklagte das Vorgehen. Selbst die lombardischen Flüchtlinge in Turin und Genua theilten durchaus die gleiche Anschauung, denn auch sie hatten auf Grund ihrer Autopsie bereits alles ihr Vertrauen auf Piemont gesetzt. Der piemontesischen Regierung aber wurden durch jenen Vorgang nur Verlegenheiten bereitet, denn es war evident, dass Oesterreich es nicht fehlen lassen würde, neue Vorwürfe auf Piemont zu häufen und dasselbe aufs Neue anzuklagen, dass es der Heerd der Revolution zum Schaden aller übrigen Staaten Italiens, besonders des Lombardisch-Venetianischen Königreichs sei. In dieser traurigen Konjunktur ermangelte die piemontesiche Regierung nicht, ihre Pflicht zu thun. Sie gab die gemessensten Befehle, die Grenzen genau zu bewachen, drohte einigen auf piemontesischem Boden lebenden, aber den Gesetzen seiner Gastfreundschaft sich nicht fügenden Flüchtlingen mit der Ausweisung und sprach in deutlichster Weise seine vollste Missbilligung gegenüber dem Versuche aus. Es betonte dieselbe hierbei mit der grösstmöglichen Bestimmtheit und mit der augenfälligsten Oeffentlichkeit die eminente Verschiedenheit der piemontesischen Politik einer- und der Revolution andererseits.

Das österreichische Kabinet gab anfänglich den Beweis einer ungewohnten Mässigung; die Proklamation Strassoldo's bezüglich der Auftritte vom 6. Februar 1853 war in ziemlich mässigen Ausdrücken abgefasst und wenn es diese Mässigung auch fernerhin beibehalten hätte, so besteht kein Zweifel, dass das aufrührerische Unternehmen noch mehr zum Schaden der Sache Italiens ausgeschlagen wäre, und dass die österreichische Herrschaft in den venetianischen und lombardischen Provinzen noch grössere Stärke und Dauerhaftigkeit erlangt haben würde. Denn Alles war mit dem österreichischen Kabinet in der vollsten Missbilligung des Aufstandes einig. Besonders war dies bei Cavour und seinen Collegen der Fall. Sie mussten sich sagen, dass der Eindruck in Europa, selbst dort, wo man Piemont am besten wollte, z. B. in England, mindestens nicht zum Nachtheile Oesterreichs war.

Allein zum grössten Glücke hielt die Mässigung des österreichischen Kabinets nur sehr kurze Zeit vor, nämlich höchstens

eine Woche. Diejenigen, welche zu gewaltthätigerem Eingreifen riethen, gewannen alsbald wieder die Oberhand. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen, es wurde wieder ohne Erbarmen, ja ohne jede strenge Beweisführung, ob wirklich irgend welche Theilnahme stattgefunden hatte, füsilirt und gehängt. Und da all Das noch nicht genug war, so wurde unterm 13. Februar ein Edikt veröffentlicht, durch welches auf die Güter der Lombarden, welche aus politischen Motiven landesabwesend waren, der Sequester gelegt war. Die Mehrzahl dieser Flüchtlinge lebten in Turin und Genua. Einige von ihnen, z. B. Ludwig Torelli, Joseph Arconati, Heinrich Martini sassen sogar im piemontesischen Abgeordnetenhause und bildeten mit die ministerielle Majorität. Durch jenes Edikt beabsichtigte das österreichische Kabinet die ganze lombardische Emigration zur Theilnehmerin an dem Aufstande vom 6. Februar zu machen und da dieselbe mindestens zum grössten Theile in den ligurischen und subalpinischen Provinzen Aufnahme gefunden hatte, die Anklage der Theilnehmerschaft implicit auch auszudehnen auf die piemontesische Regierung, als ob dieselbe den Verschwörungen und den aufrührerischen Machinationen nicht ferne geblieben sei. Das österreichische Kabinet verfolgte sogar vor allem Anderen den Zweck, Piemont als den Störefried und Untergraber der Ordnung der benachbarten Staaten zu denunciren und dasselbe als eine permanente Gefahr der Ruhe Italiens und als eine Werkstätte der Revolutionen hinzustellen, und es dahin zu bringen, dass Piemont deshalb von allen civilisirten Staaten in den Bann erklärt würde.

Allein das Sequester-Edikt erreichte nicht nur nicht dieses Endziel, sondern es schlug in das gerade Gegentheil um. Der Unwille, welcher sich zuerst und mit Recht gegen die Veranlasser des Versuchs vom 6. Februar gewendet hatte, wandte sich jetzt auch wieder mit Recht gegen das österreichische Kabinet. In ganz Europa erhob sich ein Schrei der Entrüstung. Alle Staaten verurtheilten das Edikt, die öffentliche Meinung der ganzen civilisirten Welt verdammte dasselbe. Die fremden Diplomaten, welche in Turin residirten, gaben ihrem Tadel mit loyalem Freimuth Ausdruck. Cavour hatte zuerst seine Pflicht gegenüber den Revolutionären gethan, jetzt wurde

er ihr auch gegenüber Oesterreich gerecht. Die piemontesische Regierung beschloss einen würdevollen Protest, welcher nach Wien gerichtet war, und fand hierbei ausdrückliche Unterstützung sowol bei der Regierung von Frankreich als England.

Wie vorauszu- und vorausgesehen, wurde dem Proteste von Oesterreich nicht entsprochen. Beiderseits wurden die Gesandten abberufen. Der österreichische Ministerresident in Turin, Graf Appony, reiste gerne von Turin ab, weil ihm so die lästige Pflicht abgenommen war, die Vertheidigung eines Aktes seiner Regierung zu übernehmen, welchen er selbst missbilligte und gegen welchen sich sein Gewissen als ehrenhafter Edelmann aufbäumte. An der Stelle der Minister besorgten Sekretäre die Gesandtschaftsgeschäfte.

So war die Erkältung in den diplomatischen Beziehungen Oesterreichs und Piemonts eingetreten, welche nach und nach eine immer entschiedenere wurde, bis sie endlich in einen vollen Bruch ausging.

Das Ministerium in Turin beschränkte sich übrigens nicht blos darauf, energische Remonstrationen nach Wien zu senden und die Unterstützung dieses Schrittes durch die europäischen Mächte anzurufen. Es that noch ein Mehreres. Es beschloss, dem Parlamente einen Gesetzentwurf vorzulegen, dessen Zweck war, die von dem österreichischen Edikte hervorgerufenen ökonomischen Nachtheile so viel als möglich zu verringern. Durch die Erlaubnissertheilung machte Viktor Emanuel die gerechte Sache auch zur seinigen. Das Parlament gab ohne allen Widerspruch seine einmüthige Zustimmung. In kurzen Worten sprach Cavour in der Sitzung vom 12. Mai 1853 seine Freude und seinen Dank für diese Zustimmung aus, weil sich darin die Einstimmigkeit des Tadels ausgesprochen habe, mit welcher im ganzen Reiche das österreichische Edikt aufgenommen worden sei. »Ich nehme nicht das Wort (sagte er) um den thatsächlichen Inhalt des Gesetzes zu vertheidigen. Ich fühle mich nur verpflichtet, mir und der Kammer, sowie dem Lande zu der Einstimmigkeit Glück zu wünschen, welche sich mit solcher Evidenz seitens der ganzen öffentlichen Meinung in dieser Hauptstadt wie in allen

Provinzen nun schon wiederholt kund gegeben und im Schoosse der Kammern vollsten Ausdruck gefunden hat.«

Es war dies die erste Campagne, welche Cavour gegen Oesterreich mitmachte und — sie war zugleich der erste Sieg. Die diplomatische und moralische Niederlage, welche das österreichische Kabinet bei dieser Gelegenheit erlitt, bereitete die Ereignisse vor, welche der österreichischen Herrschaft auf der Halbinsel ihr definitives Ende bereiteten.

Dem scharfen Verstande Cavour's entging es nicht, welch' ungeheuere Verantwortung er auf sich nahm, indem er den Weg betrat, auf welchem von nun an Regierung und Land vorwärts gehen mussten. Mit seinem voraussehenden Blicke erschaute er mit vollstem Bewusstsein die ganze Gefahr, welche auf diesem Wege drohte. Er wankte nicht.

Als er in diesen Tagen mit einem lombardischen Freunde über die Handlungsweise des österreichischen Kabinets sprach, äusserte er, dass nach seinem Dafürhalten dasselbe mit dem Sequester-Dekrete einen grossartigen Fehler begangen habe. »Heraufbeschworen hat es (so sagte er) gegen sich die ganze öffentliche Meinung, alle Staatsregierungen Europa's. Indem es uns ein Uebel zufügen wollte, hat es uns den grössten Dienst erwiesen. Sei nicht im Zweifel, wir werden unseren Vortheil daraus ziehen: wir werden um so früher den Tessin überschreiten.«

Die Massregeln welche im Nachgange zu dem von Oesterreich dekretirten Sequester getroffen wurden, liessen immer deutlicher das Ziel hervortreten, welches der Politik der piemontesischen Regierung zu Grunde lag. Jedem unparteiischen Auge enthüllte es sich jetzt klar, dass dieses kein anderes als das nationale sei. Dies vermehrte den Credit Piemonts im ganzen übrigen Italien. Der piemontesische Einfluss wuchs um ein grosses Stück. Dieser Gewinn auf seiner Seite bezeichnete zugleich den Verlust auf Seite der extremen Parteien[1]; um wie viel Piemont gewann, um ebenso viel verloren diese. Die natio-

[1]) »partiti superlativi.«

nale Sache aber war es, welcher dieser Gewinn Piemonts zu gute kam.

Neben den hochpolitischen allgemeinen Aufgaben wandte sich Cavour mit unermüdlichem Eifer seinen speciellen Aufgaben als Finanzminister zu, welche dann schwierig sind, wenn wie damals Mangel in den Staatskassen herrscht. Aber wie überhaupt Nichts so schreckte ihn auch diese Schwierigkeit nicht ab. Die Parlamentsannalen von 1853 geben Zeugniss für seine rastlosen Bemühungen, das Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben wiederherzustellen. Ein Minister aber, welcher hierbei gezwungen ist, neue Steuern oder Steuererhöhungen zu proponiren, darf sich nie schmeicheln, keine Gegner oder Feinde zu haben. Auch Cavour entging diesem Schicksale nicht.

Die extremen Parteien suchten, wie das ihr Brauch ist, aus der momentanen Lage für ihre Parteizwecke Nutzen zu ziehen, und trugen es darauf an, die Menge gegen den muthigen Minister aufzuhetzen. Allein die Spitzen ihrer Kunstgriffe stumpften sich ab an dem unerschütterlichen guten Sinn der Turiner Bevölkerung. Das einzige Ergebniss, welches sie mit so vieler Mühe und Kunst zu Stande brachten, war der Versuch am Abende des 18. Oktober 1853. Den Prätext musste die Theurung der Lebensmittel abgeben, welche man der Regierung überhaupt und dem Ministerpräsidenten insbesondere in die Schuhe schob. Man sagte nämlich, er habe sein hohes Amt dazu zu missbrauchen gewusst, sich ein Monopol zu seinem Privatvortheil, nämlich für seine Mühlen in Collegno zu verschaffen. So stupid und niederträchtig die Verleumdung war, sie fand dennoch Gläubige, und es sammelte sich an jenem Abende eine Hand voll Leute, welche von einem der Plätze der Stadt die Strassen durchzog und, wie es eben trotz aller schlimmen Erfahrung immer geht, durch Massen von Neugierigen anschwoll. Der Haufe begab sich vor den Palast Cavours, brach in Verwünschungen und die Schreie: Tod! u. dgl. aus, schleuderte Steine, heulte und brüllte, und suchte endlich durch das offene Thor über die Stiegen hinauf in das Innere der Gemächer einzudringen. Fünf Carabiniers, welche auf den Lärmen, sobald sie ihn hörten, zuliefen, und ein paar Diener des Hauses Cavour brachen die ganze Gewalt des Tumultes und schlossen das Hausthor. Mittlerweile

hatte sich die Neuigkeit von dem Angriffe auf das Haus Cavours blitzschnell durch die Stadt verbreitet; alsbald kamen weitere Carabiniers und Militär herbei, worauf die Tumultuanten sich zerstreuten. Wären jene 5 Carabiniers nicht rechtzeitig gekommen, wer kann dafür stehen ob nicht an jenem verhängnissvollen Abend in Turin von den Elenden das gleiche Unglück herbeigeführt worden wäre, wie in Mailand durch den Mord des Ministers Prina. Die gnädige Vorsehung sparte der Stadt Turin und Italien eine solche Schande und solches in seinen Folgen unabsehbare Unglück. Allerdings war das Ganze eine Ueberrumpelung, allein alle derlei Putsche können durch das schuldvolle Hinzutreten von Gleichgültigkeit und Feigheit unabsehbare Dimensionen annehmen und zu an sich unbegreiflichen Consequenzen führen. Am folgenden Morgen nach diesem hässlichen Abende ging Cavour auf seinem gewöhnlichen Wege und zur gewohnten Stunde in den Palast des Finanzministeriums. Es begleitete ihn General La Marmora. Alle Vorübergehenden suchten ihm ihre Theilnahme und Sympathie durch bedeutungsvollen ehrfurchtsvollen Gruss zu bezeugen. Der Municipalrath setzte eigens eine Sitzung an und beschloss einen Protest gegen den unwürdigen Krawall. In gleicher Weise legte die Nationalgarde einen Protest nieder, ebenso alle Abgeordneten und Senatoren, welche gerade in Turin anwesend waren. Ueberall im ganzen Reiche wetteiferte man, dem Grafen Cavour ausdrückliche Theilnahms- und Vertrauensbezeugungen zu senden und bei dieser Gelegenheit ein stattliches Register aller der Verdienste aufzusetzen, welche er sich in den Augen seiner Mitbürger um das öffentliche Wohl bereits erworben hatte.

Die Eröffnung der legislativen Session stand vor der Thüre. Nach dem Vorgefallenen schien es angezeigt, dem Ministerium eine noch grössere parlamentarische Stärke zu schaffen. Es wurde daher der Präsident der Abgeordnetenkammer Urbano Rattazzi als Justizminister dem Ministerium beigesellt.

Ein wenig früher als die parlamentarischen Arbeiten wieder aufgenommen wurden, wurden einige ausgezeichnete Notabilitäten zu Senatoren ernannt, u. a. Massimo d'Azeglio und zwei edle lombardische Flüchtlinge, nämlich Vitaliano Borromeo und Graf Gabrio Casati, der Eine wie der Andere

Mitglied der Provisorischen Regierung der Lombardei von 1848. Diese Ernennungen geschahen nicht ohne Absicht. Sie waren eine sehr bestimmte Bestätigung von der nationalen Politik des Ministeriums Cavour. Statt dem österreichischen Auftreten gegenüber Schwäche und Furcht vor internationaler Isolirung zu zeigen, ergriff Cavour im Gegentheile die Gelegenheit, erhöhte Kraft und Entschlossenheit zu zeigen.

In der ersten Hälfte Oktobers 1853 machte der belgische Exminister Frère-Orban eine Reise nach Italien. Wie alle politischen Notabilitäten damals zu thun pflegten, verweilte er einige Tage in Turin, als dem verheissungsvollen Centrum der italienischen Hoffnungen. Er erfreute sich von dem Ministerpräsidenten der ehrenvollsten und festlichsten Aufnahme. Cavour schätzte an ihm aufs Höchste das erleuchtete Urtheil, den richtigen politischen Sinn und die durchaus freisinnige Anschauung. Er und Frère-Orban verfolgten beide als Staatsmänner in je ihrem Lande ganz die gleiche Sache und dienten mit gleichem Eifer denselben Principien. Kein Wunder daher, dass sie sich nicht nur alle Hochachtung wechselseitig erwiesen, sondern das Band der Freundschaft noch enger knüpften. Frère-Orban verliess Turin mit der festen Zuversicht, dass Piemont in seinem Cavour den Mann gefunden habe, welcher es dahin bringen würde, die constitutionelle Monarchie am Fusse der Alpen in einer Weise zu befestigen, dass die Ausdehnung ihres wohlthätigen Einflusses auf die übrige Halbinsel nicht ausbleiben könnte.

Cavour hatte im Plane, nicht allein die Finanzen zu ordnen, sondern der ganzen Politik Piemonts den Stempel der nationalen Bestrebung entschieden aufzudrücken. Allein zunächst ging sein Hauptstreben darauf, die Wohlfahrt Piemonts im Innern zu fördern und er legte hierbei ein besonderes Gewicht auf möglichste Ausdehnung der öffentlichen Arbeiten.

Die Eisenbahn von Turin nach Genua war durchaus nothwendig. Es war daher von höchstem Werthe, diese Linie rasch in Angriff zu nehmen. Hierin hatte Cavour an Paleocapa einen ebenso competenten als eifrigen Mitarbeiter. Durch viele und ausdauernde Arbeit war diese Eisenbahn endlich vollendet; die Galleria dei Giovi (Giovi-Tunnel) war durch-

gebrochen, und ebenso jedes weitere Hinderniss überwunden; das Lokomotiv durcheilte ohne Unterbrechung die ganze Strecke. Dem Departement der Eisenbahnen stand damals Commendatore Bartolomeo Bona vor, welcher durch seine eiserne Willenskraft und Unermüdlichkeit nicht wenig zum Gelingen des Werkes beitrug. Sowie in Turin die Anzeige anlangte, dass die Linie vollständig fertig und der Appenin überwunden sei, war die Freude Cavours so gross, dass er es sich nicht nehmen liess, persönlich die neue Fahrt zu machen. Es wurde daher die feierliche Einweihung auf die ersten Tage des Jahres 1854 angesetzt und der König sollte gebeten werden, den Act durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Mittlerweile aber wurde eine Privat-Einweihung vorgenommen. Am 6. December 1853 fand sich Cavour mit La Marmora, Darbormida und Paleocapa, nebst einigen Abgeordneten und anderen Notabilitäten ein. Der Zug verliess die Station Turin um $9^1/_2$ Uhr Vormittags; in Busalla verliess Cavour seinen Waggon und bestieg die Lokomotive, um die Arbeiten und ihre Schwierigkeiten besser prüfen zu können. Um 1 Uhr langte der Zug in Genua an. Als Cavour die Stadt als erster Minister des Königs wiedersah, nachdem er in derselben einen Theil seiner Jugendzeit als einfacher Genie-Lieutenant zugebracht hatte, war er tief bewegt, so dass er Thränen im Auge hatte. Man hatte sich in Genua einen enthusiastischen Empfang erwartet. Man wurde enttäuscht. Der Empfang war viel eher ein kalter. Allein Cavour tröstete sich, es werde der Tag nicht fern sein, wo ihm auch Genua Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen, und die Hoffnung war keine eitle.

Am Abende war ein Essen im Hotel Feder, zu welchem Alle geladen waren, welche von Turin gekommen waren, ebenso die Staats- und Gemeinde-Beamten von Genua. Viele Toaste folgten aufeinander. Cavour schwieg so lange, dass man allgemein meinte, er werde gar nicht sprechen wollen. Plötzlich erhob er sich und sagte mit seiner natürlichen und liebenswürdigen Lebhaftigkeit, es sei nicht möglich auseinanderzugehen, ohne auf die Verstocktheit und Hartnäckigkeit des Commendatore Bona Eins zu trinken, sich erinnernd, dass man dieser seiner Eigenschaft den grössten Theil des glücklichen Erfolgs

zu danken habe. Es erfolgte ein stürmischer Ausbruch von Applaus und Heiterkeit. Bona dankte ihm von Herzen; über das strenge Gesicht des trefflichen Greises rannen Thränen. Am folgenden Tage kehrte Cavour mit Gefolge nach Turin zurück.

Gegen Ende des Jahres 1853 wurde die in Folge der Proklamation von Moncalieri[1]) gewählte Abgeordnetenkammer aufgelöst. Sie hatte vollständig ihr Mandat und die an dasselbe geknüpften Erwartungen erfüllt. Ohne ihren richtigen politischen Takt hätten wir wol heute noch kein Italien.

Die Auflösung hatte ihren Grund in einer Differenz zwischen dem Ministerium und dem Senate. Cavour hatte proponirt, das Geschäft des königlichen Schatzamtes auf die Bank zu übertragen. Dieser Vorschlag, obwol von Giulio und anderen einflussreichen Senatoren befürwortet, wurde von der Majorität des Senates verworfen. Um den Conflikt zu lösen, blieb kein anderes constitutionelles Mittel als die Auflösung und Neubefragung des Landes.

Das Ergebniss der Neuwahl war ein der Politik des Ministeriums noch günstigeres und das Ministerium Cavour ging aus derselben gestärkt und befestigt hervor. Turin I war hierbei Cavour als seinem hochgestellten Vertreter treu geblieben.

Die neue Kammer war berufen das von ihrer Vorgängerin begonnene Werk fortzusetzen und glücklich zu Ende zu bringen. Consolidirung der inneren Ordnung, Restauration der Finanzen, feste aber kluge Aufrechterhaltung der liberalen nationalen Politik Piemonts, — das war das Programm für ihre Arbeiten. Und auch diese Kammer hat die Hoffnung treu erfüllt. Innerhalb 4 Jahren hatte sich der politische Sinn Piemonts gebildet und gehoben. Die loyale praktische Beobachtung der Freiheit trug ihre Früchte.

Unterdess hatte die politische Lage Europa's eine Gestalt angenommen, welche höchst wichtige Ereignisse voraus verkündete. Die dunklen Wolken, welche sich im Oriente zusammengezogen hatten, wurden im Jahre 1853 immer drohender. Es stand zu befürchten, dass der Krieg zwischen der Türkei

[1]) s. oben S. 39.

und Russland zu einem Kriege zwischen Russland und den beiden West-Mächten werden würde. Cavour sah dies Alles kommen. Es sagte ihm sein Gefühl, dass der Krieg kaum localisirt bleiben könne; er war überzeugt, es biete sich hierdurch für Piemont eine erwünschte günstige Gelegenheit für die Entfaltung einer heilbringenden Politik, und er gedachte aus derselben Vortheil zu ziehen.

General La Marmora, immer darauf bedacht, wie er am besten für das Wohl des Heeres sorge, hatte beschlossen, nach der Donau einen Officier zu senden, um den militärischen Operationen beizuwohnen und sich hierbei die geeigneten Informationen zu verschaffen. Er wählte für diese Sendung den jungen Capitän des grossen Generalstabes Joseph Govone, welcher vollständig den in ihn gesetzten Erwartungen entsprach und die delikate Mission in trefflicher Weise durchführte. Die Wahl hatte die vollste Billigung Cavours gefunden gehabt. Govone war in Silistria während der Belagerung und nahm sodann aktiven Theil an der berühmten Charge der Englischen Reiterei bei Balaclava, welche die heroischeste Waffenthat der Neuzeit gewesen ist[1]). Die von Govone eingesandten Berichte waren entsprechend und präcis; sie wurden in der officiellen Zeitung veröffentlicht und der Kaiser Napoleon III. fand sie so gut, dass er für sich selbst ihre specielle Mittheilung wünschte.

Allein für Cavour konnte es nicht genug sein, dass irgend ein piemontesischer Officier der Campagne anwohnte und sich in der praktischen Kriegsschule bildete, er wollte vielmehr etwas noch ganz Anderes. Er wollte, dass das piemontesische Heer, nachdem es durch La Marmora wieder so wohlgeordnet und kriegstüchtig gemacht war, sich selber aktiv an den Kämpfen betheilige. Die Beziehungen zwischen Piemont und Russland waren nach dem Willen der letzteren Macht seit 1848 abgebrochen worden und als Viktor Emanuel den verschiedenen Souveränen Europa's den Tod seines höchstseligen Vaters Königs Carl Albert meldete, gab der Kaiser aller Reussen Nikolaus dem Abgesandten Nicolò auch nicht das geringste Lebenszeichen auf

[1]) che fu il più eroico fatto d'armi dell' epoca moderna.

seinen Rückweg mit; nicht allein kein Wort des Beileids, auch nicht einmal eine Antwort irgend welcher Art gab er von sich. Piemont war daher Russland zu keinerlei Rücksicht verbunden, seine Freiheit zu handeln war voll und ganz. Diess erleichterte Piemont den Entschluss zum Kriege. Krieg aber war der Plan Cavours von den ersten Monaten des Jahres 1854 an. Mit Wärme Antheil nehmen an dem Kampfe der französischen und englischen Heere gegen das russische, sich in den Gefahren an ihre Seite stellen, und dadurch für Europa eine politische Stellung erobern, welche an Piemont das Recht und die Autorität einer selbständigen Politik übertrüge — das war Cavours Plan, dessen Zeitigung er mit Hartnäckigkeit verfolgte.

In den letzten Tagen des Februars 1854 wurde die feierliche und officielle Einweihung der Eisenbahn Turin-Genua vollzogen. Der König und die königliche Familie waren persönlich gegenwärtig. Cavour fand sich pflichtgemäss in der Begleitung des Königs und machte mit Befriedigung die gegebenen Festivitäten mit. Allein daneben verliess ihn nie sein hoher Plan. Er betrachtete ihn von allen Seiten und je länger er darüber nachdachte, um so mehr erwärmte er sich dafür. Er hielt den Gedanken weniger für kühn geschweige verwegen denn für nützlich. Allein von höchster Relevanz war er und von Anfang an gebot die Klugheit das strengste Geheimniss. Er öffnete sein Herz einem lombardischen Flüchtling, welcher damals in Genua lebte, dem Grafen Eduard Toffetti, einem Manne von geweckten und verschlagenem Geiste; in der Politik hinlänglich gewandt, hatte derseibe schon Proben eines reifen Urtheils abgelegt. Im Jahre 1848 war er zu verschiedenen diplomatischen Aufträgen verwendet: Man hatte ihn an Ferdinand II. von Neapel wegen Vereinigung seiner Waffen mit den übrigen zum Behufe der nationalen Befreiung Italiens gesandt, allein er hatte sich alsbald überzeugt, dass auf diesen Fürsten Italien hierbei sich keine Rechnung machen dürfe; selbst als die bourbonischen Truppen nach Norditalien abmarschirten, sagte er es sogleich voraus, der König würde entweder noch auf dem Marsche ihren Weitermarsch inhibiren oder würde sie im ersten besten Momente zurückrufen. Toffetti nun fand den Plan Cavours trefflich und bestärkte ihn aufs Lebhafteste, den-

selben zur Ausführung zu bringen. Cavour würde übrigens auch selbst für sich allein in dieser Beziehung nicht den mindesten Zweifel gehabt haben, wenn die Ausführung nur von ihm abgehangen hätte. Wäre hierzu nicht auch ein anderer Wille nöthig gewesen, so würde Piemont am Krim-Kriege schon vom März 1854 an und selbst noch vor der Einschiffung des Marschalls St. Arnaud in Marseilles Theil genommen haben. Da er nun aber ein constitutioneller, nicht der Minister eines absoluten Herrschers war, so drängte es ihn vor Allem die Zustimmung der öffentlichen Meinung zu sichern. Ehe er aber diese sondirte, fragte er noch zuvor die hervorragendsten Männer um ihre Ansicht, — auch um das Feld für eine günstige Aufnahme des Plans durch die öffentliche Meinung vorzubereiten.

Er sah sich einer Reihe von Schwierigkeiten gegenüber; so höchst bestrickend und bezaubernd der Gedanke für Cavour war, so waren diese von schwerwiegendstem Gewichte. Für die Grossstaaten ist es ein Leichtes unter einander Allianzen zu knüpfen und zu lösen. Sie schliessen dieselben von gleichen Standpunkten aus, und es ist der Argwohn von vornherein ausgeschlossen, dass der eine Staat dem andern seinen Willen aufgedrängt habe. Aber das kleine Piemont war eben kein Grossstaat. Seine Vereinigung mit den zwei mächtigen Potentaten von Frankreich und England konnte leicht dahin gedeutet werden, als ob es zur Theilnahme commandirt worden wäre. Und dann mit welcher Aussicht? Der Sieg würde keinen Vortheil, die Niederlage Unheil gebracht haben. Und wie die Kriegskosten aufbringen, besonders in der jetzigen Lage der piemontesischen Finanzen? Sollte man vielleicht von England Subsidien annehmen? Dies konnte und durfte im Interesse der Würde der Krone, des Landes und des Heeres nicht geschehen. La Marmora würde dazu nie die Hand bieten. Und wenn auch Oesterreich sich zur Allianz mit den Westmächten entschlossen hätte, wie würde sich die piemontesische Allianz im Vergleiche damit ausnehmen?

Diese und andere Erwägungen wurden dem Grafen Cavour entgegengehalten. Nur allmälig mehrten sich die Anhänger des Plans. Der Plan an sich war ein so durchaus guter, dass die Geschichte dieses Urtheil auch hätte fällen müssen, wenn

er nicht zu den glorreichen und glücklichen Ergebnissen geführt hätte, zu welchen er wirklich führte.

Besonders die Erwägung bestärkte Cavour, dass die Allianz Piemonts mit den Westmächten Oesterreich im höchsten Grade ungelegen kommen würde. Oesterreich suchte in Bezug auf den Krim-Krieg um jeden Preis zu vermeiden, sowol bei der einen als bei der anderen Seite anzustossen, und wollte ruhig abwarten, wer als Sieger aus dem Kampfe hervorgehe, um sich dann an Dessen Seite zu stellen. Auf das Andrängen Russlands antwortete es daher mit Versicherungen der Freundschaft und des Bedauerns, nicht in der Lage zu sein, das Schwert zu seiner Hülfe ziehen zu können. Den Westmächten erwiderte es, es würde gerne ihre Partei ergreifen, wäre es nicht gewiss, dass an seinen Grenzen Jemand von der Gelegenheit Vortheil ziehen, es in einen zweiten Krieg verwickeln und es im Rücken anfallen würde.

Einen Moment lang schien es Cavour, dass vielleicht andere Räthe der Krone sicherer und rascher als er das ersehnte Ziel erreichen könnten. Er wandte sich daher an Massimo d'Azeglio mit der Bitte, er möchte ein Ministerium bilden, wobei er sich bereit erklärte, unter ihm entweder im Amte zu bleiben, oder ihn wenigstens in der Kammer zu unterstützen, falls er es für nicht angemessen erachte, ihn zum Collegen zu haben. »Thue, was du für besser hältst (sagte er ihm); ich werde dich so wie so unterstützen, wenn du nur die Allianz zu Stande bringst.« Allein es bedurfte keines Ministerwechsels. Azeglio versprach, unter allen Umständen die Sache der Allianz im Senate zu vertheidigen, und seiner Gewohnheit entsprechend hielt er seiner Zeit sein Wort glänzend. Auf der anderen Seite versprach ihm auch La Marmora alle Unterstützung, welche er für nöthig, geschweige unerlässlich hielte.

Die Nachricht von dem Neutralitäts-Traktate zwischen England, Frankreich und Oesterreich, geschlossen zu Wien und unterzeichnet am 2. December 1854 machte aller ferner Zögerung ein rasches Ende. Die intime Verbindung Oesterreichs mit den beiden Westmächten war für Piemont eine Gefahr und eine Drohung. Die Allianz war jetzt für Piemont zu einer Art Nothwehr geworden, zu

einer Nothwendigkeit, welche von den Interessen des Landes diktirt war.

Die Negotiationen über den Abschluss des piemontesischen Allianz-Vertrags wurden in einem Saale des Ministeriums des Aeusseren in Turin abgemacht. Die französischen und englischen Bevollmächtigten waren die beiderseitigen Gesandten in Turin, Herzog von Gramont und James Hudson. Eine grosse Schwierigkeit erhob sich hierbei und hätte beinahe den Abschluss problematisch gemacht. Es schien nämlich Einigen, dass die Clausel, vermöge welcher Frankreich und England die Integrität des piemontesichen Territoriums gewährleisteten, nicht hinreiche, und dass es angemessen sei, einen Artikel beizufügen, wornach Frankreich und England es übernähmen, das österreichische Kabinet zu vermögen, das Sequester-Edikt auf die Güter der lombardischen Flüchtlinge zurückzunehmen. Dieser Bestimmung, welche übrigens Cavour seines Theils keineswegs für nöthig erachtete, verweigerten die Gesandten der Westmächte ihre Zustimmung. Die in Turin und Genua befindlichen lombardischen Flüchtlinge hatten hiervon Wind bekommen und beklagten die Weigerung aufs Schmerzlichste. Allein sie wollten selbst nicht, dass diese zu ihren Gunsten beabsichtigte Clausel ein Hinderniss des an sich so erwünschten Vertrags werden möchte, um so mehr als es ihnen und mit Recht schien, dass die Gegner des Vertrages überhaupt nicht verfehlen würden, die piemontesische Regierung anzuklagen, das Leben ihrer eigenen Soldaten lediglich deshalb in der Krim auf das Spiel zu setzen, um dem einen und anderen lombardischen Gutsbesitzer sein sequestrirtes Eigenthum wieder zu restituiren. Einer der einflussreichsten lombardischen Flüchtlinge, Achilles Mauri, schrieb aus Genua einen eigenen Brief an seinen Freund und Mitverbannten Graf Herkules Oldofredi in Turin, worin er sich und seine hervorragendsten Mitproskribirten als Gegner der Clausel bekannte und warme Beschwörungen beifügte, es möchte doch der Vertrag baldigst abgeschlossen werden, wie ihn Cavour beabsichtigt habe, nämlich nur zu dem Endzwecke, den Interessen der Regierung und Piemonts zu dienen. Mauri war zu diesem Briefe besonders von Graf Franz Arese veranlasst, welcher selbst einer der

vom Sequester am schwersten Betroffenen war und wie in seinem ganzen Leben so auch damals eine Probe des uneigennützigsten Patriotismus ablegte. Cavour war von diesem Briefe zur Bewunderung hingerissen. Wer konnte auch die Sprache des tiefsten Patriotismus besser verstehen als Cavour?

General Dabormida, der Minister des Auswärtigen, welcher unter den Räthen der Krone gerade derjenige war, welcher auf die fragliche Clausel das grösste Gewicht legte, gab, um kein Hinderniss des Vertrages zu sein, seine Entlassung und wurde Cavour beauftragt, an seiner Statt sein Portefeuille zu übernehmen. So kam es, dass Cavour als Bevollmächtigter des Königs von Sardinien seinen Namen dem Vertrage beisetzte. Die Unterzeichnung geschah am 10. Januar 1855.

Am folgenden Tage schrieb Cavour an Graf Herkules Oldofredi folgenden Brief:

»L. Fr.! Ich danke Dir für Deinen Brief. Mitten in solchen harten Proben sind Trostworte eines aufrichtigen Freundes ein heilender Balsam. Dabormida zieht sich zurück, der Vertrag wird unterzeichnet. Ich habe auf meine Schultern eine fürchterliche Verantwortung geladen. Aber sei's drum! Möge daraus entstehen was mag, mein Gewissen sagt mir, eine heilige Pflicht erfüllt zu haben.

»Paleocapa will aus übergrossen Scrupeln Dabormida nachfolgen. Er sagt, weil er nicht sequestrirt, weil nicht sequestrabel, sei, so könne er nicht im Ministerium verbleiben. Geh doch zu ihm und suche ihn zu überzeugen, welcher Nachtheil dieser Schritt für ihn und für das Ministerium sein würde. Bring ihm auch den Brief Mauri's, ich weiss, welch' grosse Achtung er für denselben hegt. Behüte Dich Gott!«

Die vollste Hingabe an diesen grossen Gedanken trübte übrigens in keiner Weise die Heiterkeit und Arbeitskraft Cavours im Uebrigen. Die parlamentarische Session war reich an Arbeit. Es gab administrative und finanzielle Fragen, sowie Fragen der öffentlichen Arbeiten, so dass die hohe Politik nicht einmal den ersten Rang der Debatten einnahm. Der Landtag arbeitete fleissig. Dabei huldigten beide Parteien der Ansicht, dass es für die innere Staatsordnung sowenig als für die Verfolgung eines hohen politischen Zieles der ewige Wechsel der Ministerien

von Uebel, und — die möglichste continuirliche Stätigkeit viel nützlicher sei. Cavour gewann dadurch für das ganze Jahr 1854 Zeit, die öffentlichen Angelegenheiten in aller Ruhe zu besorgen. Der einzige — an sich einflusslose Wechsel, welcher im Ministerium statt hatte, war die Ersetzung des Grafen Ponza di San Martino durch Rattazzi im Portefeuille des Innern.

In diesem Jahre wurde auch noch der unterseeische Telegraph zwischen Spezzia und Bastia vollendet und die Eisenbahn zwischen Turin und Susa eröffnet. Cavour wohnte letzterer Ceremonie bei, und von diesem Momente an war es, dass man von der Durchbrechung des Mont Cenis sprach, und zwar als von einem Werke, welches nöthig sei und unfehlbar werde durchgesetzt werden. Bei jener Ceremonie war auch Vincenzo Salvagnoli anwesend, welcher von Florenz gekommen war, um einige Tage in Turin zuzubringen und welcher sich bei Cavour der freundschaftlichsten Aufnahme zu erfreuen hatte. Sie sprachen viel über die Lage Italiens und der berühmte toscanische Advokat hielt sich hierbei für überzeugt, dass der erste Minister in Sardinien ganz die richtige Anschauung der Bedürfnisse der Halbinsel, aber ebenso auch den festen Vorsatz habe, die grosse nationale Sache mit der grössten Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs in Angriff zu nehmen, nachdem ihr das Glück im Jahre 1848 noch nicht gelächelt hatte. Als er sich in Genua wieder nach Livorno einschiffte, konnte er zwei ihm das Geleite gebenden Freunden gar nicht genug versichern, wie gross seine Bewunderung für Cavour geworden sei, sagend: »Seit ich mit diesem Manne gesprochen habe, athme ich leichter, mein Herz hat sich erweitert.«

Die freundschaftlichen Beziehungen zu den hervorragenden Italienern, welche im Jahre 1848 mit Kopf und Hand der nationalen Sache gedient und hierbei ihre Hinneigung zu Piemont bethätigt hatten, waren dem Grafen Cavour allzumal über alles theuer. Er suchte ihre Freundschaft mit Eifer und bewahrte sie mit Treue. Besonders lieb war ihm auch Marco Minghetti kennen zu lernen, welcher jedes Jahr aus Bologna einen Abstecher nach Turin zu machen pflegte. Es gab Cavour eine ganz besondere Zuversicht, dass er sich sagen konnte,

dass jeder ausgezeichnete Geist Italiens für die von ihm gehandhabte Politik die grösste Theilnahme hegte und in ihn unbedingtes Vertrauen setzte. Es gab eine einzige Verschwörung, welche Cavours Wohlgefallen hatte. Die Verschwörung am offenen Tageslichte, jene Verschwörung, welche ihre ganze Kraft und Wirksamkeit gerade aus der vollsten Oeffentlichkeit schöpft.

Uebrigens freute er sich auch — ganz mit Recht — über den Verkehr mit ausgezeichneten Fremden, welche jetzt in grösserer Zahl Piemont zu besuchen kamen. Er gewährte ihm die höchste Befriedigung, dass auch unbetheiligte und urtheilsfreie Männer aus allen gebildeten Nationen mit eigenen Augen sich überzeugen konnten, dass Alles was unsere Feinde über die Anarchie und das staatliche Elend, in welchem Piemont schmachten sollte, nichts als eigennützige Fabeln seien. Unter den berühmten Fremden, welche im Jahre 1854 nach Turin kamen, befand sich u. a. der Professor Justus Liebig aus Deutschland. Cavour gab sich alle Mühe, den berühmten Chemiker gebührend zu feiern. In einer langen Unterhaltung, welche er mit ihm pflegte, und an welcher einige ausgezeichnete Italiener gleichfalls Theil nahmen, sprach Cavour mit seiner gewohnten Freimüthigkeit von der Lage der Dinge in Italien und setzte ihm auseinander, ohne Ruhmredigkeit und mit der grössten Einfachheit, was Alles Piemont bereits gethan habe, um sich selbst vor der Reaktion zu retten und einigermaassen die Hoffnung in die Zukunft des armen Italiens aufrecht zu erhalten. Er stellte ihm hierbei mit rührenden Worten den lebhaften Schmerz vor, welchen er empfinde, weil er noch nicht direct an dieser Zukunft arbeiten könne. Liebig entgegnete ihm mit Worten des Trostes und gab ihm hierbei seine vollste Bewunderung zu erkennen. Er richtete ihn auf und ermunterte ihn, muthig auf seinem Wege fortzuschreiten. Mit einem Accent voll von Bonhomie und Feinheit sagte er in einem wenig eleganten aber um so gehaltvolleren Französisch: »Herr Graf, verlieren Sie doch den Muth nicht. Wenn in einem Haufen todter und gestaltloser Materie nur eine einzige organisirte und lebendige Moleküle ist, so genügt sie ganz allein, um in den ganzen Haufen Organisation und Leben zu

bringen. Mir scheint, dass dies kleine Land am Fusse der Alpen die lebensvolle Moleküle ist, welche die Gewalt des Todes überwinden und Bewegung und Wärme in die ganze übrige Halbinsel bringen wird.«

Es war dies eine Prophezeiung im glänzenden Kleide der Wissenschaft. Und so fasste sie Cavour.

Wir dürfen hier beifügen, dass, als mir selber im Herbste 1869 die Ehre zu Theil wurde, Liebig in München wiederzusehen, ich nicht verfehlte, ihn an jenes Gespräch und seine Prophezeiung zu erinnern, und dass diese 15 Jahr alte Reminiscenz dem grossen Gelehrten überaus grosse Freude bereitete. —

Im nämlichen Jahre, 1854, brach die Cholera in einigen italienischen Städten aus und führte vieles Elend mit sich. Im August trat sie in Genua mit grosser Stärke auf und drang auch in Turin ein, wenn sie auch hier einen vergleichsweise milden Charakter trug. Als die Geisel am schlimmsten wüthete, suchte der König durch persönliche Besuche die erschreckte Stadt aufzurichten, und Cavour befand sich hierbei unter seinen Begleitern.

Das Andenken an die letzten Momente seines armen Freundes Pietro di Santa Rosa [1]) war bei Cavour unverwischt geblieben, und selbst die grossen politischen Sorgen hatten es nicht abzuschwächen vermocht. Die jetzige Gefahr durch die Cholera frischte dasselbe neu auf. Er fasste daher plötzlich den Gedanken, sich vor den gleichen Eventualitäten zu schützen. Er sandte daher nach einem Ordensbruder, welcher in der Pfarrei von Madonna degli Angeli (diese Kirche ist die dem Palaste Cavour zunächst gelegene) wohnte und Fra Giacomo hiess, und eröffnete ihm, wie sehr es sein Wunsch sei, im Falle des nun dem Minister wie jedem Anderen doppelt nahe tretenden Todes mit den Tröstungen der Religion seiner Väter aus der Welt zu scheiden, und beredete mit demselben die im Einzelnen zu diesem Endzwecke dann einzuschlagende Verfahrungsweise, wenn Cavour sein letztes Stündlein nahen fühle. Cavour besprach die Sache mit der nämlichen heiteren Ruhe, als ob es einen beliebigen Dritten anginge. Am Schlusse des Zwie-

[1]) S. oben S. 46 f.

gepsräches kam zufällig gerade der Minister des Innern, Rattazzi, um über Staatsgeschäfte mit Cavour zu sprechen, als Cavour den Bruder verabschiedete, indem er ihm freundschaftlich die Hand drückte, lächelnd zum Collegen sagend: »Wir haben mit einander (auf den Bruder deutend) Alles zurechtgelegt für den Zeitpunkt, in welchem ich einmal vor dem Tode stehen werde.« Zum Glücke Italiens trat dieser Zeitpunkt erst nach 7 Jahren ein. Fra Giacomo aber war es, welcher dann wirklich den sterbenden Cavour die Sterbesakramente reichte.

VIII.

In den Jahren 1855 und 1856.

Eindruck des Allianzvertrags. — Die Orientalische Frage von 1783. — Publikation diplomatischer Urkunden aus dieser Zeit. — Abtreten Dabormida's. — Explikationen in der Abgeordneten-Kammer. — Vorlagen an dieselbe. — Verhandlung vom 7—10. Februar 1855. — Rede Cavours. — Verhandlung im Senate 1—3. März. — Kriegsmanifest 4. März. — Rüstungen. — Landung in Balaclava 9. Mai. — Klostergesetz in der Abgeordneten-Kammer, Rede Cavours im Senate, Erklärung des Episkopats. — Ministerkrisis. — Schicksalsschläge des Königshauses. — Entscheidung des Königs in der Kloster-Frage für Cavour. — Ergänzung des Ministeriums. — Die Ereignisse in der Krim. — Die neue Parlamentssession. — Reise Viktor Emanuels nach Frankreich und England (Napoleon und Victoria) im November 1855. — Rückkehr 11. December. — Einstellung der Feindseligkeiten in der Krim. — Kriegsrath in Paris. — La Marmora. — Friedensverhandlungen mit Russland. — Congress in Paris. — Cavour als Vertreter Piemonts aufgestellt. — 1856, 13. Februar Cavour nach Paris, erste Congressitzung 25. Februar. — Plan Cavours die Italienische Frage vor den Congress zu bringen. — Congressverhandlungen, besonders über die Donauschifffahrt und Ordnung der Donaufürstenthümer. — Die Italienische Frage. — Cavour kehrt über England zurück am 29. April. — Der König. — Interpellation und Antwort in der Abgeordneten-Kammer. — Dankvotum an Heer und Flotte. — Gleicher Aufschluss und Dank im Senate. — Volksmanifestationen in Piemont und überall in Italien. — 1856, 11. Mai Constitutionsfest. — Juni. — Truppen-Empfang. — Bestimmtere Färbung der piemontesischen Politik. — Volksdemonstrationen für dieselbe. — Manin. — Farina. — Società nazionale. — Allianzen. — Die französische Allianz und Napoleon. — Verhältniss zu allen übrigen Mächten (ausser Oesterreich), besonders auch zu Preussen. — Piemonts Phasen seit 1849. — Neapel und das bourbonische System. — Vorgehen der Westmächte dagegen. — Frage der Theilnahme Piemonts hierbei.

Die Nachricht vom Abschlusse eines Allianzvertrages zwischen Piemont und den Westmächten brachte in Italien wie

auswärts die tiefste Sensation selbstverständlich in verschiedener Richtung hervor. Die Liberalen waren allerwärts erfreut, die Feinde Italiens voll Zorn. Insbesondere in Italien und vorzugsweise in der Lombardei war der Eindruck auf Seite des Volks der der lebhaftesten Freude. In der Lombardei war die Freude eine um so allgemeinere, als eines Theils trotz aller Trefflichkeit der österreichischen Polizei die Ausbreitung der politischen Nachrichten nicht nur nicht gehindert, sondern wegen der, allerdings aus anderen Gründen, hergestellten Häufigkeit und Erleichterung des Verkehrs geradezu begünstigt war, dann weil man hier das meiste Verständniss für die piemontesische Politik überhaupt hatte, endlich weil das nationale Gefühl in Folge des ebenso verzweifelten als hartnäckigen Ankämpfens gegen die Fremdherrschaft in diesen Provinzen geweckter und geschärfter als in anderen war. Die hervorragendsten Männer der Halbinsel freuten sich über die Allianz als über ein glückliches Ereigniss. »Als ich von dieser Allianz erfuhr, erzählte einige Jahre darnach Carl Poërio,[1]) war es der erste Moment, in welchem ich das Gewicht der Ketten auf meiner Galeere erleichtert fühlte.«

Der nationale Instinkt erleuchtete das Urtheil der Italiener und erfüllte sie mit einer warmen Bewunderung für den muthigen und voraussehenden Minister, welcher keine Bemühung gespart hatte, um diesen Vertrag zum Abschluss zu bringen. Die Regierungen freilich waren voll Erbitterung, Hohn und Missachtung aber doch auch voll Argwohn. Der Bourbone Ferdinand vor allen, welchem jede milde Regung des Herzens abging, dafür aber um so grössere politische Bitterheit innewohnte, war nicht wenig aufgebracht. Man erzählt sich, dass er ausrief: »Dieser piemontesische Graf hat uns diesmal daran gekriegt.«[2]) Das österreichische Kabinet, welches bisher ohne Unterlass geschrieen hatte, es könne keinen Schritt thun, ohne dass es nicht augenblicklich im Rücken einen Angriff von Piemont zu befürchten hätte[3]), wusste jetzt, da Piemont selbst einer der Kämpfenden war, nicht, was es sagen sollte, sondern war einfach confus und perplex. Der Preussische Diplomat, Graf

[1]) Ueber seine Gefangenhaltung in Neapel s. unten. — [2]) Quel signor Conte piemontese questa volta ce l' ha fatta. [3]) Vgl. oben S. 88 mitten.

Usedom, welcher um diese Zeit von seiner Regierung in einer speciellen Mission nach London geschickt war, rief ebenso gescheidt als wahr aus: »Dieser Allianzvertrag Piemonts ist ein Pistolenschuss hart vor dem Ohre von Oesterreich vorbei.«[1]) Napoleon war vollauf befriedigt und sandte spezielle Glückwünsche. In England war Alles nur Ein Lob für Piemont, seinen König und seinen ersten Minister. Das gallant little Sardinia stieg dadurch in der Achtung und der Sympathie des Englischen Volks. Der Vergleich zwischen dem Verhalten des Kleinstaates und dem der Grossstaaten wie Oesterreich und Preussen drang sich für Englische Augen von selbst auf und er fiel nicht gerade zum Vortheile der Grossstaaten aus.

Zur Bestärkung der guten Meinung in Italien und Europa kam Piemont auch die Geschichte unterstützend zu Hülfe. Auch im 18. Jahrhunderte hatte die orientalische Frage zu ernsten Erwägungen und diplomatischen Bemühungen der Minister des Hauses Savoyen geführt und auch damals hielt es die piemontesische Politik mit den Staaten des Occidents. Die französiche Regierung hatte im officiellen »Moniteur« einige diplomatische Urkunden veröffentlichen lassen, welche auf die Orientalische Frage in den Jahren 1783 und 1784 Bezug hatten, und in welchen von Piemont die Rede war. Diese Veröffentlichung brachte Cavour auf den Gedanken, eine ähnliche Veröffentlichung von Turin ausgehen zu lassen. Er stellte daher an seinen Freund Castelli, welcher die Oberaufsicht auf die Generalarchive des Reiches amtlich zu führen hatte, das Ersuchen, nach solchen Dokumenten zu suchen und es gelang auch dem Eifer desselben, eine nicht geringe Anzahl von diplomatischen Urkunden aufzufinden, welche bezeugten, dass die Politik Viktor Amadeus' III. in Bezug auf die orientalischen Angelegenheiten auf den nämlichen Principien beruht hatte, wie die Viktor Emanuels II. Hätten sich Frankreich und England im Jahre 1783 entschlossen, die Sache der Türkei in gleicher Weise zu verfechten, wie sie es im Jahre 1854 thaten, so würde Piemont ebenso an ihrer Seite gestanden sein, wie es auch jetzt an ihrer Seite stand. Es hatte Cavour also für seine jetzige

1) c'est un coup de pistolet à l'oreille de l'Autriche.

Politik eine alte Tradition für sich. Die Herausgabe jener diplomatischen Urkunden durch Castelli[1]) war sehr zeitgemäss. Cavour wusste als umsichtiger Staatsmann, von welchem Gewichte in der Politik die Präcedenzfälle sind, und ebenso freute er sich dessen, dass er durch authentische Urkunden den Beweis liefern konnte, dass die heutige kühne und entschlossene Politik nichts als eine Fortsetzung der alten Politik des Hauses Savoyen war. Um jeden Preis wollte Cavour den Fehler vermeiden, welchen die Republik Venedig am Ende des verflossenen Jahrhunderts begangen hatte, und welcher ihr die Existenz kostete. Durch die damals vom Senate dekretirte Neutralität machte sich die gealterte Republik keinen der streitenden Theile zum Freunde; über das Loos Venedigs war zu Campoformio entschieden, gleich als ob Venedig kein unabhängiger Staat, fähig einen eigenen Willen zu manifestiren, gewesen wäre.

Beifügen will ich noch, dass Cavour auch den Philosophen Anton Rosmini um seine Ansicht hatte fragen lassen, und dass dessen Antwort dahin ausfiel, man müsse die Allianz schliessen, dieselbe sei der Gerechtigkeit entsprechend, dem Lande nicht nur nützlich sondern sogar nothwendig, um Piemont von einer Isolirung zu retten, welche zu den schwersten Nachtheilen und zum schliesslichen Verderben führen könnte.

Wie schon gesagt war der Allianzvertrag abgeschlossen am 10. Januar 1855. Am folgenden Tage theilte Cavour der Kammer mit, dass General Dabormida seine Entlassung als Minister des Auswärtigen eingereicht habe und dass er (Cavour) selbst bestimmt worden sei, ad interim dieses Ministerium zu übernehmen. Die volle Bedeutung dieser Mittheilung fiel in die Augen; Jeder kannte die Motive der Demission. Einige Abgeordneten der Linken stellten die Anfrage, ob der Minister nicht gesonnen sei, der Kammer die weiteren Erklärungen zu geben. Cavour entgegnete, er würde sie in kürzester Zeit geben, »da es wahrscheinlich sei, dass binnen Kurzem die Regierung in der Lage sein werde, der

[1]) »La politique sarde sur la question d'Orient en 1783 et 1784, documents diplomatiques extraits des archives du royaume.« Par M. Castelli, député. Turin 1855.

Kammer einige Akte zu unterbreiten, welche die Consequenz des Ministerwechsels bildeten.

Die Militär- und Finanz-Convention, welche den Vollzug des Allianzvertrags betrafen, waren am 26. Januar 1855 unterzeichnet. Noch am nämlichen Tage wurden sie der Abgeordnetenkammer zugeschlossen zu dem Zwecke, damit auf Grund ihrer Prüfung der Regierung die Vollmacht ertheilt würde, die stipulirten Verträge in Wirksamkeit treten zu lassen.

Der mit der Prüfung betraute Ausschuss war für die Genehmigung und wählte zu seinem Referenten den Abgeordneten Johann Lanza. Die öffentlichen Debatten des Plenums waren in jeder Beziehung gleich würdig des Gegenstandes wie der Kammer. Sie dauerten eine volle Woche, begonnen am 3. Februar 1855 endigten sie am 10. Es sprachen eine grosse Reihe von Rednern. Der Traktat wurde ebenso kräftig bekämpft als vertheidigt. Die grösste Rede war die des Grafen Cavour. Kein Angriff blieb ohne Erwiderung, kein Gegenargument ohne Widerlegung.

Er zeigte wie Interesse und Politik zusammenliefen und für den Vertrag sprächen, wie populär der Vertrag bei der liberalen öffentlichen Meinung der betreffenden Nationen sei, und dass der piemontesischen Gesetzgebung alles daran liegen müsse, diese liberale öffentliche Meinung sich nicht zu entfremden. Dann fuhr er fort:

»Ist unser Beitritt zu der Verbindung der Westmächte für Italien nachtheilig oder vortheilhaft? Ich glaube die einzige Antwort lautet: nicht allein vortheilhaft sondern im höchsten Grade vortheilhaft ist er. Zuerst muss ich sagen, dass wir durch den Eintritt in die Allianz weder die auswärtigen Sympathien, noch die inneren Interessen Piemonts gefährdet haben. Sodann haben wir uns nicht verhehlt, dass wir uns dabei zugleich in hohem Grade für die Zukunft Italiens interessiren. Wir nähren die lebendigste Sehnsucht, endlich einmal das Geschick unseres grossen Vaterlandes zu bessern. Aber wie kann dieser Vertrag Italien nützen? So sagt man mir. Ich antworte: Einfach in der Weise, in welcher zur Zeit und gegenüber der jetzigen Lage Europa's überhaupt allein Italien ge-

nützt werden kann. Die Erfahrung der letzten Jahre wie der vorausgegangenen Jahrhunderte hat es gezeigt, wie wenig Italien aus den Verschwörungen, den Komplotten, den Revolutionen und den ungeregelten Bewegungen Nutzen gezogen hat. Weit entfernt ein Glück für Italien zu sein, sind sie das grösste Unglück gewesen, mit welchem dieser schöne Theil Europas heimgesucht worden ist. Nicht allein wegen des unsäglichen Elends, welches dadurch die Einzelnen getroffen, nicht allein wegen des selbst gebotenen Vorwandes zu grösserer Härte, sondern hauptsächlich deswegen, weil diese immerwährenden Verschwörungen, diese immer wiederholten Revolutionen, diese ewigen regellosen Bewegungen dazu führten, dass wir die Achtung und bis zu einem gewissen Grade die Sympathie der anderen Völker Europa's, insoweit diese Italien wohl wollten, eingebüsst haben. Jetzt glaube ich ist die erste Bedingung der Besserung des italienischen Geschicks — eine Bedingung die allen übrigen voran steht —, die, dass wir die Achtung Italiens wieder heben, indem wie es dahin zu bringen verstehen, dass die Völker, Regierende wie Regierte, wieder den guten Eigenschaften des italienischen Volkscharakters Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zwei Dinge sind hierzu unerlässlich. Erstens muss Italien dem übrigen Europa zeigen, dass es hinlänglichen staatlichen Sinn besitzt, um sich in geordneter Weise selbst zu regieren, — zu regieren in freiheitlichem Sinn und unter der möglichst vollendetsten Staatsform. Zweitens muss es den Beweis liefern, dass seine militärische Macht sich wieder auf die Höhe geschwungen hat, welche sie einst in der Vergangenheit eingenommen hatte. Ihr Piemontesen habt in den letzten 7 Jahren dem grossen italienischen Vaterlande einen Dienst erwiesen, indem Ihr Eurerseits Europa den Beweis geliefert habt, dass hier die Italiener sich mit Weisheit, mit Klugheit, mit Loyalität zu regieren wissen. Es steht jetzt bei Euch dem Vaterlande einen noch grösseren Dienst zu erweisen, indem Ihr zeigt, wie die Söhne Italiens auf fernen Schlachtfeldern der Fahne Italiens Ehre und Ruhm zu erkämpfen vermögen. Ich lebe des sicheren Glaubens, dass die Lorbeeren, welche unsere Soldaten auf den Schlachtfeldern des Orients sich holen werden, mehr für die zukünftigen Geschicke Italiens thun werden, als alle Jene

Staatliche Bibliothek Bamberg

mit einander, welche geglaubt haben, das Vaterland neu herzustellen durch Deklamationen und Schriften!«

In der Sitzung vom 10. Februar war der ministeriellen Vorlage die Zustimmung ertheilt. Von den anwesenden 160 Abgeordneten enthielt sich Einer der Abstimmung, 95 stimmten mit Ja, 64 mit Nein.

Im Senat bot die Debatte nicht geringeres Interesse. Die Diskussion begann am 1. März 1855 und war geschlossen am 3. Auch hier sprach Cavour mit dem nämlichen Feuer wie vor den Abgeordneten. General Hyacinth di Collegno und Massimo d'Azeglio sprachen kurz aber treffend für die Vorlage. Trefflich zusammengestellt waren die Gründe für die Annahme in dem schriftlichen Vortrage des Marchese Cesare Alfieri di Sostegno.

Gerade in den Tagen, in welchen im Senate die Debatten stattfanden, traf die Nachricht vom Tode des Kaisers Nikolaus ein. Es war dieser Todesfall ohne Zweifel ein Ereigniss von höchster politischer Tragweite. Es konnten sich von demselben Consequenzen ableiten, welche die Lage der Dinge wesentlich änderten. Einige glaubten sogar, es bestehe nun die grösste Wahrscheinlichkeit für einen sofortigen Friedensschluss. Die Illusion dauerte kurz genug. Der neue Souverän Russlands konnte unmöglich seine Regierung damit inauguriren, dass er ohne weiteren Schwertstreich den Forderungen Frankreichs und Englands sich fügte. So wurde denn der Senat der Abstimmung nicht überhoben. Am dritten März fielen daselbst 63 zustimmende, 27 verneinende Stimmen.

Das Gesetz durch welches die Regierung ermächtigt wurde, die Verträge zu vollziehen, erhielt sofort die Sanktion des Königs und am Sonntag 4. März wurde officiell ein vom Ministerpräsidenten unterfertigtes Manifest erlassen, in welchem die Motive kurz resumirt und auf die russischen Vorwürfe und Beschwerden, als ob durch Ausserachtlassung einer vorausgehenden Kriegserklärung das Völkerrecht verletzt worden wäre, geantwortet ward. »Indem Piemont sich an einem schweren Kriege betheiligt (so hiess es im Manifeste) hegt sein König keinen Zweifel, dass seine geliebten Volksstämme in ihrer alten Treue seinen Ruf hören, dass seine tapferen Saldaten dem Rufe des

Kriegsherrn folgen, vertrauend auf den Schutz Gottes, welcher acht Jahrhunderte hindurch so oft die Monarchie Savoyen vor schweren Gefahren geschützt und zu Ruhm und Ehre geleitet hat.«

Die Sorge für Instandsetzung des Expeditionsheeres in die Krim war dem General La Marmora übertragen. Es war dies sogar von der Pflicht der Dankbarkeit geboten. Das Vertrauen der Regierung in ihn war ebenso vom Heere wie vom Lande getheilt.

Die Rüstungen wurden mit Energie und Raschheit ins Werk gesetzt, so dass die Repräsentanten Frankreichs und Englands ihre Befriedigung ausdrücklich aussprachen. Am 14. April 1855 begab sich der König nach Alessandria, um die Expeditionstruppen in Revue passiren zu lassen. Es war ein rührendes Schauspiel. Tag für Tag waren gemiethete Schiffe an der Arbeit, Mannschaft und Munition zu embarquiren; eines derselben, den Crösus traf am 24. April der Unfall — zum Glücke nahe an der Küste —, vom Feuer verzehrt zu werden, — ein Umstand, den die Unglückspropheten sich natürlich nicht entgehen liessen. Gott sei Dank waren es falsche Propheten.

Am 29. April schiffte sich La Marmora mit dem Generalstabe ein, verweilte zwei Tage in Constantinopel und landete in der Frühe des 9. Mai in Balaclava.

Während des Kriegslärmes hielt einige Tage lang eine Ministerkrisis die Bevölkerung in Athem. Unter den Gesetzesvorlagen bei Wiedereröffnung der Kammern hatte sich auch eine die Aufhebung der kirchlichen Gemeinheiten und Anstalten[1]) betreffende befunden. Der Entwurf wurde in der Abgeordnetenkammer alsbald nach dem Allianzvertrage zur Berathung ausgestellt, und begegnete der lebhaftesten Opposition. Cavour sprach am 17. Februar 1855 und setzte mit gewohnter Klarheit die Motive auseinander, indem er sich über die Consequenzen in bürgerlicher, politischer, moralischer und ökonomischer Beziehung verbreitete und zeigte, dass sich durch denselben weder das religiöse Gefühl verletzt fühlen könne, wie denn auch die Reform in der That die wohlverstandenen Interessen der Religion in keiner Weise berühre. Er

[1]) La soppressione di comunità e stabilimenti ecclesiastici.

betonte besonders den finanziellen und ökonomischen Nutzen. Cavour entledigte sich seiner delikaten Aufgabe in schonendster und geschicktester Weise. Die Debatten waren nicht kurz. Sie endigten mit der Genehmigung des Gesetzes.

Im Senate war die Opposition ebenso lebhaft als in der anderen Kammer und trat hier in viel grösserer Zahl als dort auf, so dass dem Projecte der Schiffbruch drohte. Der Ausschuss schlug nicht unwesentliche Modificationen vor, ohne jedoch noch am Principe zu rühren. Zuerst kam im Plenum das Princip zur Diskussion, und schon dies dauerte einige Tage. Hierauf meldete sich am 26. April der Senator di Calabiana, Bischoff in Casalmonferrato (heute Erzbischoff in Mailand) zum Worte und gab folgende Erklärung ab: »Das subalpinische Episkopat, in dessen Gesammt-Auftrag er spreche, biete einem Beneplacitum des heiligen Stuhles gemäss, um dem Könige den Beweis seiner unbedingten Hingebung zu liefern, der Regierung die Summe von 928,417 Lire 30 Centesimi, — dieselbe Summe, welche der Voranschlag ausweise.« — Diese Erklärung brachte eine Suspension der weiteren Debatte hervor, indem sie geeignet war, die ganze Sachlage wesentlich zu verändern.

Der Eindruck der Erklärung war ein aussergewöhnlicher. Cavour erhob sich sofort, um sowol in seinem, als der übrigen Minister Namen zu erklären, die Erklärung des Episkopats sei eine Sache von höchstem Momente, die Regierung behalte sich daher vor, die Frage aufs Reiflichste in neue Erwägung zu ziehen. Er bat daher das hohe Haus, jede weitere Debatte auf den folgenden Tag zu verschieben. An diesem Tage sodann theilte der Conseilspräsident dem Senate folgenden Ministerialbeschluss mit: »Nachdem das Ministerium der Krone über die Sachlage genauen Vortrag erstattet habe, und in Erwägung, dass das Anerbieten des Episkopats als ein Schritt der Versöhnung aufzufassen sei, in fernerer Erwägung, dass solches Anerbieten die Zustimmung des heiligen Stuhles voraussetzte, in Erwägung, dass das Ministerium keineswegs abgeneigt sei, diese Zustimmung des päpstlichen Stuhles willkommen zu heissen; dass aber das Ministerium sich die Verantwortung nicht aufladen könne, selbst seinerseits Schritte

zu thun, um diese förmliche Zustimmung vom päpstlichen Stuhle zu erholen; in Erwägung, dass das Ministerium deshalb für das Geeignetste halte, der Krone volle Freiheit des Entschlusses zu ermöglichen, aus diesen Gründen habe er und seine Collegen ihre Portefeuilles in die Hand des Königs zurückgegeben«.

Die Sensation hierüber war unbeschreiblich. Alles war betrübt und besorgt. Eine Ministerkrisis, immer ein ernstes Ereigniss in einem constitutionellen Staate war es doppelt in der damaligen Zeitlage. Je von der Lösung der Krisis hing der Bestand der bisherigen Politik ab.

Cavour seinerseits wartete mit vertrauensvoller Ruhe die Entscheidung der Krone ab.

Das königliche Haus ward damals gerade in unerhörter Weise von Schicksalsschlägen getroffen. Im Zeitraume von 40 Tagen starb die Königin Mutter Maria Theresia, die Gattin des Königs Maria Adelaide und sein Bruder, der Herzog von Genua.

Trotz all' dieses Familienjammers zog der König die Ministerfrage in ruhige und reifliche Erwägung und kam zu dem Entscheide, die beste Wahl bestehe darin, den Grafen Cavour einzuladen, die Leitung der Staatsgeschäfte in seiner Hand zu behalten, und ihn zu beauftragen, Namens des Ministeriums an den Senat das Ersuchen zu stellen, die begonnenen Debatten über das Kloster-Gesetz auf der Grundlage des Ausschussbeschlusses und ohne Rücksichtnahme auf die Erklärung des Episkopats fortzusetzen.

Mit diesem königlichen Entscheide trafen die Wünsche der öffentlichen Meinung vollständig zusammen, und ebenso die Ansicht der Mehrheit im Parlamente. Die Freude, dass Cavour blieb, war eine allgemeine, Jeder fühlte die Brust von einem schweren Steine entlastet.

Unterm 3. Mai 1855 wurde der königliche Entscheid officiell dem Senate verkündet. Zwei Tage darnach wurden die Debatten wieder aufgenommen und zu Ende geführt. Der Senat sprach ebenfalls seine Zustimmung aus.

Niemand freute sich über diesen Ausgang mehr als Cavour. Als das Gesetz durchgegangen war, sprach er mit einem Freunde

von den Sorgen dieser letzten Tage und sagte: »Ein nächstes Mal würde ich, ehe ich wieder das Nämliche durchzumachen hätte, lieber nach Amerika gehen!«

Cavour benutzte zugleich die Gelegenheit, die vakanten Ministerposten wieder zu besetzen. An Stelle Dabormida's wurde Graf Ludwig Cibrario, an Stelle des demissionirenden Justizministers Cavaliere Carlo Boncompagni der Commendatore Giovanni De Foresta, endlich statt Cibrario als bisherigen Ministers des öffentlichen Unterrichts der Abgeordnete Johann Lanza ernannt.

Der Anfang in der Krim war kein heiterer. Die Operationen der verbündeten Heere gingen langsam vorwärts. Sie waren gehemmt durch die Nothwendigkeit, die Masse Belagerungsvorrichtungen herbeizuschaffen, sowie durch das Klima und die Entfernungen. Die Cholera lichtete die Reihen, nicht am wenigsten die piemontesischen. Andere starben in der Ferne

an hässlichen Wunden, geschlagen von russischen Waffen,

und ihnen blieb nicht der Trost sagen zu können:

Hehres Heimatland!
Das Leben, das du mir gabst,
Sieh', ich geb dir's zurück![1])

aber sagen konnten auch sie:

»Wir starben für das Vaterland, um den Italienischen Brüdern ein Vaterland zu erringen.« Ein Officier des Generalstabs sagte lachend zu einem Kameraden, welcher sich beklagte, bis zur Hälfte des Beines im Schmutze stehen zu müssen:

Von diesem Drecke baut sich Italien auf![2])

und — er hatte recht. Es ist schon oft wiederholt worden, darf aber immer wieder gesagt werden — denn die Dankbarkeit verschmäht Wiederholungen nicht —: die piemontesische Expedition nach der Krim war Ursprung und Anfang des besseren Glücks Italiens.

Die Nachrichten von den Leiden, welche das Heer auszustehen hatte, erfüllten Alles mit Trauer. Wie langsam schlichen

[1]) S. Gesänge (Canzoni) von Jacob Leopardi. — [2]) Da sta pauta s'fa l'Italia!

die Tage im Sommer 1855 dahin und wie waren sie voll Angst! »Wir kommen oft zusammen (schrieb damals Cavour an La Marmora) und immer sprechen wir von Dir. Unsere Wünsche und Gedanken begleiten Dich auf dem glänzenden aber rauhen Pfade des Ruhmes, auf welchen Dich Deine Hingebung an das Land geführt hat.« Cavour erwartete die Telegramme aus Balaclava mit immerwährender, höchster Spannung, und las oft Tage lang nur Todtenlisten. Einmal hiess es: Major Franz Cassinis von den Bersaglieri, ein anderes Mal Kapitän der Artillerie Vittorio di San Marzano, dann wieder Generalstabskapitän Girolamo Casati, alle in der Blüthe ihrer Jahre und Hoffnungen hingerafft nicht von der Kugel, sondern von der Krankheit. Eines Abends (10. oder 11. Juni, wenn ich mich recht erinnere) kam wieder ein solches Trauertelegramm. Es war die Nachricht, welche Alphons La Marmora in einfachen und darum um so ergreifenderen Worten von dem Tode des Generals Alexander La Marmora gab.

Zu den wahren Nachrichten kamen, wie es immer in solchen Lagen zu geschehen pflegt, die falschen und übertriebenen hinzu, und schon triumphirten die Gegner des Unternehmens, welche nicht müde wurden, es als ein »thörichtes« auszuschreien und jetzt darauf hinwiesen, wie sehr sie von Anfang an recht gehabt hätten. Wie richtig sahen sie, wie total falsch Cavour!

Es war eine trübe Zeit. Eines Abends, unter den Bäumen des Parkes di Santena, wo Cavour an Feiertagen sich gerne zu erholen pflegte, floss seine Trauer im Freundeskreise über. Anwesend waren Minister Rattazzi, der Englische Gesandte Hudson, der Bibliothekar des British Museum, Anton Panizzi, welcher vor Kurzem aus London gekommen war, der lombardische Graf Herkules Oldofredi, Graf Gaetano Recchi di Ferrara, Minghetti, Farini, Michelangelo Castelli und ich. Trotz seiner tiefen Bewegung aber war sein politisches Urtheil nicht getrübt. »Ich wusste es ja (sagte er), was Alles kommen würde, als ich meinem König zum Unternehmen rieth. Was mich besorgt macht, sind diese Krankheiten. Allein, was helfen die Klagen. Wir dürfen nicht zurück. Rosmini prophezeite sterbend, dass die Westmächte siegen werden. Auch ich

hoffe und glaube es, aber es geht der Weg zum endlichen Siege über hässliche Zwischenstationen.«

Endlich aber kam der erste schöne Tag doch heran. Um $2^1/_2$ Uhr am 17. August 1855 traf folgendes Telegramm La Marmora's an den Kriegsminister Jakob Durando ein: »Kadiköi, 16 August. Diesen Morgen haben die Russen die Linien der Tschernaia mit 50,000 Mann angegriffen. Unser Kampfruf war: König und Vaterland! Sie werden diesen Abend durch den Telegraphen erfahren, ob die Piemontesen würdig waren, sich an der Seite der Franzosen und Engländer zu schlagen. Brigadegeneral Montevecchio liegt im Sterben.«

Die französischen und englischen Telegramme aber sagten, dass sich die Piemontesen aufs Tapferste geschlagen hätten.

Mit einem Ausbruche wildester Freude empfing Turin diese Kunde. Das Journal Farini's »Piemont« begann seinen Leitartikel von diesem Tage mit dem Verse Berchet's:

Sie haben gekämpft und haben gesiegt.

Cavour vergoss vor Freude Thränen.

Die verbündeten Truppen spendeten selber ihren piemontesischen Kameraden anerkennendes Lob. Die Gesandten Herzog von Grammont und Sir James Hudson beglückwünschten Namens ihrer Regierungen die piemontesische Regierung. Noch im folgenden Jahre, als Cavour in Paris bei dem Friedenscongresse für die Orientalische Sache anwesend war, sagte ihm Marschall Bosquet: »Ihr habt da, Herr Graf, einen Edelstein von einer Armee.«[1]) Cavour pflegte diesen Ausspruch des Augenzeugen und competentesten Beurtheilers oft zu wiederholen, um seinen patriotischen Stolz aufzurichten.

Die neue legislative Session wurde am 12. November 1855 eröffnet. Cavour trat mit gestärkter Autorität vor das Parlament. Die Thronrede des Königs war einfach und kurz. Derselbe resumirte in derselben die Motive der Allianz mit den Westmächten, belobte das Heer und schloss: »Möge Gott die gemeinsamen Anstrengungen mit stets grösseren Er-

[1]) Vous avez là, M. le Comte un bijou d'armée.

folgen krönen und einen dauerhaften Frieden ermöglichen, welcher jeder Nation ihr Recht sichert.«[1]) Die Bedeutung dieser Worte entging Niemand und gab in den diplomatischen Regionen viel zu denken.

Bald nach Eröffnung der Session folgte König Viktor Emanuel einem mit höflichster Dringendheit ihm nahegelegten Wunsche und begab sich auf Besuch zu seinen zwei mächtigen Alliirten, Kaiser Napoleon III. und Königin Viktoria. Er reiste am 20. November 1855 nach Paris ab, begleitet von den Segenswünschen seines Volkes und den Hoffnungen ganz Italiens. Jeder war sich der hohen politischen Wichtigkeit der Reise bewusst.

Es begleiteten den König Massimo d'Azeglio und Cavour. Die Anwesenheit Azeglio's war von Cavour selbst gewünscht und erbeten, da er wohl wusste, wie derselbe ein edles Maass zu halten verstand, und welchen Schatz von tiefstem Patriotismus er mit seinem feinen Benehmen vereinigte. Er sah daher voraus, von welchem Nutzen bei jeder Gelegenheit sein Rath sein würde. Der König hatte sich in Genua eingeschifft, die beiden Staatsmänner erwarteten ihn in Lyon.

Die Aufnahme in Frankreich war herzlich. Volk wie Regierung bewillkommneten mit Freude und Dankbarkeit den treuen Alliirten, Napoleon deshalb, weil, wie er es treffend ausdrückte, der König die Grösse seines Entschlusses nicht nach der Kleinheit seines Staates bemessen hatte und muthig vorwärts gestürmt war ohne hinter sich zu blicken. Die Gespräche beider Souveräne drehten sich um Italien und um die Nothwendigkeit, sein Loos zu verbessern, und den Interessen der Civilisation zu dienen, indem man die Quelle ewiger Unruhen und Revolutionen für Europa für immer verstopfte. Napoleon bezeigte hiebei die gütigsten und theilnehmendsten Gesinnungen. Er hatte nie seine Sympathien für Italien, welche aus seiner frühesten Jugendzeit datirten, verleugnet, und war immer derselbe geblieben, weshalb man ihn im Vatikan noch jetzt mit dem Spottnamen »Verschwörer von Forlì[2])« zu belegen pflegte. Wenn ihm anfangs eine Reihe von Rücksichten die Nothwendigkeit auferlegte, mit

[1]) assicurando a ciascuna nazione i suoi legittimi diritti. — [2]) il settario (Sektirer) di Forlì.

der Manifestation dieser Sympathien zurückzuhalten, so bestanden jetzt diese Rücksichten nicht mehr. Das Verhalten des Königs und seiner Regierung hatten viele ungerechte und übelwollende Vorurtheile zerstreut.

In den damaligen Gesprächen kam Napoleon wiederholt auf die historisch gewordene Frage zurück: Was kann man für Italien thun? (Que peut on faire pour l'Italie?)

Die einlässliche Antwort auf diese Frage wurde einige Zeit darnach von Massimo d'Azeglio zu Papier gebracht und noch praktischer wurde sie im folgenden Jahre durch Cavour gegeben, als er vor versammeltem Congresse über die Italienischen Angelegenheiten sprach und trotz der hartnäckigen und entschlossenen Opposition der österreichischen Bevollmächtigten die Anerkennung durchsetzte, dass die Dinge nicht auf dem Standpunkte bleiben dürften, wie sie Oesterreich und mit ihm diejenigen italienischen Fürsten, welche einen Schein von Unabhängigkeit zwar behalten hatten, in der That aber dem Kabinette von Wien wie Vasallen unterworfen waren, aufrecht erhalten wollten.

Von Paris ging der König nach London und dort war die Aufnahme nicht weniger entgegenkommend. England und seine anmuthige Königin[1]) ehrten mit ihrer aufmerksamen Gastfreundlichkeit in dem König nicht nur den treuen Alliirten, sondern auch den constitutionellen Fürsten, welcher auf dem Continente vorzugsweise den constitutionellen Institutionen seinen loyalen Schutz geliehen und — aus Piemont das England Italiens gemacht hatte. Die Königin war über alle Maassen freundlich und hatte ihrer Sympathie für Piemont so unverholen Ausdruck geliehen, dass Cavour zu dieser wörtlichen Aeusserung hingerissen wurde: »Sie sind, erlauchte Frau, die beste Freundin Piemonts in ganz England«[2]).

Am Abende des 11. December 1855 kam der König wieder nach Turin zurück, begrüsst vom jubelnden Zurufe der Bevölkerung. Die Consequenzen der Reise, wenn sie auch erst in der Zukunft evidenter werden sollten, fielen schon damals in die Augen.

[1]) Inghilterra e la sua graziosa Sovrana. — [2]) Vous êtes, Madame, la meilleure amie du Piemont en Angleterre.

Cavour fand zu Hause noch einen zweiten Grund sich zu freuen vor. Die Erstürmung des Malakoff und der Fall Sebastopols waren erfolgt. Der Eintritt der winterlichen Jahreszeit gab einen plausiblen Vorwand zur Einstellung der Feindseligkeiten. Die Zwischenzeit wollten die Verbündeten benutzen und für den schlimmsten Fall sich weiter vorsehen. Es waren daher unter Anderem Unterhandlungen mit Schweden angeknüpft worden und es gelang auch dem Marschall Canrobert zu Stockholm der Abschluss einer Allianz, welche zweifelsohne bei dem Fortgange des Krieges höchst erspriesslich geworden wäre. In Paris aber wurde nun ein Rath aus Generälen gebildet, um über neue Kriegspläne Berathung zu pflegen. Hierzu ward auch General La Marmora berufen, welcher zu diesem Behufe eigens aus der Krim herbeikommen musste.

Als seiner Zeit der Allianzvertrag in den beiden piemontesischen Kammern diskutirt worden war, war von einigen Senatoren und Abgeordneten beanstandet worden, dass die Regierung versäumt habe, präcis festzustellen, welches die Stellung des commandirenden Generals der piemontesichen Truppen sein sollte. Die Antwort konnte nicht schwer sein: wenn das piemontesische Heer die Erwartungen erfüllte, so konnte es Niemand einfallen seinem Führer die gebührende Stellung zu verweigern oder auch nur in Zweifel zu ziehen; im entgegengesetzten Falle aber war jede Stipulation dennoch erfolglos, denn Niemand würde sich um den General La Marmora dann gekümmert haben. Es zeigte sich nun, wie sehr diese — damals wirklich gegebene — Antwort das Richtige getroffen hatte. Ohne Vertragsartikel bekam La Marmora unter den Truppencommandanten der Verbündeten eine eminente und beneidete Stellung, wie ihm eine solche nie ein Artikel verschafft haben würde. Es ist überflüssig zu schildern, wie sehr sich darüber Cavour freute.

La Marmora wurde bei seiner Rückkehr von Cavour mit der unumwundensten Dankbarkeit empfangen. Er war ihm an den Bahnhof entgegengegangen und als er des erwarteten Freundes in einem Waggon sitzend ansichtig wurde, brach er in einen Schrei der Freude aus.

La Marmora reiste sodann alsbald wieder nach Paris, und ebenso nach London. In der auch hierbei allseitig gefundenen

gleich ehrenvollen Aufnahme ärndtete er die Anerkennung seiner Verdienste sowol als Minister der Krone wie als Organisator des Heeres und als dessen Führer nach der Krim. Auf dieser Reise lernte ihn Clarendon zum ersten Male kennen; auf Grund des Gespräches mit ihm fasste er in dem Briefe an einen Diplomaten in Italien den empfangenen Eindruck mit den Worten zusammen: »er sieht aus wie ein Soldat, wie ein Gentleman und wie ein Staatsmann«[1]. Als der Ausspruch Cavour mitgetheilt wurde, freute er sich so herzlich, als ob das Lob ihm selbst gegolten hätte.

Die Unterbrechung der Feindseligkeiten in der Krim war die Vorläuferin des Friedens mit Russland. Oesterreich und Preussen vermittelten. Sie begriffen, dass bei Fortsetzung des Krieges keine Möglichkeit gegeben sein würde, länger neutral zu bleiben, und suchten daher den Abschluss des Friedens noch vor Eintritt der besseren Jahreszeit herbeizuführen. Preussen brachte hierbei die besonderen Freundschaftsbande zur Geltung, welche zwischen der kaiserlich russischen Familie und der Person König Friedrich Wilhelms IV. bestanden. Frankreich sah einen demnächstigen Frieden zunächst deshalb gern, weil es dafür hielt, Russland sei hinlänglich gedemüthigt und geschwächt worden. Seinen Untergang wünschte es aber selbst nicht. Das Englische Kabinet theilte nicht ganz diese Ansicht. Dieses wollte durchaus, dass das russische Uebergewicht im Schwarzen Meere gebrochen werde. Nachdem England mittlerweile sowol das Heer als die Flotte in furchtbarer Weise vermehrt hatte, war ihm das Selbstvertrauen gewachsen. Nach England waren es zwei Länder, wo man den Wiederbeginn des Krieges ersehnte. Es war dies Schweden und Piemont. Schweden hatte nun so eben erst den Allianzvertrag glücklich zu Stande gebracht und war im höchsten Grade begierig, von der günstigen Gelegenheit Nutzen zu ziehen und sein redliches Theil beizutragen, die Macht Russlands noch weiter zu schwächen und sich möglichst vor dem Nachbarn zu sichern, welchen seine überwiegende Stärke zu einem fatalen und gefährlichen machten. Piemont,

[1]) He looks soldier-like, gentleman-like and statesman-like.

von dem bisherigen Erfolge seiner Waffen angefeuert, rechnete mit Sicherheit darauf, es würde bei dem weiteren Fortgange des Krieges auch noch weitere Lorbeeren pflücken, und es würde dadurch seine diplomatische Stellung in Europa eine noch bessere und sicherere werden.

Die Nachgiebigkeit Russlands hinderte den Fortgang des Krieges. Es wurde daher durch gemeinsames Einverständniss ein Congress vereinbart, welcher in Paris zusammentraten und die Friedensbestimmungen feststellen sollte. Ausser den kriegführenden Theilen wurden zu demselben auch die neutralen Mächte, also Oesterreich und Preussen eingeladen.

Die Theilnahme Piemonts war ausdrücklich ausgesprochen, obwol viele Anstrengungen gemacht worden waren, dasselbe auszuschliessen. Besonders bot Oesterreich alles auf, die Pforten des Congresses den Vertretern des Königs Viktor Emanuel vor der Nase zuzuschliessen. Allein alles umsonst. Das Englische Kabinet erklärte entschlossen, Piemont müsse zugelassen werden. Identisch war hierin die Ansicht Frankreichs. Russland widersetzte sich nicht. Es blieb daher Oesterreich nichts übrig, als dem Willen der übrigen Mächte nachzugeben und sich in Gottes Namen in die Erniedrigung zu fügen (so sah es die Sache an), seine Repräsentanten neben denen des gehassten Piemonts sitzen zu sehen.

Piemont musste daher an die Auswahl seines Diplomaten denken. Zuerst verfiel man auf Massimo d'Azeglio, und dieser hatte anfänglich keine Einwendungen, das Mandat zu übernehmen. Es schien ihm zwar dasselbe ein höchst schwieriges und ernstes zu sein (wie es dies denn auch in der That war), aber seine Bedenken wurden vom Pflichtgefühl überwogen. Er hatte bereits zu diesem Zwecke einige Besprechungen mit den übrigen Ministern sowol, als mit dem Könige selbst, um die angemessenen Instructionen festzustellen. Allein gerade diese Berathungen brachten es zu immer klarerer Evidenz, dass es für die Mission keine passendere Persönlichkeit gebe — als Cavour. Er war dagegen. Da er nämlich kein sonderliches Vertrauen in den Erfolg des Congresses setzte, wünschte er sich die vollste Freiheit in Bezug auf die Italie-

nischen Angelegenheiten zu erhalten. Allein die allgemeine öffentliche Stimme sprach sich zu laut und bestimmt für seine Wahl aus. Es gab damals Keinen, welcher nicht den Anderen gefragt hätte: Aber warum geht denn Cavour nicht nach Paris? Die Freunde liessen es nicht am Zureden fehlen, vor allen Azeglio selber, welcher selbstlos in den Freund drang, im Interesse der Dynastie Savoyen, Piemonts und Italiens sich willig zu zeigen.

Endlich willigte er ein und ward also als erster Bevollmächtigter Piemonts beim Congresse in Paris aufgestellt. Das Publikum nahm die Nachricht mit ebenso einstimmiger Befriedigung auf, als es vorher das Verlangen darauf gestellt hatte. Die Regierungen von Frankreich und England waren erfreut, Russland durchaus befriedigt, letzteres, theils weil es Cavours Fähigkeiten hochhielt, theils weil es Oesterreich zum Trotz Cavours guten Willen zu gewinnen suchte. Nur das Oesterreichische Kabinet war nicht zufrieden. Sein damaliger Minister des Auswärtigen, Graf Buol-Schauenstein, war eine Zeit lang in Turin Gesandter gewesen und war von dort abgereist, als Carl Albert im Jahre 1848 den Krieg erklärte. Er hatte mit Cavour manche Partie Whist im »Turiner Klub« gespielt und ihn überhaupt genau kennen gelernt. Er kannte daher seine Fähigkeiten perfekt. Man erzählt sich, dass er auf die Nachricht von der Wahl Cavours ausrief: »Ich kenne Cavour, und weiss, wie ich mit ihm daran bin; ich fürchte, er wird uns Manches zu rathen aufgeben.«[1])

Die Freude Cavours an der Aufgabe wuchs durch das ihm bewiesene Vertrauen, obwol ihn dies keineswegs verleitete, darum die Schwierigkeiten zu unterschätzen. Das grosse Publikum sah diese Schwierigkeiten freilich nicht, oder sah sie wenigstens nicht in ihrer ganzen Schwere. Er holte die Meinung von Männern ein, auf deren Urtheil er grosse Stücke hielt, und dachte ohne Unterlass über die Aufgabe nach.

Am Abend des 13. Februar 1856 reiste Cavour ab, begleitet von Sekretären, darunter Constantin Nigra, welcher,

[1]) Je connais Mr. de Cavour: je sais à quoi m'en tenir sur son compte: je crains qu'il nous donnera beaucoup de fil à retordre.

so jung er auch noch war, sich doch bereits die Achtung Cavours zu verdienen gewusst hatte. Am 16. langte er in Paris an. Die erste Congresssitzung war am 25. desselben Monats.

In den wenigen vorausgegangenen Tagen hatte Cavour seine Zeit nicht verloren. Er besprach sich mit vielen Politikern und Diplomaten, und hatte einige Unterredungen mit Napoleon, welcher ihn wieder freundlichst aufnahm. Er hatte alsbald einen genauen Ueberblick der Lage. Eine der schönsten Gaben Cavours war, seine Thätigkeit genau nach den obwaltenden Schwierigkeiten zu bemessen, um sich von letzteren nicht aus dem Concept bringen zu lassen. Es fehlten ihm weder die Kräfte, noch vergeudete er dieselben. Er wusste mit ihnen so Rath zu halten, dass er für die Arbeit immer die gleiche Elasticität und Energie bewahrte. Deswegen sowol, als wegen seiner übrigen Eigenschaften, war Cavour ganz vorzugsweise zu einem Bevollmächtigten auf einem Congress geeignet, wo sich so viele Interessen kreuzten, wo Sympathien und Antipathien, sowie die Gesichtspunkte der Einzelnen sich unter einander direkt entgegengesetzt waren. Es brauchte daher viele Feinheit des Urtheils, um eine genaue Fühlung von den Windrichtungen zu behalten. Ebenso viel bedurfte es aber auch Delikatesse und Takt, um über die Klippen hinwegzukommen. Dass Cavour auch diese Eigenschaften vollständig besass, bewies er während des ganzen Congresses aufs Glänzendste.

Cavour beabsichtigte die Italienischen Verhältnisse im Congress zur Sprache zu bringen. Zu diesem Endzwecke waren zwei Dinge nöthig: Autorität, um diese Discussion auf die Tagesordnung zu bringen, und praktisches Geschick, sie zu behandeln.

Die Autorität hing von der Stellung ab, welche sich Cavour im Congresse werde zu verschaffen vermögen. Hierzu aber bedurfte es Schlauheit und Takt im höchsten Grade. Die herrschenden Sympathien und Antipathien ausnützend, entwaffnete Cavour die Feindseligkeiten entweder ganz oder machte sie wenigstens wirkungslos. Durch versöhnliche Manieren nahm er die Collegen für sich ein; durch Benutzung der passenden Momente zur Manifestation seines Scharfsinns und seiner scharfen

Beobachtungsgabe erweckte er bei denselben die beste Meinung von seiner Erfahrenheit in politischen Dingen; sehr sparsam im Reden — in den ersten Sitzungen öffnete er den Mund nicht — wählte er sich hierzu immer den günstigsten Zeitpunkt.

Es handelte sich um die, die Donauschifffahrt betreffenden Fragen. Die österreichischen Bevollmächtigten suchten ein Monopol für Oesterreich zu schaffen und da dies natürlich eine evidente Schädigung der russischen Interessen involvirte, so missfiel es in nicht geringem Grade den russischen Bevollmächtigten. Cavour sprach sich gegen die österreichischen Propositionen aus, indem er einen doppelten Prüfungsmaassstab anlegte, einmal die Rücksicht auf die Principien und dann die auf die Interessen, welche dieselben verletzten. Er trug dadurch wesentlich bei, die österreichischen Anträge zum Falle zu bringen.

Wo es sich direkt um russische Fragen handelte, suchte Cavour sehr vorsichtig es zu vermeiden, das Missfallen der russischen Bevollmächtigten zu erregen. Diese stellten Vergleichungen zwischen ihm und dem österreichischen Bevollmächtigten an und diese fielen vollständig zum Nachtheile der Oesterreicher aus. Es lässt sich auch nichts Entgegengesetzteres denken, als das Auftreten Buol's einer- und Cavours andererseits. Die beiden russischen Bevollmächtigten, Graf Orloff und Baron Brunow, waren von dem Contraste förmlich betroffen. Cavour repräsentirte einen Staat, welcher sein Geschick und das Leben seiner Soldaten aufs Spiel setzend, am Krieg thätigen Antheil genommen hatte; er war voll Maass und Versöhnlichkeit. Buol hingegen war voll Rauhheit im Benehmen und voll Prätensionen in seinen Ansprüchen. Als es sich um die Beschränkung der russischen Seemacht im Schwarzen Meere handelte, sprach Orloff mit Cavour allein, jedoch so laut, dass es auch die übrigen Congressmitglieder hören konnten: »Der Graf Buol führt eine Sprache, als ob Oesterreich es gewesen wäre, welches Sebastopol nahm.« In einer anderen Sitzung, in welcher es sich um die Cession eines Theiles von Bessarabien handelte — um eine »Grenzrektifikation« wie man es diplomatisch nannte — sagte Orloff wieder zu Cavour: »Er ahnt nicht, der Herr Bevoll-

mächtigte von Oesterreich, wie viel Thränen und Blut diese Grenzrektifikation seinem Lande kosten wird.«

In der Controverse bezüglich der Ordnung der Donaufürstenthümer war die von Cavour eingenommene Haltung ebenso hervorstechend als wirkungsvoll. Es fragte sich nämlich, ob die Moldau und die Walachei getrennt bleiben oder in einen einzigen Staat vereinigt werden sollten. Für die Vereinigung, welche von den Bevölkerungen gewünscht wurde, war Frankreich, England und Preussen; im höchsten Grade zuwider war sie der Türkei, welche hierin die Gutheissung der Emancipation der rumänischen Volksstämme überhaupt erblickte oder wenigstens in Consequenz dessen in der Zukunft fürchtete. Genau dasselbe aber war bei Oesterreich der Fall, welches in der Unifikation der beiden Fürstenthümer ein höchst gefährliches Beispiel für die Emancipation der verschiedenen Volksstämme im Allgemeinen sah. Cavour vertrat mit Entschiedenheit die Sache der Union und die Artikel, welche darüber in den Pariser Vertrag aufgenommen wurden, stammen nach Inhalt und Fassung aus Cavours Feder.

Ueberhaupt kann man sagen, auf dem Congresse genoss der Vertreter des kleinen Piemont eine ganz ebenbürtige Autorität, und es war jeder Unterschied zwischen Staat ersten und Staat zweiten Ranges verwischt.

Noch blieb das grosse Problem zu lösen, in welcher Art und Weise es möglich sei, unter die Congress-Gegenstände auch die Italienische Frage hinein zu bringen. Es war die Durchführung dieses Planes um so schwieriger, als dies unter Beobachtung aller Regeln der Diplomatie geschehen musste, im Hinblick hierauf aber Oesterreich sich in viel vortheilhafterer Lage befand. Cavour durfte z. B. nicht das Princip der Nationalitäten anrufen. Man würde ihm erwidert haben, dass mit einem solchen Princip der Congress sich nicht zu beschäftigen habe, und — Cavour hätte schweigen müssen. Er sollte der Sehnsucht Italiens nach Befreiung von der Fremdherrschaft Ausdruck geben und durfte doch nicht an dem österreichischen Besitzstande in der Lombardei und Venedig rühren. Gab es je eine intrikate Stellung, so war es also die Cavours. Erleichtert war ihm die Ueberwindung der Schwierig-

keiten durch das Wohlwollen Kaiser Napoleons III., durch die freundschaftlichen Gesinnungen Clarendons und die freundliche Geneigtheit der russischen Bevollmächtigten. So sahen sich die österreichischen Bevollmächtigten gezwungen, einer Diskussion beizuwohnen, deren Gefahr für Oesterreich sie aufs Vollständigste begriffen und deren Consequenzen noch gar nicht zu übersehen waren.

Oesterreich herrschte nicht blos vom Tessin bis zu den Lagunen, sondern es herrschte auch in den Legationen, in den Marken und in den Herzogthümern. Die erstere Herrschaft war sanktionirt durch die völkerrechtlichen Verträge und ohne Krieg war auch nicht einmal daran zu denken, dieselbe irgend wie in Frage zu ziehen. Anders aber die Herrschaft in den päpstlichen Provinzen, wo sich die österreichischen Generäle bis zum damaligen Tage das Recht der Begnadigung anmaassten, welches zweifelsohne das Recht des Souveräns allein war — noch dazu eines der eifersüchtigst gewahrten und am meisten beneideten der fürstlichen Prärogativen. Die österreichische Okkupation in Centralitalien seit der Intervention war zu einer absoluten Herrschaft ausgeartet, aufgezwungen den Bevölkerungen durch Waffengewalt, wenn auch gebilligt von den Souveränen, weil diese sich auf solche Weise gesichert sahen oder wenigstens glaubten und um diesen Preis daher in eine Expropriation ihrer Souveränetäts- und Autoritätsrechte selbst gewilligt hatten. Unter diesem Gesichtspunkte glaubte Cavour müsse die Italienische Frage der Aufmerksamkeit des Congresses unterstellt werden und auf diesem Wege müsse er zum Ziele kommen.

Er hatte sich daher daran gemacht, die Okkupation der Legationen in allen ihren Einzelheiten zu studiren, und zu diesem Zwecke Botschaft an Minghetti gesandt, nach Paris zu kommen und ihn mit seiner Kenntniss und seinem auf die ihm genau bekannten Thatumstände gebauten Rathe zu unterstützen. Minghetti entsprach der Einladung sehr gerne — zur grossen Beruhigung Cavours, zum wesentlichen Vortheile der Sache.

In der Sitzung vom 8. April war es, dass der Congress an die Italienische Frage kam. Kaiser Napoleon hatte dem Grafen Walewski, welcher in der Eigenschaft als Erster Fran-

zösischer Bevollmächtigter dem Congresse präsidirte, bestimmten Auftrag gegeben, die Diskussion einzuleiten, und Walewski kam dem Auftrage nach. Cavour trug seine Anschauung mit lebhaftem Ausdrucke vor, indem er von den schlechten italienischen Regierungen mit wohlverdienter Strenge sprach, und wurde seiner Rolle in würdiger Weise gerecht. Die Vertreter einer Macht, deren erster Minister noch vor wenigen Jahren voll Hohn gesagt hatte, »Italien sei nur ein geographischer Begriff«,[1]) mussten es geschehen lassen und ruhig mit anhören, wie der Congress in die Diskussionen über jenen Geographischen Begriff einging und durch die That zu überzeugender Gewissheit brachte, dass die diesen Geographischen Begriff betreffenden Fragen aufs Engste zusammenhingen mit den Interessen des europäischen Friedens und der Civilisation. Der 8. April 1856 war durch Cavours Mund der europäische Dolmetsch der Schmerzen und Hoffnungen Italiens; es geschah dies mit allem Nachdruck und — wurde gehört und verstanden!

In einer Verbalnote vom 27. März 1856 an die Regierungen von Frankreich und England waren bereits die Gründe auseinandergesetzt worden, aus welchen die fremde Okkupation in dem Päpstlichen Staate aufzuhören habe, und waren zugleich die Mittel angegeben, wie man dieselbe ersetzen könne. In einer anderen Note an dieselben Mächte vom 16. April wurde sodann die Nothwendigkeit auseinandergesetzt, warum den Eingriffen Oesterreichs in Italien überhaupt gesteuert werden müsse. In dieser Note war darauf Gewicht gelegt, dass Piemont der alleinige Staat gewesen sei, welcher eine Schranke dem revolutionären Geiste entgegenzusetzen vermocht habe, und dass es der einzige italienische Staat sei, welcher seine Unabhängigkeit vor Oesterreich bewahren und dessen Einflüssen ein Gegengewicht entgegenstellen habe können. Piemont habe sich daher auch die stolze und ehrenvolle Stellung wohl verdient, welche man ihm einräumte. Die Note betonte es, Piemont sei, für was man es halte: — das Racheschwert Italiens,[2]) die Garantie der Ordnung und des Friedens für Europa.

[1]) Metternich ist der Urheber des Ausdrucks. — [2]) il vindice dell' Italia.

Alle diese Ausführungen und diplomatischen Noten hatten freilich keinen unmittelbaren Erfolg und — konnten keinen haben, wie dies auch gar nicht einmal gehofft ward. Aber die Prämissen waren nun doch einmal klar niedergelegt. Schon das aber war ein immenser Fortschritt. Die Ereignisse sorgten schon dafür, dass die Consequenzen aus den Prämissen auch noch praktisch gezogen wurden. Cavour aber bleibt der Ruhm, als der Erste vor dem Rathe Europas die Stimme Italiens zu Gehör gebracht zu haben.

Während des Aufenthaltes in Paris war Cavour von allen Seiten gefeiert. Literaten, Gelehrte, Politiker, Künstler wetteiferten unter einander ihm Ehre zu erweisen und die ganze Hochachtung, welche sie für ihn fühlten, erkennen zu geben. Auch auf diesem Wege förderte er das Ansehen des italienischen Namens. Viele, welche ihn in seinen jungen Jahren als den heiteren Gesellschafter kennen gelernt hatten, freuten sich, ihn jetzt als den Staatsmann wiederzusehen, von welchem Alles mit Verehrung sprach. Napoleon selbst erwies ihm jede Rücksicht und Höflichkeit. Er unterhielt sich mit ihm mit sichtlicher Vorliebe. Minister und Diplomaten aller Länder gaben ihm Feste. Die hervorragendsten Rumänen, welche gerade in Paris weilten, beeilten sich, ihm zu danken für die kräftige Befürwortung der von ihnen so sehr ersehnten Union der Fürstenthümer. Der berühmte spanische Parlamentsredner Don Salustiano de Olozaga war begierig, seine Bekanntschaft zu machen. Er war mit einem Wort der in die Mode gekommene Bevollmächtigte, welcher vor allen übrigen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog.

Eines Tages war er vom Cardinal Morlot, dem Erzbischoff von Paris, zum Essen geladen worden, und zwar gleichzeitig mit den übrigen Congressmitgliedern. Er kam neben den Generalvikar der Diöcese, Abbé Darboy, später Nachfolger Morlots, zu sitzen. Die Conversation drehte sich um die Lage der katholischen Kirche, um ihre Beziehungen zu der modernen Welt und um die Nothwendigkeit, diese Beziehungen sowol zum Vortheile des religiösen Gefühls als dem Zeitgeiste gemäss zu ordnen. Der würdige Geistliche bewunderte die tolerante und unparteiische Anschauung seines Tischnachbars und ver-

lor den Eindruck dieses Abends nicht mehr aus dem Gedächtnisse. Im Januar 1870, als das Concil in Rom versammelt war, hatte ich die Ehre, Monsignor Darboy kennen zu lernen. Als ich bei einem Gespräch über politische und religiöse Tagesfragen einmal den Namen Cavour fallen liess, rief Darboy die Hand hoch erhebend aus: »Oh, das war in der That ein Mann, dessen Grösse das gewöhnliche Maass weit überragte. Er hatte keinen Funken von Hass in seinem Herzen.«[1])

Ich darf nicht unterlassen, einige bezeichnende Anekdoten aus der Zeit des Aufenthaltes in Paris zum Besten zu geben. Eines Tages wurde ihm von einer österreichischen Notabilität, (welche jetzt nicht mehr lebt) eine Offerte wegen einer sehr vortheilhaften Theilnahme an einer Eisenbahngesellschaft gemacht. Unter allen Umständen würde sich Cavour darüber geärgert haben, aber in diesem Augenblicke war er über alle Maassen indignirt. Augenblicklich telegraphirte er zurück: »Ich weise Ihre Offerte mit der grössten Verachtung zurück.« — Das Journal »Il Risorgimento« hatte aufgehört und war durch ein anderes Blatt »Il Piemonte« ersetzt worden, dessen Leiter Farini, ein mannhafter Vertheidiger der Cavour'schen Politik, war. Ende März 1856 gab Farini anderer wichtiger Geschäfte halber die Leitung des »Piemonte« auf und es stand auch das Eingehen dieses Blattes bevor. Advokat Peter Carl Boggio, ein junger Schriftsteller, welcher wegen seines aufgeweckten Geistes von Cavour hochgehalten war, wurde eingeladen, die Erbschaft Farini's anzutreten. Er war nicht abgeneigt, sprach aber den Wunsch aus, man möchte zum alten Namen »Risorgimento« zurückkehren. Es wurde nun angeregt, zu diesem Namenwechsel die Genehmigung Cavours einzuholen, da dieser sich seiner Zeit um Begründung des Ansehens des »Risorgimento« so wesentlicher Verdienste erworben hätte. Da Cavour abwesend war, erholte man seine Zustimmung auf telegraphischem Wege. Cavour aber, obwol er an sich gar nicht im Mindesten zweifelhaft war, die Zustimmung zu geben, erwog gleichwohl, dass man, weil er mittlerweile Minister geworden und in die tiefsten

[1]) Oh! celui-là était vraiment un homme hors ligne; il n'avait le moindre sentiment de haine dans son coeur.

und kitzlichsten Geheimnisse der Europäischen Politik eingeweiht war, vielleicht aus einer einfachen Zustimmungs-Antwort herausinterpretiren möchte, als ob er noch irgend welchen Theil an der Herstellung des Inhalts des Blattes habe; deshalb telegraphirte er dem die Bitte vermittelnden Freunde in gewohnter Jovialität zurück: »Ich habe nichts gegen die »Auferstehung«, vorausgesetzt, dass ich nichts mit den Auferstandenen zu thun habe.«[1])

Vor der Heimkehr nach Turin machte Cavour noch eine Excursion nach England, wo es ihm gleichfalls nicht an festlich-ehrenvoller Aufnahme fehlte. Ueberall suchte man seine Bekanntschaft. Alle versicherten ihm das volle Vertrauen in seine Person und ein aufrichtiges Interesse für die Sache Piemonts und Italiens. Er gelangte zur Ueberzeugung, dass selbst die Tory's die Traditionen ihrer alten Politik verlassen hatten, nach welchen die Freundschaft in Oesterreich einer der Cardinalsätze gewesen war und unter den möglichen Allianzen auf dem Continente die österreichische obenanstand.

Eines Tages war Cavour bei einem Essen der Tischnachbar des Grafen Stanhope, eines Tory. Dieser gab ihm von freien Stücken die Erklärung, die Italienische Frage habe aufgehört in England eine Parteifrage zu sein; denn darin seien Alle einverstanden, dass die Frage den Wünschen der Italiener selbst gemäss gelöst werden müsse. »Italien durch die Italiener!« sei das den Tory's und den Whig's gemeinsame Schiboleth geworden; vorüber seien daher die Zeiten, in welchen in England ein Ministerwechsel auch auf die italienische Politik einen Einfluss äusserte. Lord Lyndhurst, der greise, aber thätige Tory des Oberhauses, welchem sich Cavour damals gerne genähert hatte und von welchem er aufs Zuvorkommendste empfangen war, nahm bald darauf Gelegenheit, im Hause der Lords seiner Sympathie für Italien in einer epochemachenden Rede Ausdruck zu geben, in welcher er die piemontesische und die österreichische Politik einander gegenüber stellte und sich offen und entschieden als Bewunderer der piemontesischen Politik bekannte, für deren endlichen Triumph er die wärmsten Wünsche beifügte.

[1]) Vgl. oben S. 16.

Von den Lords Palmerston, Minto und Russel brauche ich nichts zu sagen, da es alte Bekanntschaften sind.

Cavour kehrte über Paris nach Turin zurück, wo er am 29. April Mittags eintraf. Ohne Aufschub eilte er sofort zum König, um ihm seine Ergebenheit zu bezeugen. Dieser empfing ihn mit der grössten Freundlichkeit und schmückte ihn zum Beweise seiner unbedingtesten Zufriedenheit mit den Ritter-Insignien des höchsten Ordens della Santa Annunziata.

Nicht einen Tag gönnte er sich Ruhe, sondern übernahm sofort mit gewohnter Energie die oberste Leitung wieder, indem er neben dem Finanzministerium zugleich das des Auswärtigen verwaltete, welches durch die Demission Cibrarios vakant geworden war.

Die legislative Session war eröffnet. Entsprechend dem gerechten Wunsche der Volksvertretung, Genaueres über die Thätigkeit Cavour's bei der Pariser Conferenz zu erfahren, stellte der Abgeordnete Domenico Buffa eine Interpellation darauf, und Cavour beeilte sich seine vollste Bereitheit, dieselbe zu beantworten, zu erklären.

Stets denkwürdig werden die diesbezüglichen Abgeordnetensitzungen vom 6. und 7. Mai 1856 bleiben.

»Die Mission der Sardinischen Bevollmächtigten (sagte Cavour in seiner Antwort auf die Interpellation) hatte einen doppelten Zweck. In erster Linie mussten sie mit ihren Verbündeten zusammenwirken zum Friedenswerke mit Russland und zur Stärkung der Ottomanischen Regierung; in zweiter Linie war es ihre Pflicht, Alles aufzubieten, um die Aufmerksamkeit ihrer Alliirten und Europas auf die Lage Italiens zu wenden und nach einem Modus zu suchen, um die Leiden dieser Nation zu erleichtern.« (Nachdem er hierauf über die in beiden Beziehungen eingeschlagene Verfahrungsweise Rechenschaft gegeben, gab er folgende Erwägungen anheim:)

»Keinen wird es geben, welcher glauben könnte, es sei möglich in der heute völkerrechtlich bestehenden Friedenslage an irgend welche Territorialumgestaltung Italiens zu denken: — Die Diplomatie ist nicht im Stande, die Lage der Völker zu ändern. Sie kann nur die vollendeten Thatsachen sanktioniren und ihnen legale Form geben. Gleichwohl war es möglich die

Italienische Frage wenn nicht vor den Congress als solchen so doch vor die in ihm repräsentirten Mächte zu bringen. Die auf dem Wiener Congress und in den nachfolgenden Verträgen festgestellten Grundsätze sind offenbar verletzt. Das aufgestellte politische Gleichgewicht ist seit einer Reihe von Jahren gestört.«

(Nachdem er sodann über die in Consequenz dieser Prämissen bei den Conferenzen gethanen weiteren Schritte berichtet hatte, schloss er:)

»Die Verhandlungen in Paris haben unsere Beziehungen zu Oesterreich nicht gebessert. Die sardinischen und österreichischen Bevollmächtigten haben sich nach den zweimonatlichen Conferenzen, in welchen sie nebeneinander sassen, zwar ohne persönliche Bitterkeit von einander getrennt, allein mit der festen Ueberzeugung, dass die Politik beider Staaten nie in Einklang zu bringen, die befolgten Principien nie mit einander zu versöhnen sein werde. Es ist dies von schwerster Bedeutung, allein es zu verheimlichen nützt nichts. Schwierigkeiten und Gefahren können hierdurch herbeigeführt werden. Allein sie sind unvermeidliche Consequenzen des loyalen, liberalen und entschiedenen Systems, welches der König Viktor Emanuel bei seiner Thronbesteigung inaugurirte, welches die Regierung immer zum richtigen Ausdrucke zu bringen suchte, und welchem Ihr immer eine feste und wirksame Unterstützung geliehen habt. Ich glaube auch nicht, dass die Erwägung dieser Schwierigkeiten und Gefahren Euch dazu bestimmen könnte, der Regierung den Rath zu geben, ihre Politik zu ändern. Der Weg, welchen wir in diesen letzten Jahren verfolgt haben, hat uns um ein gutes Stück vorwärts gebracht. Zum ersten Male ist die italienische Frage einem europäischen Congresse unterstellt gewesen, — nicht mit der Absicht wie auf dem von Laybach und Wien die Leiden Italiens zu vergrössern, seine Ketten fester zu machen, sondern mit der laut verkündeten Absicht, für die Wunden Italiens ein Heilmittel zu schaffen, und unter der offenen Bezeugung der Sympathie der grossen Nationen für Italien. Nun, nach Beendigung des Congresses, ist die Frage vor das Tribunal der öffentlichen Meinung gebracht, welches nach dem merkwürdigen Worte des Kaisers der Franzo-

sen das letzte Urtheil zu sprechen und den endlichen Sieg zu entscheiden hat. Der Streit kann lang, die Wechselfälle mannigfach sein: aber wir werden vertrauend in die Gerechtigkeit unserer Sache mit Zuversicht den Endausgang erwarten.«

Diese Auseinandersetzungen, sehr bedeutungsvoll auch durch das was sie verschwiegen, waren von lebhaftestem Applaus begleitet. Das Publikum, welches der Sitzung anwohnte, war sehr zahlreich, und nie war der Saal, nie der Palazzo Carignano bisher voller. Die aussergewöhnliche Theilnahme Turins gerade bei dieser Sitzung, in welcher kein parlamentarisches Turnier mit pikanten und stürmischen Scenen in Aussicht gestanden war, ist ein historisches Faktum und ein Zeugniss für den Patriotismus und den Ernst der Bevölkerung. Unter den Zuhörern waren nicht wenige Flüchtlinge aus allen Provinzen Italiens. Sie verliessen den Saal zumeist mit Thränen der Freude. Sie hatten die Hoffnung gewonnen, Italien werde auferstehen. Das Wort Liebigs fing zur Wahrheit zu werden, der leblose Haufe durch die eine Moleküle sich zu beleben an[1]).

Die Abgeordnetenkammer berieth in der Sitzung des nächsten Tages (7. Mai) über die von Carl Cadorna beantragte Resolution: »Nachdem die Kammer die Auseinandersetzungen des Conseilspräsidenten vernommen hat, erklärt dieselbe ihr Einverständniss mit der nationalen Politik der Regierung und mit der Haltung ihrer Bevollmächtigten auf dem Congresse zu Paris, und geht im Vertrauen, die Regierung werde mit Festigkeit dieselbe Politik auch ferner verfolgen, zur Tagesordnung über«. Bei der Abstimmung wurde die Resolution beinahe einstimmig angenommen.

In der Sitzung vom 9. Mai vollendete die Kammer endlich auch die Berathung über die Motion desselben Abgeordneten (Cadorna) auf ein Dankesvotum an das Heer und die Flotte, wegen des Krim-Feldzuges. Ebenso erledigte sie auch die Prüfung der Wahl des Generals La Marmora (soeben zum Obergeneral[2]) befördert).

Cavour hatte schon am 6. Mai die Pflicht der Dankbarkeit erfüllt und gesagt: »Obwol keine ausdrückliche Bestimmung

[1]) S. oben S. 92, 93. [2]) Generale di armata, wörtlich Armeegeneral.

über die Stellung unseres Generals en chef in dem Allianzvertrage getroffen war, so wisst Ihr doch, welchen Einfluss er nicht allein auf dem Schlachtfelde, sondern auch im europäischen Kriegsrathe geäussert hat, ein Einfluss, nicht geschaffen durch die bekleidete hohe Stellung im Heere, sondern durch den schönen Ruf, welchen er sich erworben und welcher — ein europäischer, ein auf immer der Nation zur Ehre gereichender geworden ist.

Der Senat verhandelte nun ebenfalls über den Congress. Am 10. Mai nahm Massimo d'Azeglio das Wort und lud den Conseilspräsidenten ein, dem Senate die geeigneten Aufschlüsse zu geben. Cavour erwiderte u. a.: »In der internationalen Politik herrscht zwischen den Principien, welche Oesterreich und welche wir verfolgen, die grösste Verschiedenheit. Oesterreich glaubte für legitim und gesetzlich jede bewaffnete Intervention dann halten zu sollen, wenn das Ersuchen seitens der betreffenden Regierung vorliegt. Wir bekennen uns zu einer entgegengesetzten Doktrin. Daraus resultirt eine Trennung, und zwar die grösste Trennung zwischen Oesterreich und uns.«

War es nicht schon seit damals klar, dass dieser Widerstreit nur ausgeglichen werden könne — durch den Krieg?

Der Senat beschränkte sich nicht darauf, von der Erklärung des Ministeriums Akt zu nehmen, sondern wünschte ebenfalls das Ministerium in seiner Politik auch durch ein förmliches Votum zu bestärken. Beinahe einstimmig wurde daher folgende, von Massimo d'Azeglio vorgeschlagene, motivirte Tagesordnung angenommen:

»In der Ueberzeugung, dass der Traktat von Paris Früchte tragen wird, sowol in der Ausdehnung der allgemeinen Civilisation, als in der Aufrichtung der Ordnung und Ruhe auf der Italienischen Halbinsel, in Anerkennung des ehrenvollen Antheils der Politik des Königs an diesem Ergebnisse, welche durch seine Bevollmächtigten bei dem Congresse zur Anerkennung gebracht worden ist, erklärt der Senat seine volle Befriedigung. Der Senat spricht ebenso seine hohe Genugthuung dem Heere und seinem Führer und der Flotte aus, welche sich um das Vaterland und die Nation verdient gemacht

haben, und zollt höchsten Dank und Verehrung dem Gedächtnisse derer, welche ihr Leben für das Vaterland geopfert haben.«

Diese Beschlüsse der beiden Kammern wurden auch bestätigt durch Dankesmanifestationen aus den Provinzen, und aus allen Gegenden Italiens. Auch ausserhalb Piemont waren die Polizeibehörden machtlos dieselben zu hindern. Italien hatte es nicht vergeblich gehört, dass Piemont es wagte, sich vor Europa das Racheschwert Italiens zu heissen und die Vertheidigung Italiens in seine Hand zu nehmen. Die Grillen der Sophisten und die Deklamationen der Schürer des Bürgerkrieges[1]) brachten es nicht fertig, den gesunden Sinn der Italiener zu berücken. Unverwandt blickte Italien bereits mit Vertrauen und Liebe auf das Königshaus von Savoyen.

An Cavour gelangten ganze Mengen Glückwunschadressen. Mailand, Como, Neapel, Rom schlugen Gold-Medaillen zu seiner Ehre; auf dem Averse Cavour's Bild, auf dem Reverse eine einfache Erwähnung des Pariser Congresses. Die Medaille Neapels trug nur ein Datum: »8. April 1856.« Geprägt waren dieselben in Turin, die Kosten der Prägung aber durch freiwillige Subscriptionen in den betreffenden Gegenden aufgebracht. Die verschiedenen Polizeibehörden boten Alles auf, diese Subscriptionen zu inhibiren, und liessen es nicht an Verfolgung der vermeintlichen Subscribentensammler fehlen, allein vergebliche Mühe! Die Subscriptionen hatten überall ihren ruhigen Fortgang und erreichten überall ihren Zweck. Die Toscaner hatten den glücklichen Gedanken, ihre Dankbarkeit durch die Schenkung einer Büste von Cavour an diesen selbst zu bezeugen. Auf derselben war nach der Angabe von Vincenzo Salvagnoli der Vers von Dante eingemeisselt:

> Der, der offenen Visirs gekämpft
> Als ihr Vertheidiger![2])

Cavour liess diese Büste in seinem Vorzimmer aufstellen.

Seine Freude über diese ihn geltenden Demonstrationen war ebenso ungeheuchelt als auch ganz offen zur Schau ge-

[1]) Gli arzigogoli dei sofisti e le rettoriche declamazioni dei fautori della guerra di popolo. — [2]) Colui che la difese a viso aperto.

tragen. Er erfreute sich an denselben, weil durch die von ihnen gefeierte Politik die Italienische Sache für immer den Händen der Verschwörer entwunden ward, und weil man sich durch dieselben als Anhänger der erhabensten und ältesten Dynastie Europa's[1]) erklärte. Mit dem Auftrage, die neapolitanische Denkmünze Cavour zu überreichen, wurden Antonio Scialoja und ich betraut. Cavour sagte bei dem Akte:

»Diese Zeichen des Vertrauens der Italiener werden mir ein Antrieb sein, auszuharren und vorwärts zu schreiten. Sie werden mir eine Unterstützung sein in Erfüllung der mir vorgesteckten Aufgabe, nämlich darin, Europa mit wachsender Evidenz zu beweisen, dass wir die Sache Italiens aus den Händen der Revolutionäre genommen haben und dass heutzutage die Anstifter und Theilnehmer der Revolution — die Regierungen sind, welche unsere Politik anfeinden.«

Unnütz scheint mir, ausdrücklich beizufügen, dass ebenso gross wie die Befriedigung des Italienischen Volkes war, ebenso gross die Unzufriedenheit der Italienischen Regierungen war. Es schwoll der Zorn gegen Cavour an. Die Anklage wurde lauter und lauter, Cavour bringe Umsturz und Verderben[2]) über Italien, er sei der Ernährer der Unruhestifter, der Anstifter der Unordnungen. Es sind das die gewöhnlichen Invektiven der eigentlichen Urheber, welche ihre Schuld Anderen in die Schuhe schieben, und durch wohlfeile Verdrehungen der eigenen Züchtigung ausweichen möchten. Cavour kümmerte sich darum gar nichts. »Wenn Du in Paris über mich zu reden kommst (so schrieb er an den nach Paris gereisten Freund Graf Oldofredi), so darfst Du Allen sagen, dass wir klug, sehr klug sein und die Ereignisse mit der grössten Ruhe abwarten werden, dass wir aber, wenn wir je zum thätigen Eingreifen gerufen werden, entschlossen sind, dies Mal Alles daran zu setzen für die Ehre und Rettung unseres Landes. Wir werden treffenden Falls die wahrhaften enfants terribles sein. Du kennst mich hinlänglich, um nicht

[1]) la più illustre ed antica dinastia dell' Europa. — [2]) soqquadro. —

zu glauben, dass ich scherze. Ich suche aber auch durch diese Worte ebensowenig zu imponiren.«

Am zweiten Sonntage im Mai 1856 (11. Mai) wurde in Piemont herkommensgemäss das Constitutionsfest gefeiert. Diesmal war die Feier eine aussergewöhnliche. Anwesend waren bereits einige aus der Krim zurückgekehrte Bataillone. Ihr Aufmarsch rief einen ganz unbeschreiblichen Enthusiasmus hervor. Die Turiner Bürgerwehr trat den bislang von ihr eingenommenen Ehrenposten diesen Truppen ab. Bei ihrem Defiliren brach ein Sturm von Beifall, ein endloses Händeklatschen und Hochrufen aus, freilich mit der Beimischung tiefster Trauer über die nicht mehr Heimgekehrten und nicht mehr Heimkehrenden. Es war ein Tag voll höchster Gemüthsaufregung und patriotischer Gefühlsweichheit. Mit Stolz betrachtete sich König und Volk die gebräunten Gesichter der Soldaten. Cavour sah das Schauspiel vom Balkon des Palastes des Finanzministeriums aus an. Sein Gesicht leuchtete vor Befriedigung und Freude. Neben ihm stand ein fremder Officier. Alles sah nach der fremden Erscheinung und es war ein langes Fragen, wer es wol sei, der so freundschaftlich mit Cavour spreche. Endlich erfuhr man, dass es — Graf Stackelberg, später russischer Gesandter in Turin, damals vom Kaiser Alexander II. mit dem speciellen Auftrag gesandt, um dem König Viktor Emanuel seine Thronbesteigung anzuzeigen. So hatte sich Piemont auf den Schlachtfeldern der Krim und im Congresse zu Paris einen verlorenen Freund — wiedergewonnen! Der Graf war von dem ersten Gespräche mit Cavour an von ihm entzückt. Als er sich wieder verabschiedete, drückte er ihm herzlich die Hand und sagte: »Wir haben gleiche Sympathien, wir haben gleiche Feinde. Das ist mehr als nothwendig, damit sich zwischen unseren beiden Ländern gute und dauerhafte Freundschaft knüpfe.«

Grössere Feste erwarteten den General La Marmora und das Gros der Expeditionstruppen. Sie begannen in Genua, wo Triumphbogen errichtet waren und ein überaus enthusiastischer Empfang seitens des Volks statt hatte. Besonders freute sich dessen Cavour. Er konnte nicht ohne Rührung darüber und besonders über die »Viva La Marmora!« welche aus tausend

Kehlen erschollen waren, sprechen, sah er doch darin das Ende der Missachtung Piemonts in Genua und eine Vorbedeutung der Einigkeit.

Am 15. Juni war die Vertheilung der Auszeichnungen an die Truppen auf dem Marsfelde[1]) von Turin. Auch dieses Fest war imposant und prächtig. Von Stadt und Land war eine zahllose Menschenmasse herbeigeströmt. Der König hielt eine Ansprache, welche von Soldaten wie Zuschauern enthusiastisch aufgenommen war. Auch die Repräsentanten Frankreichs, Englands und der Türkei waren anwesesd.

Einige Tribünen waren amphitheatralisch errichet. In der Mitte des Platzes war ein Altar aufgebaut. Diesem gegenüber hielt der König zu Pferd mit seiner Suite und mit den fremden Diplomaten. Den ganzen Platz bedeckten theils die Truppen in Reihe und Glied, theils eine unabsehbare Zuschauermenge. Das Heer hatte sich neue Titel auf die Dankbarkeit des Volkes erworben, das Wort des Königs, der Jubel des Volkes bewiesen es ihm.

La Marmora wurde nun, nachdem das Commando des Expeditionscorps sein Ende erreicht hatte, eingeladen, wieder das Portefeuille des Kriegsministeriums zu übernehmen, welches mittlerweile General Jacob Durando versehen hatte. La Marmora nahm an.

Wie die Allianz die Stellung Piemonts in Europa erhöhte, so verlieh sie auch zu gleicher Zeit seiner Politik eine bestimmtere Färbung. Wenn vorher Zurückhaltung Pflicht, Vorsicht Nothwendigkeit gewesen war, so hatte sich jetzt die Sache geändert. Es war evident, dass man jetzt wagen dürfe, was vordem ein unverzeihlicher Fehler gewesen wäre. Nach dem Krimkriege und dem Congresse hatte Cavour wie nie das Recht, die Stimme Piemonts vor Europa laut zu erheben, und er war ganz der Mann, welcher nicht ermüdete, von diesem kostbaren Rechte vollen Gebrauch zu machen. Seine Erklärungen vor den Kammern liessen nicht den leisesten Zweifel, welchen Weg die piemontesische Regierung gehen werde. Es war mit

[1]) Piazza d'Armi.

einem Worte die Politik des Bereitseins zum Kriege. Derselbe konnte mehr oder weniger hinausgeschoben werden. Aber — unvermeidlich war er.

Diese Politik warf ihre Schatten nach innen und aussen. Nach innen galt es zu rüsten und Alles in guten Stand für den Kampf zu setzen, nach aussen bedurfte es — sicherer und wirksamer Allianzen.

Zum ersteren Zwecke waren Opfer und Entbehrungen, materielle und moralische Vorbereitungen unerlässlich. Cavour war es überzeugt, überzeugt aus Erfahrung, dass er vom Lande und seiner Volksvertretung nie umsonst die grössten Opfer und die äussersten Entbehrung verlangen würde.

Aber auch die moralische Vorbereitung war wesentlich und unentbehrlich, um den materiellen Mitteln Wirksamkeit und Ausdauer zu verschaffen. Es galt daher, das Selbstvertrauen zu stärken, den nationalen Eifer zu stacheln, alle ernsten Manifestationen des öffentlichen Geistes in Gang zu bringen. Nicht Strassendemonstrationen waren ins Auge gefasst; — im Gegentheile, diese wären höchst verderblich gewesen, wohl aber jene permanente tagtägliche Demonstration, liegend in der Stimme des ganzen Volkes, jenes unerschütterliche Vertrauen in die Regierung und alle ihre Handlungen, jene Eintracht Aller in Allem, welche in freien Ländern die unerlässliche Bedingung des Wohlergehens, der Gesundheit der politischen Institutionen und des glücklichen Erfolges jedes politischen Planes ist. Cavour wiederholte oft: »Ich will dem Lande vorausgehen, ich will es schieben, aber es muss sich von mir schieben lassen und mit mir gehen. Zwischen mir und ihm darf kein leerer Zwischenraum sein, wir müssen Fühlung von einander haben[1]). Am nämlichen Tage wo diese Fühlung zerrissen wäre, würde ich nicht nur augenblicklich der schmeichlerischen Hoffnung entsagen, meine politischen Pläne zur Ausführung bringen zu können, sondern ich würde nicht länger mehr Minister sein können.«

Aus solchen Gründen sah er die Subscriptionen, um dem Heere den Dank zu bezeigen, gerne und eiferte sogar dazu an; ähnlich war es auch mit der in Mode gekommenen Sub-

[1]) fra me ed esso non ci deve essere soluzione di continuità.

scription für die 100 Kanonen von Alessandria. Die enthusiastische Aufnahme dieser Subscriptionen auch im übrigen Italien bezeugten den neuen Aufschwung des Vertrauens in Piemont überhaupt und in sein Ministerium insbesondere. Kein leichtes Stück Arbeit war es in diesen verhältnissmässig ruhigen Zeiten die patriotische Begeisterung wach zu erhalten. Das Motto der Cavour'schen Politik war: alere flammam![1]) Kein Tag ging vorüber, ohne dass sie nicht eine Linie zusetzte.

Die Achtung Piemonts wuchs zusehends, auch bei denjenigen Flüchtlingen, welche bisher einen anderen Aufenthalt vorgezogen hatten. Damals war es auch, dass Daniel Manin, bisher immer in Paris, und wie es schien schmollend und auf sein republikanisches Programm pochend bei Seite stehend, jetzt loyal anerkannte, dass für die Zukunft die Hoffnung Italiens einzig und allein auf Piemont und dem Hause Savoyen beruhe. Der Sicilianer Joseph La Farina, an der Spitze der »Società Nazionale,« ahmte Manin hierin nach. Nun begannen die näheren Beziehungen zwischen dieser Vereinigung und Cavour, ein Umstand, welcher später aufs Aergste übertrieben dargestellt worden ist. Ja Einige gingen so weit, zu behaupten, Cavour habe sich förmlich unter diese Societät gestellt[2]) und von ihr Inspiration und Mot d'ordre empfangen. Diess ist unrichtig, ist absolut falsch. Die Associazione Nazionale unterstützte allerdings Cavour in gewissen Grenzen, besonders indirekt dadurch, dass sie Viele der Mazzinistischen Partei[3]) abwendig machte und der monarchischen Unifikation Italiens Proseliten gewann. Die Einheit Italiens war längst ein Gedanke Cavours, ehe er auch nur eine Sylbe davon erfahren hatte, dass eine Societät bestand wie die Associazione Nazionale. Uebrigens hatte dieselbe ebenso einen hochschätzbaren Einfluss in den romagnolischen Provinzen, als sie ganz ohne Einfluss in der Lombardei war, und als sie höchst unbedeutenden Einfluss auf Toscana, geschweige (wie die Erfahrung zeigte) auf die Insel Sicilien äusserte. Cavour, praktisch wie er war, verschmähte nicht im Geringsten irgend welches Mittel, welches mit zum Ziele führen half, allein es fiel ihm nicht ein, dem einen oder anderen dieser

[1]) Die Flamme nähren! — [2]) che si fosse proprio posto in balìa di quell' Associazione. — [3]) la setta Mazziniana.

Mittel einen gewissermassen exclusiven Werth beizulegen, und noch weniger dasselbe aus einem Werkzeuge zu einem Moderateur umzuwandeln. »Die Società Nazionale (sagte er auf eine Frage) zieht den Mazzinisten das Terrain unter den Füssen weg, und deswegen kann und darf ich ihr nicht entgegenarbeiten.« Es geht übrigens mit solchen Nachreden überall auf der Welt so. Fallirt eine Unternehmung, so will Keiner etwas dabei zu thun gehabt haben, gelingt sie, so will Jeder sie gemacht haben. Jeder rühmt sich nicht nur der Beihilfe, sondern da wird aus einer Beihilfe frischweg eine Inspiration, eine Direktion gedrechselt. Manzoni erzählte oft die Anekdote von jenem Sakristan, welcher hörte, wie man die von seinem Pfarrer gesungene Messe lobte, und dann ausrief: »ich habe sie gesungen!« Ob die Dinge klein oder gross sind, — immer ist es die alte Geschichte. Wie Viele und Viele machen es in der Politik wie jener Sakristan!

Wie Cavour auf der einen Seite keine Mühe scheute und keine Gelegenheit bei Seite liess, wodurch er der Einheitsidee moralische Kräfte zuführte, so war sein ernstliches Streben vor allem auch darauf gerichtet, eine mächtige Allianz zur Erreichung desselben Endzwecks zu erwerben. Er hatte in dieser Richtung auf dem Congresse zu Paris wesentliche Erfahrungen gesammelt. Besonders hatten ihn die zahlreichen Unterredungen mit Napoleon III. immer mehr in der Ueberzeugung bestärkt, dass, wenn von Irgendjemand die Italienische Sache Unterstützung zu erwarten hätte, dies vor allen Anderen Napoleon sein würde. So hoch er die Freundschaft Englands schätzte, so war er doch überzeugt, dass diese nie die Grenzen der guten Dienste und der moralischen Unterstützung überschreiten würde. Nichtsdestoweniger freilich lag ihm Alles daran, die Gunst der öffentlichen Meinung Englands für Piemont zu bewahren, allein keinen Augenblick schmeichelte er sich, dass England je seine Schiffe und Truppen herübersenden werde, um dem piemontesischen Heere im Kriege gegen Oesterreich beizustehen. Wie anders gestaltet war das Vertrauen, welches jene Worte: Que peut-on faire pour l'Italie? begründeten!

Die französische Allianz war daher mit consequenter Nothwendigkeit das Endziel der Bestrebungen Cavours. Dabei fiel es ihm nicht ein, sich die Gesinnung der anderen Mächte zu entfremden. Im Gegentheil er war der Ansicht, die freundschaftlichen Beziehungen zu ihnen würden die Allianz mit Frankreich wesentlich erleichtern. Ausgenommen Oesterreich, mit welchem er selbst auf möglichst gespanntem Fusse fortwährend zu leben wünschte, wollte er daher mit allen Mächten gut stehen. So vermeinte er der Italienischen Sache eine solche moralische Stütze zu verschaffen, welche die materielle Unterstützung jener einen Macht umsomehr sichern würde. Auch in dieser Richtung kam ihm der Pariser Congress zu Statten. Wenn man Menschen persönlich kennen gelernt hat, wird das Urtheil über ihre Handlungen und Anschauungen ein genaueres und sichereres. Man sieht leichter diejenigen Ziele heraus, auf welche sie zusteuern. Cavour's Scharfblicke entging hierbei Nichts, und auch der geriebenste Diplomat hätte vor ihm nicht seine Zielpunkte zu verstecken vermocht. Besonders hatte er im Congresse die Haltung der Preussischen Bevollmächtigten ins Auge gefasst. Es waren dies Graf Manteuffel und Graf Hatzfeld. Er hatte es herausgefunden, dass die Erinnerungen an Olmütz noch nicht verwischt waren und dass es daher ein Ding der Unmöglichkeit sei, dass Oesterreich und Preussen untereinander wahre Freundschaft pflegen könnten. Ebenso hatte er beobachtet, wie die Russischen Bevollmächtigten, Graf (später Fürst) Orloff und Baron Brunow, übel auf Oesterreich zu sprechen seien. Natürlich war ihm diese ungünstige Stimmung gegen Oesterreich, welche übrigens in ganz Europa die gleiche war, hochwillkommen, und er versäumte nicht, Alles was in seiner Macht stand, aufzubieten, um dieses Gefühl aufrecht zu erhalten.

Von 1849 bis 1855 hatte Piemont an nichts, als nur an das nackte Leben und seine Erhaltung denken können. Im Jahre 1855 zeigte es auf dem Schlachtfelde, zu welcher Kraft dieses Leben wieder gediehen war. Im Jahre 1856 endlich lieferte es denselben Beweis auf dem diplomatischen Schlachtfelde des Pariser Congresses. Hierdurch war für die Mani-

festirung des erstarkten Lebens Gelegenheit genug gegeben. Es wurde Cavour die Genugthuung zu Theil, dass er nicht nur über die Piemont selbst betreffenden Angelegenheiten eine Stimme erhalten hatte, sondern dass man ihn nun auch betreffs anderer Angelegenheiten fragte, welche mit dem Congresse in irgend einem Zusammenhange standen. Selbstverständlich liess er sich auch diese Gelegenheiten nicht entgehen, um sie seinen politischen Endzwecken dienstbar zu machen.

Es gab einen Moment, in welchem er auf dem Punkte stand, an der englisch-französischen Expedition nach China sich ebenfalls zu betheiligen. Wenn er dies schliesslich dennoch nicht that, so war es deshalb, weil ihm der Nutzen dieser Cooperation nicht so evident schien, als der bei dem russischen Kriege.

Im Sommer 1856 hatten sich die Beziehungen zwischen Ferdinand II. von Neapel, Frankreich und England ziemlich unfreundlich gestaltet. Die energische Zurechtweisung, welche Graf Clarendon vor dem Plenum des Congresses den Maassregeln der bourbonischen Regierung angedeihen liess und welche Graf Walewski auch seinerseits ausdrücklich bekräftigte, hatten dieses Kabinet gereizt. Auf jede Weise gab es seiner Verstimmung Ausdruck, weil es sich von Russland geschützt wusste. Die Kabinette von Paris und London hielten es endlich an der Zeit, etwas zu thun, um der bourbonischen Arroganz ein Ziel zu setzen und zu bezeugen, dass die von ihnen auf dem Congresse geführte Sprache nicht blosse Worte gewesen seien. Was das System Ferdinand Bourbon's war, das wussten Alle. Die Briefe Gladstone's hatten alle Welt aufgeklärt und seine Definition war in Aller Mund: »Das neapolitanische System ist die Negation Gottes, in ein System gebracht.« Indem die Mächte das Verlangen stellten, dass die Regierung dies ihr System ändere, dass es, wenn nicht Anderes, so doch die Gesetze der Menschlichkeit achte und aufhöre diese immer und immer so zu verletzen, wie sie mit solcher Schamlosigkeit that, — das war nicht eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates, sondern eine Pflichterfüllung gegenüber der Civilisation und ein Gebot der Gerechtigkeit. Um der Remonstration Nachdruck zu geben,

sandten England und Frankreich je einige Kriegsschiffe in den Golf von Neapel. Da es sich offenbar um eine Italienische Angelegenheit handelte, war es klar, dass Piemont ein Recht hatte, ebenfalls ein Wort mitzusprechen. Cavour blieb auch nicht unthätig.

Die Westmächte hatten nicht nur das Kabinet von Piemont von ihrem Vorhaben verständigt, sondern zeigten sich auch geneigt zuzustimmen, dass es ebenfalls ein oder zwei Kriegsschiffe in die neapolitanischen Gewässer sende. Indem sie so die Italienische Flagge neben der von England und Frankreich entfalten lassen wollten, erfüllten die Mächte eine noch grössere Forderung der Civilisation und Humanität, als sie selbst zu erfüllen beabsichtigten.

Vor der Ausführung wollte sich aber Cavour noch vergewissern, bis zu welchem Punkte und innerhalb welcher Grenzen die beiden Grossmächte zu gehen und zu handeln entschlossen waren. Es war nämlich wenig wahrscheinlich, dass Ferdinand bejahend oder auch nur halbwegs zufriedenstellend auf die gestellten Forderungen antworten würde. Was würden die Folgen sein? Würde man es sich blos bei der Demonstration und mit dem Abbruch des diplomatischen Verkehrs genügen lassen? Oder stände eine ernstere und energischere Wiederholung der Forderungen und, im Falle sie wieder nicht gehört würden, eine materielle Züchtigung für das Nichthörenwollen in Aussicht? Von der Antwort auf diese Fragen hing der Entschluss Piemonts ab. Cavour raisonnirte nämlich: Ein Kleinstaat, welcher zu Credit und Ansehen gelangt ist, muss jeden seiner Schritte wohl überlegen. Ein Grossstaat konnte es ganz wohl bei einer blossen Demonstration bewenden lassen. Allein dies konnte Piemont nicht. Gerade weil es klein war, durfte es keinen Schritt thun, welchen man der Schwachheit zeihen konnte. Von Piemont hätte man in diesem Falle, wenn auch ohne Grund, gesagt: es habe sich die Umsturz-Regierung Italiens und ihr friedestörender Minister auf den Pranger stellen lassen.[1]) War es also gewiss, dass Frankreich und England nicht weiter, im Nothfall bis an die äussersten Conse-

[1]) potevano menar vanto di aver messo a posto il Governo sovvertitore dell' Italia ed il turbulento ministro.

quenzen zu gehen entschlossen waren, so musste sich Piemont nach Cavours Dafürhalten der Theilnahme enthalten. — —

Die piemontesischen Schiffe wurden damals — nicht nach Neapel gesandt, so leid dies Cavour auch that.

Er bedauerte dies deshalb, weil der naheliegende Gedanke gar sehr verlockend war, Piemont könne sich durch diese Expedition die seinerzeitige Theilnahme der neapolitanischen Waffen am Kriege gegen Oesterreich (von dieser Idee war ja Cavour immer beherrscht) erwerben. Er argumentirte nämlich: so lange Ferdinand II. auf dem Throne von Neapel sässe, würde eine solche Theilnahme nie zu hoffen sein; möglich wäre es aber gewesen, dass die Intervention bis zu einem Dynastiewechsel geführt hätte, und würde dies eintreten, so würde die Cooperation des neapolitanischen Heeres bei dem Unabhängigkeitskampfe zur zweifellosen Gewissheit werden. Wie schon gesagt war Cavour der Ueberzeugung, dass hierzu eine mächtige Allianz absolut nothwendig war, und dass dies nur eine französische sein könne. Aber zu gleicher Zeit war er ebenso überzeugt, dass einerseits um die Allianz zu erleichtern, andererseits um zu verhindern, dass sie nicht eine unverhältnissmässig grosse und unproportionirte würde, und damit sie nicht den glücklichen Erfolg gefährde, es nothwendig sei, auf Italienischer Seite so viele nationale Kräfte als nur immer möglich zu sammeln. Das war der Grund, warum Cavour so sehr wünschte, im Königreich beider Sicilien Ereignisse eintreten zu sehen, welche ebendieses ermöglichten.

Was die Beweggründe waren, welche bei dieser Constellation der Umstände Frankreich und England bewogen, von ernsterem Einschreiten abzusehen, ist nicht zu untersuchen. Wahrscheinlich konnten sich beide Mächte nicht darüber einigen, was an die Stelle der bourbonischen Dynastie zu treten hätte.

Bei dieser Gelegenheit muss ich eines Freundes Cavours erwähnen, von welchem er sich oft mit Aufklärungen versehen und mit Rathschlägen unterstützt sah. Es war dies der schwedische Diplomat Karl von Wachtmeister, welcher als Gesandter bei verschiedenen italienischen Staaten fungirte. Er hatte die Instruktion, sein ständiges Domizil in Neapel zu

nehmen, sich aber von Zeit zu Zeit nach Florenz, Rom oder Turin zu begeben. Mit unermüdlicher Sorgfalt informirte sich derselbe über die verschiedenen Tendenzen der einzelnen Regierungen. Am meisten hingezogen fühlte er sich zu Piemont. So oft er in Neapel abkommen konnte, ging er nach Turin, wo er Cavour kennen lernte und rasch dessen Bewunderer wurde. Er war einer von jenen Männern, welche nur für Wahrheit und Recht begeistert sind. Hiermit verband er eine Liebe zu Italien, als ob es sein eigenes Vaterland wäre. Er wurde später Minister des Auswärtigen in Schweden und starb im Sommer 1871. Nie vergass er die Jahre, welche er in Italien zugebracht, und er war stolz darauf, sagen zu können, Cavour habe ihn unter seine Freunde gezählt.

IX.

Im Jahre 1857.

Ausgang der Neapolitanischen Frage. — Die Despotie in Neapel und Verschwörungen daselbst. — Neapolitanische Reklamationen gegen die Presse in Turin in Bezug auf das Attentat vom 8. December 1856. — Antworten Cavour's darauf. — Unruhen in Sicilien. — Interpellation deshalb. — Cavour über revolutionäre Versuche überhaupt. — Ungeduld in Italien. — Lage Oesterreichs. — Reise des Kaisers Franz Joseph nach Venedig und Mailand. — Der lombardische Widerstand überhaupt. — Sammlungen für Piemont durch Giulini und Em. Dandolo. — 15. Januar: Einzug Franz Josephs in Mailand und gleichzeitig Absendung des Gesammelten von dort nach Turin. — Meldung davon in der »Gazzetta Piemontese«. — Erbitterung des Kaisers und seines Gefolges. — Kampf der österreichischen und piemontesischen Regierung in der Presse. — Diplomatische Polemik. — Das provocirte Urtheil der Mächte. — Oesterreich ruft seinen Gesandten ab. — Grossfürst Constantin in Turin, Demonstration im Theater (26. Februar). — 22. März: officieller Abbruch des diplomatischen Verkehrs, Uebertragung der österreichischen Geschäfte an den Gesandten von Preussen. — Richtung der Politik Cavour's auf Allianzen, Wohlwollen der Mächte und öffentliche Meinung. — Specialfragen des Pariser Traktats: die Frage von Bolgrad, Organisation der Donaufürstenthümer, die Donaumündungen. — John Bright in Turin. — Robert Peel über Piemont. — Rüstungsfragen: Befestigung Alexandria's, (Allianzen, Cavour als Diktator) Verlegung des Arsenals von Genua nach Spezia. — Piemontesisch-Savoyische Eisenbahn: Durchstechung des Mont Cenis (Fréjus). — Feier der Grundsteinlegung 30. August. — Piemontesische Gesandte. — Begrüssung des Papstes auf seiner Rundreise durch den Kirchenstaat im Sommer 1857. — Cavour und die revolutionären Parteien. — Revolutionäre Versuche. — Die Cagliari-Affaire. — Mazzini. — Herbst 1857: Auflösung der (1853 gewählten) Kammer. — Neuwahl. — Die Majorität und ihre Chancen. — Cavour über die Lage.

Wie Cavour richtig vorausgesehen hatte, kümmerte sich König Ferdinand von Neapel nichts um die Reklamationen und Forderungen Frankreichs und Englands und setzte sein Regiement gerade so fort, als ob nichts passirt wäre. Gleichwol verfehlte Cavour nicht, den Mächten vorzustellen, dass die Verfahrungsweise des neapolitanischen Kabinets, abgesehen davon, dass sie den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Civilisation widerspreche, eine Gefahr für den Frieden, ein Ansporn für den revolutionären Geist sei und unfehlbar zum Schaden der Sache der Ordnung ausschlagen werde, während die piemontesische Politik diejenige sei, welche die Sache der Ordnung aufs Vollständigste sichere und gewährleiste. Dieser unerbittliche und eigensinnige Despot, welcher Ferdinand II. war und bis zu seinem Tode blieb, war der grösste Complice der Revolution, welchen Italien und Europa je aufzuweisen hatte. Der Beweis lag schon damals vor, denn die Tradition der Verschwörungen, welche in Piemont zusammt der Wurzel ausgerissen war, führte in den beiden Sicilien ein üppiges Leben fort. Gestern war auf einer Dampffregatte an die Pulverkammer Feuer gelegt, so dass eine verheerende Explosion erfolgte, heute tritt bei einem Vorbeimarsch ein Soldat aus dem Gliede und stürzt sich auf den König, um ihn zu tödten. Solche Begebenheiten brachten leider nicht blos Neapel sondern ganz Italien und seinen Liberalismus in Misscredit und wurden von den Gegnern der italienischen Nationalitätsbestrebungen ohne Unterlass ausgebeutet.

Cavour wartete mit Spannung auf die erste beste Gelegenheit, um hierüber seine Anschauung ohne allen Rückhalt auszusprechen und dabei den immensen Unterschied zwischen Piemontesen und Verschwörern möglichst einleuchtend zu betonen. Da langte in Turin am 8. December 1856 die Nachricht von dem königsmörderischen Attentate des Soldaten Agesilao Milano auf Ferdinand von Bourbon an. Cavour war darüber tief betrübt, weil er die Theorie des politischen Mordes mit der höchsten Entrüstung verwarf und überdies in ihr den höchsten Nachtheil für die grosse Sache der Freiheit erblickte. Er beklagte es daher, dass einige Blätter nicht eine unbedingte Verdammung des Attentates aussprachen. Als

Commendatore Canofari, Gesandter beider Sicilien sich über die Sprache dieser Blätter beschwerte, erwiderte er ihm mit strengem Ernste, die Selbstachtung verbiete ihm, seine Jedem bekannten Grundsätze über den politischen Mord zu wiederholen, aber er könne doch nicht umhin, beizufügen, dass Gewaltthat Gewaltthat erzeuge und dass die Neapolitanische Regierung besser thäte, statt sich über die piemontesische Presse zu beklagen, sich selbst vorzusehen und vor allem ihr System zu ändern, — nicht Andere verantwortlich zu machen für Consequenzen, welche nur sie allein herbeigeführt haben.

Unter den Diplomaten, welche dem Könige von Neapel ihren Glückwunsch zur Rettung aus der Gefahr aussprachen, war auch der piemontesische Gesandte Graf Giulio di Gropello. Ohne Instruktion hatte er in ganz richtiger Voraussicht der Anschauung seiner Regierung den Schritt gethan.

Als einige Tage darnach in der piemontesischen Abgeordneten-Kammer eine Interpellation wegen der seit dem Congress befolgten Politik gestellt wurde, reihte Cavour an die — sehr bestimmte — Beantwortung die Erwähnung des Attentats in Neapel an, und sprach auch hier rückhaltslos Alles aus, was er über dasselbe dachte.

Nachdem ferner kurz darnach auf der Insel Sicilien einige revolutionäre Bewegungen stattgefunden hatten, stellte der Abgeordnete Brofferio an das Ministerium die Frage, warum es nicht aus diesem Anlasse Kriegsschiffe in die sicilianischen Gewässer geschickt habe. Cavour antwortete in der Sitzung vom 15. Januar 1857:

»Unsere Erklärungen und Politik überhaupt trachten nicht dahin, in Italien ungeordnete Bewegungen, hoffnungs- und sinnlose revolutionäre Versuche hervorzurufen oder zu unterstützen. Wir fassen die Wiederherstellung Italiens in einer anderen Weise auf und halten uns von Allem ferne, was zu ähnlichen Handlungen reizen könnte. Wir haben immer eine offene und loyale Politik verfolgt und nie eine doppelte Sprache geführt. So lange wir in Frieden mit den anderen Potentaten Italiens sind, werden

wir nie revolutionäre Mittel anwenden, nie zu Tumulten oder Rebellionen zu reizen suchen. Was Neapel insbesondere betrifft so hat der geehrte Abgeordnete Brofferio schmerzliche Ereignisse in Erinnerung gebracht: die herbeigeführte Explosion eines Pulvermagazins am Militärhafen zu Neapel und eines im Hafen von Neapel liegenden Kriegsdampfers, wodurch viele Menschenleben verloren gingen, sind wahrhaft erschreckende Attentate. Er hat hierbei sich solcher Worte bedient, dass man glauben könnte, als ob solche Thaten das Werk der italienischen Nationalpartei seien. Ich muss dies zurückweisen, feierlichst zurückweisen, und zwar im Interesse von Italien selbst. Nein, diese Thaten darf man nicht dieser Partei zuschieben. Es sind isolirte Thaten eines unglückseligen Verirrten, welcher Mitleid verdienen mag, die Thaten selbst aber müssen verdammt werden von allen Verständigen, am meisten von allen Denjenigen, welche die Ehre und das Glück Italiens im Herzen tragen.«

In solcher Weise erwies er besonders der nationalen Sache selbst Dienste. Wenn Cavour nach dem Pariser Congresse oft zu sagen pflegte, er habe die Italienische Sache aus den Händen der Revolutionäre genommen, so mochte das ruhmredig scheinen, aber es war wahr; wäre sie nun wieder in diese Hände zurückgefallen, so wäre die stolze Arbeit zerstört, die Zukunft Italiens vernichtet gewesen. Seine Sorge musste es bleiben, dass die durch ihn zur Würde einer Europäischen Frage erhobene Sache nicht wieder herabsinke zu einer Frage der Parteien und Verschwörungen.

Die Ereignisse gingen ihren natürlichen Entwicklungsgang. So rasch dieser jetzt scheinen mag, damals schien er ein schleichend langsamer. Denn damals waren wir Alle voll Ungeduld. Jeder Tag welcher vorüberging, ohne einen die Entscheidung näher heranrückenden Vorgang zu bringen, schien ein verlorener. Cavour theilte nicht nur diese Ungeduld, sondern war von ihr sogar in einem höheren Grade als die Anderen gequält. Auf der anderen Seite aber war es sein Vorzug, dass er die Ereignisse beherrschte. Nicht als ob er sie hätte gestalten können, sondern er sah sie nur im Voraus kommen, und während der von den Ereignissen Ueberraschte von diesen fort-

gerissen wird, blieb er vermöge ihrer richtigen Voraussicht Herr derselben und in der Lage, sie zum Vortheile seiner Politik verwenden zu können. In welcher Weise ihm dies in den letzten Jahren gelungen war, davon war die Lage Oesterreichs ein Beweis.

Offenbar war es, dass Oesterreichs Schwierigkeiten in Italien immer mehr wuchsen, die Erhaltung seiner Herrschaft in der Lombardei und in Venedig immer problematischer wurde. Dieses Bett nicht von Rosen aber hatte kein Anderer als Cavour mit seiner Thätigkeit in Worten und Werken seit 1855 dem österreichischen Staate bereitet. Dahin war es gekommen, dass die Macht, welche von einem Meere zum anderen, von Hamburg bis Ancona herrschte, welche kurz vorher bei Olmütz Preussen das Gesetz vorgeschrieben hatte, welche ohne das Schwert aus der Scheide zu ziehen, Russland soeben seine Undankbarkeit hatte fühlen lassen, — dass diese grosse Macht gezwungen war, sich mit Demjenigen zu beschäftigen, was der Minister des kleinen, zuletzt bei Novara niedergeworfenen, Piemont sagte, geschweige was seine Regierung that. Denn ebenso ungünstig die Lage Oesterreichs in Italien geworden war, ebenso hoch waren die Chancen Piemonts gestiegen.

Das Missverhältniss war ein so grelles, dass man im höchsten Rathe zu Wien es für nöthig hielt, dass der Kaiser Franz Joseph das Gewicht seiner Person selbst zur sicheren Gewähr des Herrschaftsbestandes in Italien verwerthe. Der Kaiser machte zu diesem Endzwecke am Fnde des Jahres 1856 und am Anfang des Jahres 1857 eine Reise nach Venedig und Mailand. Allein der Zweck wurde nicht nur nicht erreicht, sondern die Lage so verschlimmert, dass damit von Wien aus selbst dem Grafen Cavour der grösste Dienst erwiesen wurde.

Die Aufnahme nämlich, welche der Kaiser zunächst in Venedig fand, war eine sehr kalte, so dass man officieller Seits Alles aufbot, um in Mailand durch bessere Vorbereitung einen befriedigenderen Empfang erziele. Aber alles Vorbereiten vermochte nicht die gewünschte Spontaneität der Demonstrationen zu erreichen. Der Empfang in Mailand, obwol er durch die unermessliche Menge Landleute, welche man herbeigerufen

hatte, zu einem lärmenderen gemacht worden war, war im Grunde doch nicht verschieden von dem in Venedig. Im Gegentheile hielten die Mailänder gerade diesen Zeitpunkt für opportun, um ein neues unzweifelhaftes Zeugniss ihrer Gesinnungen durch eine bedeutungsvolle Vertrauens- und Ergebenheitsdemonstration an Piemont abzulegen.

Cavour liess den Lombarden von jeher volle Gerechtigkeit widerfahren und er wiederholte es oft, dass wir ohne sie nicht soweit gekommen wären. Der Widerstand der Lombarden gegen die österreichische Herrschaft ist eingeschrieben in das Buch der Geschichte, und die Blätter, auf denen er verzeichnet ist, gehören zu den schönsten der Entwickelungsgeschichte der Italienischen Nation. Nicht von einem Heroismus in kurzen Momenten ist die Rede, sondern von einer immerwährenden, jede Stunde des Lebens begleitenden heldenhaften Haltung, nicht abhängig von momentanen Hoffnungen, nicht gedämpft durch zeitweise Unglücksschläge, sondern festwurzelnd auf der breitesten Basis des Nationalgefühls. Es war dieser Widerstand gegen Oesterreich nicht das Werk von Parteien und Verschwörungen, oder von Anstiftungen aus dem Auslande, sondern er war die äussere Erscheinung einer tiefinneren Ueberzeugung der ganzen Bevölkerung, die natürliche Aeusserung der durch die Jahre 1848 und 1849 belehrten und auf die richtige Bahn gelenkten öffentlichen Meinung. Das Mot d'ordre war von keiner Person ausgegangen, sondern das ganze Volk hatte es gegeben und sich durch dasselbe disciplinirt.

Unter die angesehensten Interpreten dieses Volksgefühles gehörten unter Anderen Graf Cesare Giulini della Porta und Graf Emil Dandolo. Der Eine und Andere lebt heute nicht mehr, ihrer Namensnennung steht daher keine Rücksicht mehr entgegen. Giulini war der populärste Mann in Mailand, geliebt und geehrt von Allen, bekannt durch seinen alten und oft erpropten Patriotismus. Dandolo war ein Allen sympathischer, gutherziger und intelligenter Jüngling, welcher im Jahre 1848 und 1849 die Feldzüge in der lombardischen Division mitgemacht und unter die muthigsten Vertheidiger Roms gehört hatte. Er ist der Verfasser eines mit Recht viel bewunderten Buches, in welchem er mit wirkungsvollster Einfachheit die

Wechselfälle jener lombardischen Division erzählt hat, — ein Buch, welches jeder Schriftsteller über die Geschichte Italiens im 19. Jahrhundert zu Rath ziehen muss.

Giulini und Dandolo waren Bewunderer Cavours und fühlten sich durch die Freundschaft desselben geehrt. Von alle Dem, was in der Lombardei vorging, hielten sie ihn mit aller Genauigkeit fortwährend unterrichtet und erstatteten ihm fleissige Berichte über jeden Fortschritt, welchen die öffentliche Meinung in Bezug auf die Nationalitätsfrage machte.

Durch ihre und ihrer Freunde Bemühungen wurden die Subscriptionen und Geldbeiträge für die 100 Kanonen Alessandrias und für das Ehrendenkmal des piemontesischen Heeres, dessen Ausführung dem Bildhauer Vela übertragen war, gesammelt. Diese muthvolle Demonstration hatte einen doppelten Werth. Sie war zu gleicher Zeit das Zeugniss der Abneigung gegen die österreichische Herrschaft und ebenso gegen die extreme Partei[1]), welche bei diesen Proben des Vertrauens auf Regierung und Heer im Königreich Piemont nicht im Mindesten ihre Rechnung fand.

Am 15. Januar 1857 war es, dass Franz Joseph seinen Einzug in Mailand hielt, und unter dem nämlichen Datum thaten die Turiner Tagesblätter von einer Sendung von 7000 Lire aus einigen lombardischen Städten und von einer Berathung Meldung, welche von Mailänder Bürgern in Betreff des genannten Ehrendenkmals gepflogen worden sei. Am folgenden Tage (16. Januar) brachte die »Gazzetta Piemontese«, das officielle Organ der Regierung, die doppelte Nachricht. Es waren nur wenige Zeilen, allein dieselben gewannen durch das Organ eine schwerwiegende Bedeutung. Es entging dies auch dem diplomatischen Corps nicht, und man war in diesen Kreisen voll höchsten Erstaunens. Als Irgendeiner dem Grafen Cavour die Bemerkung machte, diese Publikation könne leicht wie ein Akt der Provokation aufgefasst werden, antwortete dieser:

»Wie, eine Provokation? Also soll unsere Regierung nicht, wie alle anderen Regierungen es thun, officiell Akt nehmen und das Land unterrichten dürfen von den Vorgängen, welche dem

[1]) fazione superlativa.

Lande zur Ehre gereichen? Als neulich der »Moniteur Universel« die Ehrenbezeugungen meldete, welche von auswärts an das französische Heer eintrafen, war dies auch ein Akt der Provokation? Sind wir vielleicht Provokatoren weil es Oesterreich nicht gelingt, sich die Herzen der Lombarden zu gewinnen?«

Diese Publikation machte auch jenseits des Tessin grossen Lärm. Kaiser Franz Joseph hörte davon und war aufs Höchste erbittert. Sowol die Officiere als die Staatmänner, welche das Gefolge des Kaisers bildeten, besprachen das Thema. Die verschiedensten Vorschläge wurden gemacht, die weitgehendsten Entschlüsse in Diskussion gezogen. Es fehlte nach damaliger Versicherung sogar nicht an der Vertretung der Ansicht, dass ohne Weiteres den österreichischen Truppen der Befehl gegeben werden müsse, den Tessin zu überschreiten, um augenblicklich den unverschämten Nachbar zu züchtigen.

Mittlerweile war an die österreichische Presse, welche in Mailand sich der italienischen Sprache bediente, die Ordre ertheilt, die piemontesische Regierung ohne alle Rücksicht zu behandeln und über ihre Akte und ihre Politik erbittert zu räsonniren. Die Ordre ward pünktlich und eifrig befolgt. Es war eine wahre Entfesselung aller Beleidigungen gegen die piemontesische Regierung, so dass selbst die Mazzinistischen Zeitungen in Schatten gestellt wurden. In einigen Artikeln wurde Cavour mit Cromwell, in anderen mit Robespierre verglichen. Die Palme aber errang sich die »Gazzetta di Milano.« Alle Artikel waren von der österreichischen Regierung vielleicht diktirt, ganz gewiss inspirirt und durften also ganz mit Recht sämmtlich als Manifestationen der Gedanken und Absichten der Regierung selbst erachtet werden. Die piemontesische Regierung blieb die Antwort nicht schuldig. Nachdem Cavour die Genehmigung des Ministerraths eingeholt hatte, wurde die officielle Antwort in die Nummer vom 11. Februar 1857 der »Gazzetta Piemontese« eingerückt.

In diesem Artikel wurden zuerst in würdiger Weise die Anklagen widerlegt, welche die österreichischen Federn gehäuft hatten. Sodann wurde mit folgenden Worten geschlossen:

»Europa kann das Urtheil fällen, ob Piemont irrig oder richtig gehandelt hat, indem es einen Weg ging, welcher der

geradezu entgegengesetzte war von den in den übrigen italienischen Provinzen eingeschlagenen. Erleuchtet durch die Lehren der Geschichte des verflossenen Jahrhunderts sowol als des gegenwärtigen, belehrt durch alte und neue Beispiele, sind diejenigen Staatsmänner, an welche die »Gazetta di Milano« ihre bitteren Worte richtet, (es sind dies die Minister des Königs Victor Emanuel überhaupt und Graf Cavour insbesondere) — entschlossen, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Lenker eines italienischen Staates, wissen sie, dass ihnen die Pflicht obliegt, mit jedem ehrbaren Mittel das Wohl Italiens zu fördern. Von diesem Richtsteige werden sie weder die Beleidigungen noch die Drohungen abbringen, welche sich in den officiellen Blättern jenseits des Tessin breit machen. Vertrauend, nicht etwa auf die Langmuth Oesterreichs, sondern auf die eigene Legalität und auf die Gerechtigkeit des Zweckes wie der Mittel, gestützt auf die Freundschaft ihrer Aliirten und auf die Sympathie von ganz Europa werden sie sich von den gedrohten Gefahren nicht einschüchtern lassen, sondern werden ihnen im Nothfalle die Stirne zu bieten wissen entschlossenen Muthes und der festen Ueberzeugung, dass heutzutage der Ausgang der Kämpfe um die grossen Principien der Civilisation und der Gerechtigkeit nicht mehr blos abhängt von der Zahl der Soldaten und von der Ausdehnung der Territorien.«

Eine solche Sprache führte das kleine Piemont im Jahre 1856 gegen das mächtige Oesterreich. Und Niemand in Europa zieh diese Sprache der Unüberlegtheit oder Verwegenheit. Jedermann sah in ihr eine gerechte Repressalie, eine legitime Vertheidigung. So hatte die Politik Cavours die Situation geändert!

Die Polemik der Journale war der zu Tage tretende Abglanz der gleichzeitigen diplomatischen Polemik. Der österreichische Gesandte überreichte auftragsgemäss dem Minister des Auswärtigen des Königs Viktor Emanuel zornerfüllte und drohende Noten. Die Sprache, welche Graf Buol dem piemontesischen Gesandten in Wien, Marchese Cantono, gegenüber führte, war von der nämlichen Beschaffenheit. Die Antworten, welche Cavour darauf gab, gaben hinwiederum den Gefühlen der verletzten Würde und den Regierungsgrundsätzen,

welche in jenem Artikel der »Gazzetta Piemontese« angedeutet waren, den vollsten Ausdruck.

Cavour berief sich auf das Urtheil der Europäischen Mächte. Dieses fiel für Piemont durchaus günstig aus. An einem Tage in dieser Zeitepoche hatte Baron Bourqueney, der französische Gesandte am Hofe zu Wien dem Grafen Buol zu sagen: »Sie haben ganz Europa gegen sich. Ganz Europa sagt, dass Sie Unrecht haben.« Buol entgegnete, das russische Kabinet theile die Ansicht Oesterreichs. Allein es beruhte diese Annahme auf einem Missverständnisse, zu welchem einige (von dem österreichischen Gesandten Graf Esterhazy in Petersburg falsch interpretirten) Worte des Fürsten Gortschakoff Anlass gegeben hätten. Cavour, welcher von dieser Antwort Buols in Kenntniss gesetzt worden war, nahm sich die Mühe, das Missverständniss aufzuklären und reüssirte damit vollständig. Fürst Gortschakoff gab in der bestimmtesten Weise Aufklärung über den Sinn jener damals von ihm gesprochenen Worte, und diese enthielten hiernach auch nicht im Entferntesten eine Billigung des Benehmens Oesterreichs.

Nachdem die österreichische Regierung solchen Lärm aufgeschlagen hatte, ward sie plötzlich entmuthigt durch die Haltung des übrigen Europa's, und begriff, dass sie durch Angriffe auf Piemont in dieser Lage der Dinge ihre Rechnung nicht finde. Sie stellte daher ihre Drohungen ein und gab ihrem bisherigen Geschäftsträger bei der piemontesischen Regierung den Auftrag, Turin zu verlassen, indem sie auf solche Weise jeden weiteren Verkehr mit der piemontesischen Regierung abschnitt.

So lange noch dieser diplomatische Streit in vollster Blüthe stand, kam der russische Grossfürst Constantin nach Turin, nachdem er in Nizza seine erlauchte Mutter besucht hatte. Die festliche Aufnahme, welche ihm zu Theil wurde, erwiderte er mit dem Ausdrucke warmer Sympathien gegen Piemont. Besonders Cavour überhäufte er mit Auszeichnungen und unterhielt sich mit ihm mehrere Male in langen Gesprächen. Am Abende des 26. Februars ging der russische Prinz mit dem Könige in das königliche Theater, welches glänzend illuminirt und gedrängt voll war. Der Eintritt des Königs und seines

Gastes war von lebhaftestem Applaus begleitet. Während der Vorstellung trat Cavour in die königliche Loge, entfaltete ein Blatt und überreichte es dem Könige, welcher es las und lächelnd dem Grossfürsten gab, worauf dieser es las, und dann dem König sich freundlich verneigte, dem Grafen Cavour aber herzlich die Hand drückte. Das Publikum, welches seine Augen immer auf die königliche Loge gerichtet hielt, daher auch den Vorgang bemerkt hatte, nahm aus Allem ab, dass es sich um eine angenehme Neuigkeit handeln müsse, und griff dabei nicht fehl. Auf dem fraglichen Blatte stand ein Telegramm, welches die Nachricht brachte, dass das österreichische Kabinet seinen Rückzug beginne. Der ganze Zwischenfall hatte den Enthusiasmus des Publikums noch mehr in Zug gebracht. Als daher der König und der Grossfürst sich erhoben, um das Theater zu verlassen, war der Applaus ein noch enthusiastischerer, als er beim Eintritt gewesen war.

An diesen Volksmanifestationen gegenüber dem fremden Prinzen, welcher viel Wohlwollen für Piemont zeigte, hatte Cavour seine grosse Freude. Er hoffte nämlich, es würde gerade auf solche Weise vor den Augen des Auslandes evident werden, wie in Piemont zwischen Regierung und Volk der vollste Einklang in Gefühlen und Bestrebungen herrsche; dann aber auch weil es ihm höchst erwünscht war, dass der erlauchte Gast Augenzeuge der immensen Popularität Viktor Emanuels war.

Die officielle Notifikation des Abbruchs des diplomatischen Verkehrs erfolgte Sonntags den 22. März. Graf Paar begab sich in den Nachmittagsstunden ins Ministerium des Auswärtigen und erklärte Cavour, von Wien den Auftrag erhalten zu haben, mit dem ganzen Gesandtschaftspersonale abzureisen und die Besorgung der österreichischen Geschäfte dem preussischen Gesandten zu übertragen. Paar, ein vollendeter Edelmann, fügte dem noch freundliche Worte des Bedauerns bei. Auch Cavour, von dieser Mittheilung Akt nehmend, erwiderte mit nicht weniger freundlichen Worten. Paar die Hand drückend, sprach ihm Cavour die Hoffnung aus, ihn vielleicht unter besseren Auspicien wiederzusehen. Dieses Augurium war nicht blosse Höflichkeit. Cavour sehnte den Augenblick herbei, in welchem nach Aufhören der Gründe des

Zwiespalts, mit anderen Worten nach Aufhören der österreichischen Herrschaft in Italien, es möglich werden würde, mit Oesterreich freundschaftliche Beziehungen neu anzuknüpfen. Und dann war er überzeugt würde Oesterreich und Italien von dem gleichen Gefühle aufrichtiger Freundschaft beseelt sein. Der Tod raubte Cavour die Freude, noch mit eigenen Augen die später wirklich eingetretene aufrichtige Versöhnung zwischen Oesterreich und Italien zu sehen.

Vier Jahre nach der Abreise des Grafen Appony von Turin[1]) war denn nun also die des Grafen Paar erfolgt. Erstere zog eine fühlbare Erkältung der diplomatischen Beziehungen, Letztere den definitiven Abbruch derselben nach sich. Dieser Abbruch alles diplomatischen Verkehrs währte bis zu dem Tage, an welchem mit dem Ende der österreichischen Herrschaft jeder Grund zur Feindschaft sein Ende erreicht hatte. Von da an bestand nur eine Reihe von Gründen für die Freundschaft zwischen Oesterreich und Italien.

Die Politik Cavour's war nicht nur bestrebt, für Piemont eine thätige und mächtige Allianz zu sichern, sondern ihm auch die Freundschaft und das Wohlwollen aller civilisirten Staaten zu verschaffen. Immer liberal bewies er in jeder seiner Handlungen die aufrichtigste Achtung vor der öffentlichen Meinung, und überall wünschte er sie für Piemont günstig zu gestalten. »An dem Tage, an welchem wir aufs Schlachtfeld treten (so sagte er zu einem Freunde), will ich die Sachen so vorbereitet haben, dass die europäische Atmosphäre uns günstig sei, so dass Alle sagen müssen: Piemont hat Recht!«

In der Behandlung der verschiedenen Specialfragen, welche sich in Consequenz des Pariser Traktates ergaben, wich Cavour keinen Schritt ab von der seiner Politik vorgesteckten Fundamental-Maxime und bot Alles auf, den Argwohn keiner der Mächte zu erregen. Er suchte viel-

[1]) S. oben S. 78.

mehr immer neue Beweise des guten Willens und der Nachgiebigkeit zu geben. An Schwierigkeiten fehlte es nicht. Der Traktat hatte den Frieden zwischen den verschiedenen Mächten dekretirt, ohne es jedoch zu erreichen, dass die gegenseitigen Erbitterungen, wie sie vor dem Kriege bestanden, aufgehoben und Argwohn und Rachegedanken abgeschnitten worden wären.

Frankreich und Russland freilich waren aus dem Congresse vollständig versöhnt und gegenseitig aufs Beste gegen einander gestimmt hervorgegangen. Das englische Kabinet hingegen hatte von Anfang an den Abschluss des Friedens jetzt noch nicht gewünscht, und war in keiner Weise von der Eile erbaut gewesen, mit welcher sein Alliirter hierauf losgesteuert hatte. Auf der anderen Seite war Russland von Anfang an gegen England gerade deshalb erbitterter gewesen, weil es sich vor dem Kriege eine sichere Rechnung auf seine Freundschaft gemacht hatte. Kaiser Nikolaus hatte gar nicht an die Möglichkeit einer französisch-englischen Allianz glauben wollen, und diese irrige Annahme war es sogar, welche ihn verleitete, auf Entschlüssen zu beharren, die später die Ursache des Krieges wurden. Besonders aufgebracht war er über die Veröffentlichung der diplomatischen Beziehungen durch Sir Hamilton Seymour, welche vor ganz Europa seine Pläne gegen das ottomanische Reich enthüllten (— von Voltaire den Gedanken entlehnend, pflegte er den Grossherrn »den kranken Mann« zu nennen —). So verliessen Frankreich und England einer- und Russland und England andererseits nicht sehr zufrieden mit einander den Pariser Congress. Es war natürlich, dass jede dieser Mächte die piemontesische Regierung auf ihre Seite zu ziehen suchte. Ebenso natürlich aber war das Bestreben Piemonts, keine der Mächte zu verletzen. Die Aufgabe war ebenso schwierig als delikat. Cavour war ganz der Mann, um sich am besten aus der Affaire zu ziehen. Freilich war die Aufgabe für ihn auch wieder eine um so schwerere, als er auf die Freundschaft Englands das grösste Gewicht legte und daher jeden Argwohn dieser Macht gegen seine Politik ihn unsäglich betrübte.[1]) Weil nun aber England gegen Russland piquirt war, so sah es mit keinem freund-

[1]) Vgl. oben S. 11.

lichen Auge die Zuvorkommenheiten und Freundlichkeiten, welche während[1]) und seit dem Congresse die russischen und piemontesischen Diplomaten gegenseitig austauschten. Es war der Umstand, dass seiner Zeit eines schönen Abends Herr Balabine, der russische Gesandte in Wien, lange und freundschaftlich mit einem jungen Diplomaten der piemontesischen Gesandtschaft sprach, genügend, dass der englische Gesandte nicht nur höchst stutzig wurde, sondern in diesem Geplauder das sichere Anzeichen einer beinahe schon fix und fertigen sardinisch-russischen Allianz erblickte.

Noch deutlicher trat der Argwohn bei Behandlung jener Einzelfragen hervor. Eine solche bezog sich auf die Ausführung der s. g. bessarabischen Grenzrektification oder die Frage von Bolgrad. Cessionen von Territorium sind immer mit Bitterkeiten verbunden. Bei Russland war es damals doppelt der Fall. Als es zur Ausführung selbst kam, suchte es den Inhalt des Zugeständnisses möglichst abzuschwächen. Frankreich zeigte Nachgiebigkeit, England das Gegentheil. Cavour war bemüht auszugleichen. (Zuerst hatte er taktvoll geschwiegen). Er war der Ansicht, man müsse einen doppelten Gesichtspunkt im Auge haben, das Recht und die Zweckmässigkeit. Entschied Ersteres dafür, dass Bolgrad in dem von Russland abzutretenden Territorium inbegriffen sei, so durfte man andererseits nicht vergessen, dass man Russland versprochen hatte, es im Besitze und in der Administration seiner bulgarischen Colonien zu belassen. Darin lag das Ausgleichsmoment. Die diesbezügliche von Cavour formulirte Bestimmungs-Fassung fand die Zustimmung Napoleons und gefiel ebenso dem Fürsten Gortschakoff wie den Grafen Clarendon, so dass sie schliesslich von der Conferenz angenommen ward.

Eine andere weit wichtigere Frage betraf die Organisation der Donaufürstenthümer. In dieser Beziehung gingen besonders die Ansichten Englands und Frankreichs auseinander. Das Princip der Union war im Congresse gebilligt worden. In dieser Beziehung herrschte zwischen Clarendon und Cavour vollstes Einverständniss. Als es sich nun aber um die Aus-

[1]) S. oben S. 114.

führung handelte, begannen ernste Differenzen. Die Türkei konnte sich mit der Union gar nicht befreunden, da sie darin die Emancipation der Moldau und Walachei von ihrer Herrschaft erblickte. Hingegen hatte sich Russland sehr für die Idee erwärmt, weil an seinen Grenzen ein Staat entstanden wäre, welcher den russischen Schutz nöthig gehabt hätte, daher beständig mit Russland liirt gewesen wäre. Der Kaiser der Franzosen, eingenommen für das Princip der Nationalität, war für die Union. Oesterreich, dem Princip der Nationalität feind, sah in dem Projekte einen Präcedenzfall, welcher für Oesterreich selbst sehr gefährlich werden könnte. Es opponirte daher mit aller Kraft. Buol sagte: »Ich habe genug an einem Sardinien am Fusse der Alpen und an den Ufern des Tessin und des Po. Ich will nicht noch ein zweites am Fuss der Karpathen und an den Ufern der Donau und des Pruth.« England, unter den Ersten, welche für das Projekt der Union waren, wurde durch die Unterstützung desselben seitens Russlands stutzig und trat deshalb neuerlich in die Reihen der Gegner. Hier war ein Punkt, wo auch Cavour keine Ausgleichung wusste. Dieselben Gründe welche Oesterreich bewogen sich gegen das Projekt zu erklären, bestimmten Cavour für dasselbe. Schon der Antagonismus mit Oesterreich allein würde Cavour für das Projekt entschieden haben. »Was Oesterreich missfällt (sagte er), muss Piemont nothwendig gefallen. Oesterreich sieht in der Union der Fürstenthümer einen Nachtheil für seine Interessen, ein Hinderniss des fortgesetzten Uebergewichts seiner Politik besonders in Italien, wir müssen sehen und sehen in der Union einen Vortheil für unsere Interessen, eine Erleicherung des Triumphes unserer Politik.« Dagegen lässt sicht auch Nichts einwenden. Cavour wollte die Principien an der Donau für den Tessin und die Etsch vertheidigen. Der entstandene diplomatische Conflikt war von höchster Wichtigkeit und Tragweite. Cavour vermochte es zwar nicht, die Opposition Englands zu entwaffnen, allein dennoch würde die diplomatische Correspondenz über diesen Punkt allein schon ihm für immer eine ausgezeichnete Stelle unter den europäischen Staatsmännern sichern. Die Instruktionen, welche er für den Cavaliere Benzi, den piemontesischen Commissär in den Fürstenthümern, entwarf, liessen

keinerlei Unbestimmtheit in der Stellung Piemonts. Die Moldauer und Walachen waren Cavour hierfür sehr dankbar. Einige von ihnen, darunter Notabilitäten, kamen eigens nach Turin um ihm ihren und ihrer Mitbürger Dank darzubringen[1]).

Auch die Frage der Donaumündungen führte zu Verhandlungen, bei welchen Piemont Stellung nehmen musste. Cavour liess die technische Frage von dem competentesten Sachverständigen, nämlich von seinem Minister-Collegen Pietro Paleocapa prüfen. Dieser lieferte eine Arbeit, welche ihres Gleichen suchen dürfte. Da Cavour nicht selbst nach Paris gehen konnte, delegirte er den Genieoberst Menabrea, welcher sich seines Auftrages trefflich entledigte — sowol zur Ehre seiner Regierung als der italienischen Wissenschaft.

Es ist nicht überflüssig hierbei zu erwähnen, dass Menabrea damals zu den Gegnern Cavours zählte und in der Abgeordnetenkammer oftmals gegen die Maassregeln der Staatsverwaltung plaidirte. Allein das hinderte Cavour nicht im Mindesten, dem politischen Gegner eine Fach-Angelegenheit zur Erledigung zu übertragen. So hatte er auch einige Jahre früher einen anderen politischen Gegner, den Grafen Ottavio de Revel zur Contrahirung eines Anlehens nach London gesandt gehabt. In beiden Fällen täuschte er sich bei der getroffenen Personen-Wahl nicht. Cavour's Wahlspruch war hierbei der alte englische: The proper man in the proper place — der richtige Mann an den richtigen Posten!

In allen Einzelfragen des Congresses hielt sonach Cavour die Fahne des Liberalismus und der Civilisation hoch. Sein Leidwesen, hierbei nicht durchgängig an der Seite Englands gehen zu können, klagte er oft den Freunden. Auch den nach Turin kommenden Engländern machte er kein Hehl daraus.

Unter den im Jahre 1857 nach Turin zu seinem Besuche gekommenen Engländern war auch das Unterhausmitglied John Bright, der berühmte Redner der Manchester-Schule. Viele Punkte waren es, in welchen zwischen Cavour und ihm vollste Uebereinstimmung herrschte, dies war der Fall in allen die Freiheit

[1]) Vgl. auch oben S. 118.

betreffenden Fragen. Anders war es, wo die nationale Frage berührt war. In dieser Beziehung manifestirte sich eine Verschiedenheit der Ansichten. Als glühender Verehrer des Friedens blickte Bright nicht freundlichen Auges auf die Cavour'sche Politik. Cavour verfehlte nicht ihm darzulegen, dass er keineswegs den Krieg um des Krieges willen liebe, sondern dass er ihn nur als eine fatale Nothwendigkeit betrachte. Allein er machte hiermit keinen Eindruck auf Bright. Tadelte dieser doch auch seine eigene Regierung wegen Beginns des Krimkrieges. Trotz dieses Auseinandergehens aber trennten sich beide als gute Freunde und Bright sprach nach wie vor mit Ehrfurcht und Bewunderung von Cavour.

Cavour hielt auch jetzt noch seine tiefe Sympathie für England im Allgemeinen fest. Eines Tages erfuhr er, dass als der junge Sir Robert Peel, einer der Lords der Admiralität eine Bibliothek zu Adderley-Park (bei Birmingham) inaugurirte, er Piemonts mit einem durch seine Kürze um so bedeutungsvolleren Lobe gedachte. Peel hatte nämlich bei der Kaiserkrönung des Czaren Alexander II. in Moskau England zu repräsentiren und hatte hierbei Gelegenheit gefunden, die verschiedenen Repräsentanten der europäischen Staaten kennen zu lernen. Als er nun bei jenem Anlasse seiner damaligen Eindrücke erwähnte und in pittoresken Ausdrücken eine keineswegs schmeichelhafte Schilderung der einzelnen Repräsentanten beifügte, machte er eine einzige Ausnahme zu Gunsten des Repräsentanten der Regierung Viktor Emanuels. Er sagte: »Das war der würdige Repräsentant eines Landes, welches die Sympathie aller civilisirten Völker verdient.« Cavour war über diese wenigen Worte aufs Höchste erfreut.

Die Rüstungen für die Vertheidigung des Reiches waren nothwendig einer der wesentlichsten Punkte der Politik des Ministeriums Cavour. Sein Programm war das bereits bekannte klare und bestimmte[1]).

In der Session von 1857 wurden besonders die Be-

[1]) S. oben S. 128 (vgl. S. 79, 99).

festigungen Alessandria's und die Uebersiedelung des Arsenals von Genua nach Spezia ins Auge gefasst. Die eine wie die andere Frage wurde in beiden Kammern diskutirt, und Cavour nahm hieran lebhaft Theil, mit Nachdruck die Forderungen des Kriegsministers La Marmora immer dann vertretend, wenn die Fragen mit der Politik überhaupt in Contakt gezogen wurden.

Die Befestigungen Alessandria's fanden bei Einigen deshalb Widerstand, weil dies nach ihrer Ansicht im gegenwärtigen Momente einem Akte der Provokation gegen Oesterreich gleich käme. Gegenüber den hierbei gefallenen Worten von »Verwegenheit der ministeriellen Politik« sagte Cavour in der Sitzung vom 14. März: »Ich verheimliche mir nicht, und will nicht verkleinern die Macht Oesterreichs. Aber auf der anderen Seite wiederhole ich hier immer wieder, dass im Kriege der Ausgang der Schlachten nicht durchaus von der Zahl der Combattanten abhängt und dass wir daher, ohne uns die Grösse der Gefahr zu verheimlichen, dieser mit Muth und Entschlossenheit entgegengehen dürfen, — jedenfalls dessen sicher, dass wir die Ehre und Würde des Vaterlands retten werden, mag kommen was will!« Uebrigens betonte er, dass Alessandria befestigen auf Vertheidigen, nicht auf Angreifen hinweise. Oesterreich verstärke die Befestigungen Piacenza's, obwol es auf diesen Waffenplatz nicht das geringste Hoheitsrecht habe, und obwol dieses Verfahren den Verträgen geradezu entgegen sei, daher seinerseits einen Akt der Provokation involvire. »Die Befestigungen Piacenza's (so sagte er wörtlich) involviren eine Verletzung der Verträge von Wien und eine Provokation gegen Sardinien, denn sie sind nicht etwa gegen Parma, nein, sie sind gegen uns gerichtet!«

Auf den Einwurf, eine mächtige Allianz würde der Nothwendigkeit überheben, so viele Ausgaben für die Befestigung Alessandria's zu machen, erwiderte er:

»Die Hülfe einer auswärtigen Macht würde die Festung Alessandria's um kein bischen weniger nützlich machen. Denn damit diese Hülfe auf uns eine segensreiche Wirkung äussere, ist es vor Allem nothwendig, dass wir, ehe wir auf die fremde Hülfe rechnen, zuvor alle unsere eigenen Kräfte in Anschlag

bringen. Dann wird die fremde Hülfe zum endlichen Nutzen unseres Landes ausschlagen und kann auf dasselbe keine unheilbringenden Folgen äussern. Hat zuvor das angegriffene Land mit aller seiner vorher zusammengerafften Kraft Widerstand und kräftigen Widerstand geleistet, so wird die fremde Hülfe keine Erniedrigung sein, sondern ein Beistand, um grosse Zwecke zu erreichen. Um aber kräftigen Widerstand leisten zu können, — dazu ist die Befestigung Alessandria's eine Nothwendigkeit. — — Ich verhehle nicht, diese Befestigungen legen dem Lande ein grosses Opfer auf, und eine Ausgabe von einigen Millionen in unserer gegenwärtigen Finanzlage ist immerhin werth, reiflich erwogen zu werden. Unter allen Umständen aber meine ich denn doch, dass diese Lage unserer Finanzen nicht so trostlos ist, dass sie uns verböte, einige Millionen zu verausgaben für ein Werk, welches — ich wiederhole es — mächtig beiträgt zur Vertheidigung des Staates, geschweige welches immer klarer an's Licht stellt, dass wir unbeirrt eine Politik weiter verfolgen, welche Piemont die Sympathie von ganz Italien und die Achtung — es sei mir erlaubt es auszusprechen — von ganz Europa eingetragen hat«.

Die Kammer der Abgeordneten stimmte dem Minister mit einer imponirenden Mehrheit bei, ebenso der Senat, indem beide Kammern die Kosten für die Befestigung Alessandria's bewilligten.

Bei dieser Gelegenheit entschlüpfte einem Senator, als er von dem mächtigen Einfluss Cavours auf die parlamentarischen Berathungen sprach, der Ausdruck, Cavour sei Diktator. Das Wort wurde Cavour hinterbracht, worauf er lächelnd erwiderte: »Diktator? Wo sind denn meine Liktoren? — So lange mir die Unterstützung des Parlaments nicht fehlt, werde ich auf meinem Posten stehen. Fehlt mir diese einmal, so gehe ich. Ich glaube kaum, dass dies bei den Diktatoren Brauch ist.«

Nach Alessandria kam Spezia an die Reihe. Bezüglich dieses Punktes war die Opposition viel erbitterter und zahlreicher. Die Frage berührte nicht blos die materiellen Interessen, sondern auch lokale und musste daher, wie jede solche Frage, wegen der hierbei gewöhnlichen Verbissenheit, und selbst wenn die lokale Opposition in keiner Weise berechtigt war, von vorn-

herein in ernstliche Erwägung gezogen werden. Klar war, dass das gleichzeitige Nebeneinandersein der Handelsmarine und der Kriegsmarine im nämlichen Hafen von Genua beiden schadete, und das Gedeihen einer jeden gleichmässig hinderte. Es war daher evident, dass die räumliche Trennung der beiden Marinen auch zum Nutzen des Genuesischen Handels ausschlagen würde. Allein Vielen schienen diese Dinge damals eben nicht so klar, geschweige evident.

Ein Einwand war ferner, es sei nicht klug, das Schiffs-Arsenal in eine Gegend zu verlegen, welche der Grenze zunächst liege, so dass der Feind in kürzester Zeit auf dem Landwege herankommen und irreparablen Schaden zufügen könnte. Es liesse sich, sagten Andere, ein Arsenal zu Spezia noch hören in einem Reiche Italien; aber in einem Liguro-Subalpinischen Reiche sei es ein Irrthum, eine Unklugheit und vielleicht sogar eine strafbare Schuld. — Ersteres war nun freilich für Cavour kein Einwand, seine Gedanken waren ja auf ein Reich Italien gerichtet und er war überzeugt, dass dieses bald kommen werde! —

Unter den Rednern der Opposition war der einflussreiche Abgeordnete Savoyens, Marchese Costa di Beauregard. In seiner Rede citirte er eine Stelle aus dem »Rinnovamento« Gioberti's[1]), in welcher ausdrücklich von Cavour und Spezia die Rede ist. Die Worte Gioberti's waren nämlich folgende:

»Wenn die Halbinsel eine conföderirte Flotte hätte, so würde zweifelsohne der Busen von Spezia der geeignetste Standort sein. Auch Napoleon I. hatte im Sinne, diesen Meerbusen durch Kunst in einen grossen uneinnehmbaren Hafen zu verwandeln. Aber dass das kleine Piemont (besonders jetzt, wo es so tief im Unglück steckt) einen Plan, welchen Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht entwarf, in Ausführung bringen und eine Marine würdig dieses Begriffs in Stand setzen könnte, ist eine Sache, welche schon zu denken, geschweige auszuführen schwer ist. Wahr ist, Cavour wäre der Mann, welcher auch dies ausführen könnte!«

Beauregard glaubte wol, diese im Jahre 1851 geschriebenen

1) S. oben S. 55.

Sätze Gioberti's gegen Cavours jetzigen Vorschlag citiren zu können, aber statt seinen Zweck zu erreichen, wirkte er natürlich umgekehrt für das Projekt.

Cavour hielt in dieser Sache zwei Reden, die eine in der Abgeordnetensitzung vom 29. April, die andere am 6. Mai. Er sparte hierbei nicht die scharf treffende aber immer in den Grenzen der Höflichkeit bleibende Ironie. Mit grösster Vorsicht vermied er bei aller Lebhaftigkeit und Begeisterung jedes Wort, was den nur allmählich eingeschläferten Argwohn der Diplomatie wieder hätte wachrufen können.

Man sagte der Regierung nach, die Translokation des Arsenals sei von England diktirt worden, um auf der ligurischen Küste ein zweites Gibraltar zu errichten, dann, dass Frankreich und Oesterreich sich über den neuen Streich des kleinen Piemont lustig machten und in demselben nur ein Zeichen seiner Schwäche erblickten, endlich dass Piemont mit dem Plane wieder einmal seine provokatorische Politik verriethe und das Schicksal des Landes compromittirte.

Er erklärte hierauf das zweite Gibraltar für einen Traum; England verhalte sich gegen das Projekt gleichgültig, geradeso Frankreich, bleibe also nur Oesterreich übrig.

»Was nun aber dieses Kabinet betrifft, so erkläre ich, dass ich über seine Ansicht in Betreff des Projektes durchaus ohne alle Information bin. Ich weiss nicht, ob nicht vielleicht die hier vorgebrachten Einwürfe, dass dieses Projekt unser Land an den Rand des Verderbens, unsere Finanzen in unheilbare Zerrüttung stürzen müsse, geradezu einen sehr günstigen Eindruck auf Oesterreich machen würden. Auf der anderen Seite freilich zweifle ich sehr hedeutend, ob eine Maassregel, welche — mögen ihre übrigen Consequenzen sein, welche sie wollen — zur Entwicklung unserer Kriegsmarine wesentlich beitragen würde, jenseits des Tessin besonders freundlich aufgenommen werden würde. Mag nun das Eine oder Andere der Fall sein, mag Graf Buol, in jenen gleichen Irrthum verfallend, dem Projekte günstig gestimmt sein — ich werde mich darüber nicht betrüben —, aber auch im gegentheiligen Falle habe ich nichts gegen die Stimmung des Grafen zu erinnern.«

Einem Genuesen antwortete er auf seine Lokalklagen,

dass der Plan zwischen ihm und La Marmora schon seit 1850, d. h. seit dem Ministerium Azeglio gehegt werde. »Dies allein (führte er sodann aus) würde genügen um zu zeigen, wie schlecht gegründet die gegen uns geschleuderten und uns tief betrübenden Vorwürfe sind. Nicht deshalb betrüben sie uns, weil sie harten Tadel, boshafte Insinuationen — an welches alles ich seit lange nur zu sehr gewöhnt bin — gegen uns aufs Tapet bringen, sondern deshalb, weil ich es für eine bedenkliche und beklagenswerthe Sache halte, dass im Schoosse dieses Parlaments ein Mann, welcher durch Alter und Stand, sowie durch die Achtung, welche er sich durch seinen Privatcharakter erworben hat, eine hervorragende Stellung einnimmt, verblendet durch municipale Passionen, in Mitte der Nation, während ihre Lage ohnehin schwierig genug ist, einen neuen Zankapfel wirft, indem er kaum eingeschlummerte Eifersüchteleien, alte Bitterkeiten, — den für Italien verhängnissvollsten Dämon —, neu heraufbeschwört, — den Dämon, welcher unserem gemeinsamen Vaterland mehr Uebel zugefügt hat als das Schwert des Fremden: den Dämon der municipalen Zwietracht, des Bürgerkrieges!«

Er erinnerte daran, dass dasselbe Projekt schon im Jahre 1850 in Aussicht genommen war, obwol es damals noch weniger auf einen besonders freundlichen Empfang rechnen konnte, und dass es nur wegen ungünstiger politischer Umstände besonders wegen der bald darauf erfolgten Krim-Expedition, lange Zeit nicht in Vorschlag gebracht werden konnte. Als aber der Friede wieder hergestellt und La Marmora heimgekehrt war, machte dieser neue Anstrengungen im Ministerrath, um das Projekt endlich der Erwägung des Parlamentes zu unterbreiten. »Als La Marmora heimkehrte (so schloss Cavour wörtlich) — ein Mann welcher an seinen Ueberzeugungen mindestens ebenso festhält als ich — da sagte er mir: »»Alessandria und Spezia!«« und ich erwiderte ihm darauf: Alessandria und Spezia!«

Cavour ging hierauf in seiner Rede auf das Einzelne der Finanzfrage ein, schilderte noch einmal die Vortheile für den Genuesischen Handel sowol als den des ganzen Staates und sprach schliesslich sein Vertrauen aus, die Kammer werde dem Ministerium entschlossen ihr bejahendes Votum zu dem Gesetze geben, »welches, wenn es seine Früchte zu tragen begonnen,

dem Lande eine grosse maritime Anstalt schenken und ein blühendes Emporium für den Handel schaffen wird, eine Quelle werden wird nicht für Tadel und Vorwürfe, sondern für Lob und Dankbarkeit unserer Mitbürger.«

Cavour täuschte sich nicht, die Kammer stimmte der Translokation zu.

Unterstützung hatte Cavour ausser durch La Marmora besonders durch den Abgeordneten für Genua, den Grafen Mamiani, dann durch den Minister Paleocapa, endlich durch den Referenten der Kammer, Major Efisio Cugia erhalten. Letzterer verdiente sich hierbei die ersten parlamentarischen Sporen, denn er hielt seine Jungfernrede. Cavour, welcher schon bisher diesen sympathischen Officier hoch schätzte, hörte seinen Ausführungen mit specieller Aufmerksamkeit zu. Während er sprach, liess er es nicht an ermuthigenden Gesten und Blicken auf ihn hin fehlen. Als der erste Versuch des jungen Mannes schliesslich glänzend ausgefallen war, war die Befriedigung Cavours die höchste. Es war ihm nicht nur eine persönliche Herzensfreude, sondern auch eine patriotische Beruhigung. In jedem neu auftauchenden Talente, in jedem hoffnungsvollen Nachwuchse sah er eine Gewähr für die Zukunft der nationalen Sache. Ich sage das nicht als eine blosse Vermuthung. Es ist das ein Faktum, welches alle mit Cavour Verkehrenden bestätigen müssen.

Am Morgen des 30. April sprach Cavour mit einem Freunde über diese ernste und schwere Diskussion und prophezeite bereits einen günstigen Ausgang. Der Freund beglückwünschte ihn wegen seines Vortrags vom vorigen Tage. »Sie haben in der That à la Palmerston gesprochen. Ich glaube die Kammer muss zustimmen. Was könnte sie noch gegen Ihre Argumente vorbringen? Wären Sie Minister eines absoluten Staates, so wäre längst Alles fertig.«

Cavour entgegnete mit Lebhaftigkeit: »Sie vergessen, dass ich in einem absoluten Staate nicht Minister sein möchte, und dass ich es nie werden könnte. Ich weiss ganz gut, dass oft und vielmals unnützes Zeug gesprochen wird und dass man viel rascher vorwärts gehen könnte. Aber was thun? Alle menschlichen Dinge haben ihre Inconvenienzen. Auch die par-

lamentarische Regierung hat ihre Schattenseiten, aber mit allen ihren Schattenseiten ist sie noch immer besser als alle anderen Regierungsformen![1]) Auch ich ärgere mich oft über manche Opposition und komme dagegen in Eifer wie gestern. Aber wenn ich wieder ruhig denke, freue ich mich derselben Opposition, weil sie mir Veranlassung giebt, mich der öffentlichen Meinung gegenüber besser auszusprechen und sie zu überzeugen, dass mein Weg der richtige ist. Vielleicht täusche ich mich. Aber was wollen Sie? Ein Minister in einem absoluten Staate befiehlt, ein constitutioneller sucht zu überreden und durchzusetzen. Ueber die gegenwärtige Kammer kann ich mich übrigens nicht beklagen. Sie ist weise und voll Patriotismus. Aber auch wenn sie weniger gut oder sogar schlecht wäre, würde ich dennoch nicht aufhören, Anhänger des constitutionellen Systems zu sein. Glauben Sie mir, die schlechteste der Kammern ist der besten der »Antikammern«[2]) vorzuziehen.

Auch noch andere wichtige Gegenstände beschäftigten diese Session. Der wichtigste war die Eisenbahnverbindung zwischen Piemont und Savoyen. Es handelte sich hierbei um eine Durchbrechung des Fréjus. Der Gedanke war kühn und grossartig. Dies allein hatte Cavour für die Unternehmung gewonnen. Ein Paleocapa und Menabrea und andere gewichtige Sach-Autoritäten bestärkten ihn. Dazu kam auch ein politischer Gesichtspunkt, nämlich der, die Grenzwand zwischen Italien und Frankreich zu beseitigen. Da Cavour überdiess den Ingenieur Germano Sommeiller aufs höchste schätzte und verehrte, so wurde das Projekt zu einer förmlichen Leidenschaft; er konnte darüber gar nicht genug mit seinen Freunden sprechen um auch sie zu überzeugen. Als er eines Tages in den Alleen auf dem Marsfelde mit einem Freunde spazieren ging, zeigte er auf das imposante Alpenpanorama und sagte: »Wenn Ludwig XIV. sagte, es gäbe keine Pyrenäen mehr, so hoffe ich, dass wir einst mit grösserem Rechte sagen

1) Vgl. oben S. 154. — 2) la peggiore delle Camere è preferibile alla migliore delle anticamere, wörtlich der Vorzimmer (antichambres) — des absoluten Monarchen.

können: es giebt keine Alpen mehr. Sie sagen, es gäbe grosse Schwierigkeiten und ich glaube das selbst. Sie sagen ferner, wir seien noch zu klein, um ein solches Werk zu unternehmen. Aber ich sage: die Schwierigkeit müssen wir überwinden und um gross zu werden müssen wir das Werk unternehmen. Mit Einem Worte die Alpen müssen sich niederducken.«[1])

Bei diesen Worten glänzten seine Augen.

Der Gesetzentwurf war in der That noch vorgelegt, ehe die Sommerferien eintraten. Die Diskussion hatte in den letzten Tagen des Juni statt. Es fehlte nicht an Einwänden besonders aus finanziellem Gesichtspunkt. Cavour stand wie immer auf dem Kampfplatze und kämpfte tapfer für das Projekt. Er sprach am 25. und am 27. Juni.

»Ich erkläre es laut (sagte er), ich habe Vertrauen in die Ingenieure, welche den Anstoss zum Projekte gaben, weil ich sie als fähig, ehrlich und als Männer kennen gelernt habe, welche halten, was sie versprechen. Ich vertraue ihnen, weil sie bereits ein Problem gelöst haben, welches bisher ganz Europa noch nicht gelöst hatte. Während ganz Deutschland sich über die Mittel abstudirte, wie der Sömmering zu übersteigen sei, welcher nur eine Steigung von 28 auf tausend hat; während Stephensen, von uns berufen, vor der Schwierigkeit der Giovi stehen blieb und uns offen erklärte, die Verantwortung für ein solches Problem nicht übernehmen zu wollen, haben sich diese Ingenieure bescheiden der Regierung vorgestellt und gesagt: Vertraut uns, wir werden die Giovi überwinden.« — »Ich hoffe sicher auf Eure Zustimmung. Würdet Ihr jetzt die Proposition Moja's annehmen, (welcher die Verwerfung des Projekts beantragte), so würdet Ihr dadurch ein von Eurem bisherigen durchaus verschiedenes System inauguriren. Ich würde dies im höchsten Grade beklagen, nicht allein weil dieses stupende Werk unausgeführt bliebe, sondern weil es ein verhängnissvolles Augurium für die zukünftige Politik des Parlaments wäre. Wir haben die Wahl gehabt zwischen zwei Wegen. Wir haben den der Entschlossenheit und Kühnheit vorgezogen. Wir können nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Für uns giebt es

[1]) abassarsi.

nur eine Lebensmaxime: entweder vorwärtsschreiten oder zu Grunde gehen. Ich vertraue fest, dass Ihr die arbeitsvolle Sitzungsperiode mit der grössten Unternehmung der Gegenwart krönt, mit der Bewilligung der Durchbrechung des Mont Cenis.«

In der That wurde das Gesetz von der Abgeordnetenkammer und gleich darauf ebenso vom Senate angenommen, sowie sodann von der Krone sanktionirt.

Als die Abgeordnetenkammer zugestimmt hatte, hatte Cavour, jubelnd vor Freude, in grosser Eile den Palazzo Carignano verlassen, um augenblicklich ein Telegramm abzusenden. Er theilte nämlich in demselben den Kammerbeschluss dem für den abwesenden Emanuele d'Azeglio die sardinische Gesandtschaft am englischen Hofe versehenden Ludwig Corti mit dem Auftrage mit, Lord Palmerston sogleich von demselben zu benachrichtigen. Dieser hatte nämlich schon wiederholt das grösste Interesse am Vorhaben geäussert. Palmerston schrieb unmittelbar nach dem Empfange der Nachricht einen in correktem und elegantem Italienisch geschriebenen Brief an Corti mit der Bitte, er möchte dem Grafen Cavour seinen Dank für die Sendung der frohen Nachricht ausdrücken und ihm seine Glückwünsche melden. Der Brief schloss: »Von nun an wird man nicht mehr von den Wunderwerken der alten Römer sprechen.«[1]) Cavour freute sich über diesen Brief ganz unsäglich und war mit Recht stolz.

Wenige Tage nach dem Parlamentsbeschluss begann auch schon alsbald die Ausführung. Am Morgen des 30. August 1857 brannte der König Viktor Emanuel die erste am Fréjus auf der Savoyer Seite angelegte Mine los. Das grosse Werk war eingeweiht. An der Ceremonie nahmen noch weiter Antheil Prinz Napoleon, Cavour und Paleocapa. Auf die Frage, wie er in Savoyen empfangen worden sei, antwortete Cavour: »man hat mich nicht ausgepfiffen; ich verlange nicht mehr.«

Vierzehn Jahre darnach (18. September 1871) war das Werk vollendet. Cavour lebte nicht mehr, aber sein Name wurde dankbar von Allen genannt. Speciell erwähnt ward seiner vom französischen Minister Viktor Lefranc.

[1]) D'ora in poi non si parlerà più delle opere degli antichi Romani. Cavour.

Die Beziehungen zu den übrigen Staaten Italiens durften nicht getrübt werden und es wurde dies auch glücklich vermieden. So lange der gegenwärtige Zustand Italiens überhaupt fortdauerte war es klar, dass das piemontesische Kabinet nicht ohne gewichtige Motive darauf verzichten durfte, in Neapel, Rom und Florenz Gesandte zu haben. Der Gesandte in Florenz war zugleich auch in Modena und Parma akkreditirt. Nachdem der frühere Gesandte in Florenz, Marchese Sauli nach Petersburg abgegangen war, hatte Cavour den König gebeten, als Nachfolger desselben einen der angesehensten, liberalen Staatsmänner, den Commendatore Carlo Boncompagni auszuwählen.

Im Sommer 1857 machte Papst Pius IX. eine Reise in alle Provinzen des Kirchenstaates. Als er in Bologna angelangt war, dachte Cavour, es würde ein Akt der Convenienz und Höflichkeit sein, dem Heiligen Vater Ergebenheits-Versicherungen seitens des Königs Viktor Emanuel und seiner Regierung zu entbieten. Boncompagni wurde daher mit dieser Specialmission dorthin gesandt. Man machte später im Parlamente hieraus einen Vorwurf. Cavour war sich ebenso gut wie Andere bewusst, dass die piemontesische Regierung durch solche Höflichkeitsacte die Abneigung der übrigen italienischen Souveräne gegen sich in keiner Weise besiegen und in Zuneigung umwandeln könne. Allein obwol er sich keinen Augenblick in solchen Illusionen wiegte, legte er dennoch den grössten Werth darauf, immer in den Grenzen der Convenienz zu bleiben, denn es war sein Bestreben darauf gerichtet, auch in formeller Beziehung immer das Recht auf seiner Seite zu haben; die fremde Diplomatie sollte auch davon vollständig überzeugt werden.

Die revolutionären Parteien ihrerseits arbeiteten dem Grafen Cavour direkt entgegen. Hätten sie die nöthige Macht zur Ausführung ihrer sinnlosen Pläne gehabt, sein ganzes grosses Werk wäre wieder in Trümmer gegangen. Aber zum grössten Glücke hatte ihre Zahl sich erheblich vermindert und ihre Lehre, welche durch die Ereignisse selbst als eine falsche erprobt worden war, täglich an Credit verloren. Diese tröstliche Thatsache war eine der Folgen der piemontesischen Politik.

Denn dadurch, dass die piemontesische Regierung selbst klar genug zu erkennen gegeben hatte, dass sie die Schaffung Italiens in die Hand nehme, hatte sie der Revolution einen tödtlichen Schlag versetzt. Um so grösser war darum aber auch der Hass der Partei gegen Piemont und ihr Bestreben, die piemontesische Politik möglichst zu kreuzen und zu stören.

Von Zeit zu Zeit wurden immer revolutionäre Versuche gemacht, indem schlechtbewaffnete kleine Haufen die Grenze, besonders die der Magra[1]) überschritten. Ende Juni 1857 aber wurde die Sache etwas ernster. Es wurden Unruhen in Livorno wie in Genua versucht und von den Revolutionären gar kein Gewicht darauf gelegt, dass dort österreichische, hier piemontesische Truppen lagen.

Was den Versuch in Genua betrifft, so bestand derselbe darin, dass man sich zweier Forts bei Genua bemächtigte, nämlich des Forts Sperone und des Forts Diamante. Hierbei wurde ein armer Sergeant, Namens Pastrone, welcher zur Wache des Diamante gehörte, getödet.

Einige zur republikanischen Partei gehörige Passagiere waren in Genua am Bord des Cagliari, eines der Gesellschaft Rubattino in Genua gehörenden und den Dienst zwischen Sardinien und Tunis versehenden kleinen Dampfschiffes gestiegen, um der Revolution Bahn zu brechen. Sie zwangen den Kapitän, den Curs Genua-Tunis zu ändern und sie in Sapri im Salernitanischen an's Land zu setzen. Dieser alsbald unglücklich geendete Versuch führte Schwierigkeiten zwischen dem piemontesischen und neapolitanischen Kabinet herbei, indem letzteres natürlich alle Schuld Piemont als dem Herde der Revolutionen und seiner Regierung als Theilnehmerin am Versuche in die Schuhe zu schieben und vor Europa zu compromitiren versuchte. Der Cagliari war von neapolitanischen Kriegsschiffen aufgebracht und man wollte ihn als eine gute Prise erklären.

Der neapolitanische Gesandte in Turin, Commendatore Canofari, machte dem piemontesischen Kabinette Vorstellungen, wobei er sich ganz offen in dem ebenbezeichneten Sinne aussprach. Aber auch Cavour antwortete höchst energisch,

[1]) Fluss an der Grenze von Toscana.

jede Solidarität mit den Urhebern des Versuchs von sich weisend, und diejenigen Regierungen, deren Regierungssystem das im Königreich beider Sicilien beobachtete sei, umgekehrt als eine Gefahr für Piemont bezeichnend. Andere Früchte, als die soeben von der neapolitanischen Regierung geärndteten, könne ein solches System nirgends haben. Uebrigens würde sich Piemont durch alle Versuche der Revolutionsparteien so wenig als durch Drohungen von seinem Regierungssysteme abbringen lassen.

In Bezug auf den Dampfer Cagliari begannen nun unabsehbar lange Verhandlungen, welche mehr als einmal sowol die Geduld Cavours, als die der englischen Regierung auf die Probe stellten. Da nämlich zwei von den Maschinisten des Cagliari, welche nebst der übrigen Schiffsmannschaft ebenfalls in harter Untersuchungshaft gehalten wurden, englische Unterthanen waren, so hatte auch die englische Regierung nicht geringen Grund zur Einmischung in diese Frage.[1])

Diese Ereignisse bezeugten aufs Neue die Unverbesserlichkeit der Revolutionsparteien sowol als der übrigen in Italien herrschenden Regierungen, zumal der Neapolitanischen, welche noch halsstarriger und rücksichtsloser als die übrigen auftrat, weil sie die stärkere war oder sich wenigstens als solche fühlte. Nicht geringen Vortheil zog aus alledem die Partei der Scheinconstitutionellen. Seht, sagten sie, welchen Gebrauch gewisse Leute von unseren Freiheiten machen; seht, wie sie unsere Gastfreundschaft lohnen. Sie sagen was sie wollen, lassen drucken was ihnen durch den Kopf fährt, und handeln so, dass wir in Verlegenheiten gerathen und Piemont in den Ruf der Anarchie und Revolution gebracht wird. Dieses Raisonnement war nicht ohne ernste Gefahr. Cavour war es durchaus nicht gleichgültig, dass sich so ein Theil der öffentlichen Meinung von ihm abwendete. Um stark gegen aussen zu sein, wollte er vollste Einigkeit und Solidarität im Innern.

Cavour kannte aufs Haar die Künste und Intriguen seiner Gegner und wusste ihre Wirksamkeit genau abzuwägen. So

[1]) Das Weitere über das Schicksal der Cagliari-Affaire s. unten im folgenden Abschnitt.

wenig ihn auch die Reden und Handlungen der Revolutionäre selbst bekümmerten, welche höchstens dadurch Gefahr drohten, dass sie den von ihnen Bekämpften Waffen in die Hand gaben, so wendete er doch die vollste Aufmerksamkeit dem zu, was Diejenigen sagten und thaten, welche ihn anklagten, nicht genug sorgsam zu sein in der Aufrechthaltung der Principien der Ordnung im staatlichen und bürgerlichen Verkehr. »Die Parteien rühren sich (so schrieb er schon 1855 in einem Briefe an La Marmora in der Krim). Mazzini glaubt, es müsse das von ihm geträumte Kataklysma[1]) nun applicirt werden und deshalb fordert er seine Adepten auf, sich bereit zu halten. Einige Verhaftungen wurden vorgenommen, einige Gewehre mit Beschlag belegt, — alles in Proportionen, welche nichts Aussergewöhnliches aufweisen. Die Schwarzen sind sehr rührig. Sie sind viel mächtiger und viel geschickter als die Rothen und sind ebendeshalb viel mehr als sie zu fürchten. Sie arbeiten gedeckt und gewinnen Terrain, und es besteht alle Wahrscheinlichkeit, dass sie, wenn der Krieg schlecht gehen sollte, den Sturz des jetzigen Ministeriums erreichen und sich auf seinen Platz setzen werden. Mit Ausnahme von Genua werden beide Parteien mir nirgends direkte Verlegenheiten bereiten. Allein das lässt sich nicht verhehlen, die immerwährende Wiederholung der Angriffe mit irgend welchem benützten realen Fundamente, wie z. B. der Steuerfrage, ist es, was bedenklich ist, und den Widerstand erschwert.« — Im Herbste 1857 aber waren die Parteien noch viel thätiger als damals im Jahre 1855. Es gab sogar einen Zeitpunkt, in welchem ihr Sieg und der Sturz des Ministeriums und seines Systems wahrscheinlich geworden war.

Die Abgeordnetenkammer war im Jahre 1853 gewählt worden und es nahte das Ende ihrer gesetzlichen Existenz. Sie war daher aufgelöst. Die Neuwahlen wurden auf den 16. November 1857 angesetzt.

Die Aussichten hatten nicht schlimm geschienen. Allein als die Telegramme aus den Provinzen eintrafen, wurden die Erwartungen nicht erfüllt. Die liberalen Candidaten oder viel-

[1]) Griechisch in der Bedeutung Klystir. Im Italienischen auch in der Bedeutung von Ueberschwemmung.

mehr die Anhänger der Politik des Ministeriums waren unterlegen und es hatten die Gegencandidaten von der äussersten Rechten gesiegt. Graf Solaro della Margarita, der ausgesprochenste Repräsentant der äussersten Rechten, Minister König Carl Alberts in einer Zeit wo noch die Jesuiten den Ton angaben, war in vier Bezirken gewählt, in drei anderen war es zur Ballotage gekommen. Zwei Mitglieder des jetzigen Ministeriums, nämlich der Minister des Innern Rattazzi, und der des öffentlichen Unterrichts Lanza brachten es nur zur Ballotage. Cavour selbst war zwar im ersten Turiner Wahlbezirk gewählt, aber sein Gegencandidat erhielt eine sehr grosse Zahl Stimmen. Der General La Marmora fand bei seinen alten Wählern in Pancalieri keine Gnade, jedoch hatten sich die Wähler in Biella durch seine vorherige Nichtannahme nicht abschrecken lassen, ihn ihrerseits zu wählen. Cavour erwartete die Telegramme mit fieberhafter Spannung. Bei ihrer Lektüre rief er sich selber im piemontesischen Dialekte zu: »Suma bei, stiamo freschi.« (Seien wir gutes Muths und frisch beim Zeug!)

Es war das Ganze eine vollständige Ueberraschung. Die vom Ministerium des Innern vorher eingeholten Stimmungsberichte hatten in keiner Weise ein so alarmirendes Resultat befürchten lassen. Es konnten dadurch unheilvolle Consequenzen herbeigeführt werden, denn es handelte sich nicht etwa blos um den Kampf zwischen den beiden Parteien, welche von ihnen das Uebergewicht haben sollte, — der natürliche und gewöhnliche Kampf in einem constitutionellen Lande —, sondern vielmehr um die Niederlage der ganzen Politik, von welcher das Schicksal des Landes und die Zukunft Italiens abhing. Mehr noch als nach der Proklamation von Moncalieri[1]) handelte es sich jetzt um »Sein oder Nichtsein.«

Zum grössten Glücke waren zahlreiche Ballotagen nothwendig geworden. In der Zwischenzeit war die liberale Partei, besser eingedenk der Grösse der Gefahr, fleissiger an der Wahlarbeit, und scheute jetzt keine Mühe, um das verlorene Terrain wenn nicht vollständig so doch zum Theile wieder zu gewinnen. Cavour war in diesen verhängnissvollen Tagen ein

[1]) S. oben S. 39.

Wunder von Thätigkeit. Er hielt in seiner kräftigen Hand die Direktion der ganzen Wahlarbeit.

Das Resultat der Ballotagen brachte positive Besserung, und man konnte hoffen, dass die ministerielle oder liberale Partei in der neuen Versammlung, ihre vollste Einigkeit vorausgesetzt, eine knappe Majorität erlangen könnte.

Wer damals die von Cavour entwickelte Thätigkeit genau beobachten konnte, wie er den Muth der Erschlafften neu anfachte, die Unerschrockenen immer noch mehr anfeuerte, wie er überhaupt unermüdlich an der Arbeit war, der kann sich allein die richtige Vorstellung davon machen, was die Freiheit Italiens damals Cavour zu verdanken hatte.

Man musste sich übrigens auf das Schlimmste gefasst machen. In Versammlungen, in welchen keine grosse und sehr kompakte Majorität besteht, stehen leicht Wechselfälle und Grenzverrückungen unter den Parteien in Aussicht. Der Ehrgeiz der Einzelnen macht sich leichter und häufiger geltend, weil er grössere Wahrscheinlichkeit hat, seinen Zweck zu erreichen. Parteiführer wachsen wie Pilze aus der Erde.[1]) Diesen Gefahren suchte Cavour schon vor dem Zusammentritte des Parlaments möglichst zu begegnen.

Eines Abends, als er in seinem Kabinette im Finanzministerium sich mit einem Freunde unterhielt, sagte er zu ihm: »Wir befinden uns in diesem Augenblicke in einer hässlichen und gefährlichen Lage. Die Politik der letzten acht Jahre läuft Gefahr verlassen zu werden, und was wird dann aus unserem armen Italien werden? Wie wird es unserem Könige gehen, welcher so direkt auf den Triumph dieser Politik hingewiesen ist? Er wird abdanken. Aber was dann? (Er hielt mit sichtlicher Bewegung inne und fuhr hierauf fort:) Aber sie muss triumphiren, diese Politik, muss unbedingt triumphiren. Diese acht Jahre können nicht herausgerissen und vernichtet werden. Ich bin nicht für Staatsstreiche und werde immer den Willen meines Landes respektiren. Aber wenn das Land sich darauf steifte, auf seine ganze Zukunft zu verzichten? Was dann thun? Die Kammer auflösen. Aber wenn die näm-

1) »ún Marcel diventa« con quel che segue.

liche oder eine noch schlimmere gewählt würde? Dennoch würde ich keinen Staatsstreich rathen. Es presst mir das Herz zusammen, wenn ich mir nur die Möglichkeit denke, dass wir die Politik dieser acht Jahre verlassen sollten. Aber Nein! Nein! Es wird das nicht eintreten. Es steht der gute Geist Gianduja bei in schweren Zeiten. Nein, nein, wir werden zu keinem ausserordentlichen Mittel unsere Zuflucht nehmen, um sie zu retten, wir werden mit den constitutionellen und legalen Mitteln, welche unsere Stärke sind, siegen. Zweifle nicht daran! Erinnerst du dich der rothen Krisis im Jahre 1849? Wie war man damals voll Furcht und wie ernst war die Lage. Und doch haben wir die Schwierigkeiten überwunden. Wohlan, wir werden auch diese schwarze Krisis des Jahres 1857 überstehen!«

Diese Worte waren in Zwischenräumen voll höchster Erregung herausgestossen, wie eben gerade die verschiedenen Gedanken und entgegengesetzten Blicke in die Zukunft dem Sprechenden zuflogen. Das Ganze gab ein höchst bewegtes Bild von dem Sturme, welcher in diesen Tagen in Cavour tobte. Den Schluss sprach er mit heiterer Hoffnung und unbesiegtem Vertrauen. Und er täuschte sich nicht. Wie die Krisis 1849, war auch die 1857 überwunden und die Politik der acht Jahre ging nicht nur ihren stetigen Gang fort, sondern sie machte rasch Riesenschritte vorwärts.

X.

Im Jahre 1858 bis zum Juni.

Bildung der Kammer-Mehrheit. — Wahlprüfungen. — Einmischung des Klerus in die Wahlen. — Nachwahlen. — Die Wahl im Ganzen. — Cavour übernimmt statt Rattazzi das Ministerium des Innern. — Lanza nimmt das Finanzministerium Cavour ab.

Attentat Orsinis (14. Januar 1858. — Cavour über den politischen Meuchelmord überhaupt. — Zorn auf die italienische und englische Presse. — Rundschreiben Walewski's. — Latour d'Auvergne. — Erklärungen Cavours an denselben. — Viktor Emanuel's Sendung an Napoleon. — Gesetzentwurf über die Strafbarkeit der Vertheidigung des politischen Meuchelmordes. — Orsini's Brief vom 11. März vor seiner Hinrichtung. — Verhandlung der Abgeordnetenkammer über jenen Gesetzentwurf. — Cavour's Rede vom 16. April. — Anleihe. — Rede Cavour's vom 19. Mai hierüber und bezw. über die Frage der Einziehung der Kirgengüter. — Einkommensteuer. — Die Lage im Vergleiche zum Zeitpunkt der Wahlen. — Bestrebungen Cavours nach aussen. — Stimmung der übrigen italienischen Regierungen. — Die Cagliari-Affaire.

Das parlamentarische Prestige war nie von grösserem Werthe und Einflusse, nie so nothwendig als jetzt. Zu den Schwierigkeiten, welche sich in jeder neuen Kammer bei der Bildung einer festen und kompakten Mehrheit einstellen, kamen diesmal noch ganz besondere hinzu. Viele Abgeordnete waren Neulinge, einige von ihnen noch zweifelhaft in der Wahl einer Partei, andere, obwol unter dem Schutze der äussersten Rechten gewählt, waren im Princip der Cavour'schen Politik nicht abgeneigt und würden sich unter gewissen Modifikationen ihr genähert haben. Jede Fraktion hatte wieder ihre Abtheilungen und Unterabtheilungen. Cavour liess es an keiner Anstrengung fehlen, um aus diesen disparaten und zum Theile einander entgegengesetzten Elementen eine geordnete und soweit möglich homogene Partei zu bilden. Es kam ihm hierbei sein allgemeines Ansehen und das persönliche Uebergewicht zu Statten, welches er selbst auf politische Gegner ausübte, ebenso sein versöhnliches Entgegenkommen überall, wo dies ohne Verletzung wesentlicher Principien seiner Politik möglich war. Die Mehrzahl der von der äussersten Rechten Neugewählten statteten ihm ihren Besuch ab, um ihm zu erklären, dass sie keineswegs abgeneigt seien, sich mit ihm zu verständigen. In seinem Danke für das dadurch bewiesene Vertrauen verfehlte er nicht, seine eigene Ueberzeugung und die Absicht zu betonen, seiner auf das höchste Ziel gerichteten bisherigen Politik unerschütterlich treu zu bleiben; wer immer sich dieser Politik als günstig erkläre, werde in der Reihe seiner Freunde willkommen geheissen. Alle diese Vorgänge waren, abgesehen von den in ihnen liegenden günstigen Anzeichen, auch nützlich, weil sie wenigstens beitrugen, um Voreingenommenheiten zu zerstreuen und Missverständnisse

aufzuklären. Alle Diejenigen, welche auch nur einmal mit Cavour zu sprechen Gelegenheit fanden, gelangten — alsbald oder allmählich, aber immer unfehlbar — zu der Ueberzeugung, dass es mit ihm einen Weg der Verständigung gebe, und dass es von dem grössten Nachtheile sei, wenn die öffentlichen Angelegenheiten aus seinen Händen in andere übergingen.

Die Wahlprüfungen am Anfang der Session waren diesmal länger und erregter als sonst. Jede der vielen bestrittenen Wahlen hatte ihre förmliche Schlacht. Es war auch in der That die Sache wichtig. Eine Stimme mehr oder weniger konnte die Majorität verrücken. Die Wahl des Bezirks Strambino nel Canavese war die bestrittenste. Dieses Wahlcollegium (welches schon im Jahre 1849 durch einen Brief, welchen der von ihm gewählte Massimo d'Azeglio an dasselbe richtete, eine gewisse Berühmheit erlangt hatte) hatte im Jahre 1857 sein Mandat dem Marchese Birago übertragen, welcher einer der Hauptcorrespondenten der »Armonia« (heute »Unità Cattolica«) war. Bei der Wahl hatten nämlich Einmischungen des Clerus stattgefunden und beigetragen die Candidatur durchzusetzen. Bis zu welchem Punkte waren diese Einmischungen erlaubte? Innerhalb welcher Schranken konnte sich der Clerus an den politischen Wahlen betheiligen und seinen Einfluss und kirchliche Autorität geltend machen? Wo endete der legitime Gebrauch einer Prärogative, welche das Gesetz ohne Unterschied allen Bürgern einräumt, und wo begann sein Missbrauch? Hatte eine Pression statt oder nicht? Durfte eine Pression ausgeübt werden mit Mitteln, welche dem Clerus vermöge seiner kirchlichen Gewalt zustehen? Konnte und durfte die Autorität des priesterlichen Amts mit offenem Visire in den Wahlkampf eintreten, durfte sie sich aus den kirchlichen Interessen einen Schild und einen Hebel bereiten, um nach ihrem Sinne Interessen, welche ganz und gar irdische und weltliche sind, eine gewisse Gestaltung zu geben? — Dies waren die verwickelten und heikelen Fragen, welche gegenüber der Wahl von Strambino auftauchten. Da aber diese Wahl nicht das einzige isolirte Faktum geblieben war, so war die Frage eine allgemeine und verhängnissvolle Präliminarfrage — eine Lebensfrage für das ganze damalige Wahlgeschäft.

Cavour betrat mit Entschlossenheit den Kampfplatz, um die Frage zum Austrag zu bringen, und er entledigte sich der Aufgabe ganz in seiner Art. Ohne Animosität, ohne Parteivoreingenommenheit prüfte er sie mit der höchsten Objectivität. »Die Einmischung des Clerus kann von Niemand geleugnet werden, mag er nun auf der rechten oder linken Seite des Hauses sitzen. Die Einmischung war keine zufällige, isolirte, keine individuelle, nur auf Unterstützung der Person des einen oder anderen Candidaten gerichtete. Die Einmischung war eine allgemeine, organisirte, durchgeführt nach hierarchischem Systeme und mit vollendeter Disciplin, gepaart mit einem sehr tiefgehenden Verständnisse (man verzeihe mir diesen sehr ungeeigneten Ausdruck in seiner Anwendung auf den Clerus) des Wahlkampfes.«

Er führte nun weiter aus, wie dieses Faktum beste Illustration und vollste Bedeutung durch den Blick auf das Verhalten des Clerus in anderen Staaten gewänne. Sodann constatirte er einige Akte des Episkopats und besonders den eines Prälaten (des Bischoffs von Mondovì wenn ich nicht irre) im Einzelnen, welch' Letzterer die Mitglieder der Regierung sowie die Mitglieder des vorigen Parlamentes anklagte, nicht blos Feinde der Kirche, sondern geradezu »Kinder des Teufels«[1]) zu sein. Er erinnerte daran, wie die Presbyterien in Wahl-Congregationen, die Priester in Wahlagenten verwandelt gewesen seien. Er erklärte aber, dass diese ganze Manipulation in seinen Augen noch keine unerlaubte Wahlpression darstelle, allein ein Gleiches vermöge er dann nicht zu sagen, wenn es constatirt sei, dass die Aufforderung, den einen Candidaten statt eines ianderen zu wählen, von der Kanzel herab, vom Altare aus m Beichtstuhle gemacht und Drohungen mit geistlichen Strafen und den Blitzen der Kirche beigefügt wurden; er beklage also an sich die Theilnahme des Clerus an den Wahlkämpfen nicht, im Gegentheile er freue sich derselben, weil sie Zeugniss gäben von der Entwicklung des öffentlichen Lebens und von dem Eindringen der Gewohnheiten des constitutionellen Lebens und der Freiheit in alle Stände des Volks; »freilich

1) figli del demonio.

wenn (so fuhr er fort) der Clerus, nachdem die Freiheit hergestellt und gesichert ist, diese selbst wieder in Frage stellen will, um seine alten, von der Legislation abgeschafften Privilegien wieder zu erobern, wenn er die bürgerliche Gesellschaft wieder rückwärts treiben, den normalen und regelrechten Entwicklungsgang der modernen Civilisation hindern will —, dann ist seine Einmischung in die politischen Kämpfe zu beklagen«. Er halte für seine Pflicht, einer solchen Einmischung mit aller Kraft entgegenzutreten. Vor den legalen Waffen bei dem Kampfe jedoch habe er keinerlei Furcht. »Ich habe (so sagte er mit heiterer Zuversicht) viel zu festes Vertrauen in das Princip des Fortschrittes und der Freiheit, um einer Furcht Raum zu geben, als könne irgend welche Gefahr bestehen, — immer aber vorausgesetzt, dass nur mit legalen Waffen gekämpft wird. Wenn die Freiheit immense Fortschritte hat machen können, so lange sie um ihre Existenz zu kämpfen hatte gegenüber einem Clerus und anderen privilegirten Klassen, bewaffnet mit Repressivgesetzen und den umfassendsten Vorrechten, während sie selber — die Freiheit — all dem so gut wie waffenlos gegenüberstand, — wie sollte ich je heut zu Tage fürchten und zagen, sie möchte jetzt Gefahr laufen, wo sie mit gleichen Waffen ihren Gegnern gegenüber steht? Eines will ich Euch Freunden der Freiheit gesagt haben: Wenn Ihr den Triumph Eurer Gegner unmöglich machen, ihrer Feindseligkeit gegen den Triumph der Freiheit die Spitze abbrechen wollt, so müsst Ihr Ordnung gegen Ordnung, Disciplin gegen Disciplin, Einigkeit gegen Einigkeit, Thatkraft gegen Thatkraft setzen. Wenn Ihr so thut, kann der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Auch auf die Gefahr hin, der Verwegenheit geziehen zu werden, — mir passirt der Vorwurf bisweilen — getraue ich mir Euch den glücklichen Erfolg zu verbürgen. Fürchte ich aber auch nicht die politischen Kämpfe, wenn sie mit legalen Waffen geführt werden, so kann ich doch nicht ein Gleiches sagen, wenn es dem Clerus erlaubt sein sollte, ungestraft sich der geistlichen Waffen zu bedienen, mit welchen er denn doch nie und nimmer zu dem Zwecke ausgerüstet ist, um diesen oder jenen politischen Candidaten triumphiren zu machen! Oh, dann wahrhaftig, würde der Kampf nicht mehr ein

gleicher sein. Liesse man auf diesem Terrain den Clerus festen Fuss fassen, sanktionirte man für dieses Gebiet den Gebrauch der geistlichen Waffen, — dann würde die menschliche Gesellschaft den schwersten Gefahren entgegen gehen; der legale Kampf würde Gefahr laufen auszuarten in einen Kampf mit Faust und Schwert. Könnten die Geistlichen in den Wahlcomitien ungestraft ihre politischen Gegner, von den Ministern hinunter bis zu dem letzten Bürger, wegen ihrer liberalen Ideen denunciren als Feinde der Kirche, als Menschen, welche von den göttlichen Blitzstrahlen getroffen würden, so könnten sie es leicht bei ihrer Heerde erreichen, dass diese sich gegen die Regierung und die Mehrheit der Volksvertretung nicht allein mit den Waffen des Gesetzes, sondern mit den Waffen der brutalen Gewalt widersetzten. Aus diesem Grunde nehme ich keinen Augenblick es offen und feierlich auszusprechen Anstand: Wenn die missbräuchliche Anwendung der Waffen der Religion dem Clerus ungestraft gestattet würde, so würden wir — früher oder später — von den Schrecken des Bürgerkriegs bedroht sein!«

Auf Grund dieses Raisonnements kam er zum Schlusse, es sei nothwendig, die Thatsachen durch eine Untersuchung festzustellen, und je nach dem Ausfalle derselben werde die Regierung sich entscheiden müssen, ob sie bei dem Parlamente um legislative Vorkehrungen nachzusuchen habe, welche nöthig sind, um die Vertheidigung der freien Institutionen zu sichern und dem Missbrauche zu begegnen, welcher mit der Religion für weltliche und politische Zwecke getrieben wird.

Er resumirte die Sache mit präciser Klarheit dahin: Auf der einen Seite keine Verletzungen der Freiheit, keine Ausnahmsmaassregeln, keinerlei Beschränkung des Vereins- und Versammlungsrechts Aller, auf der anderen Seite aber strenge Beobachtung der Gesetzlichkeit durch Alle, keine Vermischung der Religion mit der Politik; auf der einen Seite für Jeden das Recht der unbedingten Wahlfreiheit, das Recht, seine Stimme Dem zu geben, der ihm am besten gefällt, das Recht ferner, dahin zu wirken, dass auch Andere mit seinem Entschlusse zusammentreffen, auf der anderen Seite aber auch für Jeden die Pflicht, des Anderen Recht und Wahlfreiheit voll zu achten; vor Allem keine Anwendung der geist-

lichen Waffen zu weltlichen Zwecken; für Niemand endlich die exorbitante Prärogative, sich der Autorität des Kirchenamts zu bedienen, um die Gewissen einzuschüchtern oder zu beunruhigen, um die Interessen des Himmels herabzurufen zur Unterstützung der Interessen der Erde.

Die Wahl-Enquête[1]) ward beschlossen und mit der grössten Feierlichkeit in Gang gesetzt.

Die gepflogenen Untersuchungsverhandlungen stellten einzelne Fakta als bewiesen her, in Folge deren einige Wahlen vernichtet wurden.

Auf solche Weise blieben einige Sitze vakant und die betreffenden Wahlbezirke, welche durch die mittlerweile gepflogenen Parlamentsverhandlungen wieder in den Vollbesitz ihrer Wahlfreiheit gelangt waren, gaben nun ihr legislatives Mandat Liberalen und Nationalen. Farini erhielt jetzt, nachdem er vorher ausgemerzt worden war, wieder seinen Sitz. Ebenso Demenico Buffa, welcher durch seinen fleckenlosen Patriotismus und die unerschütterliche Mässigung seiner Ansichten in hohem Grade das Wohlwollen Cavours besass. — Die Ergänzungs-Wahlen waren auf diese Weise Verbesserungs-Wahlen. Cavours Bemühungen hatten ihre reichen Früchte getragen, da die Wähler auf seine Stimme hörten.

Aber die Wahlen im Ganzen hatten dem Gebäude des Ministeriums einen ziemlich stark erschütternden Stoss versetzt. Diese Thatsache ignoriren zu wollen, wäre kindisch gewesen, und kindischen Illusionen war Cavour nie zugänglich.

In der Richtung auf das Ministerium des Innern erhoben sich viele Einwände und Misshelligkeiten. Die Vorwürfe wegen der gestörten öffentlichen Sicherheit schienen nach den jüngsten Erfahrungen in Genua[2]) nicht übertrieben. Um die Kraft dieses Portefeuilles wieder herzustellen, schien es daher nothwendig, dass die Direktion der inneren Angelegenheiten der energischen Hand Cavours übertragen werde. So musste er eine neue nicht leichte Last seinen Schultern aufladen lassen. Am 1. Januar 1858 nahm Rattazzi seine Entlassung, um das Portefeuille des Innern an Cavour abzugeben. Cavour

[1]) inchiesta elettorale. — [2]) S. oben S. 163.

behielt nun zwar noch das Ministerium des Aeussern bei, verzichtete aber auf das Finanzministerium, zu dessen Uebernahme sich Lanza mit nachahmenswerther Bereitwilligkeit verstand.

In der Abgeordnetenkammer wurde das Ministerium wegen dieser Ministerwechsel interpellirt. Die Aufschlüsse wurden sowol vom abtretenden Minister als seinem Nachfolger aufs Loyalste gegeben.

Obwol sich das Gewitter bei den Wahlen bereits zertheilt hatte, hingen doch noch schwere Wolken am politischen Himmel Piemonts.

Die Nachricht von der Uebertragung des Ministeriums des Innern auf Cavour wurde im Lande und ausserhalb desselben mit gleicher Befriedigung vernommen. Es war eine Gewähr der Ordnung und Ruhe, zugleich eine Gewähr der Sicherheit für die Liberalen. Der enge Zusammenhang der inneren und äusseren Politik war nie so evident als damals.

Es trat nämlich gerade in diesem Moment in Paris ein Ereigniss ein, von welchem es einen Augenblick schien, dass es die Entwicklung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Frankreich und Piemont stören und die Allianz, noch ehe sie zu einer engen und festgeschlossenen wurde, wieder zerreissen und den Plan Cavours in Beziehung auf dieselbe zu nichte machen müsste. Am Abende des 14. Januar 1858 war in Paris das Mord-Attentat auf den Kaiser Napoleon III. gemacht. Der Telegraph meldete alsbald die schreckensvolle Neuigkeit nach Turin. Cavour war über alle Beschreibung bewegt und empört. Er rief im ersten Moment aus: »Es ist eine Beruhigung, wenigstens zu hoffen, dass die Urheber des Attentats keine Italiener sind!« Der schmerzliche Argwohn, welcher bereits in diesen Worten lag, sollte nur zu sehr zur Gewissheit werden. Man erfuhr, dass der Hauptturheber ein Italiener Namens Felice Orsini war. Sowie Cavour diesen Namen vernahm, entsann er sich, dass einige Zeit vorher ein mit Orsini unterzeichneter Brief an ihn gelangt war, in welchem der Schreiber, obwol sich als Republikaner bekennend, Cavour hoch und theuer versicherte, er sei »bereit seine Hand derjenigen italienischen Regierung zu reichen — mit Ausnahme der päpstlichen —,

welche ihre Mittel und ihre Armee der nationalen Unabhängigkeit zur Verfügung stelle;« zugleich ermahnte er ihn in dem Briefe, die Herzogthümer und die Romagna zu insurgiren, und bat ihn um Zustellung eines Passes.

Der Brief war datirt: Edinburgh 31. März 1857. Cavour liess ihn unbeantwortet. Bei der Orsini'schen Schreckensnachricht freute er sich dessen.

Das Gemüth Cavours wurde von traurigen und trübseligen Gedanken gequält. Der politische Meuchelmord hatte ihm von jeher Abscheu eingeflösst. Der Name des Opfers konnte den Abscheu erhöhen, vermindert konnte er niemals werden. Im Falle Orsini verknüpften sich mit dem Gefühle des Abscheus noch weitere Gefühle. Cavour dachte nämlich schmerzlich an die erhöhte Schwierigkeit, jetzt noch an das Ziel der angestrebten Allianz[1]) zu gelangen, er dachte an den Schaden, welcher dem Credite der liberalen öffentlichen Meinung Italiens drohte, dachte, wie Diejenigen — und es waren deren nicht Wenige — aus dem Vorgange Capital schlagen und insbesondere in Frankreich Alles aufbieten würden, um die Sympathien Napoleons III. der Italienischen Sache abwendig zu machen.

Cavour sah zum Theil ganz richtig. Das Attentat fachte zunächst den Zorn gegen die italienische und englische Presse neu auf. Es war gesagt und unzählige Male nachgebetet, dass die Aufreizung zu diesem Mordversuche in den Deklamationen der Presse dieser beiden Länder zu suchen sei. Graf Walewski, Minister des Auswärtigen in Frankreich, erliess ein eigenes Rundschreiben in der Richtung gegen die Presse, und erneuerte das Anliegen, es möchten die betreffenden Regierungen den Pressausschreitungen einen Zügel anlegen und den Insulten ein Ziel setzen, mit welchen die Person des Kaisers Napoleon verfolgt würde. Die Beziehungen zwischen England und Frankreich wurden durch dieses Circular nicht freundlicher; die zwischen Frankreich und Piemont schwebten geradezu in grosser Gefahr.

Weit entfernt der Pression einer fremden Pression in der

[1]) S. oben S. 131.

That nachzugeben, hätte Cavour auch nicht einmal dem Scheine hiervon sich aussetzen mögen. Damals hatte gerade seit einigen Monaten an Stelle des Herzogs von Grammont der Fürst Latour d'Auvergne die Führung der ausserordentlichen Gesandtschaft als plenipotentiärer Minister des Kaisers der Franzosen bei dem Könige von Sardinien übernommen gehabt. Versöhnlichster Gesinnung, gehörte er nicht zur Zahl jener Gesandten, welche strenge Instruktionen nicht nur aufs Genaueste ausführen, sondern noch — um es trivial auszudrücken — darauf drücken und Bitterkeiten, welche der Instruktion etwa noch abgingen, von sich hinzuthun. Er übte vielmehr seine Pflicht mit objectiver Loyalität aus.

Auf die Mittheilungen des französischen Diplomaten antwortete Cavour, indem er sich auf seine bekannten Gefühle der Sympathie für Napoleon III. und des unbedingten Vertrauens auf denselben berief, aufs Tiefste den Vorfall beklagend, die Maasslosigkeit der Sprache der Presse tadelnd, und zugleich die Versicherung beifügend, es würden hiergegen die Gesetze strenge Anwendung finden. Allein er hielt hierbei die Freiheit der Aktion für die Regierung unverletzt aufrecht, und ebenso das Recht derselben, Vorkehrungen zu treffen oder auch nicht zu treffen, wie es eben die Würde und die Interessen des Landes gebieten würden. Um die Sprache und die Erklärungen seines ersten Ministers zu bekräftigen, sandte der König Victor Emanuel einen General seines Gefolges nach Paris, um einen langen Brief des Königs dem Kaiser Napoleon zu überreichen, in welchem mit dem Ausdrucke der aufrichtigsten und wärmsten Freundschaft die Erklärung verbunden war, dass das Bewusstsein der eigenen Würde ihm sein Verhalten vorschreibe; »die Dynastie Savoyen habe acht Jahrhunderte hindurch gezeigt, dass sie den Weg des Exils der Entehrung vorziehe.« Napoleon hatte die Fähigkeit eine solche Sprache zu verstehen und — verstand sie, so dass er dem Verhalten Piemonts volle Gerechtigkeit wiederfahren liess.

Nachdem auf solche Weise die Würde der Krone und der Nation gewahrt war, war es gleichwohl evident, dass es sich passe, einige Vorkehrungen für die Zukunft zu treffen und die Aufmerksamkeit der Legislation auf die Presse zu lenken. Nach

reiflicher Erwägung im Ministerrathe war hier der Beschluss gefasst, beide Kammern um Genehmigung eines Gesetzentwurfs anzugehen, welcher Vorsehung traf für die Legaldefinition des Reates der »Apologie des politischen Meuchelmords«[1]), für die auf die Verschwörung gegen das Leben der Souveräne und obersten Spitzen der fremden Staaten zu setzende Strafe und für die Modifikationen der halbjährigen Geschwornen-Listen. Es war dies ein schwerwiegender Entschluss, allein er war hervorgerufen durch die Zeitumstände und es entsprach derselbe nicht allein der politischen Klugheit sondern selbst dem Gefühl der Würde, welches die Regierung aufs Sorgsamste und nach allen Seiten im Auge hatte.

Die extremen Parteien verfehlten natürlich nicht, nach ihrem gewohnten Lexikon zu greifen und gegen das Ministerium zu poltern, weil es »demüthig der fremden Pression nachgegeben habe.« Die Liberalen hingegen zollten der Weisheit der Regierung ihren Beifall. Ich erinnere mich eines damals von Milano Emilio Dandolo an mich gerichteten Briefes, worin er mit aller Wärme seines patriotischen Gefühls unbedingt den Entschluss Cavours lobte und sich verwunderte, wie es möglich sei, dass seine Politik auf irgend welchen Widerspruch stiess. Cavour las den Brief und war davon so befriedigt, dass er mir ihn gar nicht wieder zurückgeben wollte.

Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr sich Cavour besonders damals sehnte und alles aufbot die Zustimmung und Billigung der ganzen liberalen Partei sich zu erwerben. Ehe er den Entwurf selbst vorlegte, wollte er sich nicht nur mit dem Beirath aller italienischen Notabilitäten, sondern insbesondere aller Fachautoritäten über Strafrecht und Schwurgericht umgeben. »Ich erinnere mich (so sagte er mir), dass einer Ihrer Freunde, Herr Joseph Pisanelli ein gutes Buch über Geschworene geschrieben hat, (wenn ich das Buch selbst auch nicht gelesen habe). Ich möchte nun das Gutachten dieses Autors vernehmen. Thun Sie mir doch den Gefallen und bitten Sie ihn in meinem Namen um sein Gutachten.«

Der ausgezeichnete neapolitanische Flüchtling kam mit dankbarer Eile dem Wunsche nach.

1) apologia dell' assassino politico.

Die Aufnahme des Gesetzentwurfs in den Ausschüssen der Kammer war keineswegs eine günstige. Unter 7 Mitgliedern der Commission hatten sich 5 dagegen erklärt, nur zwei, Buffa und Miglietti, dafür. Es bestand also Gefahr, dass das Gesetz entweder ganz fiel, und das Ministerium seine Entlassung geben musste, oder dass es höchstens nur mit Mühe und Noth eine geringe Majorität erreichte. Allein Cavour bestand aus einer Reihe von Gründen fest auf dem Projekte. Er versäumte keines der erlaubten Mittel, um zum Ziele zu gelangen. Er führte häufig Gespräche mit den angesehensten Abgeordneten, um ihnen mit Freimuth die Lage und die Vortheile der Annahme des Gesetzes auseinanderzusetzen, wobei er sich sowol nach rechts wie nach links wendete. Und es fanden sich Patrioten, welche sich zu einer warmen Unterstützung herbeiliessen. Besonders Joseph Robecchi aus Garlasco und Joseph Biancheri von Ventimiglia thaten sich hervor. Bei Anderen freilich blieben alle seine Bemühungen fruchtlos.

Nicht aber blos mit der parlamentarischen Mehrheit liess er sich genügen. Er suchte auch die Unterstützung der öffentlichen Meinung. Allen seinen Freunden, welche in die Journale schrieben, oder einen Einfluss auf das eine oder andere Blatt hatten, band er auf die Seele, alle Gründe für zur Erörterung zu bringen.

Am Morgen des 29. März 1858 liess er mich auf dem Bureau der »Gazzetta Piemontese« (deren Direktion ich damals hatte) holen und gab mir einige beschriebene Blätter zu lesen. Das eine war ein Brief Felice Orsini's an den Kaiser Napoleon III., in welchem er ihm seinen Irrthum eingestand, ihm Italien und seine letzten Bestimmungen anempfahl. Als ich mit der Lektüre fertig war, fragte er mich: »Was würden Sie dazu sagen, wenn ich den Wunsch ausspräche, diese Dokumente in der Presse veröffentlicht zu sehen.« »»Es würde (antwortete ich) eine Veröffentlichung sein, welche im Publikum eine ungeheure Sensation hervorbringen würde.«« »So lassen Sie sie (entgegnete er) in der morgigen Nummer drucken, aber sprechen Sie vorher mit Niemand über das Vorhaben. Ich will, dass die Neuigkeit wie eine Bombe einschlägt.« Ich machte ihm bemerklich, dass man ein Paar einleitende Worte

vorausschicken müsse. »Richtig!« (erwiderte er, und da mittlerweile auch Farini eingetreten war, sagte er zu uns:) »so schreiben Sie ein Paar einleitende Worte dazu.« Wir erfüllten beide den Wunsch. Jeder schrieb sie nach seinem eigenen Gutdünken, sachlich bestand in unseren Concepten keinerlei Verschiedenheit. Er las beide Concepte, fand bei dem einen Das, bei dem andern Jenes auszustellen, griff selbst zur Feder und sagte lächelnd zu uns: »Es ist wahr, dass ich keine Grammatik kann, aber probiren will ich's.« Er strich nun einige Worte weg, schrieb andere hinzu und am nächsten Tage brachte das officielle Organ den Abdruck genannter Dokumente mit folgender Einleitung:

»Wir erhalten aus sicherer Quelle die letzten Schriften Felice Orsini's. Es ist uns ein Trost zu sehen, wie er am Rande des Grabes seine Gedanken auf den erhabenen Willen, welchen er jetzt als Italien geneigt erkannt hat, richtet, dem von ihm verletzten Gesetze der Moral seine Anerkennung nicht länger versagt und die Uebelthat verflucht, zu welcher er durch die sinnverwirrende Liebe zum Vaterlande verleitet ward. Er zeigt also der Jugend Italiens selbst den Weg, welchen sie verfolgen muss, um für Italien wieder jene Stellung zu erringen, welche ihm unter den civilisirten Nationen gebührt.«

Der Brief Orsini's trug das Datum: »11. März, aus dem Gefängniss La Roquette.«

Diese Veröffentlichung in dem Amtsblatte der Regierung rief in Turin und in den Provinzen eine tiefe Sensation hervor. In Mailand gelang es der österreichischen Polizei, die betreffende Nummer der Zeitung auf der Post zurückzuhalten; in anderen Theilen Italiens aber kam die Polizei damit zu spät. Kurz, in wenig Tagen gab es keinen einzigen Italiener, welcher die Veröffentlichung nicht gelesen hätte.

Mittlerweile war der Zeitpunkt der Plenar-Diskussion jenes Gesetzes in der Abgeordnetenkammer herangekommen. Die öffentliche Meinung hatte bereits ihre Zustimmung gegeben, allein der Ausgang der Kammerberathung war noch keineswegs ganz gewiss.

Die Diskussion war eine des Gegenstandes würdige.

Es war die Gewohnheit Cavours, erst dann in die Debatten einzugreifen, wenn diese bereits zu einer gewissen Vollständigkeit gediehen waren. Die Versammlung sehnte sich diesmal selbst, Cavours Ansicht bald zu hören. Allein er liess zuerst die Oppositionsredner austoben und dann erst erhob er sich. Er sprach am 16. April. Ursprünglich hatte er noch einen oder zwei Tage warten wollen, allein ein parlamentarischer Incidenzfall wirkte beschleunigend. Ein Redner nämlich, welcher zwar dem Entwurfe nicht abgeneigt war, wol aber dem Ministerium, das ihn eingebracht, Graf Ottavio de Revel, erachtete es passend, gegen zwei ministerielle Redner, nämlich Farini und Mamiani, Worte zu richten, welche sich gerade nicht durch excessives Wohlwollen auszeichneten. Cavour, welcher grosse Stücke auf diese beiden politischen Freunde hielt, ärgerte sich so darüber, dass er den Grafen nicht länger auf Antwort warten lassen wollte. Am Abende vorher war er voll Aufregung über die morgen zu haltende Rede. »Ich muss die Maschen wieder aufmachen (sagte er zu den Freunden) und die Taktik ändern.« Zu Hause angelangt blieb er ein paar Stunden in tiefes Nachdenken versunken, auf einmal sprang er auf und rief: »Ich habe meine Rede!«

Als man am Morgen vor der Rede über die grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit, dass das Gesetz durchgehen werde, sprach, sagte der junge Constantin Nigra: »Es wird alles von dem Eindruck der Rede Cavours abhängen.« Und so war es. Als Cavour geendet hatte, war Alles überzeugt, dass der Sieg unzweifelhaft sei.

»Nach dem Unglück von Novara und dem Frieden von Mailand (so hub Cavour an) öffneten sich vor uns zwei Wege. Wir konnten unser Haupt vor dem Geschicke beugen und unbedingt auf alle Bestrebungen verzichten, welche den hochherzigen König Carl Albert in den letzten Jahren beseelt hatten. Wir konnten uns wieder streng in die Grenzen unseres Landes zurückziehen, konnten die Augen niederschlagen um nicht zu sehen was über dem Tessin und über der Magra[1]) vorging, und uns ausschliesslich den materiellen und moralischen Interessen

[1]) auf der Grenze gegen Toscana.

unseres eigenen Landes widmen. Wir konnten gewissermaassen wieder von vorne anfangen mit der Politik vor 1848 und an diese anknüpfen, — eine Politik, welche seiner Zeit mit vieler Klarheit von dem Grafen della Margarita in seinem Memorandum auseinandergesetzt worden war. Das andere System bestand darin, einerseits zwar die vollzogenen Thatsachen[1]) zu acceptiren und sich mit den unglücklichen und schwierigen Zeitumständen möglichst gut abzufinden, auf der anderen Seite aber gleichzeitig den Glauben und das Vertrauen aufrecht zu erhalten, welches die hochherzigen Thaten des Königs Carl Albert für Piemont gewirkt und begründet hatten, mit anderen Worten die Politik fortzusetzen, welche auf den Schlachtfeldern von Missgeschick getroffen worden war. Das erste System bot ohne Zweifel viele und augenfällige Vortheile. Man konnte die von den verhängnissvollen Feldzügen 1848 und 1849 geschlagenen Wunden besser heilen, rascher die Finanzen wieder in Flor bringen und das Volk von den vielen neuen Steuern entlasten. Aber die Adoption dieses Systems brachte auch die vollständige Verzichtleistung auf alle Zukunftsideen mit sich und legte die Nothwendigkeit auf abzufallen von den Traditionen des Hauses Savoyen und von sich zu weisen die Erbschaft des Königs Carl Albert.

»Der edelmüthige[2]) Sohn Carl Alberts konnte nicht zweifelhaft sein, welcher der beiden Wege zu gehen sei; er wählte den zweiten. Wenige Tage nach seiner Thronbesteigung wählte er als Ersten seiner Räthe Massimo d'Azeglio[3]), dessen Name identisch war mit einen liberalen und Italienischen Programme.«

Im weiteren Verlauf der Rede verfolgte Cavour die Geschichte des Ministeriums Azeglio und die seines darauf gefolgten eigenen Ministeriums, betonte die hierdurch herbeigeführte energischere Entwickelung des Systems, erinnerte an den Zweck Piemonts bei seiner Theilnahme am Krimkriege, an die von Piemont auf dem Pariser Congresse erlangte Stellung, an den von ihm daselbst erhobenen Protest gegen fremde Intervention und die daraus geknüpften Prophezeiungen, welche durch die seitdem erfolgten Ereignisse nur zu sehr bestätigt worden seien.

[1]) fatti compiuti, faits accomplis. — [2]) generoso. — [3]) S. oben S. 36.

Das von ihm auf dem Congresse Erzielte sei darin bestanden, dass Europa die Ueberzeugung gewonnen habe, es könnten die Dinge mit Italien nicht mehr länger bleiben wie sie waren und es müsse ein Mittel geschafft werden, um die vom Frieden Europa's und von der Civilisation geheischte Aenderung herbeizuführen. Diese moralische Errungenschaft des Pariser Congresses sei von höchster Bedeutung. Neben den Vortheilen der eingeschlagenen Politik gingen auch Gefahren her. Um ihnen zu begegnen, habe sich die Regierung dem Systeme der Allianzen zugewendet, wobei es nicht an Opposition gefehlt, indem man u. A. hervorhob, dass man nur von einem Lande mit freien Institutionen, nicht aber von dem französischen Kaiserreich Hülfe erwarten könne, während Andere jede Allianz verwarfen, da es nur eine wahre Alliirte für Italien gäbe, nämlich die Revolution. Cavour sagte in diesen Beziehungen folgendes:

»Als das piemontesische Ministerium den Wiederbeginn des Krieges im Jahre 1849 in's Auge fasste, wandte es sich an die französische Republik um Hülfe. Wisst Ihr, was geschah? Ich will es Euch sagen und weiss nicht ob ich damit eine Unklugheit begehe. Aber ein historisches Faktum, welches jetz vor 9 Jahren sich ereignet hat, Allen bekannt zu machen halte ich für erspriesslich. Das damalige Haupt der republikanischen Regierung (Louis Napoleon) war entschlossen, das Anrufen des Königs Carl Albert zu erhören und materielle Hülfe zu gewähren, um den Krieg gegen Oesterreich zu beginnen. Wisst Ihr wer diess gehindert hat? Es hinderten den Präsidenten die Führer der Nationalversammlung der Republik, es hinderten ihn die Minister der Republik, unter welchen sich Einige befinden, welche noch heutzutage zur republikanischen Partei gehören. Ich kann diese Thatsache mit aller Bestimmtheit verbürgen, denn ich habe sie aus dem eigenen Munde desjenigen Mannes, welcher an eben diesem verhängnissvollen Beschlusse der Republik, welcher dem Präsidenten gewissermaassen aufgezwungen wurde und ihn hinderte, seinen persönlichen Entschluss zur Ausführung zu bringen, einen Hauptantheil genommen hatte. Derselbe Mann hatte noch lange darnach den traurigen Muth, sich dieses Antheiles, welchen er

an der Verhinderung der französischen Hülfe im Jahre 1849 hatte, mir gegenüber sich zu rühmen. Das ist der Edelmuth der Republiken«![1])

»Unsinnige[2]) ferner sind Diejenigen, welche jede Idee einer Allianz mit constituirten Regierungen zurückweisen, weil sie glauben, dass die Revolution, welche aufs Neue die grossen Principien, auf welchen die sociale Ordnung beruht, in Gefahr stellen würde, der Sache der Freiheit in Europa günstig sein könnte. Unsinnige! Sie sehen nicht, dass eine solche Revolution die eine, beinahe unfehlbare Folge haben würde, dass sie jede Spur der Freiheit auf dem europäischen Continente auslöschen und uns vielleicht bis in die Zeiten des Mittelalters zurückführen würde! Unsinnige, wenn auch in gutem Glauben Unsinnige, weil ihre Bestrebungen nicht patriotische, sondern lediglich revolutionäre sind! Unsinnige, weil sie die Revolution viel mehr lieben als Italien!«

»Um Allianzen zu knüpfen und aufrecht zu halten, ist es nothwendig, dass man gegen die Alliirten guten Willen und Entgegenkommen zeigt, und zuweilen ist es nöthig, dass man auf ihren Rath hört, wenn dieser nicht von dem Geiste der Uebermacht diktirt, sondern von dem Gefühle der aufrichtigen Freundschaft eingegeben ist. Denn dieses Entgegenkommen, diese Nachgiebigkeit hat ihre Grenzen, welche nicht überschritten werden dürfen. Unsere Meinung ist die, dass man den Allianzen nicht nur Nichts opfern darf weder von den Interessen, noch von der Würde, noch von der Ehre des Landes, sondern dass man auch Nichts von den Principien aufopfern darf, auf welchen unsere Politik beruht, nämlich von den Grundsätzen und Gesinnungen, welche wir für gerecht und billig halten. Beispiele solchen ehrenhaften Entgegenkommens war das Verhalten Piemonts auf dem Congresse von Paris in der Frage von Bolgrad und in der der Donaufürstenthümer.«

Von diesen Prämissen aus wendete sich hierauf Cavour zu dem Gegenstande des Gesetzprojektes selbst. Er erzählte offen die von dem französischen Kabinette nach dem Attentate vom 14. Januar 1858 gemachten Reklamationen, legte

[1]) Questa è la generosità delle Repubbliche! — [2]) Insensati.

dann das Verhalten der Regierung gegenüber denselben dar. Ein Faktum fasste er hierbei besonders ins Auge. Es war dies nämlich die Freisprechung des Journals »La Ragione.«[1]) Dasselbe hatte nämlich eine Vertheidigung des Attentats gebracht und war deshalb von der Staatsanwaltschaft strafrechtlich verfolgt, aber freigesprochen worden. Der Eindruck dieser Freisprechung war ein ungeheurer, sowol im Inlande als im Auslande, und sie war der Grund, warum die Regierung ohne Zögern die Vorlage des Gesetzentwurfs in Berathung zog und beschloss. Dieser Entschluss war von zwei schwerwiegenden Erwägungen diktirt. Die eine war die Nothwendigkeit, die Sache Italiens zu scheiden von der der revolutionären Parteien.

»Ihre Grundsätze (fuhr Cavour im Appell an die Revolutionäre fort) würden zum Verderben und zur Schmach der Nation führen. Es könnten nicht nur, nein es müssten sich die Schwerter in Dolche, die Unternehmungen in Attentate, die Schlachten in Meuchelmorde verwandeln. Diese falschen, die Wahrheit ins Gegentheil verkehrenden Lehren schaden dem Rufe unserer Halbinsel, sie sind das Hinderniss für den moralischen Sieg, auf welchen unser Ziel gerichtet ist. Sie stellen sich Dem entgegen, dass die Nothwendigkeit der politischen Reform in Italien von ganz Europa anerkannt werde.

»Weil nun aber eine Partei bestand, welche sich zur Lehre vom politischen Meuchelmord bekannte, weil es Italiener gab, welche vielleicht durch die Schuld Anderer bereit waren, diese Lehre zur Ausführung zu bringen, aus diesen Gründen haben wir es im Interesse von Piemont und von ganz Italien für nothwendig gehalten, dass der einzige italienische Staat, welcher freiheitlich regiert ist, nicht nur durch seine Regierung, sondern auch durch das im Parlamente repräsentirte Volk seine Stimme laut erhebe und feierlich protestire gegen die verbrecherische Lehre vom politischen Meuchelmorde.

»Auch das Leben unseres Königs kommt in Frage. Wer einmal den Weg des Verbrechens betreten hat, bleibt vor nichts mehr stehen, wohin ihn immer sein verkehrter Verstand, der

1) Die Vernunft!

Wahn der Partei-Ideen treiben mag. Nur zu gross aber ist nach den Partei-Ideen Derjenigen, welche die Revolution nach Italien zu tragen und als Sieger aus ihr hervorzugehen hoffen, das Interesse, keinen Viktor Emanuel am Leben zu wissen. Sie sind sich ja dessen sicher, dass er schon ganz allein genügen würde, um die Revolution zurückzudrängen und niederzukämpfen.

»Ein Zweifel war daher darüber, was wir thun mussten, gar nicht möglich. Sollten wir uns darauf beschränken, unserem Könige mit seinem edeln und grossherzigen Sinne zu rathen, sich mit polizeilichen Vorsichtsmaassregeln zu umgeben? Nein! Es wäre unsere strafbare Schuld gewesen, hätten wir angesichts dieser Gefahr nur materielle, keine moralischen Mittel anwenden wollen. Die Nation hätte, wenn sie den ganzen Stand der Sache so erfahren hätte, wie wir ihn jetzt wussten, uns für unsere Nachlässigkeit verantwortlich machen und uns von diesen unseren Sitzen hinunterwerfen müssen.

»Wir haben daher, ohne anderen Impulsen zu folgen, nur eine heilige Pflicht gegenüber unseren Mitbürgern zu erfüllen geglaubt. Freilich indem wir auch die weiteren Wirkungen, welche unsere Nachlässigkeit im Gefolge haben könnte, in Erwägung zogen, ist uns auch nicht entgangen, dass seiner Zeit die Nation es sich besonders zu Herzen nehmen könnte, dass ein liberales Ministerium es war (oder wenigstens sich so nannte), welches Nichts gethan hatte, um eine infame Lehre, welche die Lage des Souveräns bedrohte, zu brandmarken und mit Strafe zu treffen, und dass sich sodann eine Reaktion vollziehen könnte. Denn die Massen sind nicht immer vernünftig, selbst wenn es ganz richtige und rechtlich begründete Motive sind, von welchen die Bewegung bei ihrem ersten Beginne ausging. Es würde im Verlaufe dieser Bewegung eine tiefgehende, unzügelbare Reaktion nicht blos gegen uns, sondern gegen die ganze liberale Partei heraufkommen.

»Niemand vermag unter solchen Umständen in dem Entschlusse des Ministeriums den Effekt einer fremden Pression zu erkennen. Niemand kann darin einen Akt sehen, welcher nicht im Einklang stände mit dem Gefühle der Würde und der Pflicht. Nein! Es war keine Pression vorhanden!

Und wenn eine vorhanden war, so war es die, welcher sich auch die edelsten Menschen beugen müssen, die Pression des Gewissens!«

Der Eindruck dieser denkwürdigen Rede war unbeschreiblich.

Am 21. April sprach sodann Cavour zusammenfassend noch einmal.

Bei der Abstimmung fiel der Ausschussantrag und gelangte die Vorlage des Ministeriums zur Annahme.

Im Senate erfolgte die gleiche Zustimmung.

Jene Rede Cavours vom 16. April erschien in einem Separatabdrucke und wurde in vielen Tausenden von Exemplaren in ganz Italien verbreitet. Ueberall fand sie die gleiche Aufnahme und auch dieser immense Erfolg war ein wichtiges Moment. Er lieferte den Beweis für den Fortschritt, welchen die praktischen und gesunden Ideen gegenüber den theoretisch-philosophischen Lucubrationen der Mazzinistischen Partei bereits auf der ganzen Halbinsel gemacht hatten, und zeigte Europa, dass sich Italien von nun an würdig mache, seine Stelle in der Hierarchie der civilisirten Völker einzunehmen.

Auch im Auslande war der Eindruck der Rede kein weniger tiefer. Vorzugsweise in England war dies der Fall. Beglückwünschungen kamen Cavour aus allen Theilen Europa's zu. Auch die fremden Diplomaten, welche in Turin, verheimlichten nicht ihre Bewunderung. Napoleon war von ihr aufs Höchste befriedigt. Es war hierdurch nicht nur seine Sympathie für Italien vermehrt, sondern er fühlte nun den Antrieb verdoppelt, durch irgend eine Thatsache seine aufrichtige Sympathie zu manifestiren. »So lange Oesterreicher in Italien sind (sagte man damals in den Tuilerien), so lange wird es Attentate in Paris geben. Cavour hat recht. Man muss ihm helfen.«

Lord Dumferline (Ralph Abercromby) schrieb aus dem Haag im Eindruck der Rede: »Piemont fährt fort der lichte Punkt in Europa zu sein. Möge er es lange bleiben!« Der gute Graf Minto, der treue, nie geänderte Freund Italiens schrieb aus London einem Freunde: »Ich las Cavours Rede mit sehr grossem

Interesse. Ich wünsche, er könnte ein Stück von seiner Weisheit, seinem Ernste und seiner Geisteskraft den Köpfen und Herzen unserer gegenwärtigen oder zukünftigen Premiers mittheilen.«

Möge noch eine für das Wesen Cavours auch sonst bezeichnende Anekdote hier noch Platz finden. Am Morgen jenes 16. April vor der Sitzung ging ich zu ihm, um ihm zu sagen, dass Minghetti von Bologna angekommen sei und dass Hudson, weil er wisse, wie hoch er, Cavour, Minghetti schätze, Cavour zu einem einfachen Abendessen, an welchem nur wir vier genannten Personen ohne alle Etikette Theil nehmen sollten, laden lasse. Cavour antwortete mir: »Ich werde gerne kommen, vorausgesetzt dass ich mit meiner Rede heute nicht Fiasco mache.« Als die Rede vorüber und die Sitzung geschlossen war, begegnete ich ihm auf der Stiege des Palazzo Carignano, umgeben von Freunden und Abgeordneten, welche ihn um die Wette beglückwünschten. Ich sagte lächelnd zu ihm: »Mir scheint Sie haben kein Fiasco gemacht, also — »»Ich komme, ich komme!«« unterbrach er mich. — Als sodann nach dem Essen bei Hudson ein Portefeuille voll Concepte an Cavour kam, bat er den Hausherrn um Erlaubniss, sie erledigen zu dürfen. Es waren die aufgesetzten Telegramme an die Provinzen und ins Ausland über die Hauptpunkte der Rede und ihren Eindruck. Cavour setzte sich an ein Seitentischchen, die Feder in der Hand. Von Zeit zu Zeit machte er lächelnd Correkturen und sagte zu uns gewendet: »ich muss den Enthusiasmus meiner Subalternen dämpfen.« Er wollte nämlich, dass die Notiz so einfach als nur möglich laute.

Eine andere wichtige Debatte dieser Session betraf die Anleihe von 40 Millionen Lire, zu deren Contrahirung sowol im Lande als ausser Landes sich die Regierung Vollmacht erbat. Kaum war ein Monat seit jener grossen Rede über das den politischen Meuchelmord betreffende Gesetz verflossen, so hatte er am 19. Mai schon wieder ausführlich zu sprechen. Er verbreitete sich hierbei über die Finanzlage, und warum es bisher noch nicht möglich war, die Reform der Grundsteuer durchzuführen; er sprach über Personalsteuern,

besonders über die Einkommensteuer, welcher er nicht sehr hold war, und erklärte sich aus politischen Gründen entschieden gegen die vorgeschlagene Einziehung der Kirchengüter. »Die Secularisation der Kirchengüter würde (so sagte er) früher oder später die unmittelbare Folge äussern, den Clerus entweder servil zu machen oder ihn den materiellen Interessen der Gesellschaft total zu entfremden und ihn ausschliesslich dem Kastengeist zu überantworten. Was unser Land betrifft, so würde der Clerus dadurch, dass man ihn vom Staate aus besoldete, und dass man es in die Hand bekäme, ihm die Besoldung zu entziehen, sowie er sich mit dem Staate in Opposition setzte, nach meiner Meinung keineswegs gefügiger und lenksamer und gegen den Staat gehorsamer werden. Ich schätze meine Mitbürger sowol als den Clerus meines Vaterlandes viel zu hoch, als dass ich glaubte, der Clerus könne aus Geldinteresse seine Unabhängigkeit preis geben und die Pflichten seines Kirchendienstes hintansetzen. Aber gesetzt selbst, es gelänge jener Zweck, glaubtet Ihr hierdurch einen Vortheil für die Gesellschaft oder Freiheit erreicht zu haben? Nein, gewiss nicht! Ihr würdet beiden den schlechtesten Dienst erwiesen haben, denn Ihr würdet den schlimmsten Despotismus, d. i. den administrativen Despotismus hergestellt haben.[1]) Ich habe das Unglück — oder Glück (wie Ihr lieber wollt) Minister in einem Lande zu sein, wo das System der Centralisation herrscht, wo die Regierung viele Gewalt zu handeln hat. Nun wohlan, ich erkläre Euch freimüthig, wenn Ihr zu den Befugnissen, welche die Regierung auf solche Weise ohnehin schon hat, auch noch die unbedingte Gewalt über den Clerus hinzufügen wolltet, so würdet Ihr die Regierung zu mächtig machen, — ein immerhin zu erwägendes Moment, wenn Ihr auch hierin keine Gefahr für die Freiheit solltet erblicken können. Allein wie es immerhin eine Seltenheit ist, dass der Mensch sich, wenn er einmal die Gewalt in Händen hat, nie zu dem Versuche sie zu missbrauchen verleiten liesse, so bin ich auch fest überzeugt, dass, wenn Ihr den Clerus vom Staate abhängig

[1]) Avreste costituito il peggiore dei despotismi, cioè il despotismo amministrativo.

machtet, in kurzer Zeit unsere freiheitlichen Institutionen an der Wurzel angefressen sein würden. Der Schein der Freiheit würde zurückbleiben, aber in der Wesenheit wäre es buchstäblich ein administrativer und religiöser Despotismus.«

Am folgenden Tage (20. Mai) war ihm durch Erwiderung auf einige Reden Gelegenheit gegeben, sich mit gleichem Freimuthe über die innere Politik zu verbreiten, wie er am 16. April über die äussere Politik gesprochen hatte.

»Ich erkläre es (sagte er hierbei) für meine absolute Ueberzeugung, dass bei den Verhältnissen, in welchen Piemont sich befindet, es ein Ding der Unmöglichkeit ist, dass man gegen Aussen eine nationale und italienische Politik verfolgen könne, wenn man im Innern nicht liberal und reformatorisch verfahren will. Das Nämliche würde umgekehrt gerade so richtig sein. Beides bedingt sich naturnothwendig. Bisher hat unsere innere Politik in Mailand und in Wien nur immer Missfallen erregt. Hüten wir uns jetzt vor einer Politik, welche über dem Tessin, vielleicht aus falscher Auffassung, plötzlich von Denen gelobt würde, welche, ich bin es gewiss, keinen einzigen Anhänger in dieser Versammlung haben!«

Die Anleihe wurde sowol von der einen als anderen Kammer genehmigt.

Was die Einkommensteuer speciell betrifft, so hatte Cavour in jener seiner Rede vom 19. Mai sich in sehr anerkennender Weise auf die Ausführungen des lombardischen Flüchtlings Emilio Broglio bezogen, welche dieser in einer Reihe von offenen an Cavour gerichteten und mit seiner Einwilligung als Beilagen zu der officiellen Zeitung veröffentlichten Briefen niedergelegt hatte. Cavour beklagte es hierbei, dass der ausgezeichnete Mann nicht zum Abgeordneten gewählt worden und daher nicht in der Lage sei, hier seine Anschauungen durch das gesprochene Wort vertheidigen zu können. Er liess es dabei allein nicht bewenden. Als eine parlamentarische Commission zur Prüfung dieser so überaus schwierigen Frage zusammengesetzt wurde, wusste er seine Freunde zu bereden, auch Sachverständige, welche nicht in der Kammer sassen, beizuziehen. Unter diesen war gemäss Cavours Vorschlag

Broglio und ebenso der Genuese Boccardo. In der ersten Commissionssitzung veranlasste Cavour den Vorsitzenden derselben, Broglio zur Entwicklung seiner Ideen aufzufordern. Broglio that dies und kam am Schlusse auf Gladstone zu sprechen, wie dieser eines Tages im Hause der Gemeinen den Gedanken angeregt habe, dass, wenn Wilhelm Pitt dem Parlamente die Einkommensteuer[1]) acht oder zehn Jahre früher vorgeschlagen hätte, er die Bildung dieser enormen Höhe der schwebenden Schuld verhindert haben würde; da ja die Einkommensteuer im Principe ausreichend sei, um die Bilanz herzustellen, ohne dass man nöthig hätte, auf Anleihen rekurriren zu müssen. Hier unterbrach den Vortrag Cavour, indem er mit seinem gewohnten Lächeln sagte: »Deshalb, lieber Broglio, lassen Sie sich kein graues Haar wachsen. Pitt hätte die Einkommensteuer verschluckt, und würde daneben doch auch noch Anleihen »frisch wie eine Rose« darauf losgemacht haben!«

In einer kurzen Zeitspanne waren die Schwierigkeiten der Lage, welche nach den Wahlen von 1857 unübersteiglich schienen und zweifelsohne sehr grosse in der That waren, geebnet und überwunden. Cavour genoss die Früchte der Gerechtigkeit seiner Sache und — die der Fehler seiner Gegner, immer voll unerschütterlichen Vertrauens auf den praktischen Sinn der sardinischen Bevölkerungen. Freilich hatte er sein jetziges günstiges Terrain nur Zoll um Zoll erobert, ohne Unterlass fechtend und Angriffe und Finten parirend. Sein Muth und sein Geschick im Kämpfen war nie auf eine so harte Probe gestellt, wie gerade in dem jetzigen Zeitpunkte. Auch wenn der Ausgang seiner Mühen nicht vom Glücke begünstigt gewesen wäre, würde die Geschichte ungerecht sein, wenn sie nicht anerkennen würde, dass er unter allen Umständen damals um das heissersehnte Ziel der Rennbahn zu erreichen, Alles that, was in seinen Kräften stand. Diese Zeitperiode war voll Mühe, Arbeit, Zittern und Zagen. Wer weniger Verwegenheit als Cavour gehabt hätte und weniger Vertrauen in die eigene Kraft und

[1]) income-tax.

die Gerechtigkeit seiner Sache, hätte entmuthigt werden müssen und hätte zurückgebebt vor der Verantwortlichkeit gegenüber der Geschichte und seinem Lande.

Bei allen angestrengten Mühen für die inneren Angelegenheiten behielt er doch auch noch Kraft und Zeit für die äusseren. Ich spreche nicht allein von den Allianzen und den darauf bezüglichen internationalen Verhandlungen, nicht von allen den Anstrengungen, welche er unermüdlich machte, um sich die Gesinnung Napoleons geneigt zu machen und um mit ihm einen Modus der Verständigung über einen Aktionsplan auszudenken, auf dass früher oder später mit der mächtigen Unterstützung der französischen Waffen der Kampf gegen die Oesterreicher neu aufgenommen werde — ein Zweck, auf welchen die Gedanken Cavours immer gleich sehnsüchtig und ohne Unterlass gerichtet blieben — sondern ich spreche auch von den Verhandlungen, welche er mit den übrigen Staaten pflog und von dem ruhelosen Eifer, mit welchem er überall Freundschaft und Freunde seinem Lande zu erwerben suchte. Wenig kümmerte es ihn hierbei, dass ein Staat klein war. Er maass den Werth der Freundschaft eines Staates nicht nach der Engheit seiner Grenzen und nach der Unbedeutendheit seiner materiellen Kräfte, sondern nach der moralischen Unterstützung, welche er für Italien durch die Sympathieen der öffentlichen Meinung in irgend einem Theile Europa's erwarb.

Eines Tages stellte sich ihm mit einer Visitenkarte und ohne eine vorausgehende Vorstellung ein angesehener Holländer, Herr Wrolik vor, welcher einmal Finanzminister des Königs der Niederlande gewesen war, und welcher die Ruhe seines jetzigen Privatlebens zum Reisen benutzte. Dieser sprach ihm die lebhaftest gefühlte Sympathie für Piemont aus, zeigte sich sehr informirt von dem Stande der Dinge und drückte ihm warme Glücksverheissungen für seine Politik aus. Ganz gewiss bildete sich Cavour nicht ein, durch diesen empfangenen Besuch die Hülfe Hollands erobert zu haben, aber er freute sich dessen als eines freundlichen Anzeichens von dem Wachsthum des Ansehens Piemonts und seiner Regierung. Jede solche Meinungsäusserung war ihm hochwillkommen, sah er doch in ihr immer eine neue Erstarkung der gerechten Sache. »Es ist

ein Freund mehr«, sagte er nach dem Gespräche mit Wrolik, »und ich weiss das zu schätzen.«

Nie unterliess er es, die günstigen Consequenzen aus der piemontesischen Theilnahme am Krimkriege und der Pariser Conferenz zu ziehen. Er hatte nicht versäumt, zur rechten Zeit den General Jakob Durando nach Constantinopel als ausserordentlichen Gesandten und plenipotentiären Minister Piemonts zu senden, und die Instruktionen, welche er ihm mitgab, waren Ausfluss der Gerechtigkeit und des Bewusstseins der Interessen der Civilisation. Er war sich hierbei bewusst, dass, indem er diese Interessen in der Türkei vertreten liess und das Schicksal der Christen unter mahommedanischer Herrschaft in sein Herz schloss, er zugleich einen unmittelbaren Dienst der von ihm vertretenen Sache überhaupt leistete.

Oesterreich konnte gewiss sein, ihn überall als seinen treuen — Gegner zu finden, wachsam und voll Thätigkeit. Um es besser auf der lombardischen Ebene zu bekämpfen, kreuzte er überall, wo er es immer zu treffen hoffen konnte, seinen diplomatischen Einfluss. Besonders hatte er es hierbei auf den Orient abgesehen, wo diese Einflüsse am mächtigsten und ausgebreitetsten waren. Sein ausgesprochener Wille war es, dass die diplomatischen Agenten Piemonts im Auslande sich vor Allem gesagt sein liessen, ihre erste Pflicht sei, Oesterreich in Misscredit zu bringen und dieser Regierung die Abneigung und Feindseligkeit jedes Landes zu verschaffen, bei welchem sie akkreditirt waren. Ein österreichischer Diplomat zu London sagte im Sommer 1858: »So lange Cavour Minister des Königs von Sardinien ist, wird Oesterreich keinen Frieden geniessen und — »»die Ruhe Europa's wird beständig bedroht sein.«« Dieser Diplomat urtheilte gar nicht schlecht. Als sein Ausspruch Cavour hinterbracht war, rief er aus: »Das ist ja ganz natürlich. Ich thue eben meine Pflicht und denke an mein Land.«

Die diplomatischen Agenten Piemonts in den übrigen Staaten der Halbinsel hatten die Instruktion, immer die schuldigen Rücksichten zu beobachten, aber sich nie die Gelegenheit entgehen zu lassen, entschlossen die liberale Politik ihrer Regierung zu betonen. Keine Provokation, aber auch keine Transaktion!

Liberal in Turin, wollte er auch, dass man in Rom, Florenz, Neapel, Parma und Modena wohl überzeugt sei, dass er nicht blos in Worten sondern in Werken liberal sei. Und alle diese Regierungen hassten ihn von Herzen und konnten nicht einmal seinen Namen mit Gleichmuth aussprechen hören. Aber zu gleicher Zeit fürchteten sie ihn und es ging ihnen vor, dass er eines schönen Tages einen Hauptstreich gegen sie ausführen werde, was ihnen nichts weniger als angenehm sein würde.

Besonders am Königslager zu Caserta war der Hass gegen Cavour ein tiefer und lebhafter. Ferdinand hiess ihn mit Vorliebe »Don Camillo« und sparte gegen ihn keinen Sarkasmus. Allein im Innern hatte er vor Don Camillo — Furcht und er hätte viel darum gegeben, wenn er diese Furcht hätte los werden können.

Die Cagliari-Affaire[1]) bot diesem Souverän eine willkommene Gelegenheit, Cavour sein Misswollen und seine unversöhnliche Abneigung recht fühlbar zu machen. Er profitirte von der Gelegenheit höchst eifrig. Dieses Dampfschiffchen war Eigenthum eines piemontesischen Bürgers. Unter den Leuten, welche sich an Bord befanden, als das Schiff von der bourbonischen Kriegsmarine aufgebracht war, waren lauter piemontesische Bürger. Indem die piemontesische Regierung das Fahrzeug reklamirte und die Infreiheitsetzung seiner Landeskinder verlangte, that das piemontesische Kabinet nicht das mindeste Ungewöhnliche, sondern erfüllte nur die strengste Pflicht des Schutzes des Eigenthums und der Person der Seinigen, welche jedem Kabinet obliegt.

Ferdinand II. hielt es für passend, auf die gerechtfertigte Forderung mit einer höhnischen Abweisung zu antworten; er war ja kein Mensch, welcher der Stimme der Vernunft irgend welchen Einfluss auf sich einräumte. Die einzige Stimme, welche bis zu seinem Ohre dringen konnte, war die der Drohung und der Einschüchterung. Die Sache des piemontesischen Kabinets war in dieser Sache identisch mit der des englischen Kabinets. Um die Sache besser in Gang zu bringen und die genauesten Informationen zu erhalten, hatte das britische Kabinet

[1]) S. oben S. 163.

nach Neapel einen jungen Diplomaten gesandt, welcher schon damals Grosses versprach. Es war Lyons, jetzt Lord Lyons, Gesandter in Paris. Das piemontesische Kabinet war vertreten durch einen jungen talentvollen und wohlwollenden Chargé d'affaires, Conte Giulio di Gropello und einen thätigen Consul, den Cavaliere Eugenio Fasciotti. Der Eine wie Andere kamen ihrer Pflicht mit Auszeichnung nach. Cavour sandte nach Neapel auch noch den Kapitän Provana, heute Senator des Königreichs. Man machte Cavour die Bemerkung, Provana stehe nicht im Rufe besonders liberaler Anschauungen. Allein er antwortete: »Was thut's? Er ist ein braver Officier und ein wahrer Edelmann. Er wird nach Neapel gehen, sich die Sachen ansehen wie sie stehen und — wird als Feind des dortigen Kabinets, als Freund des unsrigen zurückkehren.« Und recht hatte er. Schon nach wenigen Tagen sah Provana wirklich, wie die Sachen in Neapel standen, und in seinem Berichte an Cavour manifestirte er den vollsten Tadel des ehrlichen Mannes über das Benehmen des bourbonischen Kabinets.

Die Verhandlungen zwischen dem englischen Kabinet und dem piemontesischen in Bezug auf die Cagliari-Affaire sollten nicht immer glatt abgehen, so dass Cavour nicht volle Aktionsfreiheit hatte. Er legte immer das grösste Gewicht auf das Wohlwollen des englischen Kabinets und vermied, insoweit es mit der Würde des eigenen Landes vereinbar war, jeden Schatten von Zwiespalt. Schon seit dem Pariser Congress waren die Beziehungen Englands zu Piemont in Etwas getrübt[1]). Dies warf auch jetzt seine Schatten auf die Cagliari-Affaire, und lähmte die Energie beider Kabinette. Die Sache zögerte sich hinaus. Das neapolitanische Kabinet wurde hierdurch kühn gemacht und es beharrte auf der eigensinnigsten Negation. Eines Tages verstieg sich Commendatore Carafa, Minister des Auswärtigen in Neapel auf eine piemontesische Remonstration wegen der Art wie man einige Gefangene behandelte sogar so weit, mit einer Note voll der grössten Grobheiten[2]) zu antworten. Kaum hatte Cavour hiervon Nachricht, so beauftragte

[1]) S. ober S. 148 f. — [2]) con una nota diplomatica dettata in termini insolentissimi.

er den Grafen Gropello, dass er das augenblickliche Ersuchen an Carafa stellte, diese Note zurückzunehmen und sie als nicht geschrieben zu erachten, und dass er für den Fall, dass sich Carafa hierzu nicht entschlösse, ohne Aufenthalt den Verkehr mit dem parthenopäischen Kabinet abbräche und abreiste. Das energische Auftreten Piemonts blieb nicht ohne Erfolg. Carafa beeilte sich, die Note nun mit ebenso grosser Folgsamkeit wieder zurückzunehmen, als er sie mit Arroganz übergeben hatte.

Im englischen Parlamente kam die »Cagliari-Affair« öfter als einmal zur Sprache. Ein liberales Mitglied des Unterhauses, Kinglake, setzte es sich hierbei zur Aufgabe, mit Wärme das Recht des piemontesischen Kabinets zu vertreten. Das Gutachten der angesehensten englischen Rechtsgelehrten fiel ebenfalls für Piemont durchaus günstig aus, indem sie die piemontesischen Reklamationen als nach allen Seiten der Gerechtigkeit entsprechend und insbesondere auch die Regeln des Völkerrechts als mit der grössten Gewissenhaftigkeit erfüllt erachteten; die Rechtsverletzung und ebenso die Verletzung der völkerrechtlichen Regeln sei nur auf Seite der neapolitanischen Regierung gegeben und ausschliesslich von dieser zu verantworten.

Endlich kam man mit der unermüdlich bewiesenen Geduld doch noch zum Ziele. Die neapolitanische Regierung sah sich gezwungen, ihr eigenes Unrecht anzuerkennen und Dasjenige zu restituiren, was sie gegen alles Recht zu behalten gesucht hatte. Allein sie zeigte auch hierbei noch in jeder Weise ihren Groll gegen Piemont und gab demselben in der feindseligsten Form Ausdruck. Obwol sie in Wirklichkeit dem piemontesischen Reklamationen deferirte, indem sie das aufgebrachte Damfschiff restituirte, gab sie sich den Schein, dass sie nur den britischen Remonstrationen Folge gegeben habe.

Am Morgen des 11. Juni 1858 langte in Turin die telegraphische Nachricht an, dass der Cagliari restituirt und Mannschaft und Passagiere in Freiheit gesetzt seien. Cavour liess die Nachricht sofort in der officiellen Zeitung veröffentlichen. Er freute sich dieses Endes nicht nur, weil es evident war, dass trotz aller seiner eitlen Worte das neapolitanische Kabinet in

der That sich einer Demüthigung unterzogen hatte, nicht nur, weil in solcher Weise die Interessen der piemontesischen Staatsbürger gewahrt waren, sondern auch weil eine Angelegenheit aus der Welt geschafft war, welche zu Controversen mit der englischen Regierung hätte führen können.

XI.

Im Jahre 1858, vom Juli bis zum Schlusse des Jahres.

Plombières; Hauptunterredung Cavours mit Napoleon am 20. Juli.

Cavour in Baden-Baden bei dem Prinz-Regenten von Preussen. — Die Lage in der Lombardei; Erzherzog Maximilian. — Schwierigkeit für Cavour. — Gegenseitige Urtheile Cavours und Maximilians über einander. — Kampf in der Presse als Vorbereitung des Waffenkampfes. — Russische Sympathien. — Russische Schiffsstation in Villafranca (bei Nizza); Eindruck in England. — Mortara-Fall. — Stimmung in Wien.

Vertrauens- und Zustimmungsmanifestatitonen für Piemont und Cavour aus Italien. — Testament Cernazzai's. — Manzoni. — Genua, Kaufmannschaft. — Fremde Sympathien für Cavour: Napoleon, Pius IX., Metternich. — Das lieberale Italien überhaupt und Cavour insbesondere in der Richtung auf Preussen und das übrige Deutschland (ausser Oesterreich). — Marchese Pepoli über Paris nach Düsseldorf. — Auftrag Napoleons an Fürst von Hohenzollern. — Der Fürst von Hohenzollern lehnt ab. — Cavour über das spätere Preussen.

Die von Cavour nach dem Orsinischen Attentate eingehaltene Politik sollte ihre Früchte tragen. Napoleon III. wusste sie vollständig zu schätzen und es war durch dieselbe seine von Anfang an Italien freundlich geneigte Gesinnung bestärkt worden[1]).

Klar wurde es, dass der Zeitpunkt Etwas für die Italienische Sache zu thun gekommen war.

Cavour bot von seiner Seite alles nur immer Mögliche auf, um die günstige Stimmung Napoleons III. mehr und mehr zu steigern und zu thätiger Aeusserung zu treiben; er lebte der Ueberzeugung, dass die Politik des Abwartens und Hoffens nicht

1) S. oben S. 187.

in die Länge dauern könne und dass es nothwendig sei, sie zu ersetzen und zu krönen durch eine Politik der Aktion und des Handelns.

Aus der gegenseitigen Kenntniss, welche Napoleon III. und Cavour von ihren Stimmungen und Anschauungen über die Lage der beiderseitigen Länder hatten, entsprang der Gedanke einer persönlichen Zusammenkunft, um mündlich und mit grösserer Sicherheit und Freiheit verhandeln zu können.

Das Projekt dieser Conferenz wurde aufs Strengste geheim gehalten. Niemand wusste davon in Turin, Niemand in Paris.

Als die Arbeiten der legislativen Session geschlossen waren, wurde die Meldung verbreitet, Graf Cavour werde sich einige Tage Ruhe gönnen und eine Excursion über die Alpen machen. Es hatte dies nicht das mindeste Auffallende, die Sache war vielmehr ganz natürlich und Niemand kam auf die Vermuthung, dass ein besonderer Reisezweck vorliege.

In der zweiten Hälfte Juli 1858 reiste Cavour direkt nach der Schweiz. In Genf wurde er sowol von den Behörden als der Bevölkerung gefeiert. Die Genfer erinnerten sich mit Stolz, dass Cavours Name zuerst durch seine Thätigkeit in der Genfer »Bibliothèque Universelle«[1]) bekannt geworden war, dass also seine glorreiche Laufbahn ihre Wiege in Genf hatte.

Von Genf ging Cavour nach Plombières, wo damals Napoleon III. weilte. Hier war es nun, dass der Kaiser von Frankreich und der erste Minister des Königs Viktor Emanuel die Verhältnisse Italiens erörterten und eine präcise und praktische Antwort auf die alte Frage suchten: Que pent-on faire pour l'Italie? Sie tauschten ihre Ideen und Pläne gegenseitig aus und trafen in wesentlichen Punkten zusammen. Von diesem Augenblicke an war die Hülfe Napoleons nicht mehr zweifelhaft, — die Hülfe für die Italienische Sache und zu diesem Endzwecke für Piemont, welches schon wiederholt seine Entschlossenheit bis aufs Aeusserste und seine Hingebung an diese Sache bewiesen hatte.

Die Frage der Hülfe war im Principe definitiv entschieden, nur der Eintritt und die Vollzugsart wurde nothwen-

1) S. oben S. 9.

dig abhängig gemacht von der speciellen Lage der Umstände und dem Stande der wechselvollen Politik.

Ueber den Inhalt der Zwiegespräche wurde das unbedingteste Stillschweigen gehalten. Es wurde daher auch die Vorsicht angewendet, das Gespräch während einer Wagenfahrt zu führen. Napoleon III. kutschirte, Cavour sass an seiner Seite. Die Fahrt dauerte einige Stunden. Bei der Rückkehr von derselben sendete Cavour ein chiffrirtes Telegramm an den König, um denselben vom Inhalte des Gespräches in Kenntniss zu setzen. Cavour hatte einen jungen intelligenten Beamten seines Kabinettes, Namens De Veillet bei sich, welcher das Telegramm hatte chiffriren müssen; als er ihm zu diesem Behufe das Telegramm einhändigte, legte er ihm unter einer bezeichnenden Geste unbedingtes Stillschweigen auf, — welches von Veillet auch aufs Skrupulöseste gehalten worden ist.

Napoleon erwies Cavour während seines Aufenthaltes in Plombières nicht nur jede Rücksicht der Höflichkeit, sondern behandelte ihn mit einem wahrhaft freundschaftlichen Wohlwollen. Die Personen des kaiserlichen Gefolges wurden daher von Dem was sie sahen, aufs Höchste in Verwunderung gesetzt und konnten aus Allem wohl schliessen, dass zwischen Napoleon und Cavour sehr ernste Dinge verhandelt werden müssten. Eine dieser Personen äusserte sich nach ein paar Monaten: »Ich habe nicht gesehen, dass der Kaiser je mit irgend Jemandem so viele Umstände gemacht habe als mit Cavour in Plombières« [1]).

Erst nach dieser Unterredung vom 20. Juli begann der Aufenthalt Cavours in Plombières zu verlauten und es brachten die ersten Nachrichten hiervon den tiefsten Eindruck hervor. Niemand wusste etwas, aber Jedermann begriff oder ahnte wenigstens, dass es nicht kleine Dinge waren, welche zwischen Napoleon und Cavour verhandelt wurden. Cavour hatte Plombières noch nicht verlassen, so gelangte von dem Minister des Auswärtigen Graf Walewski ein Telegramm an den Kaiser, während gerade Cavour bei ihm war. Nachdem der Kaiser das Telegramm gelesen hatte, wendete er sich, das unterbrochene

[1]) Je n'ai jamais vu l'Empereur faire autant de frais comme il en faisait à Plombières à M. de Cavour.

Gespräch wieder aufnehmend, an Cavour und sagte: »Da sehen Sie, Graf Walewski benachrichtigt mich, — dass Sie hier sind«.

Auch in Turin verbreitete sich die Nachricht und ward alsbald in ihrer Bedeutung erfasst. Der Eindruck war der günstigste: die Hoffnungen spannten sich, das Vorgefühl nahe bevorstehender entscheidender Ereignisse machte alle Herzen pochen. Allein bezeichnender Weise war von dem natürlichen Zuge der Neugierde, das Einzelne der Verhandlungen zu wissen, wenig zu bemerken. Alle waren im Vertrauen auf Cavour überzeugt, es werde schon recht sein, was er gethan.

Von Plombières reiste Cavour nach Strassburg, von wo er am 22. Juli an den General La Marmora schrieb: »So wäre ich denn jetzt in Strassburg und habe meinen Gang nach Plombières hinter mir. Ich bin von letzterem aufs Höchste befriedigt, der Kaiser hat mich mit gewohnter Güte aufgenommen.«

Von Strassburg begab er sich nach Baden-Baden, wo er sich dem Prinz-Regenten von Preussen (heutzutage Kaiser Wilhelm) vorstellte und mit demselben ein langes und interessantes Gespräch führte. Er schrieb hierüber aus Basel unter dem 25. Juli an La Marmora: »Ich bin in Bezug auf den Prinzen von Preussen und seine Diplomaten sehr zufrieden gestellt. Es ist zweifelhaft, ob Manteuffel auf dem Posten bleiben wird, welchen er jetzt einnimmt, oder ob er von Leuten abgelöst werden wird, welche mehr Entschiedenheit haben als er. Aber im einen wie im anderen Falle ist die allgemeine Meinung, dass Preussen die moralische Niederlage von 1850 rächen wird, welche es beinahe um seinen ganzen Einfluss in Deutschland gebracht hat. Oesterreich rechnet auf die Unterstützung der deutschen Provinzen zweiten Rangs, besonders auf die Baierns und des Königreichs Sachsen, welche ihm jetzt in den immerwährenden Kämpfen der Bundesversammlung durchaus ergeben sind. Aber wenn es zum Handeln käme und wenn es sich darum handelte, zu den Waffen zu greifen, so glaubt man nicht, dass sie sich Preussen zum Trotze gegen Frankreich erklären würden. — Ich habe wahrhaftig eine glückliche Inspiration gehabt, dass ich nach Baden statt nach Berlin gereist bin.«

Die Eindrücke, welche das Gespräch des preussischen

Prinzen bei Cavour zurückliessen, waren die besten; aber auch die Worte und das Benehmen Cavours brachten bei dem erlauchten Fürsten einen ähnlichen Eindruck hervor. Wenigstens sagte dieser nach dem Gespräche mit Cavour zu einem hervorragenden Diplomaten: »Aber, Cavour ist doch nicht so revolutionär, als man ihn verschreit.«[1]) Wenige Tage darnach machte ein preussischer Minister in Berlin die Aeusserung: »Ganz entschieden, der Graf Cavour hat den Prinz-Regenten erobert.«

Grösser als irgendwo war das Aufsehen über die Verhandlungen in Plombières in der Lombardei. In den tagtäglichen verzweifelten Kampf, welchen hier die Bevölkerung gegen die Fremdherrschaft zu führen hatte, brachte die Nachricht Freude und Hoffnung. Dass natürlich der auf die österreichische Regierung hervorgebrachte Eindruck gerade der umgekehrte war, brauche ich nicht erst zu sagen.

In diesem Jahre hatte das österreichische Kabinet einen Versuch gemacht, einen Modus vivendi mit der Bevölkerung der Lombardei und Venetiens zu finden. Die vorigjährige Reise des Kaisers Franz Joseph in diesen Provinzen[2]) hatte den unwiderleglichen Beweis geliefert, dass das System der Gewaltthätigkeit wirkungslos war und dass mit demselben an's Ziel zu kommen auch nicht die geringste Hoffnung bestand. Feldmarschall Radetzky, welcher dieses System repräsentirte, wenn er auch nicht der Mitleidsloseste in dessen Handhabung war, war gestorben. Man gedachte daher nun in Wien, es sei zeitgemäss, einen anderen Weg einzuschlagen, nämlich sich zur Milde geneigt zu zeigen, versöhnliche Verfahrungsweise zu pflegen und Beweise von toleranter Gesinnung zu geben. Hatte Drohung und Gewalt nichts gefruchtet, vielleicht that dies Sanftmuth und Zärtlichkeit.

Erzherzog Maximilian, derselbe Prinz, welcher später in Mexico ein so tragisches Ende fand, wurde mit der Ausführung dieses Versuches betraut, und es wurde ihm zu diesem Behufe die Würde eines »Vicekönigs des Lombardo-Venetischen Reiches« übertragen.

[1]) mais il n'est pas aussi révolutionnaire, qu'on veut bien le dire. — [2]) S. oben S. 140 ff.

Die Gerechtigkeit verlangt es anzuerkennen, dass er that was in seinen Kräften stand, um zum Ziele zu gelangen. Aber all' sein Wohlwollen erreichte — Nichts, weil es Nichts erreichen konnte. Hätte der Versuch irgend Aussicht gehabt, — Maximilian wäre ganz der Mann dazu gewesen. Gerade aber ihm gegenüber tritt der treuitalienische Patriotismus der Lombarden und Venetianer um so glänzender hervor. So wenig dieser durch Kerker, Proscriptionen, Sequester und Galgen überwunden war, so wenig wurde er es durch Schmeicheleien und Versprechungen. Es handelte sich zwischen dem Lande und der Regierung nicht um gute oder schlechte Administration — wenn auch gelegentlich eine zu schlechte Administration zu Ausbrüchen führte —, sondern die Lombardo-Venetianer wollten — Italiener sein, sie wollten keine fremden Herren im eigenen Hause, und wären dieses selbst Engel gewesen! Friedrich Confalonieri, welcher seit 14 Jahren auf dem Spielberg Ketten trug ohne sich zu beugen und zu transigiren, Cäsar Giulini und Emil Dandolo, welch letztere Beide im Jahre 1858 dem Erzherzog Maximilian den Rücken kehrten, waren alle von einem einzigen Gedanken beseelt, dem nationalen Gedanken an Italien.

Der Erzherzog kündigte Concession und Reformen an. Man kümmerte sich auch nicht das Mindeste darum, fragte nicht einmal darnach, ob sie ernstlich gemeint seien. Alle Vereine, alle Einzelne, jedes Alter, Männer wie Frauen, sie waren alle eins in jenem Gedanken. Keine Rede von Parteien oder Verschwörungen! Es war eine einzige grosse Verschwörung — offen am hellsten Tageslichte!

Ich weiss nicht ob Maximilian vielleicht am Anfange noch sich selbst mit Hoffnungen geschmeichelt habe. So viel ist gewiss, nach Verlauf eines kurzen Aufenthaltes musste er sich unschwer sagen, all' seine Liebesmüh sei verloren.

Immerhin aber war diese Wendung der Dinge in Lombardei-Venetien für die Politik Cavours nicht ohne alle Schwierigkeit. Die neue österreichische Politik konnte den Erfolg der piemontesischen hinausschieben, und schon das war für Cavour bedenklich, da er viele Gründe hatte, den Aufschub abzukürzen und dem Gange der Ereignisse einen rascheren

Impuls zu geben. »Dieser Erzherzog (sagte Cavour zu einem Freunde im September 1858) hat Ausdauer und lässt sich nicht entmuthigen. Zum Glück habe auch ich Ausdauer und lass' mich auch nicht entmuthigen. Wollen wir sehen wer am Ende Recht behält.« Er überschätzte nicht die Gefahr, er unterschätzte sie aber auch nicht.

So oft der Erzherzog seinerseits auf den Grafen Cavour zu reden kam, sprach er von ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Ja man konnte sogar auf den Gedanken kommen, Maximilian habe diese Gelegenheiten geradezu gesucht, um durch die Anerkennung der Grösse des Feindes den Lombarden zu imponiren. Allein auch dieses Stratagem blieb dann ohne Erfolg. Ein ausgezeichneter Franzose, welcher um jene Zeit nach Mailand reiste, sagte bei seiner Zurückkunft nach Turin zu Cavour: »dieser wackere Erzherzog versucht etwas Unmögliches. Es ist gerade so als wenn er einen Neger weiss waschen wollte.«[1])

Eines Tages als der Erzherzog ich meine nach Ispra am Lago Maggiore kam, um irgend welche Fabrik zu besuchen, sprach er öffentlich über Cavour und sagte, es sei dies ein grosser Staatsmann. Eines anderen Tages erhielt er zu Mailand vom Graf Brassier de St. Simon, ausserordentlichen Gesandten und plenipotentiären Minister des Königs von Preussen in Turin, einen Besuch und sagte zu ihm in einer Unterhaltung über die politische Lage: »Ich bewundere Cavour sehr, aber da es sich darum handelt, eine Politik des Fortschritts zu befolgen, werde ich mich nicht aufhalten lassen.« Nach wenigen Wochen schon wird Maximilian seine Illusionen eingesehen haben.

Cavour folgte mit vieler Aufmerksamkeit allen Episoden dieser eigenthümlichen Phase der österreichischen Herrschaft in Italien und suchte davon die detaillirteste Kenntniss zu erhalten. Giulini, Dandolo und Andere befriedigten mündlich und schriftlich diese Neugierde. Er brauchte diese Informationen unter Anderem auch dazu, um den Aufstellungen der englischen Journale, welche den Concessionen und liberalen

[1]) Ce brave archiduc essaie une entreprise impossible; c'est tout juste comme quelqu'un qui voudrait blanchir un nègre.

Anläufen der österreichischen Regierung ungebührlichen Werth beilegten, entgegentraten und das Urtheil auf dass richtige Maass zurückführen zu können, und zwar um so mehr deshalb, weil er das grösste Gewicht auf die englische Presse legte. Gerade die englische Presse verfiel nämlich in jenen Irrthum[1]), als ob es sich nur um grössere oder geringere Freiheiten, um gute oder schlechte Administrationen handelte; während die Frage eine ganz andere, nämlich die der nationalen Unabhängigkeit war. »Nicht Deklamationen bedarf es (sagte er) sondern Thatsachen und Gründe thun noth. Mit diesen allein werden wir die öffentliche Meinung in England auf unsere Seite bringen können. Gerade diese öffentliche Meinung aber ist für uns vom höchsten Werthe. Sie war schon unsere grösste Hülfe in der Vergangenheit und kann es uns auch wieder in der Zukunft werden.« Vor Beginn des Waffentanzes wollte er zuerst den moralischen Sieg vollendet haben.

Im heftigen Kampfe auf dem diplomatischen Felde musste er sich nothwendiger Weise nur auf die diplomatischen Waffen beschränken. Da konnte er sich auf das Recht der Nationalität nicht berufen, denn dieses Recht war von der Diplomatie damals nicht anerkannt. Er konnte vor Europa nicht behaupten, dass die österreichische Herrschaft in der Lombardei und Venetien dem Geiste und dem Buchstaben der Verträge widerspreche, denn im Gegentheile, hier war sie durchaus und ausdrücklich sanktionirt. Man bemühte sich also, die Frage in Ausdrücken zu fixiren, welche die Diplomatie nicht zurückweisen konnte, indem man insbesondere die Argumente von den höheren Rücksichten der öffentlichen Ordnung und des europäischen Friedens hernahm und die Sorge für die die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts in den Vordergrund stellte. Man musste zeigen, dass die Gegenwart der Oesterreicher in Italien gleichbedeutend mit der Permanenz der Gefahr für die Ruhe Europa's sei, indem sie ohne Unterlass dem revolutionären Geiste Nahrung gebe und die Ursache biete, das europäische Gleichgewicht zu erschüttern und zu stören. Das Benehmen der Lombarden

1) S. oben S. 202.

und Venetianer spielte unter diesen Argumenten eine grosse Rolle, es war dasselbe eine mächtige und in Cavours Händen eine höchst wirksame Waffe.

Die freundschaftlichen Gesinnungen des russischen Kabinets gegen Piemont waren seit dem Pariser Congresse stets gewachsen und hatten Stabilität erlangt. Nach Petersburg heimgekehrt hatte Fürst Orloff seinem Souveräne Vortrag erstattet und hierbei der Person des Grafen Cavour sehr wohlwollend gedacht. Er hatte hierbei nicht verfehlt, dem Czar bemerklich zu machen, welchen Vortheil Russland aus der Freundschaft eines Staatsmannes von Cavour's Schlage ziehen könne.

Baron Brunow, der zweite Bevollmächtigte Russlands beim Congresse, kehrte nach London zurück, wo er Gesandter war. Auch er sprach mit Lob vom piemontesischen Staatsmanne und lobte seinen Scharfsinn, seine Elasticität und reichen Geist. Besonders belobte er seine höflichen Rücksichten gegen Russland. Sein festes Auftreten in der Controverse bezüglich der Union der Moldau und Walachei, welche von Russland so sehr gewünscht wurde, dann seine Vermittlung in der Frage von Bolgrad, welche nach seinem Vorschlag zum Beschlusse erhoben worden war, hatten die gute Gesinnung Russlands wesentlich verstärkt.

Die kaiserlich russische Familie konnte Oesterreich hinwiederum sein Benehmen nicht verzeihen. Sie gab dem österreichischen Hofe Schuld, dass er die letzten Lebensmomente Nikolaus I. verbittert habe. Dieser habe als Dank für den Beistand, welchen er Oesterreich im Jahre 1849 im Kriege gegen Ungarn geleistet habe, die materielle Unterstützung Oesterreichs in seinem Streite mit Frankreich und England erwartet, und weil er sich darin getäuscht, habe er sich über diesen Undank Oesterreichs bitter beschwert. Seither suchte Russland daher alle Gelegenheiten auf, um dem österreichischen Kabinette seine Unzufriedenheit fühlen zu lassen. Wenn Russland u. a. Piemont schmeichelte, indem es dasselbe in der Person Cavours ehrte, so konnte es des beissendsten Eindrucks auf Oesterreich gewiss sein. Die Kaiserin-Wittwe Nikolaus I., welche einen Winter an der Meeresküste in Nizza zubringen musste, machte einen Ab-

stecher nach Turin. Der Hof feierte die hohe Frau mit der Bevölkerung um die Wette. Die Grossfürstin Helene, Verwandte Nikolaus I., eine sehr geistreiche und gemüthvolle Prinzessin, war ebenfalls in Nizza und Turin. Auch sie empfing die zartesten Aufmerksamkeiten. Sie machte hierbei die persönliche Bekanntschaft Cavours, mit welchem sie sich einige Male unterhielt und ihm die lebhafteste Sympathie für die piemontesische Politik zu erkennen gab. Ehe sie nach Piemont kam, war sie in Rom gewesen und kam mit noch frischem Eindrucke, welchen die dortige Regierung bei ihr hinterlassen hatte, nach Turin. Sie sprach sich nun über diese Regierung und Alles was sie in jener Stadt zu sehen bekommen hatte, nicht gerade schmeichelhaft aus. Im Gegentheile sprach sie ihre allgemeine Ueberzeugung geradezu dahin aus, dass ihr keine Möglichkeit zu bestehen scheine, das päpstliche Regiment zu modernisiren und mit dem Geiste der modernen Civilisation in Einklang zu bringen. Endlich waren auch zwei russische Grossfürsten, nämlich Constantin und Michael zu ihrer Mutter nach Nizza auf Besuch gekommen, und während sie einige Jahre früher den Lago Maggiore passirt hatten, ohne dem Könige von Piemont und seiner Regierung von sich ein Lebenszeichen zu gönnen, zeigten sie diesmal den grössten Eifer Beiden gegenüber. Sie kamen eigens nach Turin und sprachen ihren freudigen Dank für die ihnen zu Theil gewordene Aufnahme aus.

Der Minister Gortschakoff seinerseits liess sich keine Gelegenheit entgehen, Beweise seiner besonderen Achtung dem Marchese Sauli, welcher Ministerresident Sardiniens in Petersburg war, sowie dem zeitweisen Stellvertreter desselben, Marchese Philipp Oldoini zu geben.

Bei der grossen Ceremonie der Krönung des Kaisers Alexander II. zu Moskau liess Allerhöchstdieser sich selbst angelegen sein, den zu dieser Feierlichkeit von Viktor Emanuel besonders abgesandten General Broglia mit Auszeichnungen zu überhäufen; sehr freundschaftliche Worte hatte er an ihn so laut gerichtet, dass der Abgesandte des Kaisers von Oesterreich sie in seine Ohren hinein hören konnte.

Alle diese Umstände zusammen geben ein hinlänglich

sprechendes Bild von den sehr freundschaftlichen Beziehungen Russlands zu Piemont. Cavour freute sich dessen mit allem Rechte, denn er sah darin einen Vortheil für sein Land, seinen Souverän und die italienische Sache. Je mehr Freunde, desto besser für Italien!

Das russische Kabinet stellte an die piemontesische Regierung das Ersuchen um Gestattung der Einrichtung einer russischen Schiffsstation im Mittelländischen Meere, oder vielmehr, um präcis zu sprechen, gerade einer solchen Zufluchtsstätte für seine Schiffe, wie die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika für ihre Schiffe im Golf von Spezia bereits erlangt hatten. Konnte dieses in höflichster Form und unter Berufung auf die nunmehr zwischen dem russischen Kaiserreiche und dem subalpinischen Königreiche bereits aufgerichteten freundschaftlichen Beziehungen anständiger Weise versagt werden? Cavour antwortete bejahend und es wurde übereinkommensgemäss Villafranca bei Nizza bestimmt. Da gegen Villafranca so wenig als seinerzeit gegen Spezia irgend eine anderweite diplomatische Einwendung in Aussicht stand, wurde die Sache zwischen beiden Kabinetten sogleich definitiv geordnet.

Die Nachricht hiervon machte in England einen sehr missgünstigen Eindruck. Ohnehin dauerte bei dieser Nation die Geneigtheit zum Argwohn bezüglich alles auf Russland Bezüglichen fort, und es hatte schon der Austausch der gegenseitigen Sympathiebezeugungen zwischen Russland und Piemont dortselbst verstimmt. Die englische Presse sprach daher von den Abmachungen wegen Villafranca's in Ausdrücken, welche offenen Unmuth verriethen. Graf Malmesbury, der Minister des Auswärtigen, beauftragte den Chargé d'affaires, West, in Vertretung des auf Urlaub abwesenden Hudson, in Turin von Cavour positive Aufklärungen zu verlangen. Auch die anderen englischen Staatsmänner, gleichviel ob Anhänger oder Gegner des damaligen Tory-Ministeriums führten alle eine Sprache, welche nichts weniger als Zustimmung zu dem Schritte Piemonts ausdrückte.

Cavour, immer um die englische Freundschaft besorgt, beeilte sich, die umfassendsten und freimüthigsten Aufklärungen

zu geben und scheute keine Mühe, um die Concession auf ihr richtiges Maass zurückzuführen. Es handelte sich ja nur um einen Akt der Gefälligkeit und Gastfreundschaft gegen Russland, keineswegs aber etwa um ein Vasallenthum. Die Sache endigte daher, wie denn doch von Anfang an vorauszusehen war. Die Aufschlüsse Cavours blieben ohne weitere Erwiderung und der ganze Zwischenfall hatte keinen störenden Einfluss auf die englisch-piemontesischen Beziehungen.

Lord Palmerston sagte aus dem Anlasse scherzend zu einem Freunde: »Im Ernste, ich hätte nicht geglaubt, dass der Graf Cavour russisch würde.« Cavour, dieses erfahrend, schrieb deshalb einem Freunde: »Sage dem Lord Palmerston, dass ich hinlänglich liberal bin, um nicht russisch zu werden, aber dass ich es viel zu sehr bin, — um österreichisch zu werden!«[1]) Cavour bekam damit die Lacher auf seine Seite.

Nichts konnte auf irgend einem Theile der ganzen Halbinsel passiren, was für Cavour gleichgültig gewesen wäre. Er hatte dies seiner Zeit schon auf dem Pariser Congresse gesagt, er hielt sein Wort.

Der Mortara-Fall war eben auch eine der Gelegenheiten, bezüglich welcher Cavour nicht schweigen zu dürfen glaubte. Das Judenkind war seinen Eltern geraubt, um getauft zu werden. Die öffentliche Meinung der ganzen civilisirten Welt war in gerechte Aufregung versetzt. Die Regierungen waren daher verpflichtet, sich mit dem Falle zu beschäftigen. Cavour ermangelte seinerseits dieser Pflicht nicht. Seine Remonstrationen hatten voraussichtlich keinen Erfolg in Rom, wohl aber — in Europa. Er lieferte daher auch seinerseits ein Aktenstück zu dem Prozesse, welcher gegen das päpstliche Regiment vor dem Tribunale der öffentlichen Meinung instruirt wurde. Er folgte hierbei den Eingebungen des eigenen Gewissens.

In Neapel hatte der Ausgang der Cagliari-Affaire[2]) ebenso viel Vorsichtigkeit als Zugeknöpftheit zurückgelassen.

[1]) »En verité je n'aurais pas cru que le Conte de Cavour fut devenu russe.« »»Dites à Lord Palmerston que je suis assez libéral pour ne pas être russe, mais que je le suis trop — pour être autrichien.«« — [2]) S. oben S. 163. u. S. 194.

Im Jahre 1856, als Cavour es bereits an der Zeit hielt, gegen die Regierung von Neapel in entschiedener Weise vorzugehen, wäre Cavour vollständig bereit gewesen, an solchem Vorgehen theilzunehmen.[1]) Im Jahre 1858 waren die Dinge aber auf einen anderen Punkt gediehen. »In der Politik (sagte Cavour diesbezüglich zu irgend Jemand) darf man immer nur Eins auf einmal thun wollen. Wir müssen jetzt auf ein Einziges denken, das ist: die Oesterreicher aus Italien hinauszuschaffen.«

Was Toscana betrifft, so gingen hier die Dinge ohne Zwischenfall ihren Gang. Im Rath des Grossherzogs Leopold und selbst im Schoosse seiner Familie hatten sich verschiedene Ansichten erhoben. Die Einen sahen die Zukunft für drohend an und riethen noch vor dem Ausbruche des Sturmes das Segel zu wenden und sich Piemont zu nähern. Allein ihr Rath verhallte. Währenddem aber (und dies ist der wesentliche Punkt) wendete sich die Meinung der toscanischen Bevölkerung immer mehr Piemont zu und die Politik Cavours erweckte tagtäglich mehr und mehr Sympathieen. Vincenzo Salvagnoli war im Herbste dieses Jahres in Compiègne, um dem Kaiser Napoleon einen Besuch abzustatten. Er fand bei ihm achtungsvolle, ja freundschaftliche Aufnahme, und brachte die günstigsten Eindrücke und tröstlichsten Hoffnungen mit nach Hause. Au der Heimreise nach Florenz hatte er auch Turin berührt und Cavour gesprochen, und aus dem Gesprächen mit ihm weitere Gründe zum Vertrauen auf Piemont geschöpft.

Auf solche Weise erweiterte sich denn nun die Kluft zwischen dem Kabinet des Grossherzogs und der öffentlichen Meinung in Toscana immer mehr, so dass sie nicht mehr zu überbrücken war. Auf Seite des Grossherzogs wurde ebenso die Hinneigung zu Oesterreich immer ausgesprochener, wie auf der Gegenseite die Sympathieen für Piemont heranwuchsen. Cavour war über diese Zustände vollständig informirt und freute sich derselben, denn er sah voraus, dass im entscheidenden Zeitpunkte die Früchte nicht fehlen würden.

Die Person des piemontesischen Repräsentanten, Cavaliere Carlo Boncompagni kam hierbei sehr zu Statten, da er

[1]) S. oben S. 134.

auch abgesehen von seiner Stellung bei den Toscanern in hoher Achtung stand, wie Jedermann es wusste, dass er schon vor 1848 ein treuer und charaktervoller Anhänger der liberalen Ideen und nationalen Principien war. Aus diesen einfachen Umständen drechselten die Widersacher Piemonts den absurden Vorwurf, als ob Boncompagni eigens deshalb nach Toscana gesandt worden sei, um die Feinde der grossherzoglichen Regierung zu ermuthigen, und dass Boncompagni seine Bestellung zum Gesandten als Schild brauche, um hinter denselben ungestraft Verschwörungen anzuzetteln gegen die Regierung, bei welcher er akkreditirt war. Selbstverständlich lag all' Dem auch kein Schatten von Wahrheit zu Grunde. Die »Verschworenen« steckten wo ganz anders, nicht im Palast der sardinischen Gesandtschaft, sondern im Palazzo Vecchio und im Palazzo Pitti, d. h. die »Verschworenen« waren Niemand anders als die Rathgeber Leopolds von Lothringen, welche ihn abhielten, seine Sache von der Oesterreichs zu trennen. Daneben bestand freilich auch eine andere grosse Verschwörung, die aller ehrlichen und intelligenten Italiener, welche der Regierungen müde waren, welche wie Vasallen vom Fremden abhingen, welche aber ebenso müde waren jener Revolutionspartei, welche die Sache Italiens an den Rand des Abgrunds geführt haben würde, wäre nicht auch ihr gegenüber Cavour der Retter gewesen.

Im kleinen Staate Modena herrschte ein Fürst, welcher Oesterreich vielleicht noch ergebener als selbst der Grossherzog Erzherzog von Toscana war. — Herzog Franz von Modena wusste es perfekt, dass Cavour ein grosser Staatsmann sei. Er vertraute dies sogar einem englischen Diplomaten an, welcher ihm einen Besuch abstattete. Aber zu gleicher Zeit und ebendeshalb verabscheute er ihn und erklärte ihn als einen fürchterlichen Revolutionär. — Eines Tages erlaubten sich einige Soldaten oder estensische Zollwächter eine brutale Behandlung gegen einen piemontesischen Unterthan, welcher wegen seiner Handelsgeschäfte auf dem Wege nach Aulla war. Sowie Cavour hiervon Notiz erhielt, beeilte er sich bei der herzoglichen Regierung die energischesten Vorstellungen zu machen und eine angemessene Entschädigung zu verlangen. Er richtete an Graf

Forni, den herzoglichen Minister des Auswärtigen, eine Note dieses Inhalts, welche in ebenso festen als unzweideutigen Ausdrücken abgefasst war. Die Antwort fiel bejahend aus, die Entschädigung wurde ausgezahlt und Cavour hatte natürlich hiergegen keine Einwendung.

In diplomatischen Kreisen in Wien freilich und in anderen Städten Europas wurde noch immer das alte Lied abgeleiert, Cavour sei es, welcher Stänkereien in den Herzogthümern suche, um Oesterreich zu einer Intervention zu Gunsten dieser kleinen und schwachen Stätchen zu zwingen, damit er dadurch einen plausiblen Vorwand erreiche, den Kampf gegen Oesterreich neu aufzunehmen. Vielleicht ist hierin auch die Aufklärung angedeutet, warum damals die modenesische Regierung sich so nachgiebig zeigte.

Alle Blicke in Italien waren bereits auf Piemont und seinen Minister gerichtet. Ueberall auf der Halbinsel hörte man nur mehr die Namen Viktor Emanuel und Cavour. Massimo d'Azeglio drückte die Lage ganz bezeichnend damit aus: »es gebe jetzt einen König, welcher gezwungen sei, sich »»vor Italien zu retten.««

Die Vertrauens- und Zustimmungs-Manifestationen richteten sich natürlicher Weise zunächst an die Adresse Cavour's. Denn Jedermann wusste, dass er die Seele der Reformen, der spiritus rector und der kühne Vollstrecker dieser Politik sei, dass er vor Nichts zurückbebte, weil er die Furcht nicht kannte, und dass er keine Furcht kannte, weil er keine Gewissensbisse hatte. Er nahm alle diese Manifestationen mit aller Freude entgegen, sowol weil sie ihm schmeichelten, als weil sie ihm neue Stärke verliehen und er dadurch den Titel erwarb, Europa gegenüber zu behaupten, dass er in Wahrheit der Interpret der öffentlichen Meinung weitaus der Mehrheit der Nation sei.

Eines Tages erhielt er die Notiz aus Udine, ein braver Mensch Namens Daniel Cernazzai habe vor seinem Tode in seiner testamentarischen Anordnung für ihn, Cavour, ein Legat mit der Bitte ausgeworfen, Cavour möge die Summe zu einem Zwecke des öffentlichen Unterrichts bestimmen.

Es ist gar nicht zu sagen, welche Freude und Rührung darüber Cavour ergriff. Er fasste augenblicklich einen ebenso glücklichen als zeitgemässen Gedanken; er wusste nämlich von der grossen Beschränktheit der Mittel Manzoni's und kannte ferner die Verlegenheiten der Freunde des grossen Dichters, welche ihnen die überaus delikate und unbeugsame Empfindlichkeit in dem Bestreben bereitete, von dem verehrten Greise Mangel und Entbehrungen ferne zu halten. Cavour wusste also die beste Verwendung im Sinne des Testators. Er beauftragte daher Achilles Mauri die geeigneten Unterhandlungen einzuleiten. Mauri nahm den Auftrag bereitwilligst auf sich. Leider unterbrachen die dazwischenkommenden grossen Ereignisse die Abwicklung des Geschäfts.

Eine andere Manifestation, welche Cavour über alle anderen setzte, kam ihn von Seite der Genuesischen Kaufmannschaft. Diese schickte gegen Ende des Jahres 1858 eine Dankadresse an ihn. So tief seine Trauer vorher über den Mangel der Sympathie in Genua war, so lebhaft war jetzt seine Freude. Eigenhändig schrieb er seinen Dank und indem er das Concept einem Freunde zeigte, sagte er zu ihm: »Sieh wohl zu! Verbessere meine Grammatik, so gut du kannst. Das Uebrige aber lass stehen, wie es ist. Glaube du nur auch selbst, diese Adresse ist einer der grössten Triumphe meiner Politik.«

Auch das Urtheil des Auslands traf mit der Gesammtauffassung der Italiener zusammen. Der Präsident der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's gab in einem Gespräche mit dem piemontesischen Gesandten in Washington, Cavaliere Giuseppe Bertinatti seinen Gefühlen der lebhaften Bewunderung für Cavour Ausdruck. Der schwedische Diplomat Graf Wachtmeister[1]) sprach einst in einem Cirkel von Diplomaten und italienischen und auswärtigen Politikern in Turin von der damaligen schwierigen Lage Europa's und von der Nothwendigkeit den Uebeln der Gegenwart zu steuern, um der Zukunft muthiger entgegengehen zu können, und schloss seine Rede mit dem Ausrufe: »Ach, warum giebt es nicht in Europa noch drei oder vier Männer wie Euer Cavour!«

1) S. oben S. 135.

Die Gesinnungen Napoleons III. gegen Cavour konnten gar nicht günstiger sein, als sie in der That waren. Er achtete ihn nicht nur aufs Höchste, er liebte ihn. Er zog ihn auch über politische Fragen zu Rathe, welche auf Italien keinen Bezug hatten. Eines Tages sagte Jemand in Gegenwart Napoleons: »Schade, dass Cavour nicht an der Spitze eines grösseren Staates steht.« Allein Napoleon fiel ihm sofort ins Wort: »»Die Aufgabe einen grossen Staat aus einem kleinen zu machen, ist viel schwerer, als einen grossen Staat zu regieren, Cavour aber ist für Jenes auf dem besten Wege.««[1]) — Als diese Aeusserung Cavour hinterbracht wurde, sagte er: »Der Schmeichler!«[2]) dann aber wurde er plötzlich ernst und setzte mit einem tiefen Seufzer hinzu: »— aber man muss erst das Ende abwarten!«

Eines anderen Tages erfuhr er aus Florenz einen Ausspruch Papst's Pius IX. Die Marchesa di Lajatico hatte bei ihrer Anwesenheit in Rom, begleitet von ihren Söhnen, dem Heiligen Vater ihre Ehrfurcht bezeigt. Einer der Söhne war in der Militärakademie zu Turin erzogen worden und diente jetzt als Artillerielieutenant im piemontesischen Heere. Auf Wunsch der Mutter war derselbe bei der Audienz in Uniform erschienen. Pius fragte sie, in welchem Heere ihr Sohn diene, worauf sie das piemontesische nannte. Pius bemerkte darauf: »Dies Land hat das Glück einen grossen Mann zum Minister zu haben; hätte ich einen Minister wie Cavour, ich würde mich auch constitutionalisiren!«[3])

Selbst der alte Metternich (was will man mehr?) sagte bei einem Gespräche mit dem Fürsten Poniatowsky, über den Verfall der guten alten Diplomatie lamentirend und mit demjenigen Accente tiefer Trauer, welcher das sicherste Indicium für die Aufrichtigkeit ist: »Die Diplomatie geht dahin! Es giebt jetzt in Europa nur mehr einen einzigen Diplomaten, aber unglücklicher Weise ist er gegen uns: es ist Cavour.«[4])

[1]) La tâche de faire un grand État d'un petit État est beaucoup plus difficile que celle de gouverner un grand État, et M. de Cavour est sur la bonne route. — [2]) c'est flatteur. — [3]) se avessi un ministro come Cavour, mi costituzionalizzerei anch'io! — [4]) La diplomatie s'en va: il n'y a plus maintenant en Europe qu'un seul diplomate; mais malheureusement il est contre nous: c'est M. de Cavour.

Also Freund und Feind, Alles war einstimmig in derAnerkennung des Genies Cavours und seiner überwiegenden Autorität vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung Europa's.

Unter den entscheidensten Fragen der auswärtigen Politik stand die oben an, welche sich auf die wahrscheinliche Haltung Preussens und der übrigen deutschen Staaten im Falle eines Krieges zwischen Oesterreich einer- und Frankreich und Piemont andererseits bezog.

Jene Reise Cavours von Plombières weg nach Baden-Baden[2]) war von den Besorgnissen veranlasst, welche diese grosse Frage mit vollstem Rechte dem Geiste Cavours einflösste. Er hegte die grösste Sehnsucht, es möchten zwischen Piemont, Preussen und dem übrigen Deutschland die freundschaftlichsten Beziehungen obwalten. In diesem Punkte wie in gar manchen anderen war er eifrig bemüht, die Traditionen der liberalen Partei in Italien aufrecht zu erhalten. Selbst im Jahre 1848 als die Gemüther gegen Oesterreich zumeist aufs Höchste erbittert waren, war die liberale Partei eifrig bemüht, die Freundschaft mit Deutschland aufrecht zu halten. Der Plan der liberalen Partei in diesem Punkte war unveränderlich immer derselbe. Er war selbst in Zeiten der höchsten Aufwallung nie einen Augenblick aus dem Auge verloren. Bei der heftigsten Polemik der italienischen Zeitungen in den Jahren 1847 und 1848 trugen die Publicisten immer Sorge, ausdrücklich zu erklären, dass sie in keiner Weise Oesterreich einer- und die Deutschen andererseits mit einander verwechselten. Gegen Letztere hatten sie keinerlei Gefühl der Feindseligkeit, im Gegentheile, sie suchten ihre Freundschaft aufs Angelegentlichste. Diese Anschauungen der liberalen Italiener waren auch keinen Augenblick selbst durch die offenen Sympathiebezeugungen der deutschen Presse und Volksvertretung für die österreichische Sache geändert worden.

Bei dem Wiedererwachen der italienischen Hoffnungen im

[1]) S. oben S. 200.

Jahre 1858 und 1859, gemäss welchen die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen Oesterreich zweifellos gewiss war, war der Wunsch aller Liberalen in Italien nur der eine, es möchte sich Deutschland jetzt wenigstens frei machen von dem Irrthume des Jahres 1848, und es möchte Deutschland, wenn nicht Anderes, so doch, Neutralität beobachten und dem österreichischen Kaiserreich weder moralische Unterstützung noch seine Waffen leihen.

Die deutschen Diplomaten, welche damals in Turin waren, hatten häufig Gelegenheit sich von der Existenz und Wärme des freundschaftlichen Gefühls der Italiener für ihr deutsches Vaterland selbst zu überzeugen. Da war unter den deutschen Diplomaten vor allem Dönniges, der Repräsentant Baierns (er starb im Frühling 1872 zu Rom), welcher häufige Unterredungen mit Cavour hatte, und aus Cavours eigenem Munde die aufrichtigsten Versicherungen von diesen Gesinnungen hörte.

Cavour theilte den allgemeinen Wunsch der öffentlichen Meinung Italiens aufs Vollständigste, und ein grosser Theil seiner diplomatischen Bemühungen war gerade darauf gerichtet, die Freundschaft Preussens und der übrigen deutschen Staaten zu erlangen. Er unterhielt die besten Beziehungen freundschaftlicher Gesinnung mit dem Grafen Brassier de St. Simon, welcher der plenipotentiäre Minister und ausserordentliche Gesandte Preussens bei dem Könige Viktor Emanuel war. Dieser Diplomat war keineswegs mit besonders freundlichen Gesinnungen weder für Piemont noch für Cavour nach Turin gekommen. Man hatte auch ihm Piemont als den Heerd der Revolutionen vorgestellt, Cavour als einen rasenden Demagogen[1]). In Turin angekommen, glaubte er sich mitten — nicht im Paradiese sondern — in der Hölle, wo zwar das Hinabsteigen leicht, aber überaus schwierig das Wiederheraufsteigen sei. Aber er war vor allem Anderen ein loyaler Edelmann und ein Mann von gutem Glauben[2]) und als solcher sparte er keine Mühe, um sich — schliesslich zu überzeugen, dass ihm Diejenigen, welche ihm alle diese Gebrechen Piemonts und Cavours eingeflüstert hatten, — Johanniswürmchen für Laternen ver-

[1]) come un forsennato demagogo. — [2]) persona di buona fede.

kauften.[1]) Indem er nun nämlich dem Grafen Cavour selbst sich näherte und mit ihm Gespräche führte, lernte er ihn zuerst schätzen und dann bewundern. Cavour hingegen, welcher es trefflichst verstand, die Menschen von ihrer schwachen Seite zu fassen, fesselte ihn zuerst und nahm ihn schliesslich ganz gefangen. Cavour pflegte oft zu sagen, das beste Mittel einen Diplomaten zu täuschen sei das: mit ihm freimüthig zu sprechen. An Brassier gelang ihm dieser Kunstgriff aufs Vollständigste. Zuerst ungläubig, dann argwöhnisch, gefoltert von der Furcht hintergangen zu werden, kam dieser Diplomat schliesslich dahin, volles und unbedingtes Vertrauen in Cavour und Alles, was er sagte, zu setzen. »Ich liebe Cavour (sagte oft der preussische Diplomat), weil er nicht die Gewohnheit hat, Diejenigen zu täuschen, mit denen er spricht.«

Eines Tages drehte sich ihre Unterhaltung ich weiss nicht um welchen schwierigen Zwischenfall. Cavour sagte seine Ansicht ohne Umschweife, so dass seine Freimüthigkeit Brassier höchlich in Erstaunen setzte. Derselbe traute seinen eigenen Ohren nicht, noch an dem alten Systeme festhaltend, welches darin bestand, den Worten eines Ministers den diametral entgegengesetzten Sinn unterzuschieben, als die Worte sonst zu besagen pflegten, mit anderen Worten die Aeusserungen gerade umgekehrt zu interpretiren. »Kommen Sie doch von Ihrer Täuschung zurück, mein lieber Brassier (entgegnete ihn Cavour), ich sage allerdings das, was und wie ich's denke. Die den Diplomaten beigemessene Gewohnheit, ihre Gedanken zu verhüllen, sie vermag heutzutage wenigstens Niemand mehr hinter's Licht zu führen. Ich wenigstens gehöre zu Denjenigen, welche sich dieses Kunstgriffes nie bedienen. Das Publikum und die Oeffentlichkeit überhaupt, glauben Sie mir, hält nichts mehr auf dieses Genre von Diplomatie.« Und Cavour sagte damit in der That seine wahre Meinung. Bei vielen Gelegenheiten pflegte er zu seinen Freunden zu sagen: »Ich kenne die jetzige beste Kunst die Diplomaten zu täuschen, ich sage die Wahrheit und darf dann gewiss sein, dass sie mir nicht glauben.«

[1]) ein x für ein u vormachten; smaltito lucciole per lanterne.

Brassier konnte aber natürlich trotz aller seiner Vorliebe für Cavour nicht über die Instruktionen seiner Regierung hinausgehen. Diese waren aber wahrhaftig nicht von einem unbegrenzten Vertrauen in die piemontesische Politik eingegeben. Freilich feindselig waren sie auch nicht, und sie wurden durch einen Interpreten wie Brassier, welcher seinerseits persönlich geneigt war, Cavour recht zu geben, noch besser gestaltet. Es war aber dieses Verhältniss Cavour und seiner Politik wesentlich günstig.

Wie schon gesagt war sein Plan der, die Sache Oesterreichs von der der übrigen deutschen Staaten und zumal Preussens möglichst scharf und bestimmt zu trennen. Er versäumte zu diesem Zwecke keine Bemühung. »Preussen (sagte er) ist eine derjenigen Mächte, welche ein direktes und unmittelbares Interesse daran haben, den status quo, wie er heutzutage in Europa besteht, aufhören zu machen. Preussen muss sich an Olmütz erinnern. Es kann unmöglich mit einem missgünstigen Auge die Anstrengungen betrachten, welche wir machen, um die Uebermacht seines Rivalen zu schwächen. Ich gehe keineswegs so weit, zu verlangen, dass es um uns zu gefallen das Schwert zieht. Aber das glaube ich: je mehr Oesterreich geschwächt wird, um so vortheilhafter muss dies Preussen erscheinen. Preussen würde also den grössten Fehler begehen, wenn es die Partei Oesterreichs gegen uns ergriffe. Ich hoffe daher ganz sicher, dass es diesen Fehler nicht begeht. Wir verlangen vom Berliner Kabinet nicht, dass es uns Hülfe gewähre in dem von uns beabsichtigten Kampfe. Wir verlangen von ihm nur, dass es uns gewähren lasse.«

Die Unterhaltung, welche Cavour mit dem Prinzregenten in Baden-Baden gepflogen hatte, hatte ihn in diesen Anschauungen durchaus bestärkt. Er drückte dies dem Grafen Brassier mit der grössten Klarheit aus. Aber all' Das genügte Cavour noch nicht. Er wollte direkte, wenn auch nicht förmlich officielle Schritte bei dem Berliner Kabinette thun, und er fand zu diesem Zwecke ein sehr taugliches Mittel.

Es hatte in den Räthen der preussischen Krone ein Wechsel stattgefunden. An die Spitze derselben war Fürst Hohenzollern

getreten. Mit diesem war Marchese Gioachino Pepoli di Bologna durch Bande der Verwandtschaft liirt. An Pepoli erging nun das Ersuchen, sich nach Düsseldorf zu begeben, wo sich damals gerade Fürst Hohenzollern aufhielt, und demselben vorzustellen, in welcher Werthschätzung die Regierung des Königs Viktor Emanuel Preussen hielte und wie sehr es wünsche, die freundschaftlichen Beziehungen beider Regierungen und Nationen zu pflegen. Die Interessen seien beiderseits die nämlichen: Piemont sei entschlossen, die Sache der italienischen Unabhängigkeit zu verfechten, wogegen Preussen keinerlei Einwendung haben könne. Pepoli sollte daher es zu erreichen suchen, dass im möglichen und voraussichtlichen Falle eines Krieges das Berliner Kabinet, wenn es nicht selbstthätig an den Feindseligkeiten gegen Oesterreich Theil nehmen wollte, wenigstens eine wohlwollende Neutralität bewahrte. Er sollte hierbei dem Fürsten Hohenzollern vorstellen, wie die italienische Unabhängigkeit der Macht und dem Einflusse Preussens zu gute komme; beide Dynastieen repräsentirten die nationale Idee; Preussen und Piemont müssten früher oder später auf dieselbe Bahn geleitet werden. Olmütz und Novara seien zwei Niederlagen desselben Princips; der Kampf, welcher demnächst zwischen Piemont und Oesterreich ausbrechen müsse, sei der Wendepunkt für die Geltendmachung der nationalen Ideen; wenn heute die — materielle — Okkupation Oesterreichs in Italien aufhöre, sei es von Nutzen, dafür den — moralischen — Einfluss Deutschlands zu surrogiren; auch in den die religiösen Interessen betreffenden Fragen sei für Preussen die Freundschaft Italiens nicht zu unterschätzen.

Pepoli, welcher sich sofort bereit erklärt hatte, die Mission zu übernehmen, reiste, nachdem er von Cavour selbst präcise Instruktionen erhalten hatte, nach Paris ab.

In Paris gab ihm auch Napoleon III. seinerseits Aufträge an denselben Fürsten Hohenzollern mit.

Napoleon entwickelte ihm hierbei einige politische Motive, welche das preussische Kabinet wohl in Erwägung ziehen und beherzigen sollte, und zwar nicht allein im eigenen Interesse, sondern auch in dem von ganz Deutschland.

Napoleon betonte nämlich klar und bestimmt das Princip der Nationalität. Der Kaiser sprach hierbei seine Ueberzeugung dahin aus, dass das einzige Mittel, den Frieden von Europa zu sichern und den ungestörten Fortgang der Civilisation zu gewährleisten, das sei: starke Nationalitäten zu constituiren.

Er, Napoleon, glaube nicht an die Nützlichkeit der kleinen Staaten. Er theilte vielmehr in dieser Beziehung die Ansichten von Pellegrino Rossi, welcher schon Ende des Jahres 1840 auf dem Katheder des Collège de France gelegentlich seiner Vorträge über Nationalökonomie es ausgesprochen hatte: »Die Zeit der Kleinstaaten ist vorbei!« Statt dass er, Napoleon, die Meinung theilte, als ob die Constituirung von Grossstaaten an der Grenze Frankreichs für Frankreich selbst Gefahren schüfe, sei er gerade der entgegengesetzten Ueberzeugung.

Napoleon wünschte daher, dass Fürst Hohenzollern diese seine soeben ausgesprochenen und von Pepoli ihm mitzutheilenden Anschauungen ebenfalls in Erwägung ziehen möchte. Auch darauf sollte die Aufmerksamkeit des Fürsten geleitet werden, dass von den beiden deutschen Grossmächten Oesterreich die Vergangenheit, Preussen die Zukunft repräsentire. Ein Land, welches die Zukunft für sich habe, könne nicht stationär bleiben; würde aber Preussen sich mit Oesterreich verbünden, so würde es nicht nur stationär bleiben, sondern es würde rückwärts gehen. Das Höchste, was es bei dieser Allianz erreichen könnte, wäre, den österreichischen Einfluss durch den preussischen gleich aufzuwiegen.[1]) Ein Land wie Preussen aber könne sich mit diesem allein nicht zufrieden geben, es sei dasselbe vielmehr für ein höheres Geschick berufen, — ein Geschick, welches mit Oesterreich absolut unerreichbar sei. Wohl aber würde ebendeshalb Preussen durch eine Allianz mit Frankreich für diese seine höhere Zukunft sorgen. Es würde alle die Macht für sich gewinnen, welche Oesterreich verlieren würde, und es würde die Gewissheit erreichen, in Deutschland dasjenige

[1]) contrabbilanciare.

hohe Endziel wirklich zu erreichen, welches Preussen in Deutschland winkt, und welches Deutschland von Preussen erwartet.

Diese Conformität der Anschauungen des Kaisers Napoleon III. mit denen Cavours in der Richtung auf Preussen ist eine der merkwürdigsten politischen Thatsachen der Gegenwart. Man darf bei der heutigen Beurtheilung dieser Thatsachen nicht vergessen, dass damals die Zustände noch wesentlich von den heutigen verschieden waren. Die Bestimmtheit jener damaligen politischen Anschauungen eines Napoleon und Cavour verdienen also heute bewundernde Anerkennung. Heutzutage ist die Suprematie Preussens in Deutschland eine bereits feststehende Thatsache. So leicht war dies im Jahre 1858 noch nicht vorauszusehen!

Der Marquis Gioachino Pepoli reiste von Paris sodann wirklich nach Düsseldorf und theilte daselbst dem Fürsten Hohenzollern sowol die Gedanken Cavours als Napoleons mit. Er hatte sich auch der entgegenkommendsten Aufnahme zu erfreuen, allein die preussische Politik war damals noch nicht auf dem Punkt ihrer Entwicklungsperiode angelangt, in welchem mit Promptheit die energischesten Entschlüsse gefasst zu werden pflegen[1]). Der Fürst von Hohenzollern wollte keine bindende Zusage eingehen[2]). Wohl aber bediente er sich bei der thatsächlichen Abweisung der Offerte der allerfreundschaftlichsten Form, und es wurde die immerhin bittere Pille zu gleicher Zeit durch platonische Versicherungen des Festhaltens an den Verträgen und der Sympathie für Piemont versüsst.

Als Pepoli nach Turin zurückkehrte, erstattete er Cavour ausführlichen Bericht über die Ausführung und den Ausfall seiner Mission. Nach dem Schlusse der Berichterstattung sagte Cavour zu Pepoli:

»Was sich heute nicht abschliessen lässt, vielleicht wird es in Zukunft abgeschlossen. Preussen ist unvermeidlich engagirt für die nationale Idee. Die Allianz Preussens mit Piemont ist mit breiten Lettern eingeschrieben in das Buch der zukünftigen Geschichte.«

1) Ma la politica prussiana non era ancora giunta a quel periodo nel quale si pigliano con prontezza le più energiche risoluzioni. — 2) non volle prendere nessun impegno.

So sagte Cavour wörtlich im December 1858!

Das Andenken an die damaligen Absichten Cavours und die thatsächlichen Versuche, sie schon damals ins Leben zu führen, waren im Jahre 1866 in Berlin noch nicht vergessen gewesen. Vielleicht geht Derjenige nicht fehl, welcher die Behauptung wagt, dass gerade dieses Andenken noch vielen Einfluss auf die preussische Regierung übte, um die Allianz mit Italien abzuschliessen.

XII.

Im Jahre 1859 von Januar bis März.

Neujahrsempfang in den Tuilerien. — Schwierige Position Cavours. — Seine Hinüberleitung in den Krieg. — Neue Kammersession, der Entwurf der Thronrede. — Die Thronrede: der »Schmerzensschrei«. — Heirat der Prinzessin Chlothilde mit Prinz Jérome Napoleon. — Der Ring Cavours. — Abschluss der Allianz mit Frankreich 18. Januar. — Genua. — Volksstimmung überhaupt. — Die Lombardei. — Toscana. — Leichenfeier Emil Dandolo's. — Organisation der Freiwilligen, Garibaldi, Medici. — Massimo d'Azeglio. — Die Kammern. — 50-Millionen-Anlehen, Cavour in den Kammern über die piemontesische Politik. — Englische Diplomatie und Regierung. — Memorandum für England und Preussen. — Flucht Poerio's und 66 anderer Neapolitaner. — Englands Friedensbemühungen. — Russland schlägt einen Friedens-Congress vor. — Cavour nach Paris (24. März) um ihn zu hintertreiben.

So wären wir denn bei dem denkwürdigen Jahre 1859 angelangt. Es kündigte sich schon kriegerisch an, denn seine Inauguration geschah bei der berühmten Neujahrsgratulation in den Tuilerien.

Mit feierlichem, strengem Tone sagte Napoleon III. zu dem österreichischen Gesandten, Baron Hübner: »Es thut mir leid, dass unsere gegenseitigen Beziehungen so schlechte sind. Sagen Sie jedoch Ihrem Souverän, dass meine Gefühle für ihn keine Aenderung erlitten haben.«[1])

Die übrigen bei dem Neujahrsempfang gegenwärtigen Diplo-

[1]) Je regrette que les relations entre nous soient si mauvaises; dites cependant à votre souverain que mes sentiments pour lui ne sont pas changés.

maten waren über diese auch von ihnen gehörten Worte des Kaisers höchlich betroffen. Am meisten war dies bei dem päpstlichen Nuntius Monsignore Sacconi der Fall. Es scheint, dass er den schweren Inhalt dieser Worte besser als die Uebrigen begriff.

Cavour wurde augenblicklich von den Worten unterrichtet. Bei der Lektüre des Telegrammes rief er mit ruhiger Befriedigung aus: »Man sieht es klar, der Kaiser will vorwärts gehen.« Er, der vollständig über die ganze Sachlage informirt war, konnte unmöglich annehmen, dass sich die Worte auf den Meinungszwiespalt in der serbischen Frage bezögen. Dieser war nur ein plausibler Vorwand. Die Luft von Plombières war es, welche Napoleon bei den verhängnissvollen Worten umgab.

Die kaiserlichen Worte wurden wenige Tage darnach in der Presse veröffentlicht. Welches der Eindruck auf die Italiener war, braucht nicht erst gesagt zu werden. Auch ein Commentar war überflüssig. Jeder verstand ihren Sinn, hocherfreulich für die eigenen Wünsche. Mit der freudigsten Spannung sah man die grosse Stunde nahen.

Die Position Cavours wurde immer schwieriger. Eines Theils hatte er die Begeisterung des italienischen Volks nothwendig; anderen Theils musste er zur Zeit dieselbe in maassvolle Grenzen bannen, da er es zu vermeiden hatte, dass das Misstrauen der Diplomatie zu rasch anwachse. Es musste also jeder Akt der Provokation gegen Oesterreich ängstlich vermieden werden, und doch durfte hinwiederum seine diplomatische Aktion sich auch nicht blos innerhalb der Grenzen der Vertheidigung bewegen. Hierbei war aber dann wieder Rücksicht auf England zu nehmen, dessen Freundschaft sich Cavour um jeden Preis zu bewahren suchte. Dies wollte aber von einem Kriege durchaus Nichts wissen und machte in Wien, Paris und Turin die grössten Anstrengungen im Interesse des Friedens. Gleichzeitig hatte er es aber auch mit Russland und Preussen zu thun. Beide Staaten wollten Piemont zwar wohl, allein sie waren beide energischen Entschlüssen in keiner Weise geneigt. Durch die kleinste Unvorsichtigkeit hätte ihr Wohlwollen verscherzt werden können. Selbst Frankreich,

welches eintretenden Falls gegenüber einer evidenten Provokation zum Handeln entschlossen war, glaubte gezwungen zu sein, alle möglichen Rücksichten auf die übrigen Mächte nehmen zu müssen, und vor allem die öffentliche Meinung in Frankreich selbst wol im Auge zu behalten.

Dahingegen waren die Italiener mit ihren gesteigerten Hoffnungen zugleich auch ungeduldiger geworden.

Dies war also die zum Verzweifeln angethane Lage Cavours, welcher mit allen diesen Faktoren rechnen sollte. Die gleiche Lage dauerte aber volle 4 Monate, — von Januar bis zu Ende April. Es waren das lange Monate voll Angst, Zittern, Zweifeln und Rathlosigkeit.[1])

Cavour entwickelte gerade damals allen diesen Schwierigkeiten gegenüber seine wunderbare Unermüdlichkeit, Klugheit und Schlagfertigkeit. Dem Misstrauen der Diplomatie setzte er eine mit feinem Geschicke gepaarte Aufrichtigkeit entgegen, der italienischen Ungeduld seinen wohlerworbenen Anspruch auf Vertrauen.

Er leitete die Dinge in den Krieg hinüber, ohne dass Irgendjemand ihm den Vorwurf machen konnte, er provozire denselben. Weder im Innern noch in den auswärtigen Beziehungen liess er sich auch nur den kleinsten Umstand entgehen, um ihn für die Italienische Sache auszunützen.

Wesentlich förderte ihn hierbei die Thätigkeit des jungen Constantin Nigra; derselbe ging in seinem Auftrage häufig von Turin nach Paris und bewies sich als einen geschickten und vertrauenswürdigen Interpreten der Cavour'schen Gedanken und Politik.

Tagtäglich verschaffte er sich Informationen über Alles was in der Lombardei vorging. Er griff davon Alles heraus, wodurch die Unvereinbarkeit der österreichischen Herrschaft mit dem Wohle der Bevölkerungen dargestellt werden konnte.

Wer in jenen ersten Monaten des Jahres 1859 nicht mit eigenen Augen zu beobachten Gelegenheit hatte, kann sich keine Vorstellung von dem Leben machen, welches damals

[1]) Furono quattro mesi lunghissimi, pieni d'ansietà, di trepidazioni, di dubbiezze, di perplessità.

Cavour beschieden war. Es waren dies ernste feierliche Tage, wie ja immer der Moment ein feierlicher zu sein pflegt, welcher zwischen Entschluss und Ausführung liegt. Hoffnung wechselte damals ab mit Enttäuschung, Vertrauen mit Entmuthigung; gestern Gewissheit des Krieges, heute Nähe, morgen weit in die Ferne Gerücktsein desselben; gestern Alles entschieden, heute wieder Alles in Frage; heute Freude, die Entscheidungsstunde endlich gekommen zu sehen, morgen tiefe Traurigkeit über die vollste Enttäuschung.

Dieser Wechsel der hochaufgeregten Gefühle liess seine Eindrücke auf dem Gesichte Cavours deutlich zurück. Das Publikum brauchte nur sein Gesicht zu studiren, um zu wissen, welche Phase so eben eingetreten sei.

Eines Tages im Februar 1859 war die Gräfin Stackelberg, Gemahlin des russischen Ministerresidenten, um Einkäufe zu machen, in einem Mode-Laden unter den Arkaden der Piazza Castello eingetreten. Während sie mit dem Kaufmanne verhandelte, lief dieser plötzlich ohne ein Wort zu sagen zum Laden hinaus und alsbald zurückgekehrt entschuldigte er sich mit den Worten: »Verzeihung, Frau Gräfin. Ich habe den Grafen Cavour vorübergehen sehen, und weil ich wissen wollte wie die Sachen stehen, habe ich sehen wollen, was er heute für ein Gesicht macht. Heute machte er ein heiteres Gesicht, also geht's gut und ich bin jetzt zufrieden.« Die Gräfin Stackelberg schrieb, so wie sie heimgekehrt war, ein überaus freundliches Billet an Cavour und theilte ihm den Vorfall haarklein mit. Er erzählte es dann wieder einem Freunde und fügte bei: »Was willst Du, ich habe auch meine Eitelkeit; ich will es nicht verhehlen, diese Geschichte hat mir wahrhaft Freude gemacht.«

Als die Zeit der Kammereröffnung gekommen war, war die Frage der Fassung der Thronrede herangetreten. Dieselbe musste sich über die politische Situation verbreiten und war daher aussergewöhnlich wichtig. Die Rede war daher Gegenstand vieler Ministerberathungen und reiflicher Ueberlegung. Schon seit dem December 1858 hatte Cavour darüber nach-

gedacht. Die Eröffnung fand am 10. Januar Statt. Die Spannung des Publikums war eine unbeschreibliche. Die Diplomatie war auf dem Qui vive. Jeder Satz, jedes Wort wurde voraussichtlich mit der Goldwaage abgewogen, und freundlich oder feindlich gedeutet. Die Verantwortlichkeit des Ministeriums war also auf den höchsten Grad gesteigert. Cavour verheimlichte sich dies am allerwenigsten. Er brachte seinen Entwurf zu Papier, besprach ihn mit den vertrautesten Freunden, conferirte mit dem Monarchen und den eingeweihtesten Collegen. Der erste Entwurf gab Anlass zu vielen Ausstellungen. Endlich aber war die Rede festgestellt.

Rücksichten sind es, welche mich absolut verhindern, das Einzelne der in Mitte gelegenen Vorgänge zu berichten. Alles was ich sagen darf ist nur, dass ich hiermit constatire, dass der Inhalt der Rede in keiner Weise von der Associazione nazionale eingegeben war, (wie man auch wieder irrig behauptet hat), sondern dass er seinen Ursprung nur im Kopfe Cavours hat, dass aber ein Einverständniss Napoleons vorher erfolgt war. Dieser, entschlossen wie er war die nationale Sache der Italiener mit aller ihm zu Gebot stehenden Kraft zu unterstützen, legte auf alle Thatäusserungen des piemontesischen Kabinets das grösste Gewicht. Es hatte sich nun eben durch die Gleichheit des Endziels zwischen Napoleon und Cavour eine Freundschaft gebildet, vermöge deren von nun an Keiner einen Schritt ohne Verständigung mit dem Andern that. Es fand daher zwischen ihnen ein beständiger Ideenaustausch statt.

Bei der Eröffnung vom 10. Januar selbst erwartete, nachdem Frankreich seinen Kaiser bereits hatte sprechen hören, Piemont und Italien mit höchster Ungeduld die Rede Viktor Emanuels. Aus allen Provinzen, insbesondere aus der Lombardei strömte eine bisher nie gesehene Menge herzu, entweder um die Rede selber mit anzuhören, oder sie wenigstens von erster Hand zu erfahren. In den Finanzkreisen herrschte die grösste Aufregung. Alle Vertreter der Haupt-Bankhäuser hatten den Auftrag, keine Minute zu verlieren, um sie telegraphisch von dem Inhalt der Rede in Kenntniss zu setzen, und um sogar im Voraus die Stunde genau anzugeben, in welcher die Rede gehalten werden würde.

Am Morgen des 10. Januars war Cavour voll seiner gewohnten Heiterkeit und Jovialität. Er schwelgte schon im Voraus über den guten Eindruck, welchen die Thronrede hervorbringen würde. »Zweifelt nicht«, rief er in dem Augenblicke als er zur Feier ging, »zweifelt nicht, es wird nichts zurückgegangen!«

Die Feierlichkeit war imponirend und des ernsten Momentes würdig. Bis auf das letzte Plätzchen war der Saal von Zuschauern gefüllt; zahlreich waren Senatoren und Abgeordnete erschienen. Kein einziger fremder Diplomat fehlte auf seinem Posten. Als der König begann, war das tiefste Stillschweigen, allein als er an die auf die Politik bezüglichen Sätze[1] kam, brach ein Enthusiasmus los, welcher jeder Beschreibung spottet. Besonders als er die Stelle ablas, dass »er trotz aller Achtung vor den Verträgen nicht unempfindlich geblieben sei für den Schmerzensschrei, welcher sich von so viel Theilen Italiens zu ihm erhoben habe«, da kam ein wahrer Sturm von Beifall zum Ausbruch, welcher kein Ende nehmen wollte; denn aus allen Theilen Italiens waren Bürger anwesend. Die Einstimmigkeit ihres Beifalls war das symbolische Zeichen dafür, dass nur ein Gedanke ganz Italien beherrschte, der der Dankbarkeit gegen den Fürsten, welcher es selbst sagte, dass er nicht unempfindlich sei gegen die Schmerzen Italiens!

Cavour, in voller Uniform an der Seite des Thrones stehend, konnte über dies Schauspiel seine tiefe Bewegung und Rührung nicht verbergen. Seine Erwartungen waren nicht nur erfüllt, sie waren weit übertroffen.

Die Diplomaten waren im höchsten Grade betroffen. Sie hatten erwartet oder sogar gewusst, dass die Thronrede ziemlich zugespitzte und farbreiche Sätze enthalten werde, aber nicht vorausgesehen und erwartet hatten sie, dass von ihnen eine solche Bewegung im Publikum werde hervorgebracht werden. Bemerkt ward, dass bei dem Worte »Schmerzensschrei», der eine der italienischen Diplomaten nicht ein bewegtes Zeichen der unangenehmen Ueberraschung unterdrücken konnte, so zwar, dass alle seine Collegen es bemerkten. Uebrigens deuteten die

Diplomaten die Rede genau ebenso wie das Publikum, nämlich unbedingt kriegerisch.

Graf Stackelberg, der russische Ministerresident, schrieb dem Grafen Cavour einige Worte, in denen er ihm seine Bewunderung ausdrückte und die vom König gehaltene Thronrede der »glanzvollen Morgenröthe eines schönen Frühlingstages« verglich. Cavour dankte für diese Anerkennung und fügte bei, »wenn die Rede voll Farbenglanz sei, so sei daran nicht der Pinsel des Malers schuld, sondern der Umstand, weil die Landschaft umgeben und entzündet sei von Funken und Flammen.«

Der englische Ministerresident, Sir James Hudson, bezeichnete in treffender Weise die Rede als eine »Rakete welche unversehens in die Verträge von 1815 gefahren sei.«[1])

Die Telegramme mit der Thronrede flogen durch ganz Italien und weit darüber hinaus. Ueberall war der Eindruck der gleich lebhafte und tiefe. Ueberall wurde sie aufgefasst als die Vorausverkündigung der nächsten entscheidenden Ereignisse. Die Hoffnungen auf der einen, die Befürchtungen auf der anderen Seite führten zu der gleichen Auffassung.

In Mailand circulirte die Thronrede noch am nämlichen Abende. Vorzugsweise in dieser Stadt war die Freude ausserordentlich, war sie doch die erste Glocke, mit welcher die Befreiung eingeläutet wurde.

Auch die Interpretation, welche Oesterreich der Thronrede gab, war keine andere. Wenn man hier schon vorher den Ausbruch des Kriegs im Frühlinge für wahrscheinlich gehalten hatte, so hielt man den Kriegsausbruch jetzt nicht nur für gewiss und unvermeidlich, sondern man war überzeugt, dass er nicht erst im Frühjahre sondern noch vorher erfolgen werde. Bei einem Bankette der österreichischen Offiziere im Albergo del Marino zu Mailand wurde offen geprahlt, man würde die letzten Tage des Carnevals in Turin zubringen und Turin werde die erste Weg-Etappe nach Paris sein.

Die Sensation über die Thronrede hatte sich noch nicht gelegt, so machte ein anderes Ereigniss das grösste Aufsehen: die Heirath zwischen der Prinzessin Chlothilde, erstge-

[1]) a rocket falling on the treatises.

borenen Tochter des Königs Viktor Emanuel mit dem Prinzen Jérome Napoleon, Vetter des Kaisers Napoleon III. Schon einige Monate früher hatte das Gerücht verlautet, war aber dann wieder verstummt. Da sich die Geheimhaltung von selbst geboten hatte, wurde das Publikum erst benachrichtigt, als alles bereits definitiv abgeschlossen war.

So jung auch die Prinzessin war, so genoss sie doch grosse Popularität, da Jedermann von ihren Tugenden und Geistesanlagen, von ihrem Gemüthsreichthum und ihrer Mildherzigkeit gehört hatte. Sie war ein lebendiges Andenken an die engelgleiche Güte ihrer Mutter, der Königin Maria Adelaide. Allen ging es tief zu Herzen, dass diese Prinzessin das Land verlassen sollte. Auf der anderen Seite aber lag die hohe politische Bedeutung der Heirath auf flacher Hand.

Prinz Napoleon langte am 16. Januar 1859 in Turin an, begleitet vom General Niel, einen Adjutanten des Kaisers.

Die beiden Kammern, aufgefordert einen Gesetzentwurf über die Aussteuer in Berathung zu ziehen, sprachen einstimmig ihre Zustimmung aus.

Die Vermählung wurde sodann am 30. Januar vollzogen und celebrirt. Bei dieser Feier verehrte der König dem Grafen Cavour einen prachtvollen Ring, dessen Annahme dieser verweigern wollte, weil er ja keine Frau habe. Der König entgegnete ihm: »Ihre Frau ist das Vaterland!«

Gleichzeitig mit den Negoziationen über die Heirathsangelegenheit wurden auch die die Allianz betreffenden zum Abschlusse gebracht. Auf Seite Piemonts waren Contrahenten: Cavour und der General La Marmora, auf Seite Frankreichs: General Niel und Fürst Latour d'Auvergne. Der Abschluss erfolgte am 18. Januar 1859. Es ward die Geheimhaltung paktirt. In diesem Vertrage machte sich Frankreich verbindlich, Piemont zu unterstützen, falls es von Oesterreich angegriffen würde. Im Falle eines glücklichen Waffenerfolgs wurde die Bildung des neuen italienischen Reiches festgesetzt, und es sollte sich dasselbe vom Fuss der Alpen zum Appenin, und vom Mittelländischen Meere zu dem Adriatischen erstrecken, und ohngefähr eine Bevölkerung von eilf Millionen (»once millions environ«) in sich begreifen.

Am 30. Januar reisten Prinz Napoleon und seine junge Gemahlin nach Genua, begleitet vom Könige und von Cavour. Die ganze Reise war eine ununterbrochene Ovation. Die Aufnahme in Genua war über alle Erwartung und Beschreibung enthusiastisch. Cavour war davon entzückt.

Die Genuesen wollten die Gelegenheit benützen, um dem Grafen Cavour ein besonderes Zeichen ihrer Hochachtung zu geben, und wollten ihm zu Ehren daher ein Festbankett veranstalten; allein Cavour dankte, »weil er wünsche, dass alle Ehren auf den König allein beschränkt blieben.«

Durch jene Thronrede und diese Heirath war die Zuversicht der Italiener neu gestärkt. Die nächste Zukunft schwebte nun Allen vor. Es zeigte sich hierbei, dass Italien Cavours würdig war. Die übertriebenen politischen Ideen[1]) hatten allen Credit verloren. Die revolutionären Parteien waren zersprengt. Jeder Denkende hielt es nur mit der piemontesischen Politik. Das Vertrauen in die Politik des Hauses Savoyen und seines ersten Ministers war ein unbedingtes. Das Motto Papst Julius II.: Italia ab exteris liberanda — war das Programm, nicht einer Partei, nicht einer Verschwörung, sondern das einer Dynastie und einer Regierung geworden. Die Fehler und Maasslosigkeiten des Jahres 1848 hatten keine Wahrscheinlichkeit mehr wiederaufzuleben. Im Gegentheile, die Erinnerung an dieselben war ein Stachel, sich das Mal von ihnen frei zu halten. Keine Gesänge, keine Feuerzeichen, keine Strassendemonstrationen mehr, sondern ein ganzes Volk voll Ernst und ruhigem Maass, voll Zuversicht in sein Geschick, sicher des Erfolgs und der Trefflichkeit der Führung.

Die Lehren des Jahres 1848 waren also nicht vergessen. Zehn Jahre eines freien gesetzlichen Lebens in Piemont hatten ein Gefühl geschaffen, welches sich allen Italienern in gleicher Weise einprägte. Die hässlichen Zeiten der Reaktion im übrigen Italien mit ihrem zeitweisen Gefolge anarchievollen Aufruhrs hatten das Land mit Scham erfüllt, und dasselbe von Illusionen geheilt.

[1]) Le idee superlative.

Das Unglück war zur Lehrmeisterin geworden, wie einst der unsterbliche Dichter der Adelchi sang.

Vor allem war es die Lombardei, welche ein musterhaftes Beispiel politischen und patriotischen Sinnes gab. Kaum war es evident geworden, dass früher oder später Piemont den Frieden mit Oesterreich wieder zerbrechen werde, so erfolgte der durchgreifendste Umschwung. Man dachte nicht an Demonstrationen oder Verschwörungen. Alles lief nur, um sich unter der piemontesischen Fahne zu schaaren. Wer konnte, eilte über den Tessin und nach Turin. Die Söhne der ersten und reichsten Familien waren die Ersten, welche mit dem Beispiele vorangingen. Es gab nur einen Dienst fürs Vaterland, — zu dienen in den Reihen des piemontesischen Heeres unter der italienischen Trikolore mit dem savoyischen Kreuze. Wer es nicht that, ward verlacht und verachtet. Männer, welche die 40 Jahre ihres Lebens bereits überschritten hatten, gewöhnt an allen Luxus des Lebens, begaben sich auf die Reise, sagten ihrem Lande Lebewohl und baten über der Grenze um die Ehre, gemeiner Soldat werden zu dürfen. Die Mailänder Frauen —, weit entfernt Dem Widerstand entgegenzusetzen, feuerten selbst dazu an. Begegnete ein Mädchen einem jungen Freunde, da gab es Gesten von Verwunderung und ein Gefrage: »Wie, Sie sind noch hier? Ich glaubte Sie längst in Turin!«

Die österreichische Regierung, Zuschauerin dieser grandiosen noch nie wahrgenommenen Bewegung, war bestürzt und erbittert zugleich, allein sie wusste nicht Raths, was dagegen zu machen wäre. Es gelang ihr nicht es zu hindern trotz verdoppelter Wachsamkeit der Polizei, trotz aller Strenge und Drohungen. Furcht kannte man ja nicht mehr. Auch kein Flugfeuer war die Begeisterung, je höher die Drohungen anschwollen, je mächtiger und unwiderstehlicher wurde sie.

In jenen Tagen reiste der spanische Marschall Don Ramon Narvaez nach Italien. Als er sich einige Zeit in der Lombardei aufgehalten hatte, kam er nach Turin, wo er von dem Könige und seinen Räthen aufs Entgegenkommendste aufgenommen ward. Er erzählte mit enthusiastischen Worten, was er in der Lombardei gesehen habe, und konnte gar nicht genug

es sagen, wie sehr er das Ganze bewundere. Eines Abends lud ihn Cavour zum Essen ein und auch bei dieser Gelegenheit konnte Narvaez gar nicht aufhören, über seine Beobachtungen in der Lombardei zu sprechen. Mit seinem spanischen Accente sagte er sehr prononcirt: »Das ist eine grosse nationale Bewegung, — gerade so wie in Spanien im Jahre 1808, ja noch mehr!« Er erzählte, er habe einen Ausflug an den Comer See gemacht; hier habe er erfahren, alle diese reizenden Villen seien von ihren Eigenthümern verlassen worden, um sich in Piemont als gemeine Soldaten anwerben zu lassen, und Pferde zu striegeln.

Cavour war über diesen Besuch höchlich erfreut. Da der Marschall von Turin nach Paris reiste, wo es nicht fehlen konnte, dass er dem Kaiser seinen Besuch abstattete, so bat ihn Cavour inständigst, doch seine Beobachtungen ja auch Napoleon getreulich zu erzählen.

Das Beispiel der Lombardei wirkte auch auf andere Provinzen Italiens und weckte den edelsten Wetteifer. Besonders war dies in Toscana der Fall. Hier drückte mehr als irgendwo sonst die Erinnerung an die österreichische Okkupation noch schwer, zu welcher das schöne und ruheliebende Land durch eine Undankbarkeit ohne Gleichen seitens Leopold's von Lothringen verdammt worden war, nachdem sie, das Joch einer aufoktroyirten Anarchie selber abschüttelnd, ihn freiwillig auf den Thron zurückgeführt hatten, beseelt von dem blinden Wahne, er werde seinem eidlichen Versprechen treu bleiben und die constitutionellen Einrichtungen aufrecht erhalten.

Wer in jener Zeitepoche die Arkaden Turin entlang wandelte, begegnete überall Jünglingen aus den verschiedensten Provinzen Italiens. Alle Accente, alle Dialekte der Halbinsel konnte er hören. Um jene Zeit war es, dass der arme Emil Dandolo dem Vaterlande entrissen wurde. Seine Leichenfeier in Mailand gab zu einer feierlichen Manifestation Anlass, welche die österreichische Polizei alarmirte und irritirte. Einige in Mailand absichtlich zurückgebliebene edle Jünglinge, um der Bewegung immer wieder neuen Impuls zu geben, wurden verhaftet. Es gelang ihnen aber die Flucht über den Tessin. Unter ihnen

befand sich Antonio Allievi, Ludovico Trotti, Emilio und Giovanni Visconti-Venosta. Sie erfreuten sich seitens Cavours der freundlichsten Aufnahme.

Zum Gedächtnisse Dandolo's fand auch in Turin in der Kirche von St. Francesco da Paola feierlicher Trauergottesdienst statt, bei welchem auch Graf Cavour nicht fehlte.

So sehr auch die nationale Bewegung an Intensivität und Ausdehnung zunahm, so machte sich doch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der Bewegung von 1848 geltend — zur grössten Befriedigung Cavours, welcher nie müde wurde, immer und immer zu wiederholen, man müsse um jeden Preis die »Quarantottate«[1]) vermeiden. Er wiederholte ferner immer, um zum Ziele zu gelangen, dürfe man nie zwei Sachen auf Einmal thun. Jetzt seien alle Kräfte der Italiener auf den Einen Punkt, die Erkämpfung der Unabhängigkeit zu richten, mit anderen Worten auf den Krieg gegen Oesterreich. Die erreichte Allianz dürfe nicht für ausreichend gehalten werden. Die Beihülfe der Italiener sei unentbehrlich. Es sei nöthig, um die Fahne Piemonts die grösstmögliche Summe von realen und lebendigen Kräften des italienischen Vaterlandes zu vereinigen.

Diesen Endzweck im Auge ordnete er die Organisation von Freiwilligen-Bataillons an, welche den Namen Cacciatori delle Alpi[2]) erhielten. Das Kommando über sie war dem General Guiseppe Garibaldi übertragen.

Schon in den letzten Monaten des Jahres 1858 hatte Cavour den General Garibaldi in sein Haus zu einer Unterredung eingeladen. An seinen Patriotismus appellirend hatte er ihn beschworen, seinen Arm dem Kriege Piemonts zu leihen, welchen Viktor Emanuel früher oder später gegen Oesterreich führen werde. Die Bitte wurde von Garibaldi zugesagt. Unmittelbar darauf begannen die Einleitungen zu jener Freicorpsbildung.

Mittlerweile war Garibaldi wieder nach Caprera zurückgekehrt und hatte an seiner Stelle den Obersten Medici mit den weiteren Organisationsmaassregeln betraut. Medici hatte

[1]) etwa die Achtundvierzigeriaden, d. h. den 1848-Spektakel. — [2]) Sprich Katschatori; deutsch: Alpenjäger.

hierauf deshalb mehrere Unterredungen mit Cavour. Einmal mitten im Gespräche wendete sich Cavour plötzlich zu Medici und stellte mit Freimuth die offene Frage an ihn, ob er sich auf ihn verlassen könne, und ob seine, Cavours, Politik seine treue Unterstützung haben werde. Auf die freimüthige Frage folgte eine freimüthige Antwort. Medici erklärte, Cavour könne sich mit aller Ruhe auf ihn verlassen, er sei entschlossen, loyal der Regierung zu dienen, welche den Krieg direkt zu dem Zwecke führe, Italien von der Fremdherrschaft zu befreien.

Cavour drückte ihm herzlich die Hand. So oft er später auf Medici zu sprechen kam, geschah es immer mit Ausdrücken der lebhaftesten Sympathie. Die offene Freimüthigkeit und biedere Geradheit und Redlichkeit, das einfache Wesen, die freien Manieren dieses braven Soldaten und edlen Italieners gefielen Cavour überaus wohl und ehe der Krieg wirklich zum Ausbruche kam, suchte er noch oft das Zusammensein mit ihm und holte oft seinen Rath ein. Sie bestimmten als Stunde ihrer Unterredung im Hause Cavours zwei Stunden vor Tagesanbruch, und doch fand Medici den Grafen schon immer an der Arbeit. Den Hauptgegenstand ihrer Unterredungen bildete die Frage, wie es anzufangen sei, um die lombardische Bevölkerung und die der Herzogthümer militärisch zu organisiren und zu drillen. Immer schwebte ihm hierbei der Zweck vor, eine möglichst grosse Italienische Kriegsmacht herzustellen, um selbst für den Fall, dass Piemont trotz Allianz in seinem Kriege mit Oesterreich allein stehen sollte, einen desperaten Krieg bis ans Messer führen zu können.

Die Organisation der Cacciatori delle Alpi wurde mit der grössten Raschheit ins Werk gesetzt. In ihren Reihen befanden sich, um nur Einige zu nennen, Bixio, Medici, Cosenz.

Der Gedanke Freicorps zu errichten war nur in Cavours Kopf entsprungen.

Für den Krieg suchte Cavour überall, auswärts wie im Lande, Freunde und Freundschaften, in allen Reihen ehrlicher und wackerer Menschen. Wer erklärte bereit zu sein, der nationalen Sache ohne Nebenzwecke und ohne Hinterhal-

tigkeit zu dienen, war sein Mann und war mit offenen Armen und mit dankbarem Herzen von ihm aufgenommen. Cavour hatte nie einen Hang zur Exklusivität, damals aber war er von ihr weiter als je entfernt.

Seit einiger Zeit hörte Cavour, dass das Urtheil Massimo d'Azeglio's über seine Politik nicht das günstigste sei und dass er weder offenen Tadel noch feine Nadelstiche gegen dieselbe spare. Es kränkte ihn dieses tief, nicht nur weil er sein Urtheil hochhielt, sondern weil er auch seinen Einfluss in Italien wohl kannte. Die Krisis von 1852[1]) hatte übrigens ihre Freundschaft nicht erschüttert, und in den ernstesten und schwierigsten Zeitpunkten hatte Cavour bisher die Hülfe Azeglio's nie vergeblich angerufen. Jetzt wünschte er aber vor allem seine Hülfe durch Rath und That.

Am Morgen des 20. Januar sprach Cavour mit mir in seinem Kabinette im Ministerium des Innern, besonders über die Haltung der Liberalen in Toscana, von welcher er aufs Beste dachte. Plötzlich waren wir durch das Eintreten des Thürstehers unterbrochen, welcher Cavour einen Brief übergab und sich dann alsbald wieder zurückzog. Cavour las die Aufschrift, liess sie mir auch sehen und fragte mich ob ich die Schrift kenne, was ich bejahte. Es waren die Züge Azeglio's. Er entsiegelte nun den Brief mit Hast und sichtlichen Zeichen ängstlicher Neugierde. Von Moment zu Moment wurden seine Gesichtszüge ruhiger und nahmen allmälig die Zeichen von Befriedigung und freudiger Erregung an. Seine Augen füllten sich mit Thränen. »Lesen Sie! (sagte er zu mir), der Brief ist von dem edelsinnigsten Menschen geschrieben, den Sie und ich kennen!« Der Brief begann: »Lieber Camillo!« Hierauf erinnerte er ihn ganz kurz an ein früheres Gespräch, wo er ihm vom Monat Mai gesprochen habe, allein da die Ereignisse rascher zu gehen schienen, stelle er sich unbedingt zu seiner Disposition. Der Schluss lautete: »Heute handelt es sich nicht mehr darum, deine Politik zu diskutiren; sondern nur darum, ihr zum Erfolge zu verhelfen.«

Geschrieben war der Brief aus Florenz. Allein Azeglio

[1]) S. oben S. 68.

war alsbald nach Genua gereist und kam nach Turin. Wie er von Cavour empfangen war, ist überflüssig zu sagen. Es wurde kein Augenblick verloren, um ihn in Thätigkeit zu setzen.

Cavour bat ihn nach Rom zu gehen, zunächst um seitens des Königs das Annunziata-Halsband dem Principe di Galles zu überbringen. Zugleich aber benützte er die Gelegenheit, um in Azeglio dem römischen Liberalen einen alten willkommenen Freund zuzuschicken. Azeglio war vollständig bereit und es lag darin eine augenfällige Demonstration über die Beziehungen zwischen Cavour und Azeglio.

Es war dies von Bedeutung. Es war allbekannt, dass Azeglio's Bestreben dahin gegangen war, die Raschheit und das Ungestüm Cavour's zu mässigen, und nicht selten hatte er seine Politik geradezu der Verwegenheit geziehen. Nun zeigte Azeglio durch die That, dass im Augenblicke nur Eines von nöthen sei: der Patriotismus, und dass jetzt keine Möglichkeit offen gelassen sei, verschiedenen Ansichten über die Mittel irgend welches weiteres Gewicht beizulegen, da ja der Zweck derselbe sei.

Nicht weniger als um die Errichtung der realen Vertheidigungsmittel war er um die moralischen fortwährend besorgt. Noch informirte er sich ganz genau um die Auffassung der französischen und englischen Presse. Von jeder neuen Broschüre wollte er Rechenschaft erhalten. Er wollte alle Carrikaturen sehen, welche in ausländischen Blättern kamen, besonders die im Berliner Kladderadatsch, welche sich nicht gerade durch besonderes Wohlwollen gegen ihn auszeichneten. Mit Spannung las er die politische Chronik von Charles de Mazade in der »Revue des Deux-Mondes«, welchen, der italienischen Sache treufreundschaftlichen, Autor er persönlich kannte. — Er wünschte, dass die Zeitungspolemik gegen Oesterreich häufig, aber mit Maass und unter Beobachtung der Opportunität geführt werde. »Fakta, keine Deklamationen! (wiederholte er immer wieder). Mit jenen, nicht mit diesen können wir hoffen bei der öffentlichen Meinung etwas gegen Oesterreich auszurichten, besonders bei den Engländern.«

Die Herausgabe von Briefen des Guiseppe de Maistre, welche mit vielem Fleisse und Genauigkeit durch den jungen Albert Blanc besorgt war, fand als sehr nützlich seinen vollsten

Beifall. »Eine Publikation wie diese, sagte er, wird den Oesterreichern mehr schaden, als die jahrelangen Deklamationen gewisser unserer Zeitungen.«

Die Erfüllung der parlamentarischen Pflichten wurde dem Grafen Cavour durch die Weisheit und den Patriotismus der Kammern erleichtert, da diese in der Ueberzeugung, dass die Geschicke des Vaterlandes in die besten Hände gelegt waren, mit Klugheit Alles vermieden, was leidenschaftliche und gefährliche Debatten hervorrufen konnte. Keine Fragen, geschweige Interpellationen an das Ministerium. Das subalpinische Parlament verdiente sich wie früher durch seine verständigen und würdevollen Debatten so jetzt durch sein beredtes Stillschweigen allgemeines Lob. Es war damals keine dem Redehalten günstige Zeit.

Cavour freute sich dessen deshalb sehr, weil er so der Nothwendigkeit überhoben war zu erklären, auf die eine und andere Interpellation die Antwort verweigern zu müssen. Dass er überhaupt durch irgend eine Veranlassung sich zu einer Unklugheit hinreissen liesse, war nicht zu erwarten. Er erkannte das diesbezügliche Verdienst auch an den Gegnern an. So spendete er einmal in einem Privatgespräche dem Grafen Solaro della Margarita, dem offenen Gegner seiner Politik, das grösste Lob, weil dieser, für seine Pflicht haltend, seine Ansichten vor der Abgeordnetenkammer auszusprechen, dies mit vielem Anstande gethan und alle parlamentarischen und politischen Rücksichten, welche im Augenblicke geboten waren, beobachtet hatte.

Trotzdem dass das am 10. Januar eröffnete Parlament bis Ende April tagte und Cavour immer zur Vertheidigung der Regierung bereit war, sprach er in dieser ganzen Session nur folgende Male: am 21. Januar gelegentlich der Berathung der Abgeordneten über den die Abänderung des Nationalgarden-Gesetzes betreffenden Entwurf; am 9. Februar in derselben Kammer und am 17. Februar im Senat für die verlangte Ermächtigung zu einem Anlehen von 50 Millionen; am 18. Februar im Senate wegen des Nationalgarden-

gesetzes, endlich am 4. April vor den Abgeordneten gelegentlich der Diskussion des Etats des Ministeriums des Innern für das Heer im Jahre 1860. Alle diese von Cavour gehaltenen Reden trugen das Gepräge der schweren Zeit und eröffneten einen Blick in das von Sorgen bestürmte Gemüth des Redners.

Vor Allem war es das Anleihe-Postulat, welches ein evidentes Anzeichen des bevorstehenden Krieges war. Die Gegner der Vorlage in der Abgeordnetenkammer klagten Cavour an, eine abenteuerliche und provocirende Politik verfolgt und durch dieselbe über Piemont und über Europa das Unglück des Krieges heraufgeführt zu haben. Cavour entgegnete wie folgt:

»Unsere Politik ist sich von dem Tage an, an welchem unser edelsinnige[1]) König auf den Feldern von Novara von seinem Vater das Staatsruder empfangen hat, bis zu dem Zeitpunkte, in welchem er vor einem Monate die unvergänglichen Worte sprach, welche das Herz allen Italienern höher schlagen machten und in Europa mächtig wirkten, immer sich gleich geblieben. Unsere Politik war nie provocirend oder revolutionär, aber sie war immer liberal, national und italienisch. Wir haben nie geglaubt und glauben es auch jetzt nicht, das Recht zu haben, einen Krieg zu provociren, aber wir sind immer überzeugt gewesen, dass es unsere Pflicht sei, nicht nur im Innern die liberalen und nationalen Principien zur Entwicklung zu bringen, auf welchen die von Carl Albert seinem Volke verliehenen Institutionen beruhen, sondern dass es auch ebenso unsere Pflicht sei, vor ganz Europa die Interpreten zu sein für die Bedürfnisse, die Schmerzen und die Hoffnungen Italiens. Dieses unser Programm haben wir immer laut ausgesprochen, nicht nur vor der Nation und im Schoosse des Parlaments, sondern im Rathe Europa's selber, auf den internationalen Congressen. Seit dem Congresse von Paris veränderte sich unsere Politik nicht. Sie wurde weder aggressiv noch provocirend.... Wir sind auch der anderen uns vorgesetzten Aufgabe nicht untreu geworden: wir haben fortgefahren jede Gelegenheit zu

1) generoso.

benützen, um die Aufmerksamkeit Europa's auf die Leiden Italiens zu richten, auf das Abnorme seiner Lage, auf die Gefahren, welche hiervon das Gefolge sind..... Diese Politik, ist sie von den anderen europäischen Mächten für abenteuerlich und provocirend erklärt worden? (Es folgte nun eine Ausführung über den Pariser Congress. Auf Oesterreich und sein den Friedensversicherungen widersprechendes Auftreten in Italien übergehend fuhr Cavour sodann fort:)

»Ohne dass irgend ein Faktum vorausgegangen ist, weder bei uns noch in irgend einem anderen Theile Italiens, kündigte das österreichische Kabinet Europa an, dass es ein neues Armeecorps nach Italien sende, und dieser Ankündigung liess es die Ausführung mit einer Raschheit und überhaupt in einer Weise auf dem Fusse folgen, dass man unwillkürlich an die Feldzüge des ersten Kaiserreichs erinnert wird.

»Oesterreich nahm uns gegenüber nicht die Rolle eines Vertheidigers, sondern die des Angreifers im wahrsten Sinn des Wortes an, und zwar zu einer Zeit, in welcher bei uns kein Akt vorhergegangen war, in welcher insbesondere keine Bewegung der Truppen stattfand, und in der diplomatischen Sphäre so zu sagen Waffenstillstand herrschte, letzteres nämlich insofern, als eine Zeitlang keine Gelegenheit gegeben war, die Aufmerksamkeit Europas anzurufen und auf die italienischen Dinge zu richten.... Klugheit und strenges Pflichtgefühl geboten also, dass man auch bei uns energisch und rasch seine Vorsichtsmaassregeln traf. Das Ministerium that Alles, was innerhalb der administrativen Grenzen geschehen konnte. Es sammelte an der Grenze alle disponiblen Kräfte. Wegen Dessen, was die Grenzen der Exekutive überschreitet, kommt das Ministerium an Euch, um die Mittel zu verlangen, welche geeignet sind, wirksam das Vaterland, seine Ehre und seine heiligsten Interessen zu schützen«.

»Ich glaube (so schloss er, nachdem er noch andere Erwägungen entwickelt hatte) Euch gezeigt zu haben, wie unsere Politik keineswegs eine abenteuerliche, wie unsere Handlungen keineswegs provocirende gewesen seien. Indem wir jetzt die Mittel zum Widerstande verlangen, haben wir nicht die Absicht, unsere Politik zu ändern, noch zu Akten der Heraus-

forderung überzugehen. Aber wir wollen auch ebensowenig unsere Stimme dämpfen, wenn Oesterreich droht, wenn es an unseren Grenzen Waffen und Bewaffnete sammelt.

»Diese Politik, offen und loyal proklamirt, wird, so hoffe ich, die Zustimmung nicht nur des Parlaments sondern aller Männer von Herz in Europa finden. Ich lebe daher der Zuversicht, dass Ihr diesen Aufschlüssen Rechnung tragend nicht zögern werdet, unser Postulat günstig aufzunehmen. Ich vertraue darauf, dass Ihr vor Europa den glänzenden Beweis liefern werdet, dass — mögen auch unsere inneren Differenzen sein welche sie wollen — wir einstimmig sind, wo es sich handelt, nicht nur die Sicherheit und Unabhängigkeit, sondern auch die Ehre der Nation zu vertheidigen.«

Nicht weniger ausführlich sprach Cavour im Senate.

Er lenkte hier die Aufmerksamkeit dahin, dass seit dem Abschlusse der Verträge von 1815 das österreichische Kabinet theils auf dem Wege von Specialconventionen mit den kleinen Staaten, theils durch das Mittel der militärischen Okkupation nach und nach seine Herrschaft in Italien consolidirt habe unter offenbarer Verletzung des Geistes und Buchstabens derselben Verträge, welche doch von der Diplomatie nicht angeklagt werden könnten, als ob von denselben die Wünsche, Bestrebungen und Rechte der italienischen Bevölkerungen in Erwägung gezogen worden wären. Er fuhr sodann fort:

»Jetzt ist die Ausdehnung des österreichischen Einflusses für uns zu einer Gefahr, zu einer Drohung geworden, gegen welche feierlichst zu protestiren und sich vorzusehen eine heilige Pflicht ist. Allein die Proteste, wenn sie auch von Kleinstaaten ausgehen, müssen von Handlungen begleitet sein, welche die feste Entschlossenheit zeigen, jede Anstrengung zu machen um sein Recht aufrechtzuerhalten und seiner Pflicht zu genügen. Als wir daher protestirten und das Verhalten Oesterreichs vor die öffentliche Meinung Europa's forderten, hielten wir zugleich für nöthig, für unsere militärischen Rüstungen Vorsorge zu treffen.

»Ich weiss nicht, welche Lösung der Frage die Zukunft bringen wird, aber die feste Ueberzeugung habe ich: nachdem sie einmal bis zu dem jetzt erreichten Punkte geführt ist, nachdem das civilisirte Europa einmal es offen ausgesprochen hat, dass die Zustände Italiens abnorme und unglückliche sind, nachdem es bereits anerkannt ist, es müsse für dieselben ein Heilmittel geschafft werden, — wird insolange keine Beruhigung der Zustände eintreten, bis dieselben nicht in einem erklecklichen Grade gebessert werden.

»Wie dieser Zweck erreicht werden wird, weiss ich wieder nicht, aber — erreicht muss er werden.

»Wir haben das Bewusstsein, diesen Zweck mit allen Mitteln, welche in unserer Macht standen, vorbereitet zu haben, sowol in militärischer als diplomatischer Beziehung; ich hoffe dass nun auch der Senat sich uns zugesellen und ein günstiges Votum für die Proposition abgeben wird, auf deren Ausfall mit so grosser Angst bei uns sowol als auswärts gewartet wird.«

Die Abgeordnetenkammer sowol als der Senat gaben ihre Zustimmung mit imponirenden Majoritäten.

Der diplomatische Kampf mit Oesterreich war lebhaft begonnen.

Cavour ging ihm mit dem sicherem Bewusstsein der gerechten Sache entgegen, freilich nicht ohne Beimischung tiefernster und schmerzlicher Erregung. Besonders England flösste ihm wohlbegründete Angst und Kummer wegen der Zukunft ein. Die Rathgeber der Königin waren damals der Graf Derby und andere Tory's, was übrigens an sich einen Unterschied nicht gemacht hätte[1]). Allein ebenso lieb wie die Sache Piemonts war England eben auch die Erhaltung des Friedens und man sah denselben durch die Handlungsweise Cavours gefährdet. Ueberdies hatte die Eifersucht auf Frankreich nicht aufgehört. Alles daher, was auf eine wachsende Intimität zwischen Frankreich und Piemont, zwischen Napoleon und Cavour deutete, wurde von England nicht mit dem günstigsten Auge

1) Vgl. oben S. 120.

betrachtet. Man wollte Piemont behülflich sein ohne Oesterreich zu schaden, die Sache Italiens unterstützen ohne den Frieden beeinträchtigt zu sehen. Man wollte zur selben Zeit das Glück Italiens, aber auch die österreichische Herrschaft und die Integrität der Souveränetät der österreichischen Krone.

Minister des Auswärtigen war Graf Malmesbury, ein Edelmann von Geburt wie Gesinnung, welcher durch Bande persönlicher Freundschaft mit Cavour verbunden war und Alles thun zu können gewünscht hätte, was ihm angenehm war. Allein jetzt waren beide Freunde gezwungen, einen diametral entgegengesetzten Weg zu gehen. Von einem gegenseitigen Verständnisse war bei dem durchaus entgegengesetzten Interesse Piemonts und Englands keine Rede.

Schon die Thronrede Viktor Emanuels vom 10. Januar 1859 hatte das englische Kabinet nicht wenig alarmirt, weil es dieselbe als sehr kriegerisch deutete. Malmesbury hatte sie ausdrücklich getadelt und hatte dem Gesandten in Turin, Hudson, den Auftrag gegeben, dies dem Grafen Cavour mitzutheilen, und ihn aufmerksam zu machen, dass er dadurch, dass er seinem Monarchen solche Rathschläge gebe, im Angesicht von Europa und der Weltgeschichte eine immense und schreckliche Verantwortung auf sich lade. Als Hudson sich seines Auftrages erledigte, hatte allerdings Cavour keinen Grund zu besonderer Befriedigung, allein — er wurde drum doch keineswegs wankend.

Der Zwiespalt war da und zwar ein so gearteter, dass eine Ausgleichung absolut nicht zu hoffen war. Ebenso ehrlich als sich Malmesbury gegen jede kriegerische Absicht stemmte, ebenso redlich beförderte diese Cavour und steuerte mit allen Segeln auf den Krieg los.

Daneben bewahrte er jede Rücksicht, welche in solcher Lage ein Freund dem anderen nur immer bewahren kann. Cavour liess sich daher nie zur Leidenschaftlichkeit hinreissen, selbst nicht in den Zeitpunkten, in welchen die englische Politik seinen Plänen die grössten Hindernisse bereitete. Der blosse Gedanke an einen Zerfall mit England liess Cavour schaudern. Wenn er von der Möglichkeit sprach, die englische Flotte könnte in die Mittelländischen Gewässer segeln, um Genua zu bombar-

diren oder von der Insel Sardinien Besitz zu ergreifen, hörte man seiner Stimme die tiefe Erregung und die Sehnsucht an, jeden solchen Gedanken fortzujagen.

In seiner Rede vom 9. Februar vor der Abgeordnetenkammer hatte er von dem Urtheile der englischen Staatsmänner über seine Politik ausdrückliche Erwähnung gemacht und Zeugniss davon abgelegt, wie lebhaft und aufrichtig sein Wunsch sei, die Sympathie des englischen Volkes und seiner Regierung sich zu erhalten oder wiederzugewinnen. Indem er damals zu der piemontesischen Volksvertretung sprach, richtete er sich ebensogut an das englische Volk.

»Es ist gesagt worden (so führte er damals aus), dass die englischen Minister und die hervorragendsten Redner des englischen Parlaments gelegentlich der Berathung der Antwort auf die Thronrede der Königin Ansichten aussprachen, welche dem Frieden ebenso günstig als den Plänen Piemonts auf einen Angriffskrieg entgegengesetzt wären. Ich bestreite nicht die Schwere dieses Arguments. Keiner in dieser ganzen Versammlung legt ein grösseres Gewicht als ich auf die Ansichten der englischen Staatsmänner. Von Kindheit an bin ich gewohnt, mit Ehrfurcht auf dieses Land zu blicken, als auf ein Land, welchem ich den grössten Theil meiner Kenntniss von Politik verdanke und dessen Beispiel zumeist meine politische Laufbahn geleitet hat. Ich achte und verehre England, welches ich für eine der ersten Mächte der Welt halte. Ich verehre es. weil ich es für den Felsen halte, welchen die Freiheit gefunden hat, und wo sie noch eine unverlierbare Zuflucht finden wird. Immer habe ich vor Allem die englische Allianz geliebt, gleichviel ob ich Schriftsteller oder Minister war, so zwar, dass mir schon oft vorgeworfen worden ist, ich sei ein Anglomane im höchsten Stadium. Ich kann mich auf Euch selbst berufen. Wenn Ihr Euch die Akte unserer Politik erinnert, so werdet Ihr Euch auch erinnern, wie werth uns die englische Allianz immer gewesen ist.

»Geht unsere kommerziellen Regierungsmaassregeln durch, geht unser Verhalten am Congresse von Paris durch, und Ihr werdet es finden, wie gross unsere Sorge gewesen ist, um uns die Freundschaft dieser grossen und edlen Nation, ihre Sympathien und ihr Wohlwollen ungetrübt zu erhalten.

»Es sei mir die Behauptung gestattet, dass diese unsere Bemühungen nicht ganz vergebliche gewesen sind, ja dass wir bis zu einem gewissen Punkte unseren Zweck erreicht haben.

»Auf dem Congresse zu Paris gab uns England seine Unterstützung und manifestirte die nämlichen Ansichten über viele Seiten der Italienischen Frage, und auch heute noch, wenn es auch nicht vollständig unsere Anschauungen theilt, oder vielmehr um es besser zu sagen wenn es über die Italienische Frage eine Ansicht hegt, welche ich zum grossen Theile für irrig halte, so bringt es doch seine verschiedene Anschauung in einer Weise zum Ausdrucke, dass daraus die Sympathie und Freundschaft für uns dennoch hervorleuchet, so dass ich trotz der beklagenswerthen Meinungsverschiedenheit wenigstens nicht unempfindlich gegen die Art und Weise sein kann, in welcher sich die hervorragenden Redner über uns ausgesprochen haben.

»Da der ehrenwerthe Abgeordnete Beauregard (einer der Hauptgegner Cavours in der vorliegenden Anleihens-Frage) von der Rede des Lord Derby gesprochen hat, so muss ich ihn einladen, diese Rede im englischen Original zu lesen. Er wird sich dann überzeugen, dass wenn Lord Derby die Thronrede mit einem Adjektivum belegt hat, welches vielleicht nicht ganz geeignet war, so nannte er doch zu gleicher Zeit unser Land ein ruhmreiches[1]) und sagte, Piemont habe eine viel grössere Wichtigkeit, als es vermöge seiner territorialen Ausdehnung zu beanspruchen hätte. Mir scheint es geradezu für einen Staatsmann schwierig zu sein, sich in einer entgegenkommenderen Weise über ein anderes Land auszusprechen, als es auf solche Weise Lord Derby gethan hat.

»Möge übrigens dem sein wie es wolle, so leugne ich nicht, dass seit 1856 eine Modifikation in der Anschauung vieler englischer Staatsmänner in der fraglichen Richtung eingetreten ist.

»Das englische Volk hat viele grosse Tugenden, unter denen der Patriotismus die erste Stelle einnimmt. Der Engländer betrachtet alle Fragen vom englischen Gesichtspunkte aus und wenn er findet, dass das Interesse Eng-

[1]) glorioso.

lands berührt ist, so verlieren alle anderen Erwägungsgründe an Gewicht.

»Unglücklicher Weise nun hat England nach dem Jahre 1856 es in seinem Interesse liegend gehalten, in seiner Politik sich Oesterreich wieder zu nähern. Es hat geglaubt in dieser Macht, zwar nicht auf dem Schlachtfelde, wol aber auf dem diplomatischen Felde, einen sicheren Alliirten für seine orientalische Politik gefunden zu haben.

»Diese Annäherung an Oesterreich war es nun, welche in Etwas seine Anschauungen und Tendenzen in der Italienischen Frage modificirte. Aufrechterhalten hat es seine Anschauungen und Tendenzen in der Beziehung, welche das südliche und mittlere Italien betreffen, modificirt hat es dieselben in Bezug auf das nördliche Italien.

»So kommt es denn, dass es heute noch urtheilt wie vor drei Jahren über die Regierung von Neapel und über die päpstliche Regierung. Aber — in den anderen, links des Po gelegenen Provinzen hat es eine Transformation wahrzunehmen geglaubt, von welcher wir, die Näheren, Nichts zu entdecken vermocht haben.

»Der Schmerzensschrei, welcher aus Neapel und Bologna kommt, wird genau ebenso, wie bei uns auch an der Themse gehört. Unglücklicher Weise hat sich gegen die Schmerzensschreie, gegen die Klagen und Beschwerden, welche in gleicher Weise in Mailand und Venedig aufstiegen, eine undurchdringliche, das Gehörtwerden jenseits ausschliessende Scheidewand in den österreichischen Alpen aufgethürmt.

»Es ist Das, ich leugne es nicht, ein schweres Missgeschick, aber aus der Fassung gebracht bin ich dadurch nicht. Ich habe das Vertrauen in den gesunden Sinn und in die edelmüthigen Gefühle der englischen Nation. Ich weiss es und weiss es aus Erfahrung, dass bei dem englischen Publikum die Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit schliesslich immer den Sieg davon trägt. Ich weiss, dass in diesem Volke jedes Princip der Freiheit, dass jede gerechte und edle Sache ihre glühenden und beredten Vertheidiger findet; und wenn es dann gelingt, dass sich auf solche Weise eine Frage von den Schlacken der Sophisterei befreit,

dass sie sich klar und gesäubert vor dieser grossen Nation darstellt, so steht die Wahrscheinlichkeit des Durchdringens immer auf Seite der Vernunft, des Fortschritts und der Civilisation.

»Wie gesagt, es bringt mich das jetzige Missgeschick der Italienischen Frage bei dem englischen Volk nicht aus der Fassung, weil ich noch immer vor der zwölften Stunde in England den Triumph von Fragen wahrgenommen habe, welche trotz ihrer Gerechtigkeit durch Vorurtheile, individuelle Interessen und durch Kastengeist verdunkelt worden waren. Dieser Prozess kann ein langwieriger sein, aber — jener Ausgang ist gewiss.

»Ich erinnere mich an den grossen Kampf um die Emancipation Irlands. Sie hat triumphirt! Noch länger und verbissener war der Kampf um die Neger-Emancipation. Die gewichtigsten landwirthschaftlichen und kommerziellen Interessen waren bei dieser Frage auf dem Spiele gestanden.

»Nicht weniger heilig, nicht weniger werthvoll als die Emancipation Irlands und der Neger ist die Sache Italiens. Auch sie, wie jene beiden Fragen, wird vor der öffentlichen Meinung Englands schliesslich den Sieg davontragen.

»Ich kann nicht glauben, dass der erleuchtete Mann, welcher an der Spitze des Rathes der Königin von England steht, der Mann, welcher seinen Namen Derby durch die Geschichte an die grosse Sache der Neger-Emancipation geknüpft weiss, seine glänzende Laufbahn damit schliesst, dass er sich zum Complicen Derjenigen hergiebt, welche die Italiener zu ewiger Knechtschaft verdammen möchten!«

Man darf ja nicht glauben, dass das nur eine tendentiöse Parlamentsrede, gespickt mit Höflichkeiten an die auswärtige Adresse, war, nein, sie war der exakte Ausdruck Cavour's innersten Gedanken. Genau ebenso sprach er im freundschaftlichen Ideenaustausch mit Hudson und anderen Engländern.

Gerade um dieselbe Zeit kam General Fox, einer der hervorragendsten Whigs und Wilhelm Gladstone durch Turin, beides treue Freunde Italiens. Fox war z. B. die

einzige Person, welche es durchzusetzen wusste, dass er den Grafen Confalonieri auf dem Spielberg besuchen durfte und ihm Notizen von seinem Lande und seinen Lieben bringen konnte. Fox war auch Derjenige, welcher eine Partei repräsentirte, welche der Sache der Freiheit die wesentlichsten Dienste geleistet hat. Gladstone aber war schon damals als Redner und Staatsmann berühmt. Dem Einen wie dem Anderen machte Cavour, welcher sie auf das Freundschaftlichste empfangen hatte, genau dieselben Aeusserungen.

Eines Morgens sagte Cavour zu Fox: »Gebt mir 50000 von Euren braven Truppen und Eure Flotte, und wir werden die Angelegenheiten der ganzen Welt in Ordnung bringen. Canning hätte das jetzt schon zuwegegebracht. Aber wie ums Himmels willen kommt das freie England dazu, es über's Herz zu bringen, eine Stütze seiner Politik in der Türkei und Oesterreich zu suchen? Ich bin aufs Vollständigste überzeugt, England will aufrichtig die Erhaltung der piemontesischen Verfassung. Aber ist es denn dann nicht eine Absurdität, die Existenz dieser Verfassung in Einklang bringen zu wollen mit der Aufrechterhaltung der österreichischen Herrschaft in Italien? Ich bin gerecht auch gegen Oesterreich und sage: Ja, Oesterreich kann sich neben Piemont auch heutzutage in Italien aufrecht erhalten, aber — nur mit Waffengewalt. Regieren kann es darin nicht!«

Aus alledem leitete Cavour Fox gegenüber die absolute Nothwendigkeit einer starken Allianz für Piemont ab, um zum Ziele zu gelangen.

Mit Gladstone führte er die nämliche freimüthige und freundschaftliche Sprache. Gladstone hatte ja das Recht als intimer Freund, als Mitbürger behandelt zu werden. Seine Briefe über Neapel, publicirt im Jahre 1851, gaben ihm den unvertilglichen Rechtstitel auf die Dankbarkeit jedes Italieners. — Auf seiner Reise von Corfu her hatte er in Begleitung des ausgezeichneten Neapolitaners Giacomo Lacaita Venedig und die Lombardei passirt, und war überall durch die kriegerischen Rüstungen Oesterreichs in diesen Provinzen in Erstaunen gesetzt. Durch mühevolle Information war er zu der Einsicht gekommen, dass die österreichischen Sol-

daten den Eindruck machten, als ob sie sich in Feindes Land fühlten.

Er hatte zu Venedig den Erzherzog Maximilian gesehen, welcher ihn mit der ausgesuchtesten Freundlichkeit empfangen und ihm über seine Pläne der Versöhnung gesprochen hatte.

Cavour wünschte, Gladstone möge die Lage der Dinge frei beurtheilen; zu diesem Behufe trug er ihm seinen Plan vor, stellte ihm die Nothwendigkeit dar, die Dinge auf die Spitze des Kriegs gegen Oesterreich treiben zu müssen, unterbreitete ihm ein Memorandum welches er, Cavour, eigens für die Höfe von England und Preussen verfertigt hatte, und verhehlte ihm endlich nicht seinen Schmerz darüber, sich mit der englischen Politik nicht eins zu wissen.

Am 4. März Abends war im Ministerium des Auswärtigen ein Essen zu Ehren Gladstone's, zu welchem die Minister, der Kammerpräsident und andere Männer von Distinktion geladen waren. Cavour wünschte, dass auch der schwedische Ministerresident Graf Wachtmeister von der Partie sei, denn sagte er, »dieser brave Mann ist als ob er Italiener wäre«. Auch zwei der ausgezeichnetsten Officiere, die Platzobersten vom Generalstabe Giuseppe Govone und Efisio Cugia; »möge (sagte Cavour) Gladstone mit eigenen Augen sehen, was hinter unseren Officieren ist und wie bei uns keine spanischen Pronunciamentos zu befürchten sind.«

Am nämlichen Tage waren aus der Lombardei positive Berichte über die zunehmenden ganz offen gemachten Rüstungen Oesterreichs eingetroffen. Cavour theilte dies Gladstone mit und sagte: »Da sehen Sie, dass Oesterreich uns bedroht, wir sind ruhig, unser Land; — wir werden unsere Pflicht thun!«

Gladstone reiste noch in der nämlichen Nacht nach London ab und nahm die Ueberzeugung mit sich, Italien befinde sich in einem ernsten, erwartungsvollen Momente. Für Cavour aber war es eine Erleichterung, dass er mit offenem Freimuthe sein ganzes Herz dem edlen und gewiegten Freunde der Italienischen Sache aus England hatte ausschütten können.

Am Abende des 7. März sandte der ausserordentliche piemontesische Gesandte in London Marchese Emanuele d'Azeglio ein Telegramm aus London an Cavour, worin er ihm die freudige Mittheilung machte, dass Baron Carl Poërio und 66 andere Neapolitaner, welche bisher in den bourbonischen Galeeren und schweren Kerkern[1]) eingesperrt und zur Deportation nach Amerika eingeschifft worden waren, in Freiheit gesetzt, zu Queenstown in Irland gelandet hätten.

Cavour hatte im Jahre 1851 mit dem ernstesten Interesse die Einzelnheiten des diesbezüglichen Strafverfahrens gelesen, in welchem Poërio seine Vertheidigung mit unvergleichlicher Festigkeit und mit wahrer Seelengrösse durchgeführt hatte. Seit dieser Zeit bewahrte ihm Cavour die wärmste Bewunderung. Denn es war dieser Mann in seinem Glauben und in seiner liberalen Ueberzeugung unerschütterlich geblieben; allen Drohungen zum Trotz, antwortete er seinen Richtern oder vielmehr seinen Henkern mit dem Lächeln der Verachtung, und trug es mit vollster Ergebung, dass er Jahr um Jahr die Ketten am Fusse schleppen und die infamirende Kleidung des Galeerensträflings tragen musste, und zog dies dem nahegelegten Begnadigungsmittel, ein Stückchen Papier zu unterzeichnen, vor, weil dies als ein Sichbeugen vor den Verfolgern hätte aufgefasst werden können. Das war der Mann, welcher den Augen Cavours, wie er es auch in der That ist, als eine der edelsten Gestalten der zeitgenössischen Geschichte erschien.

Seit dem Pariser Congresse hatte Cavour gehofft, es müsse doch das politische Resultat erreicht werden, dass Poërio und seine Leidensgenossen in Freiheit gesetzt werden müssten. Allein die Hoffnung konnte nicht in Erfüllung gebracht werden.

Die jetzige freudige Nachricht setzte daher Cavour in eine solche Freude, dass es ihm war, als ob ein Freund in's Vaterland zurückgekehrt wäre, welchen man bereits verloren gegeben hatte.

Das Erste, was Poërio und seine Genossen thaten, war, dass sie sich unter die angerufene Protektion des Königs von

[1]) ergastoli, früher die Arbeitsanstalten für die angeketteten Sklaven, jetzt die Kerker, worin die auf Lebenszeit Verurtheilten verwahrt wurden.

Sardinien stellten. Marchese d'Azeglio bat deshalb um Verhaltungsbefehle. Die Antwort kam augenblicklich zurück. Cavour beauftragte ihn, sogleich das Anrufen anzunehmen, Poërio und seine Genossen mit rücksichtsvoller Freundschaft zu behandeln und ihnen mit Wort und That die Gefühle der wärmsten Theilnahme, welche ihr Geschick der Regierung Königs Viktor Emanuel einflösse, zu beweisen.

Die Notiz dieses Ereignisses und der Anrufung der piemontesischen Protektion erschien in der amtlichen »Gazzetta Piemontese«. Cavour selbst schrieb diese Notiz eigenhändig.

Einen besonderen Werth legte Cavour darauf, dass die Landung auf englischem Boden erfolgt war. Am nämlichen Abende, an welchem er das Telegramm empfangen, sagte er: »Alles, was die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Engländer auf Italien richtet, ist in diesen Momenten ein ganz speciell nützliches Ding für die Italienische Sache.« Cavour sah hierin gewiss ganz richtig. — Der Empfang der Leidensgefährten in Queenstown war ein enthusiastischer.

Bald darauf kam Poërio nach Turin und bat seinen Freund Scialoja, ihn augenblicklich zu Cavour zu führen. Die persönliche Bekanntschaft änderte nicht nur nichts an der vorgefassten hohen Meinung Cavours über den Charakter Poërio's, sondern bestärkte ihn darin nur um so mehr. Er war von der heroischen Einfachheit dieses Mannes und von diesem vollständigen Vergessen der eigenen Person, wie solches sich in allen Worten Poërio's aussprach, geradezu in überwältigendes Erstaunen und Rührung versetzt. Einem, der ihn über den Eindruck fragte, antwortete er: »Ich erwartete nicht anders als einen braven Mann kennen zu lernen; aber einen Mann zu finden, welcher, nachdem er 10 Jahre lang auf der Galeere zugebracht, kein Wort von sich selbst spricht und kein Wort des Zornes gegen seine Peiniger findet, — das ist wahrhaft wunderbar. Ich bin davon im höchsten Grade gerührt gewesen.«

Poërio aber seinerseits schilderte den Eindruck, welchen Cavour auf ihn gemacht, ganz in ähnlicher Weise allen den Freunden, welche herbeieilten um dem hart- und langgeprüften Freunde die Hand zu drücken.

Das englische Kabinet liess nicht von den eifrigsten Anstrengungen für den Frieden ab. Es wendete sich zu diesem Behufe nach Turin, nach Wien, nach Paris, nach Petersburg und nach Berlin. Diese Bemühungen liessen Cavour nicht schlafen. Er fürchtete den mächtigen Einfluss Englands.

Der Vorschlag Englands ging dahin, eine Erörterung der italienischen Angelegenheiten herbeizuführen; mittlerweile sollte Oesterreich auf der einen, Piemont auf der anderen Seite nach dem status von Ende December 1858 entwaffnen.

An Cavour erliess Malmesbury demgemäss die Einladung, die Contingente nicht ferner unter die Waffen zu rufen und die Erklärung abzugeben, Piemont werde Oesterreich nicht angreifen. Nach Wien sandte er den Grafen Cowley, englischen Gesandten an den Tuilerien.

Allein die Mission Cowley's blieb ohne Erfolg. Der englische Diplomat kehrte mit anderen Eindrücken zurück als er gekommen war, und hatte wenig Hoffnung, dass der Frieden erhalten bliebe.

Cavour antwortete auf die an Piemont ergangene Einladung in freundschaftlichster Weise, aber doch so, dass die Supposition ausgeschlossen blieb, als ob das piemontesische Kabinet geneigt wäre, von seiner Politik zurückzuweichen.

Daneben nahm aber die nationale Bewegung im Volke tagtäglich grössere Dimensionen an. Die lombardischen Jünglinge strömten nach Turin zu den Fahnen. »Diese Freiwilligen-Bewegung (sagte Cavour) ist grossartig. Sie können mich in den Po werfen, aber aufhalten werde ich die Bewegung nicht.«

Russland machte den Vorschlag, einen Congress für die Feststellung der italienischen Angelegenheiten zu berufen. England und Preussen schlossen sich diesem Vorschlag an. Es war nicht unwahrscheinlich, dass Frankreich und Oesterreich bejahend antworteten. Was sollte dann Piemont thun? sich resigniren und annehmen? protestiren und sich isoliren? in den Congress seine Vertreter an die Seite der anderen italienischen Staaten schicken? nicht den Congress beschicken und ohne seine Theilnahme die italienischen Angelegenheiten berathen und definitiv feststellen lassen?

Der Moment war verzweifelt. Die erste Nachricht hatte Cavour garstig in den Ohren gegällt. Doch er begegnete auch ihr mit Entschlossenheit.

Das Zustandekommen des Congresses schien Vielen sehr wahrscheinlich. Als Ort des Congresses wurde von den Einen Genf, von den Andern Baden vorgeschlagen. Ein geistreicher Diplomat aber sagte damals zu mir: »Sie werden sehen, mit diesem Congress geht es wie mit dem von Brüssel im Jahre 1848; d. h. er kommt nie zusammen!«

Kaiser Napoleon liess an Cavour nun plötzlich die Einladung ergehen, nach Paris zu kommen, um über die italienischen Angelegenheiten zu conferiren. Cavour reiste sofort ab. Am Abende des 24. März verliess er Turin. Der Empfang war freundlich und Napoleon versicherte, dass er in den freundschaftlichen Absichten für Piemont beharre. Graf Walewski und Graf Cowley waren höflich aber gemessen. Derjenige Diplomat, dessen Sprache für Cavour die erfreulichste war, war der preussische Minister-resident, Graf Pourtalès, welcher über die Italienische Frage mit ihm am Wärmsten sprach.

Als Cavour das Café Cardinal besuchte, verrieth er sich, denn er wurde von den vielen hier servirenden piemontesischen Kellnern entdeckt. Diese machten ihm den Hof und baten ihn, ihm Café bringen zu dürfen.

Cavour hatte damals ein sehr komisches Gespräch mit Rothschild. Derselbe hatte seine Anwesenheit und seine Gespräche mit Napoleon herausgebracht, begab sich frischweg zu Cavour und fragte ihn, ob er an Krieg oder Frieden glaube. Auf die kategorische Frage des Baron antwortete Cavour: »Es giebt viele Chancen für den Frieden, es giebt viele Chancen für den Krieg.« »»Immer lustig!«« entgegnete Rothschild, von der Antwort natürlich wenig erbaut. Cavour sagte darauf: »Ich will Ihnen was sagen, Herr Baron; ich mache Ihnen eine Proposition. Kaufen wir und spielen wir à la hausse: ich reiche meine Entlassung ein; 3 Francs wird die hausse ausmachen!« — »»Sie sind zu bescheiden, Herr Graf, Sie sind schon 6 Francs werth!«« so schloss der berühmte Bankier mit einem maliciösen Lächeln.

Am 1. April Morgens war Cavour in Turin zurück.

Am Abende fanden sich trotz aller seiner den Freunden an's Herz gelegten Bitten, jede Demonstration zu verhüten, einige Tausend Menschen vor seinem Palaste ein und liessen Zurufe erschallen. Die ganz spontane Improvisation nahm auf solche Weise die Gestalt einer förmlichen Manifestation des allgemeinen Freude- und Dankgefühls an.

Die Reise hatte ihren Nutzen, Cavour war mit erheblich erleichtertem Herzen zurückgekommen. Noch am Tage seiner Rückkehr sagte er:

»Ich bin heimgekehrt mit der tiefen Ueberzeugung, dass zwar die Schwierigkeiten grosse, grösser als man glaubt sind, dass die Sache aber einer guten Lösung zugeht. Diese kann in drei Monaten, in einem Jahre eintreten — ich weiss es nicht, — aber eintreten wird sie. Die Mächte haben es zu sehr verrathen, dass sie nichts von Kanonen wissen wollen. Man kann also vorgehen rasch und kühn, oder langsam und sicher. Vorgehen wird man. Die Haltung der Italiener muss das Uebrige thun. Deshalb fände ich es gut, dass für die Eventualität des Zustandekommens des Congresses in jedem Staate Italiens Petitionen gemacht werden, um deutlich auszusprechen, dass man um jeden Preis die nationale Unabhängigkeit will.«

XIII.

1859. April, Mai und Juni.

Cavour's Leiden unter dem politischen Aprilwetter. — Stellung der Mächte zu dem Congressprojekte. — Walewski. — Napoleon. — Cavour. — Azeglio nach Paris und London. — Identische Instruktionen Englands und Preussens an ihre Gesandten in Turin. — Präjudicialfrage der Entwaffnung. — Frankreich acceptirt bedingt. — Telegramm Nachts 18/19. April. — Nachricht von Nichtannahme und Ultimatum Oesterreichs. — Englands Unwille in

Wien erklärt. — Gleiche Stimmung in ganz Europa. — Cavour verlangt und erhält die vollen Gewalten. — Uebergabe des Ultimatums. — Von Piemont nach dreitägiger Bedenkzeit verneint. — Ankunft der französischen Truppen. — Marschall Canrobert. — Der Kaiser landet in Genua 12. Mai. — Gefahr für Turin. — Gefasste Stimmung in der Stadt. — Cavour verwaltet das Kriegsministerium. — Ricasoli in Turin. — Toscana schüttelt die lothringische Herrschaft ab. — Cavour über die Revolutionäre (Mazzini). — Die englische Diplomatie Piemont wieder günstig. — Stratford d. R. (Montebello 20. Mai.) — Cavour und Deutschland. — Beabsichtigte Note an Bundestag. — Thronwechsel in Neapel. (Ferdinand II. † 22. Mai). — Bemühungen für Wiederherstellung der neapolitanischen Verfassung. — Piemontesiche Proposition an Franz II. wegen Theilnahme am Kriege. — Salmour für die Mission ausersehen. — Vorher Conferenz mit drei Neapolitanern, besonders Poërio. — Zweck in Neapel nicht erreicht. — Die jetzt entschieden italienische Politik Piemonts. — Maassregeln für Centralitalien. — Schwierigkeiten im Päpstlichen. (Palestro 30. u. 31. Mai, Magenta 4. Juni.) — Cavour's Thätigkeit als Stellvertreter des Kriegsministers. — Cavour (mit Viktor Emanuel und Napoleon) in Mailand. — Der Kutscher. (Melegnano 8. Juni, Solferino und S. Martino 24. Juni). — Wegen der Schwierigkeit in den Legationen Cavour in's Hauptquartier. — Cavour auf dem Schlachtfeld Solferino-S. Martino. — Aktion in der Lombardei. — Giulini. — Vigliani (Civil-) Gouverneur in Mailand.

Der April 1859 war für Cavour ein Monat voll von aufreibendster Gemüthsbewegungen. Es wechselte die Lage nicht nach Tagen sondern nach Stunden. Was in einem Momente gewiss war, war nach wenigen Minuten wieder umgestossen. Heute Abends Krieg, morgen früh Frieden; gestern Congress, heute Drohnoten; Morgens Bewaffnung bis zu den Zähnen, Abends allgemeine Entwaffnung. Kurz der politische Barometer stand hartnäckig auf »Veränderlich.« Die Lage war ganz darnach angethan, die robustesten Nerven anzugreifen, den Muthigsten zu schrecken, den an die Launen und die Flüchtigkeit des Glücks Gewohntesten aus der Fassung zu bringen.

Was auf diese Weise der arme Cavour gelitten hat, lässt sich nicht beschreiben, man muss es mit eigenen Augen gesehen haben. Die Diplomatie wollte und wollte wieder nicht; leugnete heute, was sie gestern behauptet hatte; drohte einmal, um das andere Mal zu schmeicheln; heute lief sie über Hals und Kopf, morgen stand sie mauerfest. Eine weniger kräftige Natur als die Cavours würde in kürzester Zeit aufgebraucht worden sein. Er stand aufrecht und war heiter. Allerdings machte er Stunden voll peinlichen Zweifels durch, aber dann siegte er doch immer wieder über die Niedergeschlagenheit und gewann die Herrschaft über den begründetsten Aerger.

Oft war er gezwungen, stehenden Fusses die wichtigsten Fragen zu beantworten und Diplomatie mit der Schnelligkeit der Elektricität zu betreiben. Nie hatte der elektrische Drath zwischen London und Wien, zwischen Paris und Turin, zwischen Petersburg und Berlin so fleissig gearbeitet, wie in jenen Tagen.

Ganz Europa schien aus Rand und Band zu gehen. Natürlich fehlte es hierbei nicht an Verwünschungen gegen den turbulenten Minister, welcher Niemanden Frieden oder auch nur Waffenstillstand gönne, und welcher sich des ungeheueren Fehlers schuldig mache, den Krieg zu wünschen, um den Interessen seines Landes zu dienen. Davon aber sagte man Nichts, dass er auf solche Weise zugleich die Interessen der Civilisation rettete, die Revolution an Ketten legte und der Sache der allgemeinen Gerechtigkeit diente.

Das englische Kabinet legte alles Gewicht auf den Congress und sah in demselben ein ernsthaftes Auskunftsmittel, den Krieg zu verhüten und doch die gerechten Wünsche Italiens zu befriedigen. Das russische knüpfte ebenfalls an denselben ein Interesse, als ob Russland direkt betheiligt wäre, und war überdies von dem Gefühle der Vaterschaft gestachelt. Das preusische Kabinet sekundirte, weil es seinerseits in dem Congresse eine Demüthigung Oesterreichs sah. Minister Schleinitz tröstete Cavour damit, dass er ihm sagen liess, Oesterreich werde durch den Congress auf die Rolle der Türkei herabgedrückt und Piemont habe ja den grossen Sieg davon getragen, dass es diese Macht zwinge, die Existenz einer Italienischen Frage anzuerkennen.

Das österreichische Kabinet akkommodirte sich dem Congress-Projekte, um nicht nur Zeit, sondern auch die Handhabe zu gewinnen, Piemont in plausibler Weise beschuldigen zu können, dieses sei es, welches es darauf anlege, um jeden Preis den Frieden Europas zu stören und Oesterreich anzugreifen.

Das französische Kabinet liess die Dinge gehen wie sie eben gingen. Walewski, Piemont wenig günstig, arbeitete ernstlich mit, den Congress zu Stande zu bringen. Napoleon hingegen, der Sache Piemont warm zugethan und dem Grafen

Cavour aufs Freundschaftlichste gesinnt, wünschte, es möchte zum Krieg kommen, dieser ihm aber aufgezwungen werden; er vermied deshalb seinerseits jeden Schritt, welcher offen darauf zielte. Gezwungen wie er war die öffentliche Meinung in Frankreich vor Allem im Auge zu haben, wollte er in keiner Weise den Vorwurf der Initiative riskiren.

War Cavour auf der einen Seite von Telegrammen aus allen Weltgegenden des Auslands bestürmt, so musste er auf der anderen Seite bedacht sein, das Vertrauen im eigenen Lande aufrechtzuerhalten, den Enthusiasmus sich nicht abkühlen zu lassen, vor allem aber keine Unterbrechung in die nationale Bewegung zu bringen, welche sich noch immer besonders dadurch äusserte, dass feurige Jünglinge herbeiströmten, um bei Cavour um die Ehre nachzusuchen, Soldaten des Hauses Savoyen zu werden.

Der englische Gesandte Hudson war nach London berufen worden, um hier mündlich die umständlichsten Aufschlüsse über die Zustände Piemonts im Einzelnen zu geben und um zugleich die Aufträge als zweiter Bevollmächtigter (erster sollte Cowley werden) Englands bei dem bevorstehenden Congresse entgegenzunehmen.

Cavour liess in aller Eile Massimo d'Azeglio aus Rom kommen und sandte ihn nach Paris und London, auf dass auch er über den Stand der Dinge in Piemont seine einflussreiche Stimme vernehmen liesse und die Westmächte daran erinnerte, dass Nichtunterstützung Piemonts und Begünstigung der Revolution gleichbedeutend sei. »Dem Massimo (sagte Cavour) werden sie es glauben. Sie wissen es, dass er nicht im Mindesten der Zärtlichkeit gegen die Revolutionäre verdächtig ist, und seiner Darstellung unserer Zustände wird es vielleicht doch gelingen, sie zu überzeugen, dass ich nicht ganz im Unrechte bin. Wie auch! Sollte ich denn dieser glorreichen Bewegung den Zaum anlegen? Und wenn ich es wollte, könnte ich es denn? Soll ich Cordons in den Strassen von Savigliano und Cuneo ziehen, damit kein Freiwilliger mehr die Stadt verlassen kann? (aus beiden Städten strömten nämlich die meisten zu.) Nein! Nein! Das ist unmöglich! ich werde es

nie thun!« und dabei wurde seine Gesichtsfarbe purpurroth vor Aufregung und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Die Kabinette von England und Preussen machten sich die Einwirkung auf das piemontesische Kabinet zur speciellen Aufgabe, damit dasselbe die Rüstungen unterlasse und sich den versöhnlichen Verhandlungen füge. Identische Instruktionen kamen zu diesem Zwecke von Berlin an Brassier de St. Simon, von London an West, welcher in Abwesenheit Hudsons die Gesandtschaft versah, nach Turin. Jeder hatte den Auftrag, nur gemeinsam mit dem Andern vorzugehen. Das Glück wollte, dass bei der telegraphischen Depeschirung dieser Instruktionen ein Fehler sich einschlich. Im Telegramm an West blieb nämlich in dem Passus: »gemeinsam vorzugehen mit« bei dem folgenden Worte Prussia das P weg, so dass es hiess »mit Russia.« West verfügte sich sofort zu dem russischen Gesandten, welcher, höchst verwundert über die total unvermuthete Mittheilung, ihm erwiderte, er habe keinerlei Instruktion der Art empfangen. West war daher gezwungen, nach London um Aufklärung zu telegraphiren, und bis diese anlangte, vergingen einige Stunden. In dieser kurzen Spanne Zeit war bereits ein Nutzen für Cavour eingetreten. Jedenfalls hatte er Zeit zur Reflexion und Abwägung der Antwort gewonnen.

Die Hauptfrage, welche sich jetzt präcisirte, war die, ob sich der Congress vorher versammeln könne, ehe die betreffenden Mächte sich zur Entwaffnung entschlössen.

Oesterreich wollte nicht entwaffnen, wenn nicht Piemont sofort noch vorher entwaffne. Piemont konnte sich diesem Verlangen nicht fügen. Die Ansichten Beider schienen nicht nur, sondern waren mit einander unvereinbar. Daher war von einem Momente an der Krieg nicht nur als ein unvermeidlicher, sondern als ein unmittelbar drohender zu erachten.

Es ergingen bereits die betreffenden Ordres an die Truppen und einige Officiere hatten sich schon von ihren Familien verabschiedet, als plötzlich die Scene wechselte und sich die grösste Wahrscheinlichkeit des Krieges in die beinahe vollste Sicherheit des Friedens verwandelte. Das französische Kabinet acceptirte die Proposition der

Entwaffnung als Bedingung setzend, dass Piemont und die anderen italienischen Staaten den Congress beschickten.

Walewski telegraphirte diese Nachricht am 18. April an Fürst Latour d'Auvergne, französischen Minister in Turin, mit der ausdrücklichen Weisung, unmittelbare Mittheilung hiervon dem Grafen Cavour zu machen. Das Telegramm langte in sehr vorgerückter Nachtzeit in Turin an. Latour d'Auvergne beauftragte daher noch in der Nacht (wie es befohlen ward) den Sekretär der Gesandtschaft, Baron Aymé d'Aquin, sich in das Haus Cavour's zu begeben, um ihm die Mittheilung zu machen. Es war dies um $1^1/_2$ Uhr nach Anbruch des 19. Aprils. Aymé begab sich sofort dahin. Alles schlief, auch Cavour. Kaum erfuhr dieser, wer ihn zu sprechen wünsche, hiess er denselben eintreten, setzte sich im Bette auf und begann das unheilvolle Telegramm, welches ihm überreicht wurde, zu lesen. Er wurde hiervon im höchsten Grade erschüttert, kam in eine konvulsivische Aufregung, schlug sich an die Stirne, und sagte, die Augen weit öffnend, mit vor Erregung bebender Stimme zu Aymé: »Es bleibt mir jetzt nichts übrig, als ein Schuss in den Kopf!«[1]) Aymé ging, überwältigt von der Scene, tieferschüttert weg.

Am Morgen des 19. April, um 6 Uhr, fand sich Latour d'Auvergne selbst bei Cavour ein, welcher, obwol schon wieder etwas gefasst, ihm den tiefsten Schmerz über die empfangene Mittheilung ausdrückte und beifügte, dass er, weil er seinem Souveräne eine andere Politik als die bisher geübte nicht zu rathen vermöge, seine Entlassung nehmen werde.

Diese Erklärung erschreckte Latour, weil derselbe, seit ohngefähr zwei Jahren in Turin lebend, vollständig sowol die Volksstimmung als die Lage der Umstände kennen gelernt hatte und deshalb der Ueberzeugung war, dass die Demission Cavours in diesem Momente geradezu eine Katastrophe sein würde.

Die Möglichkeit dieser Demission gelangte auch zur Kenntniss der übrigen Diplomaten und alle waren in die grösste

[1]) Il ne me reste plus maintenant qu'à me donner un coup de pistolet et me faire sauter la tête.

Unruhe versetzt, und sämmtliche theilten die Ansicht, dass dieselbe im Augenblicke ein wahres Unglück sein würde.

Den ganzen 19. April über war Cavour in der höchsten Aufregung. Alle Chancen ging er bei sich durch, keine brachte ihm Trost oder Ruhe. »Es ist wahr, sagte er, unsere Ehre ist nicht berührt. England verlangte von uns zuerst vorausgehende Entwaffnung. Wir antworteten verneinend. Hierauf stellte es an uns die Forderung auf Entwaffnung im Princip. Wir antworteten wieder verneinend. Wenn wir jetzt der Forderung der bedingten Entwaffnung zustimmen, so weichen wir damit nur einem von ganz Europa gestellten Verlangen, und es wäre daher unsere Ehre gerettet. Wir hatten Widerstand geleistet, so lange es irgend möglich schien. Aber trotz alledem, unsere Situation ist höchst schwierig. Sie ist nicht desperat, aber doch, wie gesagt, höchst schwierig.«

Als Cavour gegen Abend von diesen Erwägungen gequält in seine Behausung zurückkehrte, fand er hier ein Telegramm Massimo d'Azeglio's aus London, worin ihn dieser ermahnte, Geduld zu haben und Klugheit walten zu lassen. Ebenso fand er zwei höchst persönliche Telegramme des Kaisers Napoleon und des Prinzen Napoleon, welche ihn wieder etwas sicherer und ruhiger machten.

Die Entscheidung hing ab von der durch das österreichische Kabinet zu gebenden Antwort. Stimmte es zu oder nicht, dass Piemont bei dem bevorstehenden Congresse zugelassen werde?

Es verging auch noch der 20. April, ohne dass die Entscheidung Wiens bekannt wurde.

Auch am 21. April dauerte noch das Stillschweigen. Um 3 Uhr Nachmittags an diesem Tage sagte Cavour mit aufgeheitertem Gesichte zu einem Freunde: »Oesterreich spricht noch nicht. Wenn es ablehnte, — so hätte Napoleon III. richtig vorausgesehen!«

In dieser Zwischenzeit langten Nachrichten von den kriegerischen Absichten Oesterreichs an. Der erste Wink kam von Berlin. Hier hatte man herausgebracht, dass das österreichische Kabinet sich entschlossen habe, an

das piemontesische Kabinet ein Ultimatum zu senden, welches einer Kriegserklärung gleich kam.

Im weiteren Verlaufe des 21. April erhielt die russische Gesandtschaft in Turin ein Avviso, welches mit der preussischen Nachricht durchaus identisch war, von der russischen Gesandtschaft in Wien.

Etwa eine Stunde später kam seitens Walewski's die nämliche Nachricht an Latour d'Auvergne, welcher beigefügt war, derselbe solle dem Grafen Cavour sagen, »auf unsere energischeste Unterstützung zu rechnen.«[1])

Endlich gegen 4 Uhr Nachmittags erhielt West von Malmesbury aus London ein Telegramm, in welchem er beauftragt wurde, dem Grafen Cavour mitzutheilen, Oesterreich habe vollständig die Vorschläge der Mächte abgelehnt und beschlossen, an Piemont ein drohendes Ultimatum zu senden, welches bereits von Wien abgegangen sei, um dem Minister des Auswärtigen des Königs Viktor Emanuel übergeben zu werden.

Es war dies eine amtliche Mittheilung, und West zögerte keinen Augenblick, sich in das Ministerium des Auswärtigen zu begeben. Als Cavour gemeldet wurde, der englische Geschäftsträger liesse ihn um eine Audienz bitten, um ihm eine Mittheilung von der höchsten Wichtigkeit zu machen, sprang er von seinem Sitze auf, und sich mit noch grösserer Energie als sonst gewöhnlich die Hände reibend,[2]) hiess er augenblicklich West einführen.

Dieser händigte ihm das Telegramm zum Selbstlesen ein. Cavour aber bat ihn, es ihm vorzulesen. Als West dieser Bitte willfahrte, dankte er ihm und sagte zu ihm:

»Ich hoffe, Sie finden, dass wir Alles gethan haben, was in unserer Macht stand, um einen Krieg zu vermeiden. Jetzt greift Oesterreich uns an. Wir stellen nun die Sache auf das Schicksal der Waffen und auf den Gott der Schlachten. Ich hoffe, wir können, wenn nicht auf die Unterstützung, so doch auf das Wohlwollen Englands zählen.«

[1]) ingiungendogli di dire al Conte di Cavour »de compter sur notre appui le plus energique.« [2]) Vgl. oben S. 48.

Während er diese Worte mit ruhigem und feierlichem Tone sprach, wurde auf seinem Gesichte die tiefste Erregung des Gemüths sichtbar. Dazwischen wetterleuchtete die stürmische Freude über den entscheidenden Augenblick.

Es war also der grosse Zweck erreicht: Krieg! und Provokation dazu durch Oesterreich!

Ganz Europa war einig in der Verurtheilung Oesterreichs. Malmesbury liess sofort durch seinen Gesandten Lord Loftus in Wien erklären, Oesterreich sei durch diesen Entschluss jedes Rechtes auf Unterstützung und auf Sympathie seitens Englands verlustig geworden; nachdem das englische Kabinet sich dem Kriege widersetzt habe, jetzt ihn aber durch das österreichische Kabinet provocirt sehe, habe es keinen Grund mehr zu irgend welcher Uneinigkeit mit dem piemontesischen Kabinette und es seien alle seine Sympathien nunmehr diesem zugewendet.

Der Tadel des Vorgehens Oesterreichs war in ganz Europa so bestimmt und intensiv, der Unwillen so gross, dass ein Moment lang sogar die Furcht auftauchte, es könnte das Ultimatum noch auf dem Wege aufgehalten werden. Allein die Sachen waren zu weit vorgeschritten, als dass noch einer der beiden Theile hätte wieder zurückgehen können, um so weniger deshalb, weil der Kaiser Napoleon bereits dem »Moniteur Universel« die Notiz zugehen hatte lassen, es sei einigen Divisionen die Ordre ertheilt worden, sich an der Grenze der Alpen zu concentriren.

Am 23. April trat Cavour vor die Abgeordnetenkammer, welche zu einer ausserordentlichen Sitzung auf Mittags 12 Uhr eingeladen worden war, um den Antrag auf Uebertragung der vollen Gewalten zu stellen.[1]) Der Versammlungssaal war überfüllt. Der Minister las wenige Worte Motivirung vor. Sie waren mit vibrirender und tieferregter Stimme gesprochen, mit heiligstem Stillschweigen angehört. Sowie er geendigt hatte, erhob sich der einstimmige und das Haus erschütternde Ruf: Es lebe der König! Viele Abgeordnete weinten.

[1]) Cavour si presentò alla Camera dei deputati per chiedere i pieni poteri.

Die Kammer beschloss ohne allen Aufschub sofort über die Proposition in Berathung zu treten.

Um $3^1/_2$ Uhr langte aus Mailand an der Station der Porta Susa Baron Kellersperg und Graf Ceschi di Sta. Croce an, welche dem piemontesischen Kabinette die österreichische Botschaft zu überbringen hatten.

Cavour hatte Veranstaltung getroffen, augenblicklich ihre Ankunft zu erfahren. Ein beauftragter Freund lief daher sofort in den Palazzo Carignano, wo gerade Sitzung war, und schrieb auf einen Papierfetzen an den der Sitzung anwohnenden Grafen: »Sie sind angekommen, ich habe sie gesehen.« Der Zettel wurde Cavour im nämlichen Momente übergeben, in welchem der Kammerpräsident verkündete, dass die Kammer dem Entwurfe wegen Uebertragung der vollen Gewalten ihre Zustimmung ertheilt habe.

Cavour verliess die Sitzung aufs Eiligste, während sich rings umher die Rufe erhoben: »Es lebe der König!« Als er jenem Freunde begegnete, sagte er ihm dankend: »Ich komme aus der Sitzung der letzten piemontesischen Kammer; die nächste wird die des Königreichs Italien sein!«

Bald darauf schrieb der preussische Ministerresident, Graf Brassier de St. Simon dem Grafen Cavour, es sei von Mailand Graf Kellersperg angelangt, welcher den Auftrag habe, ihm ein Schreiben des Grafen Buol zu übergeben. Sofort erwiderte er, er werde auf dem auswärtigen Amte bis $5^3/_4$ Uhr Nachmittags zu treffen sein, und sodann nach 9 Uhr wieder dorthin zurückkehren.

Um $5^1/_4$ Uhr begaben sich die österreichischen Abgesandten, geführt vom Graf Brassier in das Palais des Ministeriums. Graf Kellersperg war sehr freundlich und sagte, das Schreiben übergebend, er kenne dessen Inhalt nicht.

Cavour entsiegelte und las es: es war das Ultimatum. Dasselbe verlangte als Antwort Ja oder Nein, und gab drei Tage Bedenkzeit.

Cavour verabredete daher mit Kellersperg, von heute an über drei Tage um die nämliche Stunde die nächste Zusammenkunft.

Als die österreichischen Abgesandten während dieser drei

Tage in Turin das ruhige und würdige Verhalten der Bevölkerung beobachteten, waren sie hiervon so überrascht, dass sie dem preussischen Gesandten ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben, wie das Volk am Vorabende eines Krieges so voll ruhiger Heiterkeit sein könne. Auch das behäbige Ansehen der Hauptstadt imponirte ihnen. »Schade (sagten sie), dass diese magnifique Stadt in wenig Tagen allen Schrecken des Kriegs ausgesetzt sein wird!«

Während die österreichischen Abgesandten durch die Stadt spazierten und ihre Beobachtungen machten, begannen die piemontesischen Truppen gegen die Grenze zu marschiren. Cavour liess sich es nicht nehmen, einige Bataillone der 4. Division und ihren braven Commandanten General Heinrich Cialdini bei ihrem Abmarsche noch zu sehen. Sie waren heiter, befriedigt und voll Enthusiasmus bei dem Abschiede. Bei dem Pfeifen der Lokomotive spielte die Militärmusik, das Publikum klatschte Beifall, die Soldaten riefen: Es lebe der König! »Sie sind freudig (sagte Cavour in sichtlich höchster Erregung), und man sieht, diese Freude ist keine gemachte. Die Piemontesen kennen keinen Mittelweg: entweder gehen sie zurück oder sie schlagen sich wunderbar. Das Mal glaube ich tritt das Letztere ein. Mögen sie bedeckt mit Ruhm zurückkehren!«

Der Entwurf für die Vollmachten wurde, als er an den Senat gelangte, ohne Zeitverlust debattirt. In der Abgeordnetenkammer war nur wenig Opposition gewesen, im Senate erhob sich gar keine. Anwesend waren 61 Senatoren und 61 weisse Kugeln fielen in die Urne.

Während man zur Votation schritt, erhielt Cavour auf der Ministerbank einen Brief eingehändigt. Er öffnete ihn und während er ihn las, rieb er sich mit grosser Heftigkeit die Hände[1]), — ein Gemurmel ging durch den Saal. Es war das Telegramm, welches die Ankunft der ersten französischen Colonnen in Ciamberì meldete.

In Turin war bereits General Froissard angekommen, welcher sich in Uniform nach Chivasso begab, um die unter

[1]) S. oben S. 48 u. 259.

dem Genieobersten Menabrea ausgeführten Befestigungsarbeiten zu prüfen.

Am 26. April, Nachmittags punkt $5^1/_2$ Uhr waren Kellersperg und Ceschi im Ministerium des Auswärtigen. Ersterer war sofort zu Cavour geführt; Letzterer wartete im Vorzimmer und betrachtete sich die Gemälde von Grimaldi, welche glorreiche Episoden aus dem österreichisch-piemontesischen Kriege von 1848 darstellten. Einige Augenblicke später öffneten sich die Thüren des Zimmers des Ministers und Kellersperg entfernte sich mit seinem Genossen.

Cavour trat sodann mit heiterer und entschlossener Miene heraus und sagte: »Es ist geschehen, ich habe Kellersperg die verneinende Antwort unseres Kabinets auf das Ultimatum eingehändigt und ihm die Hand drückend beigefügt: »Ich hoffe Herr Baron, dass wir uns unter glücklicheren Umständen wiedersehen werden.«

Hierauf gab er dem Platzobersten Govone, welcher den Auftrag hatte, die österreichischen Abgesandten an die Grenze zu begleiten, die angemessenen näheren Instruktionen, wendete sich an die anwesenden Freunde und rief aus: »Alea jacta est[1]), wir haben Geschichte gemacht und jetzt — wollen wir zum Essen gehen!«

So war denn also das ersehnte Ziel erreicht: der Krieg officiell erklärt und die Franzosen eilten herbei, um für die italienische Unabhängigkeit zu kämpfen.

In Turin langten die ersten Franzosen am Morgen des 30. April um 9 Uhr Vormittags an. Sie marschirten unter dem allgemeinen Zurufe nach dem Marsfelde[2]).

Als die Trompeten ertönten, welche man bei der Verschiedenheit des Tones mit den Trompeten anderer Heere nicht verwechseln konnte, eilte Alles was gerade im auswärtigen Ministerium anwesend war, auf die Balkone, um sich an dem Anblicke zu ergötzen. Da war Farini, Aymé d'Aquin[3]), Hudson und der Oberst Vincenzo Ricasoli[4]). Alles bebte vor Freude. Der Senator Pietri, welcher bei Cavour zur Audienz gewesen

1) »Der Würfel ist gefallen,« der Wahlspruch Ulrich von Huttens. — 2) Piazza d'armi. — 3) S. oben S. 257. — 4) Sprich Ricásoli.

war, warf sich an den Hals Farini's, unter Thränen sagend: »endlich haben wir den Tag erlebt, glorreich für die Franzosen, freudevoll für die Italiener.«

Cavour selbst trat auf den Balkon. Als die Menge ihn erblickte verdoppelten sich die Beifallszeichen und es kannte der Enthusiasmus keine Grenzen mehr.

Einen Tag darauf kam Marschall Canrobert an. Er hatte gemessenen Befehl, seine Armee nur zur gegebenen rechten Zeit und wenn das Gros der Armee ebenfalls eingetroffen sei, eingreifen zu lassen. Allein er gab dem Befehle auf seine eigene Verantwortung hin die weiteste Interpretation und ging, den Vorstellungen und Bitten weichend, ohne Furcht und Zögern vorwärts.

Am 12. Mai schiffte sich Kaiser Napoleon in Genua, als Befreier empfangen, aus. Cavour eilte sofort zu seinem Empfange herbei. Napoleon umarmte ihn mit den Worten: »Sie können zufrieden sein; Ihre Pläne gehen der Verwirklichung entgegen«[1]).

Einige Zeit lang hatte man Grund zur Furcht, die Oesterreicher wollten Turin besetzen. Gewiss ist, dass die Führer die Absicht hatten; vielleicht wurde dieselbe aus strategischen Gründen aufgegeben. Noch in den ersten Tagen des Mai bestand reale Gefahr für Turin. Es langten damals Briefe, welche an österreichische Officiere gerichtet waren, in Turin an. Cavour liess sie auf der Post consigniren und sagte zu Brassier de St. Simon, welcher mit der Sorge für die österreichischen Angelegenheiten betraut war[2]), lächelnd: »da sind Briefe an Personen, deren Wohnung man nicht hat auffinden können. Wollen Sie, lieber Graf, die Güte haben und die Adressaten hiervon benachrichtigen?«

Um Turin und seine Vertheidigung war für den Nothfall Cavour sehr ernstlich besorgt. Die Stadt bot in jenen Tagen ein merkwürdiges Bild. Während sie kurz vorher, so lange vom Frieden und dem Congresse die Rede war, aufs Höchste erregt war, war sie nun in den Tagen nach der Kriegserklärung, in welchen die feindliche Besetzung der Stadt eine

[1]) Vous devez être content; vos plans se réalisent. — [2]) S. oben S. 146.

kaum zu vermeidende Gefahr schien, vollständig ruhig, obwol die Bürgerschaft die ganze Gefahr sehr wohl kannte. Alle Vorbereitungen für eine ernstliche Vertheidigung Turins wurden getroffen. Der Prinz von Carignan, für die Zeit der Abwesenheit des Königs mit seiner Stellvertretung betraut, war bereit zu Pferd zu steigen und das Commando in der Stadt zu übernehmen. Trotzdem blieb der Anblick der Stadt so, als ob man mitten im tiefsten Frieden lebte, und dies war für Cavour eine Quelle des Trostes.

Cavour's Thätigkeit erreichte wieder die Höhe des Wunderbaren. Für Alles fand er Zeit. Statt des in's Feld gezogenen La Marmora versah er auch das Kriegsministerium.

Der Kampfruf hatte in ganz Italien sein Echo gefunden. Modena, Parma, Piacenza, Reggio, Bologna, Florenz, waren hoch aufgeregt und streckten wieder ihre Arme nach Piemont aus. Cavour dachte an Alle. Für Alle hatte er Worte der Ermuthigung, Alle feuerte er an, unter die Waffen zu eilen für die Erkämpfung der italienischen Unabhängigkeit.

In den letzten Tagen Aprils war Baron Bettino Ricasoli in Turin anwesend. Es fanden zwischen ihm und Cavour Auseinandersetzungen statt und — sie hatten sich verstanden. Die Nachricht, dass Florenz und Toscana die Herrschaft der lothringischen Oesterreicher abgeschüttelt habe, liess denn auch nicht lange auf sich warten.

Ueberhaupt machte nun die nationale Bewegung Riesenfortschritte.

Cavour vergass aber nie seine Pflicht, diese Bewegung in gewisse Grenzen zu bannen, und vor Allem die Einmischung der Revolutionäre hintanzuhalten, welche mit ihrer Intervention Alles verdorben und verpfuscht haben würden.[1])

Eines Tages arbeitete Cavour im Kriegsministerium im Hauskleide, die Mütze auf dem Kopfe. Domenico Carutti, Kanzleichef im Auswärtigen, trat ein, um einige dringende Geschäftssachen mit ihm zu besprechen. Er traf Cavour ganz in einen aus wenig Zeilen bestehenden Brief vertieft; derselbe liess

[1]) di non tollerare che se ne ingerissero i revoluzionari, i quali con loro intervento nefasto tutto avrebbero rovinato, tutto avrebbero perduto.

sich von dem Eintritte Carutti's, obwol er ihn bemerkt hatte, nicht stören. Auf einmal reichte er ihm den Brief mit den Worten: »Was sagen Sie dazu?« Es war ein mit Namen unterzeichneter Brief, in welchem sich zu nichts Geringeren erboten war, als — Mazzini beiseite zu schaffen. Der ehrliche und liberale Ehrenmann gab das Papier zurück ohne Worte zu finden. Plötzlich sagte Cavour: »Möglich, diese Herren können uns viel Schaden zufügen, aber drum bleibt es doch ein Verbrechen, Dem durch Meuchelmord begegnen zu wollen. Zu Paaren freilich müssen sie getrieben werden; und wenn sie sich zu rühren trauen, wenn sie es wagen in die Strasse herabzusteigen, so dürfen sie darauf rechnen, dass ich sie ohne alle Zögerung mit Mitrailleusen gerade so bedienen werde, wie die Tedeschi.«[1]) Dies sagend riss er seine Mütze vom Kopfe und schleuderte sie auf den Boden.

Selbst in diesen Tagen vernachlässigte Cavour die Freunde nicht und holte ihren Rath ein.

Zum Generalsekretär im Auswärtigen hatte er Minghetti, im Innern Guglianetti gewählt. Viel arbeitete er mit Nigra. Carutti war sein Kanzleichef im Auswärtigen, Artom sein Privatsekretär, welchem er mit grösster Sicherheit die allergrössten Geheimnisse anvertrauen konnte, endlich der junge Conte di Bardesono war ihm im Ministerium des Innern beigegeben. Cavour schlief im Palais des Ministeriums. So wie ein Telegramm in der Nacht ankam, wollte er sofort geweckt sein. Den Tag über wechselte er von einem Ministerium in das andere, immer voll Leben, immer zur Arbeit aufgelegt und zu sofortigem energischem Entschlusse bereit.

Vorzugsweise die Diplomatie war es, welche ihn in Athem erhielt. Endlich hatte das englische Kabinet seine in seiner — vergeblichen — Friedensmühe gefasste Voreingenommenheiten gegen Piemont wieder an den Nagel gehängt und machte nun nirgend mehr ein Hehl daraus, dass es Piemont den Sieg wünschte. »Wenn Oesterreich aus Italien hinausgejagt sein wird (hatte Palmerston ausgerufen), so würde ich vielleicht im Interesse des europäischen Gleichgewichts mich darüber grämen

[1]) volksthümliche Bezeichnung der Oesterreicher; eigentlich »Deutsche«.

sollen, aber ich könnte doch nicht anders als aus lauter Freude meinen Hut in die Höhe werfen.« Palmerston hatte sogar dem österreichischen Gesandten in London, Graf Appony, selbst einige strenge Worte nicht erspart. Auch Lord Loftus, der englische Gesandte in Wien, hatte dem Grafen Buol gerade keine Komplimente über die Absendung des Ultimatums gemacht. Hudson in Turin endlich verbarg seine begeisterten Wünsche für die Italienische Sache in keiner Weise.

Lord Stratford de Redcliffe kam in der zweiten Hälfte des Mai durch Turin, und am nämlichen Tage, an welchem die Siegesnachricht von Montebello eintraf, besuchte er Cavour und freute sich ohne allen Rückhalt mit Cavour aufs Herzlichste über diesen für die piemontesische Cavallerie so brillanten Waffenerfolg. Diese englischen Sympathien waren für Cavour unschätzbar.

Aber auch an Deutschland zu denken wurde er nicht müde.

Die Italienische Sache war eine Frage der Civilisation. Cavour wollte daher, dass alle civilisirten Gewalten und Mächte dieser Sache günstig und freundlich gesinnt sein möchten.

Der Auftrag, welchen Gavour im December 1858 dem Marchese Gioachino Pepoli gegeben hatte[1]), war kein diplomatischer Kunstgriff, auch kein Stratagem, um sich das Wohlwollen Preussens zu erschleichen. Nein, es lag darin der loyale und wahrsteAusdruck seiner innersten Ueberzeugung. — Er hatte die Absicht eine diplomatische Note an den deutschen Bundestag zu richten, und in derselben sowol einen Protest niederzulegen gegen die erweiternde Interpretation, welche sich das österreichische Kabinet dem Zwecke des seitens Piemonts drohenden Krieges zu geben bemühte, als auch ausdrücklich die Gefühle der Sympathie zu betonen, welche das piemontesische Kabinet für die deutsche Nation hege.

Es war dies ein Akt der offenen Freimüthigkeit und der geschickten Politik zu gleicher Zeit, ersteres nämlich insofern, als es ein durchaus wahres Gefühl war, welchem Ausdruck

[1]) S. oben S. 217 ff.

gegeben wurde, und es war ebendeshalb nicht unwahrscheinlich, dass es wenigstens einigen Eindruck auf die verschiedenen Repräsentanten der deutschen Staaten, welche damals den Bundestag in Frankfurt a. M. bildeten, machen würde.

Die Note ward nicht nur ausgefertigt und abgeschickt, sondern es stand sogar schon ihre Uebergabe durch den Conte di Barral, welcher Piemont in Frankfurt vertrat, an den Bundestagspräsidenten Graf Usedom bevor.

Allein es trat noch in der eilften Stunde eine Gegenerwägung dazwischen. Von einem deutschen Diplomaten nämlich, dessen wohlwollende Gesinnung für Piemont über jeden Zweifel erhaben war, wurde der piemontesischen Regierung die Gefahr angedeutet, es könnte die Uebergabe der Note für die österreichisch gesinnte Majorität am Bundestage einen Anlass bilden, um eine Demonstration gegen Frankreich und Piemont in Scene zu setzen; und es scheint nicht unwahrscheinlich, dass jene, die österreichische Mehrheit bildenden, Repräsentanten schon vorher von dem ganzen Plane Piemonts betreffs der Note und ihrer Absendung wirklich Notiz bekommen hatten. Deshalb hielt man es jetzt für gerathener, auf die Uebergabe der Note noch in letzter Stunde zu verzichten. Der ganze Vorgang übrigens ist ein sehr sprechender Beweis dafür gewesen, wie Oesterreich bemüht war, durch jedes Mittel in Deutschland auf die Meinung hinzuarbeiten, als ob die Italiener und die piemontesische Regierung als die Vertreterin Italiens Oesterreich und die übrigen deutschen Staaten als ein ungetrenntes Ganzes zusammenwürfen, und Oesterreich und das übrige Deutschland in gleicher Weise hassten. Cavour war bestrebt, seinerseits dieses In-einen-Topf-Werfen ausdrücklich als durchaus irrig zu erklären.[1])

[1]) Die ganze Stelle lautet im Original wörtlich: »Questa nota era già scritta e doveva essere presentata dal conte di Barral, che rappresentava il Piemonte à Francoforte, al presidente della Dicta, che era il conte di Usedom; na fu riflettuto, che la presentazione di quella nota avrebbe potuto dare un pretesto alla maggioranza della dicta, che parteggiava per l'Austria, di fare qualche manifestazione contro la Francia e contro il Piemonte, e quindi si stimò più opportuno consiglio di renunziare alla presentazione, tanto più che la possibilità del pericolo, al quale poteva fornire occasione, veniva

Dass die neapolitanische Regierung am Kampfe gegen Oesterreich Theil nehmen würde, war von Anfang an nicht zu erwarten. Cavour aber suchte gleichwol es möglichst augenfällig klar zustellen, dass er Nichts, was in dieser Beziehung von Seite Piemonts irgend geschehen konnte, versäumt habe.

Der Tod Ferdinands II., welcher am 22. Mai eintrat — 2 Tage nach der Schlacht von Montebello —, gab Veranlassung, die diplomatische Aktion in dieser Richtung jetzt zu beginnen, nachdem zu Lebzeiten Ferdinands II. nichts als einfache Ablehnung zu erwarten gewesen wäre. Denn ohne gerade von Oesterreich abhängig zu sein, war Ferdinand II. doch mit dieser Macht viel liirter, als die kleinen italienischen Staaten, weil er es begriff, dass mit dem Schicksal der österreichischen Herrschaft das der schlechten Regierungen in Italien überhaupt identificirt, unter diesen schlechten aber — seine Regierung die schlechteste sei. Nicht ausgeschlossen war es, dass sein Nachfolger gutem Rathe zugänglicher wäre.

Das englische Kabinet war bemüht, dieselbe Gelegenheit zu ergreifen und den neuen König beider Sicilien zu vermögen, das im Jahre 1849 nur faktisch aber nicht rechtlich abolirte constitutionelle System wieder einzuführen.

Für das piemontesische Kabinet stand zwar diese Frage der Verfassung nicht in erster Reihe, da für dasselbe lediglich die Kriegsfrage diesen Rang einnahm. Allein schaden konnten die englischen Bemühungen nicht, und es konnte sich auch das piemontesische Kabinet diesem Verlangen um so mehr anschliessen, als (wie Cavour argumentirte) die erste

indicata da un diplomatico tedesco, i cui sentimenti di benevolenza a riguardo del Piemonte non erano dubbiosi. Non è pero inverisimile che i rappressentanti degli Stati tedeschi avessero sentore del pensiero dell' invio di quella nota, e ciò se non altro doveva servire a demostrare ad essi, che se all' Austria conveniva accreditare in Germania l'opinione che gl' Italiani ed il Governo piemontese, che ne sosteneva con tanto ardore la causa, confondevano in un comune sentimento di avversione l'impero austriaco e tutti gli Stati dell' Allemagna, il Conte di Cavour con le più esplicite dichiarazioni contraddiceva quelle asserzioni.« S. 327 des Originals.

constitutionelle Aeusserung Neapels nach Wiederherstellung der Verfassung die sein würde, dass man das Kabinet bestimmte, ohne Zeitverlust das neapolitanische Heer nach Norditalien an die Seite der Piemontesen und Franzosen zu senden.

Auch Kaiser Napoleon war der nämlichen Ansicht, dass ein Versuch auf den neuen König von Neapel zu machen sei.

Cavour bestimmte daher einen plenipotentiären Minister und ausserordentlichen Gesandten für Neapel, welcher im Namen des Königs von Sardinien den Nachfolger Ferdinands II. begrüssen und gleichzeitig seinem Kabinette Propositionen in der angedeuteten Richtung unterbreiten sollte.

Carl Poërio, welcher mit diesem Plane ganz einverstanden war, hielt Massimo d'Azeglio für die geeignetste Persönlichkeit zu dieser Mission, um so mehr als dieser soeben erst England verliess und also den von ihm am besten gekannten englischen Absichten am besten in die Hände arbeiten konnte. Allein es war das nicht möglich. Massimo d'Azeglio war bereits im Voraus dazu bestimmt nach Rom zu gehen, um, wie er selbst geistreich sagte, der Gegenpapst[1]) in Bologna zu werden. Cavour wählte daher für den nicht leichten Auftrag den Grafen Ruggero di Salmour, seinen Jugendfreund, welchem es ebenfalls in keiner Weise an den nöthigen Eigenschaften für die Mission gebrach.

Die Instruktionen, welche er mitbekam waren einfach und kategorisch. Er sollte den neuen König überzeugen, dass das piemontesische Kabinet von jeder Absicht auf Eroberung entfernt und durchaus der Revolution abgeneigt sei, weshalb es in loyaler Weise an das neapolitanische Kabinet das Ersuchen richte, im Kriege gegen Oesterreich seine Unterstützung zu leihen, was zum Vortheil Neapels selbst ausschlagen müsse.

Ruggero sollte mit grösster Raschheit abreisen, jedoch zuvor mit einigen neapolitanischen Flüchtlingen Conferenz pflegen. Cavour wünschte es sollten dies deren drei sein und zwar Baron Carl Poërio, Anton Scialoja und ich.

Die Conferenz wurde demgemäss abgehalten den 24. Mai

[1]) l'antipapa.

im Hause des Grafen Salmour. Poërio wurde zum Sprecher erkoren, und er übertraf sich hierbei selbst, den Ausspruch Azeglio's im höchsten Grade bewahrheitend, dass er durch vollste Selbstlosigkeit bewundernswürdig sei. Er sprach als ob es sich nicht um ein Kabinet handelte, welches ihn auf die grausamste Weise verfolgt und um den Segen der sterbenden Mutter gebracht, welches ihn 10 Jahre lang auf der Galeere zusammengeschmiedet hatte mit gemeinen Verbrechern. Er sprach seine Ansicht dahin aus, dass man jede Mühe aufbieten müsse, um Franz II. zu dem Bündnisse mit Piemont und zur Sendung seiner Truppen in die Lombardei zum Kampfe gegen Oesterreich zu bewegen; zu solchem Zwecke sei es nothwendig die Verfassung aufzurichten, keineswegs aber sei zu verlangen, dass sie sogleich wieder in Wirksamkeit treten müsse; die beste Gewähr, welche Franz II. für seine Ansichten und Vorsätze geben könne, sei vielmehr die aktive und unmittelbare Theilnahme an dem Kriege für die nationale Unabhängigkeit; nützlich sei es für diesen Fall, dass sich die alten Liberalen von der Regierungsgewalt ferne hielten und sich nur auf die Erklärung beschränkten, eifrigst Alles zu unterstützen, was für den Krieg zu thun sei; er für seine Person sei bereit, sich wieder der neapolitanischen Regierung zu stellen und nöthigenfalls in die alte Gefangenschaft zurückzukehren, — alles dies dann, wenn nur die neapolitianischen Truppen ernstlich am Kampfe Antheil nähmen.

Poërio fügte übrigens sogleich bei, er setze geringes Vertrauen in das Gelingen der Mission Salmour's, allein dennoch seien er und seine Freunde bereit wie gesagt Alles zu thun und jede Art von Opfer zu bringen, damit die Mission gelinge. Sie hätten hierbei keinerlei Nebenabsichten, keinerlei Rücksicht auf ihr eigenes Schicksal, sondern sie dächten einzig und allein an den Sieg der Italienischen Sache, welche so tapfer von König Viktor Emanuel, Cavour und dem piemontesischen Heere vertheidigt würde.

Salmour hörte diese Sprache des Märtyrers mit Rührung und Bewunderung. »Sie erbauen mich, Herr Baron!« sagte er zu ihm sichtlich bewegt.

Minghetti, dem Generalsekretär im auswärtigen Ministerium,

welcher dazu gekommen war, wurde die ganze Ausführung Poërio's berichtet, und dieser referirte sie sodann wieder Cavour. Derselbe stellte hierauf, durch dieses Gutachten in seiner Anschauung bestärkt, die Instruktionen des Grafen Salmour definitiv fest.

Salmour reiste nun ohne Aufenthalt nach Neapel und führte seine Instruktionen vollständig durch.

Allein der Zweck wurde nicht erreicht. Der Wind am bourbonischen Hofe wehte jetzt ebenso ungünstig wie früher. Die Propositionen waren mit Misstrauen und Argwohn aufgenommen worden. Franz II., von sehr schwachen Anlagen, statt dem Rathe zu folgen, welcher seine Dynastie noch allein retten konnte, fürchtete sich von den Wünschen seines seligen Vaters zu entfernen und liess sich von den Fallstricken, welche ihm seine Umgebung legte, fangen.

Die Beihülfe zum Kriege wurde verweigert, das Bündniss abgelehnt.

Freilich die Ereignisse des folgenden Jahres brachten bittere aber verspätete Reue. Franz II. hatte aber selber seine eigene Expropriirung und die seiner Dynastie vom Throne Neapels dekretirt. Die Vorsehung wollte die unbedingte Einheit Italiens!

Die Kriegsereignisse und der Gang der Dinge in Centralitalien nahmen jetzt alle Sorgen und Gedanken Cavours in Anspruch.

Er erfreute sich nun der Unterstützung aller angesehenen Männer des Landes.

Die nationale Bewegung hatte eine imponirende und tiefernste Gestalt angenommen. Allgemein wendete sich der Blick zurück auf das durch Einschlagen des falschen Weges verschuldete Unglück Italiens im Jahre 1848

»Dich stellte die Vorsehung zu deinem Schmerz, aber zu deinem Glück unter die Unterdrückten!«

sagte unser Dichter von Ermengard. Es traf bei allen liberalen Italienern zu.

In Parma, Toscana, Modena, Bologna war die Leitung der Angelegenheiten zum Glück nur an Männer gelangt, welche aus dem traurigen Schicksale in den seit 1849 verflossenen Jahren am meisten gelernt hatten. Entschlossen um jeden Preis die nationale Sache zu Ende zu führen, waren sie insbesondere zur Ueberzeugung gekommen, dass die schlimmsten und am feindseligsten wirkenden Feinde derselben nicht die Oesterreicher, sondern — die Faktionen seien.

Vertrauen auf Piemont war der Wahlspruch, welchem sich jetzt Alle unterordneten und zum Richtsteig ihrer Handlungen machten.

Cavour seinerseits gab die feierliche Erklärung, dass die piemontesische Regierung den Provinzen Centralitaliens ihr Protektorat zusage, mit der Absicht, dadurch die öffentliche Ordnung in denselben aufrecht zu halten und dieselben in die Lage zu setzen, thätig und nützlich eingreifen zu können in den Kampf gegen den gemeinsamen Feind.

Er bestimmte zu diesem Endzwecke Boncompagni als ausserordentlichen Commissär für Florenz, Farini für Modena, den Grafen Deodato Pallieri für Parma, Massimo d'Azeglio für Bologna.[1])

Ferner hatte er ebenso den Marchese Migliorati für Ancona und den Marchese Filippo Gualterio für Perugia bestimmt; allein während Jeder von Beiden sich gerade zur Abreise an ihre Bestimmungsorte anschickte, traf die Nachricht ein, dass die päpstlichen Truppen in Ancona einmarschirt seien und Perugia besetzt hätten. Es war ihnen daher nicht mehr möglich dorthin zu gehen.

Ehe die Regierungs-Commissäre[2]) an die Spitze der provisorischen Regierungen in Modena und Reggio traten, sandte Cavour folgendes, das Datum Turin 17. Juni tragende Telegramm dahin:

»Die provisorischen Regierungen haben sich darauf zu beschränken, mit aller Strenge die innere Ordnung aufrechtzuhalten und in keiner Weise der Aktion des binnen Kurzem eintreffenden Generalgouverneurs[3]) vorzugreifen.«

[1]) S. oben S. 270. — [2]) commissarii governativi. — [3]) governatore generale.

Am präcisesten ist Cavours Plan in folgenden an Boncompagni gesandten Worten ausgesprochen: »Strenge für die Ordnung, Aktivität für den Krieg, das Uebrige an die Zukunft«[1]).

Die Absendung Azeglio's war am längsten hinausgeschoben worden, weil seine Mission den meisten diplomatischen Hindernissen begegnete. Die päpstliche Regierung protestirte aufs Leidenschaftlichste. Cardinal Antonelli bestürmte mit seinen Remonstrationen den französischen Gesandten in Rom, Herzog von Grammont, ein Gleiches that der päpstliche Nuntius zu Paris bei dem dortigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Walewski. Dies bereitete Napoleon ernste Verlegenheiten. Der Kaiser durfte den Sympathien der päpstlichen Regierung in seinem Lande nicht vor den Kopf stossen.

Cavour konnte sich mit diesen Schwierigkeiten des hohen Alliirten nicht selbst belasten, durfte sie aber seinerseits nicht vermehren. Er that was er thun konnte, um sie wegzuräumen, und sandte daher Azeglio nach Bologna in der Eigenschaft und mit dem Grade eines Generalmajors und mit dem sehr bestimmt bemessenen Auftrage, lediglich Vorsorge zu treffen für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und für die militärische Organisation in den Legationen.

Damit die Geschäfte mit Raschheit und Regelmässigkeit, insoweit dies unter den obwaltenden Umständen möglich war, erledigt würden, richtete er im Ministerium zwei neue Unterabtheilungen ein, deren eine die Aufgabe hatte, sich mit den Angelegenheiten der lombardischen Provinzen, welche man bereits als an Piemont annektirt betrachtete, zu befassen, während die andere für diejenigen Provinzen bestimmt war, welche, um sie unter einem gemeinsamen Namen zu begreifen und von den anderen Provinzen abzuscheiden, die beschützten Provinzen[2]) hiessen.

An Schwierigkeiten hierbei fehlte es nicht. Allein es wurde

[1]) Sévérité pour l'ordre, activité pour la guerre, le reste à l'avenir. — [2]) provincie protette.

ihnen nicht nur die Waage gehalten, sondern sie wurden weit aufgewogen durch die Siegesnachrichten vom Kriegsschauplatze.

Nach Montebello waren die zwei glänzenden Waffenerfolge von Palestro (30. u. 31. Mai) und nach Palestro die Schlacht bei Magenta (4. Juni) gefolgt.

Cavour liess sich genaue Detailberichte über alle militärischen Operationen erstatten, da er die Würde eines Stellvertreters des Kriegsministers während der Kriegsdauer nicht blos für eine Ehrencharge ansah, und beschäftigte sich auch mit diesen Aufgaben aufs Ernstlichste. Sehr geschickte Unterstützung wurde ihm hierbei von dem wackeren General Valfrè, General-Sekretär des Ministeriums.

Ueber Letzteren schrieb Cavour unterm 5. Mai an General La Marmora: »Das Kriegsministerium marschirt. Valfrè expedirt Alles mit der nämlichen Genauigkeit und Regelmässigkeit, als wenn es sich nur um ein Uebungslager handelte.« Insbesondere wachte Cavour über den Fortgang der Militärtransporte und des Dienstes der Eisenbahnen. Direktor der Eisenbahn-Gesellschaft »Viktor-Emanuel« war damals der Graf Hercules Oldofredi, welcher ein warmer und ergebener Freund Cavours war. Besonders wichtig war die Verbindungslinie Turin-Mailand. Es war daher von höchster Wichtigkeit, dass der Dienst mit Sicherheit und Regelmässigkeit fortgehe. Cavour gab daher an Oldofredi die bestimmtesten und minutiösesten Instruktionen, und sagte dann lächelnd zu ihm: »Gieb wohl Acht! Wenn es einmal Schwierigkeiten und Verwirrungen giebt, werde ich nicht verfehlen, Dir den Kopf abschneiden zu lassen.«

Eines Tages stellte der Generalintendant der französischen Armee die Anforderung an Cavour, es möge ihm in kurzgestellter Frist eine ungeheure Masse Brodes geliefert werden. Cavour liess daher im ganzen Lande Brod fabriciren und am letzten Tage der Frist war die ganze Brodlieferung nicht nur richtig beisammen, sondern sogar noch eine grössere Quantität als verlangt. Der Generalintendant begegnete bald darauf dem Grafen Oldofredi bei Vercelli und sagte ihm: »Das ist ein Gewaltsmensch, dieser Cavour! Hab' ich von ihm 100,000 Rationen Brod verlangt, um 50,000 wirklich zu bekommen, und er liefert mir am fixirten Tage 120,000!«

Nach der Schlacht von Magenta erhielt Cavour vom König den Auftrag, mit nach Mailand zu kommen und er reiste am Abende des 8. Juni dahin ab.

Die Einwohnerschaft Mailands nahm ihn mit Enthusiasmus auf und feierte seine Anwesenheit aufs Festlichste, wie es denn überhaupt nicht zu beschreiben ist, mit welchem Jubel die Stadt ihre Befreier, vor allem Viktor Emanuel und Napoleon selbst, begrüsste.

Nicht glaubend, dass er so leicht zu erkennen sei, wollte er einmal nur schnell die ganze wunderschöne Stadt durcheilen. Er nahm sich zu diesem Zwecke eine Miethkutsche. Nach Beendigung der Fahrt zog er sein Portemonnaie, um zu bezahlen, allein der Kutscher machte eine verneinende Handbewegung und mit einem Finger auf ihn deutend sagte er ebenso kurz als entschieden: »Er zahlt nix!«[1]) (Er hatte Cavour wol erkannt).

Nach Magenta: Melegnano (8. Juni), nach Melegnano: Solferino und San Martino (24. Juni).

Am Tage der Schlacht von Solferino begab sich Cavour auf den Kriegsschauplatz, wohin er durch Telegramme des Königs gerufen wurde. Die Angelegenheit der Legationen machte den Kaiser Napoleon immer viel Verdruss und es gab dieselbe zu nicht leichten diplomatischen Complikationen Anlass. Cavours fester Entschluss war es, diese Complikationen möglichst zu vermindern, jedoch in einer Weise, dass die Zukunft nicht in Gefahr gesetzt und die freie Action der Regierung nicht aufs Spiel gesetzt werde. Das militärische Protektorat mit dem Ziele der Aufrechthaltung der Ordnung schien ihm immer das beste Auskunftsmittel zu sein. Den verschiedenen Abordnungen der Romagnolen, welche in jenen Tagen nach Turin gekommen waren, hielt er die nämliche Sprache. Es bedurfte hierbei offenbar Zeit und Takt, die Festigkeit im Plane durfte sich nicht von Geduld trennen. Seine Anschauung fand Genehmigung.

Auf dem Schlachtfelde angekommen, war der Eindruck auf Cavour der lebhafteste und schmerzlichste. »Es waren verteufelte Stellungen (erzählte er nach Turin zurückgekehrt), und man

[1]) Lu el paga minga!

kann es nicht leugnen, der österreichische Plan war ein sehr geschickter. Die Franzosen und die Unsrigen haben sich bewundernswürdig geschlagen; ja ich wage zu sagen, einige Divisionen haben sich zu sehr geschlagen. Das Korps, welches gegen das piemontesische Heer operirte (bei San Martino), war das von General Benedek kommandirte — die besten Truppen der österreichischen Armee. — Aber was ist das für eine Scene — der Anblick dieses Schlachtfeldes nach dem Kampfe! Karren voll Verwundeter habe ich fahren sehen; gerade so viel Schwerverwundete waren in Kirchen untergebracht; — Unsrige wie Oesterreicher, Beide machten mir den gleich schmerzlichen Eindruck. Vor einem solchen Anblicke schweigt jedes Gefühl der Feindseligkeit, nur die Menschlichkeit spricht.«

Eilf Jahre später (Cavour sollte dieses schöne Schauspiel nicht mehr erleben!), am 24. Juni 1870 fand die Einweihung der grossen Grabdenkmäler von S. Martino und Solferino statt, deren Herstellung man zunächst der pietätsvollen Thätigkeit eines Freundes Cavour's und herzensguten Menschen, des Senators Ludwig Torelli verdankt. An diesem Tage stand der französische Oberst Delehaye einträchtig an der Seite des österreichischen Obersten Pollak sowie des italienischen Generals Govone. Die drei Armeen und die drei Nationen ehrten in vollster Eintracht das Andenken ihrer gefallenen Tapferen, welche seiner Zeit Mann gegen Mann gekämpft hatten. Seine königliche Hoheit, der Kronprinz von Italien Humbert begrüsste damals die drei Armeen mit dem Wunsche, sie möchten von nun an stets Freunde sein, und der brave Oberst Pollak erinnerte daran, die österreichische Armee und die italienische hätten sich auf den Schlachtfeldern kennen und achten gelernt.

In der Richtung auf die Lombardei war die Aktion Cavour's von keiner diplomatischen Schwierigkeit gehemmt und er fand hier von ausgezeichneten und angesehenen Männern Unterstützung. Die lombardische Jugend stand in den Reihen der piemontesischen Armee. Wer nicht die Waffen tragen konnte, diente mit Eifer in den öffentlichen Aemtern.

Graf Cesare Giulini war noch vor der Schlacht von Magenta von Turin abgereist, um den Versuch zu machen, nach

Mailand zu gelangen, um nationale Manifestationen zu Stande zu bringen. Ehe er Turin verliess, bekam er von Cavour einen Brief mit, welcher jetzt vor ein Paar Jahren veröffentlicht worden ist. Derselbe liefert einen Beweis für das von Cavour in Giulini gesetzte Vertrauen, welch' Letzterer alle Kräfte seines Verstandes und Gemüthes der Sache der Unabhängigkeit und ihrem endlichen Triumph geweiht hatte.

Emil Visconti-Venosta' war von Cavour zum königlichen Commissär bei dem Hauptquartier des Generals Garibaldi ernannt und entledigte sich seiner Mission mit Auszeichnung.

Nach der Schlacht von Magenta waren die Thore Mailand's bereits offen und es handelte sich nun darum, einen Generalgouverneur oder Stellvertreter des Königs für die lombardischen Provinzen zu ernennen.

Nach reiflicher Ueberlegung wählte Cavour zu diesem hochwichtigen Posten den Cavaliere Paolo Onorato Vigliani, einen Beamten von Ruf und tiefer Wissenschaftlichkeit, zugleich einen Mann der freundlichsten und versöhnlichsten Manieren und von erprobter Hingebung an die nationale Sache und die liberalen Meinungen.

Einige waren des Dafürhaltens, dass der erste piemontesische Gewalthaber in den lombardischen Provinzen ein Militär sein sollte, und hätten deshalb einen General vorgezogen. Aber Cavour theilte diese Ansicht nicht. Er dachte, dass die neue Regierung, welche im Namen der Freiheit und mit der italienischen Fahne in diese von Hass gegen das militärische Joch glühenden edlen Provinzen ihren Einzug hielt, sich den Lombarden in der bürgerlichen Toga und nicht mit dem Schwerte an der Seite vorstellen sollte.

Vigliani unterzog sich der Aufgabe. Die Instruktionen, welche ihm Cavour mitgab, waren einfach und bestimmt: alle Sorgfalt und Anstrengung anzuwenden, um die Kriegsführung am Mincio, welche sich allmälig bis an das Adriatische Meer erstrecken würde, sowol mit Soldaten und sonstigen Bürgern, als mit Geld u. dgl. zu unterstützen, daneben aber während der Dauer des Kriegs lediglich den Status quo sowol in Gesetzgebung als Verwaltung, ihre nöthige geringe Modifikationen vorbehalten, aufrecht zu erhalten.

Der umsichtige Ministerpräsident behielt die grossen staatsbürgerlichen und administrativen Reformen der Zeit nach Beendigung des Kriegs und dem Parlamente bevor, welches die Lombardei und Piemont in Einen Staat vereinigen sollte.

Vigliani hatte Kopf und Herz auf dem rechten Flecke, um den Gedanken des Ministers zu verstehen und zu interpretiren, und er bewahrte seinen Instruktionen die treueste Beobachtung. Bei jeder Gelegenheit sprach ihm Cavour Muth zu und ermahnte ihn, sich um das Geschwätze und um die Opposition Nichts zu kümmern.

»Wir stehen nicht mehr im Jahre 1848 (so lautete ein Telegramm Cavours vom 13. Juni), wir lassen uns auf keine Diskussion ein. Scheeren Sie sich Nichts um die Sensations-Aeusserungen Derer, welche Sie umgeben. Das geringste Zeichen von schwacher Nachgiebigkeit würde der Ruin der Regierung sein.«

Als nach dem Frieden von Villafranca an Vigliani die erste Nachricht von dem Austritte Cavours aus dem Ministerium gelangte, legte auch er, geleitet von seinem Zartgefühle, sofort sein Amt als Stellvertreter des Königs in den lombardischen Provinzen nieder. Allein Cavour bat ihn inständig, im Amte zu bleiben und so lange seine Dienste dem Könige und dem Lande zu leihen, bis Alles zu Ende sei, und von seinem Entschlusse, dessen Noblesse und tiefe Bedeutung Niemand besser als er würdigen könne, wieder abzustehen.

XIV.

Juli 1859 bis März 1860.

Ueberraschung durch den Waffenstillstand vom 6. Juli. — Paleocapa. — Cavour nimmt seine Entlassung. — Telegraphischer Verkehr Cavours mit Pallieri, Azeglio und Farini. — Friedenspräliminarien von Villafranca 12. Juli. — Arese versucht vergeblich die Neubildung des Ministeriums, welche erst Rattazzi gelingt: Ministerpräsident La Marmora. — Der Friede von Villafranca. — Napoleon in Turin. — Cavours verzweifelte Stimmung; reist nach der Schweiz. — Aufnahme bei De la Rive. — Der Grenzwächter. — Briefwechsel mit den Freunden zu Haus. — Rückkehr nach Turin Anfang September. — Besserung der Lage. — Nichtinterventions-Princip

Napoleons. — Cipriani in Bologna und den Legationen. — Farini in der Aemilia. — Ricasoli in Toscana. — Beschluss der Consulta in Florenz auf Union mit Piemont. — Wahlen zu den Versammlungen in Florenz, Bologna, Modena und Parma behufs Feststellung der Union. — Andreucci's (Florenz) Referat. — Beschlüsse dieser Versammlungen. — Mässigung bei der Bewegung. — Restaurationsanstrengungen der Diplomatie. — Mord Anviti's in Parma. — Deputationen der 4 centralitalienischen Versammlungen nach Turin. — Verdi. — Fabrizi. — Alles sucht vor Allem Cavour auf. — Der Croate. — Fortgang der centralitalienischen Frage. — Neues Rufen der Diplomatie nach einem Congresse. — Cavour als Bevollmächtigter ins Auge gefasst. — Ministerkrisis (16. Januar 1860). — Auftrag an Cavour das neue Ministerium zu bilden. — Das neue Ministerium, Cavour Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen. — Programm für die neuen Provinzen. — Azeglio Gouverneur in Mailand. — Günstige Stimmung in der Aemilia und Toscana, die Gewähr ihrer praktischen Verwerthung: Farini und Ricasoli. — Diplomatische Schwierigkeiten bezüglich Bolognas und der Legationen. — Ansprache Napoleons zu Bordeaux. — Projekte mit Centralitalien. — Feststellung der Volksabstimmung zwischen Cavour, Farini und Ricasoli. — Frage der Cession von Nizza und Savoyen an Frankreich. — Arese. — Volksabstimmung in der Aemilia und Toscana. — Sanktion der Unionen durch den König. — Unterzeichnung des Vertrags über Abtretung Nizzas und Savoyens am 24. März 1860. — Reise des Königs (mit Cavour) nach Mailand. — Cavour tröstet die venetianischen Flüchtlinge (»Italien von den Alpen bis zur Adria«!). — Cavours Reise durch die Lombardei. — Die grosse Frage: Kirche und Staat und — der Annexion der Romagna. — Brief Viktor Emanuels an den Papst im Frühling 1860.

Nach dem Siege von Solferino wurde die Eroberung Peschieras vorbereitet. Gleichzeitig erwartete man Nachrichten von den Operationen der Kriegsmarine im adriatischen Meere.

Allein die Diplomatie setzte sich aufs Neue in Bewegung. Sie bot Alles auf, um die Unterbrechung, wo nicht Aufhebung der Feindseligkeiten zu erreichen.

In den ersten Tagen meldete die piemontesische Gesandtschaft zu Petersburg, dass das russische Kabinet bemüht sei, von den kriegführenden Parteien die russische Vermittlung angenommen zu sehen.

Telegraphisch erwiderte Cavour unter dem 6. Juli dem Gesandten Piemonts in Petersburg, Marchese Sauli:

»In diesem Augenblicke könnte eine Vermittlung nur zu unerwünschten Resultaten führen. Es ist nothwendig, dass der österreichische Einfluss in Italien definitiv verschwindet, wenn der Frieden ein dauerhafter werden soll.«

Man kann sich leicht denken, welches der Eindruck war, als Cavour ein Paar Tage darnach (6. Juli) die telegraphische

Nachricht erhielt, dass ein Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Theilen geschlossen worden sei, welcher vorläufig bis zum 15. August 1859 dauern sollte.

Es war ein fürchterlicher Schlag. Dieser Waffenstillstand — Cavour konnte sich keinen Augenblick eines Anderen schmeicheln — war der Friede und dieser Friede war nicht: Italien frei von den Alpen zum adriatischen Meer, sondern vielmehr nur frei bis zum Mincio. Es hiess Venedig preisgeben!

Der gute Paleocapa begriff augenblicklich diese Bedeutung, und legte sofort und ohne jeden Aufenthalt sein Amt als Minister ohne Portefeuille in der von Cavour präsidirten Regierung nieder.

Cavour seinerseits telegraphirte sofort an Vigliani in Mailand, an Boncompagni in Florenz, an Azeglio in Bologna, an Farini in Modena und an Pallieri in Parma:

»Der König, welcher den Waffenstillstand bis zum 15. August lediglich als eine militärische Combination auffasst, befiehlt, das Heer mit aller Energie und allem Ernste zu vermehren.«

Cavour begab sich in höchster Eile in das Hauptquartier, begleitet von Constantin Nigra.

Er sprach mit dem Kaiser Napoleon ebenso wie mit König Viktor Emanuel. Vor dem Einen wie vor dem Anderen schüttete er die Zweifel aus, welche seine Seele bestürmten; dem Einen wie dem Anderen setzte er die Inconvenienzen eines vorschnellen Friedens und die Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges auf so lange aus einander, bis die Oesterreicher hinter den Isonzo gejagt wären.

Diese Zwiegespräche waren lebhaft und animirt. Aber — der Wille Napoleons war bereits entschieden. Viktor Emanuel aber konnte nicht die centnerschwere Verantwortung auf sich nehmen, die arme Lombardei im Stiche zu lassen.

Cavour gab seine Entlassung. Er kehrte in Verzweiflung nach Turin zurück. In Mailand erwartete ihn Freund Vigliani an der Eisenbahnstation. Allein als der Zug anlangte, stieg Nigra allein aus. Cavour war aus Uebermüdung eingeschlafen. Vigliani wollte nicht seine momentane Ruhe stören

und beschränkte sich auf die Kenntnissnahme der schmerzlichen Neuigkeiten aus dem Munde Nigra's.

In Turin angelangt sendete er unter dem 13. Juli das Telegramm an Pallieri in Parma: »Parma soll an Sardinien annexirt werden. Macht, dass man den Eid leistet und handelt mit der grössten Energie. Ich habe soeben meine Entlassung gegeben.«

An Azeglio in Bologna richtete er gleichzeitig ein ähnliches Telegramm, in welchem er ihm den Frieden ankündigte und seine Anstrengungen, ihn zu hindern, sowie seine Demission mittheilte.

Farini telegraphirte aus Modena unterm 15. Juli an Cavour zurück: »Seien Sie hiermit avertirt, dass, wenn der Herzog etwa im Vertrauen auf den — mir unbekannten — Vertragsinhalt für sich irgend einen Versuch macht, ich ihn als Feind des Königs und des Vaterlands betrachten werde. Ich werde mein Amt nur verlassen auf Befehl des Königs. Von Niemand werde ich mich vertreiben lassen und sollte es mir das Leben kosten.«

Am folgenden Tage (16. Juli) sandte er ein neues Telegramm nach Turin, lautend: »Ich bin noch immer in Erwartung der wahren Instruktionen. So lange ich sie noch nicht habe, werde ich nur den Diktaten der Noth und Ehre folgen. Ich werde zwar nicht die Regierung compromittiren, aber auch nicht die Zukunft. Man kann Alles retten.«

Unterm 17. Juli antwortete Cavour:

»Der Minister ist todt, der Freund drückt Euch die Hand — und zollt Eurem gefassten Entschluss seinen Beifall.«

Die Ereignisse hatten ihren unerbittlichen Fortgang. Die Friedenspräliminarien waren von beiden Kaisern am 12. Juli zu Villafranca unterzeichnet worden. König Viktor Emanuel setzte seiner Unterschrift die bezeichnende Restriction bei: »Ich nehme an, was mich betrifft«.[1])

Es war am 13. Juli gewesen, dass Cavour und alle seine Collegen ihre Entlassung einreichten.

[1]) l'accepte en ce qui me concerne.

Der König beauftragte den Grafen Franz Arese mit der Neubildung des Ministeriums. Dieser Name bürgte für Loyalität und Liberalismus. Allein nach einigen Versuchen verzichtete der edle lombardische Patrizier auf den Auftrag. Das Ministerium wurde daher durch Rattazzi gebildet, welcher das Portefeuille des Innern behielt, während General La Marmora die Präsidentschaft übertragen erhielt.

Der vorzeitige Friede von Villafranca warf Schrecken und Bestürzung nach ganz Italien. Das Widerstreben Cavours war nur der Ausdruck des Nationalgefühls. Die Nation sah sich mit Einem Schlage wieder um ihre legitime Hoffnung betrogen.

Der Gründe für diesen Friedenschluss waren viele und mancherlei; wenn auch kein einzelner für überwiegend erklärt werden kann, so war es doch ihr Zusammenwirken, welches ihn unvermeidlich machte.

Die Jahreszeit, die zweifelhaften Kriegschancen, die Schwierigkeit der Einnahme des Festungsvierecks, die Unthätigkeit der Flotte im Adriatischen Meere, der Anblick des Schlachtfeldes von Solferino, die nicht freundliche Haltung der nordischen Mächte, die Anstrengungen der Friedenspartei in Frankreich, die Besorgniss, um den bereits erworbenen Siegesglanz wieder zu kommen, — alles Dies zusammen wirkte auf das Gemüth Napoleons und bestimmte ihn zum Friedensabschluss.

Ein Schrei des Unwillens und der Verachtung ging durch ganz Italien. Es war diese Zeit das einzige Mal im Leben Cavours, dass er die Selbstbeherrschung verlor. Er verurtheilte aufs Strengste das Benehmen Napoleons, und hielt nun Alles für verloren.

Am 15. Juli, nach 5 Uhr Nachmittags kam Napoleon als Gast des Königs nach Turin. Die Stadt wurde Abends beleuchtet. Der Kaiser wünschte Cavour zu sehen, um ein freundschaftliches Wort an ihn zu richten. Cavour ergab sich in die Einladung.

Als es bereits Nacht war, begegnete ich Cavour in der Via dell' Accademia della Scienze (jetzt Via Lagrange), gerade an der Ecke seines Hauses. Er hatte dasselbe — ich sehe ihn noch — in vollster Trauer und tiefster Bewegung verlassen.

Er sagte mir, er sei in's Palais des Königs berufen, aber er wolle die menschenleersten und obskursten Strassen gehen, damit er nicht gesehen werde. Wir hatten auf solche Weise einen weiten Umweg zu machen. Im Gehen sagte er zu mir: »Ich war heute an der Eisenbahn, um dem Kaiser und dem Könige meine Ehrfurcht zu bezeugen; man hat mich zur Hoftafel geladen, aber ich habe abgelehnt. Ich bin gar nicht in der Stimmung, um Einladungen anzunehmen. Wer hätte Das gedacht! So viel habe ich für die Einigung der Italiener gethan und jetzt Alles preisgegeben![1]) Man hat mich getadelt, dass ich den Frieden nicht mitunterzeichnen wollte. Aber ich konnte nicht anders. Einen solchen Frieden konnte ich absolut nicht unterzeichnen, und kann es noch nicht. Aber wenn wieder eine andere, bessere Zeit kommen sollte, würde ich (— zweifle nicht und sage es den Freunden! —) immer wieder meine Pflicht thun. Ich werde zwar nie mehr Minister des Auswärtigen in Piemont sein können, wohl aber Minister des öffentlichen Unterrichts oder der öffentlichen Arbeiten. In jeder Stellung aber werde ich meinem Lande Dienste leisten. Das Land, hoffe ich, wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und wird überzeugt sein, dass, wenn ich jetzt verzichte, dies wirklich nicht aus Mangel an Energie oder aus Mangel an Muth geschieht, sondern lediglich deshalb, weil mir meine Würde und Selbstachtung verbietet anders zu handeln.«[2])

Cavour ging nun in Einzelnheiten ein und brach dann in schmerzvolle Ausrufungen aus, welche es verriethen, in welchem Grade sein Inneres zerrissen und gefoltert ward.

Ich verliess ihn bei der Chiesa di San Giovanni, er trat in das Palais, ohne dass ihn Jemand gesehen hätte.

Nie schien mir die Heroengestalt Cavours in einem schöneren Lichte, als in dieser Stunde der Schmerzen.

Wenige Tage darnach verliess Cavour Turin und reiste nach Savoyen und der Schweiz. »Ich will mich an der

[1]) compromesso. — [2]) ma perchè la dignità non mi consente di fare altrimenti.

Natur trösten (sagte er) und den Blick von den Menschen abwenden.«

Die Ruhe von Geschäften, die liebevolle Aufnahme von der Familie de la Rive bereiteten ihm grossen Trost und Erleichterung. Reflexion und politisches Raisonnement gelangten allmälig wieder zur Herrschaft.

»Sein Anblick (so lautet die Schilderung de la Rive's aus jenen Tagen) gab Zeugniss von dem sein Inneres verzehrenden Fieber. Nicht ganz zu Boden gedrückt, aber aufs Tiefste erregt, zerstreut, nachdenklich, verschlossen und schweigsam, immer und immer wieder die zerstörten Pläne, den Verlust der siegreichen Schlachtenerfolge überdenkend, — so erschien er. Aber bald, sehr bald kam die innerste Natur wieder zum Durchbruch. Es kam herauf das Vergessen einer wenn auch jüngsten Vergangenheit, deren weitere Beschauung nutzlos war, herauf kamen die neuen Hoffnungen, die neuen Ziele, — eine neue Politik, ein neuer Feldzugsplan. Seine Natur war zu elastisch, als dass das Fieber sie lange hätte unterjochen können, — ein Fieber, unter dessen Schauern eine weniger starke, reiche und biegsame Natur als die Cavours zu Boden gesunken wäre. — Eine einzige Woche nach seiner Ankunft bei uns hatte hingereicht, dass er seine angeborene Ruhe, sein von aller Bitterkeit wieder befreites Urtheil, die glänzende Klarheit in seinen Anschauungen, ungetrübt von jeder rückwärtsblickenden Vorstellung, vollständig wieder erlangte.[1])

In diesen Tagen gerade erlebte Cavour wieder Etwas, was ihn deshalb freute, weil er darin eine spontane und originelle Manifestation der Volksanschauung erblickte, — ein der Geschichte mit dem Kutscher[2]) gleichendes Vorkommniss. Als Cavour von seiner Reise zurückkehrte, erzählte er die Sache einem Freunde. Die Darstellung des Augen- und Ohrenzeugen De la Rive lautet wörtlich wie folgt:

»Im Jahre 1859, eines Morgens im September proponirten mein Bruder und ich Cavour, welcher sich zu Hermance bei uns befand, zum Fischen zu gehen. Während das Boot in

[1]) Le Comte de Cavour, Recits et souvenirs par M. De La Rive. Paris 1862. S. 276 f. — [2]) S. oben S. 276.

Stand gesetzt wurde, setzten wir uns auf die Mauer des Uferdamms. Wenige Schritte von uns, gegenüber dem Thore eines Weinkellers, stand eine kleine Gruppe Bürger mit zwei Soldaten von der Grenzwache. Einer von diesen war ein Berner, von hoher Gestalt, stolzen Gesichtes mit blondem Schnurrbart und glänzenden hellen Augen. Er kam festen Schrittes auf uns zu und pflanzte sich vor Cavour auf, unbeweglich stehend und sich nichts um unsere Verwunderung kümmernd. Plötzlich hub er mit bebender Stimme deutschsprechend an: »»Sind Sie Cavour?«« »Was will er?« fragte uns Cavour. Wir sagten es ihm, worauf er mit seinem Kopfe ein bejahendes Zeichen machte. Da nahm ihn der Soldat bei der Hand und schüttelte sie ihm kräftig, während zwei grosse Thränen über die gebräunten Wangen herabliefen, drehte sich plötzlich um und verschwand. »Sieh' da, ein Deutscher, welcher ganz das Gesicht eines braven Mannes hat!« sagte Cavour, und verfiel in Schweigen, in seiner Zerstreuung Gras ausrupfend. — Es schien uns, als ob er aus dieser Huldigung des obskuren Soldaten die Hoffnung ableitete, dass einst der Tag kommen werde, an welchem Italien von Europa anerkannt werden würde.«

Die Freunde, welche Cavour zu Haus zurückgelassen hatte, begleiteten ihn auf seiner Reise mit ihren Gedanken und Wünschen überallhin und wetteiferten untereinander, ihm Briefe zu schreiben, in welchen sie von ihren Gesinnungen für ihn Zeugniss ablegten.

Unter Anderen schrieb ihm Baron Carl Poërio über ein Gespräch mit Gladstone, ich bat ihn um die Erlaubniss, ihm die »Biographischen Erinnerungen und Briefwechsel Vincenzo Gioberti's«, deren Veröffentlichung ich damals begann, dediciren zu dürfen, und fragte ihn zugleich im Auftrage von Freunden aus Toscana um seinen Rath, wie sie sich zu verhalten hätten.

Mir antwortete er aus Genf, 9. August:

»Von Herzen danke ich Ihnen für alles Freundliche und Liebe in Ihrem Briefe vom 6. laufenden Monats. Die Sympathie- und Achtungsbezeugungen, welche mir in meine Zurückgezogenheit gefolgt sind, sind ein reicher Ersatz für meine

langen Mühen und bitteren Enttäuschungen in diesen letzten Zeiten. Ich sage Poërio für seinen liebenswürdigen Brief Dank; die Worte Gladstone's, welche er mir berichtet, haben mich hoch erfreut, da sie aus dem Munde des einzigen englischen Staatsmannes kommen, welcher nie die liberalen und edelmüthigen Ideen einem engherzigen Patriotismus und seinen Parteivorurtheilen geopfert hat. — Die angebotene Dedikation Ihres Gioberti betreffenden Werkes nehme ich mit Vergnügen an. Persönlich kann ich mich der Beziehungen zu Ihrem Freunde nur freuen. Wenn ich in politischer Beziehung nicht immer seine Ansichten getheilt und an ihm zuweilen einen gewissen Mangel an praktischem Sinn beklagt habe, so habe ich doch nie aufgehört, in ihm den hochstehenden Mann zu bewundern, welcher, vom Genius erleuchtet, den Weg anzugeben verstand, welcher allein geeignet war, unser Vaterland der Rettung entgegenzuführen. — Betreffend meinen Rath für die toscanischen Freunde, so fasse ich ihn kurz in drei Propositionen zusammen: 1. Um jeden Preis die lothringische Restauration bekämpfen. Besser Oesterreich selber, als ein Prokonsul desselben, verachtet von Allen in und ausserhalb Italiens. 2. Mit allen Mitteln das Votum des Landes für die Union mit Piemont constatiren suchen. 3. Als Aeusserstes eine Transaktion annehmen, welche darauf basirt wäre, dass zu Florenz eine auf breiter liberaler Grundlage beruhende Regierung ohne ein Band mit Oesterreich hergestellt würde.«

Als Cavour Anfangs September nach Turin zurückkehrte, war er wieder vollständig aufgeheitert. Wieder erlangt hatte er seine natürliche Lebhaftigkeit und seine vertrauensvoll hoffende Zuversicht, seinen guten Humor voll Wohlwollen und Freundlichkeit.

Es war jenes die Zeit, dass Abordnungen aus den verschiedenen Theilen Centralitaliens kamen, welche dem König Viktor Emanuel die Krone anboten.

Mehr als die Ruhe und die stille Zurückgezogenheit hatte zur Wiederaufrichtung der inneren Heiterkeit Cavours vor allem die politische Lage beigetragen. Denn so standen jetzt wieder die

Dinge, dass man wohl sagen konnte, nachdem die kurzdauernde Krisis von Villafranca glücklich überstanden war, es seien die italienischen Angelegenheiten nun aufs Neue einem guten Ende zugewendet.

Die Erklärungen, welche Kaiser Napoleon bezüglich der Nicht-Intervention machte, waren deutlich genug.

Am nämlichen Abende, an welchem er damals in Turin war[1]), hatte er zu Marchese Gioachino Pepoli ohne allen Umschweif es klar und nett ausgesprochen, dass er nie die Intervention in Centralitalien dulden würde. Dieselbe Erklärung hatte er Leonetto Cipriani wiederholt. Dieser setzte hierauf ein so festes Vertrauen, dass er sich herbeiliess, die Aufgabe zu übernehmen, der Nachfolger Massimo d'Azeglio's in der Regierung zu Bologna und in den alten Legationen zu werden.

Es waren nun beinahe zwei Monate seit jenen Napoleonischen Erklärungen verflosssen, aber die Fakta hatten dieselben vollständig bestätigt und besiegelt. Es hatte sich noch kein Schatten eines österreichischen Soldaten gezeigt, um Franz Este nach Modena, die Herzogin von Parma in ihr altes Herzogthum, Leopold von Lothringen nach Florenz, das päpstliche Regiment nach Bologna, nach Forlì und in die ganze Romagna zurückzuführen.

Die Bevölkerungen ihrerseits hatten aus diesem Zwischenstadium Nutzen gezogen und hatten keinen Tag und keine Gelegenheit versäumt, um dem unerschütterlichen Vorsatz Ausdruck zu geben, nicht mehr unter ihre alten Herrschaften zurückzukehren, sondern vielmehr das unlösbare Band der Union mit Piemont zu knüpfen.

Das Schauspiel, welches die Bevölkerungen Centralitaliens nach dem Frieden von Villafranca gaben, war in der That ein bewunderungswürdiges und bildet einen der grössten Momente der Geschichte der Herstellung der nationalen Einheit Italiens.

Vor dem Kriege hatten es die lombardo-venetischen Bevölkerungen gezeigt, wie man der Fremdherrschaft Widerstand leistet; nach Villafranca haben es die Bevölkerungen Centralita-

1) S. oben S. 283.

liens gezeigt, wie man die Rückkehr der Fremdherrschaft hindert. Jenes war die Episode des heroischen Widerstandes gegen das Bestehende, dieses die Episode des verhütenden Kampfes für die Zukunft.

Als die zwei grössten Künstler bei dem letzteren Kampfe erwiesen sich Ludwig Carl Farini in der Aemilia, Bettino Ricasoli in Toscana.

Wenn auf die Nachricht von den Verträgen von Villafranca hin Farini, wie er nach den Regeln der strengen Legalität thun konnte, auf seine Sendung verzichtet und das Amt niedergelegt hätte, so war ganz Modena verloren. Allein er folgte nur dem Rathe seines Patriotismus. Er sagte nicht zu der Bevölkerung: »Ich werde Euch folgen,« sondern er sagte: »Folget mir!« Von diesem Augenblicke an war die Wiederherstellung der alten Herrschaft eine absurde Unmöglichkeit, die Annexion an Piemont eine Nothwendigkeit geworden.

Wenn auf die Nachricht von den Verträgen von Villafranca hin Baron Ricasoli die Fassung verloren und sich den verschiedenen Propositionen geneigt hätte, welche gemacht wurden, um die verjagte Dynastie in den Palast Pitti zurückzuführen, so war die Einigung Italiens zerstört. Allein Ricasoli schwankte keinen Augenblick, und auf die Clausel der Friedenspräliminarien von Villafranca, durch welche die Restauration der Dynastie Lothringen in Toscana ausgesprochen war, wurde die Antwort durch einen Beschluss der Consulta gegeben, durch welchen die Union Toscana's mit Piemont festgestellt wurde.

Es wurden die Wahlcomitien zusammenberufen, um mit der Wahl von Abgeordneten vorzugehen, welche in ihren Versammlungen den Wünschen der Bevölkerung Ausdruck und in ihrem Namen Beschluss fassen sollten.

Solcher Versammlungen waren es vier: eine Versammlung zu Florenz für Toscana, eine zu Bologna für die Legationen, eine zu Modena für das Estensische Herzogthum, eine zu Parma für Parma und Piacenza.

Die Beschlüsse dieser Versammlungen waren sämmtlich einstimmig. Der Beschluss lautete überall auf Entsetzung

der alten Dynastien, und Union mit Piemont unter dem constitutionellen Scepter von Viktor Emanuel.

Wenn man heute noch diese Berathungen und die Exposition der Erwägungsgründe und Motive der Beschlüsse wieder liest, so überkommt Einen ein Hochgefühl patriotischen Stolzes und vollster Bewunderung. Besonders war das Referat, in welchem Ferdinand Andreucci vor der Versammlung der Repräsentanten der toskanischen Bevölkerung die Gründe entwickelte, warum die Dynastie Lothringen nicht ferner mehr in Toscana regieren könne und entsetzt werden müsse, ein wahres Meisterwerk. Es wurde darin das Verhalten Leopolds II. einer Beurtheilung ohne Hass, ohne jedes Rachegefühl und mit Gerechtigkeit und Billigkeit unterzogen, und am Schlusse ohne die geringste Emphase und in entsprechendster nüchterner Weise nur resümirt: »Die Toscaner sind Italiener und wollen Italiener sein; die Lothringer hingegen sind Oesterreicher und müssen Oesterreicher sein. Also steht zwischen der Dynastie und dem Lande wesentliche, absolut unheilbare Incompatibilität.«

Ich erinnere mich eines fremden Diplomaten, welcher um jene Zeit zu Turin weilte und keineswegs mit günstigem Auge der Entwicklung der italienischen Angelegenheiten zusah. Ueber das Referat Andreucci's mit mir sprechend, tadelte er es bitter und gab seine Entrüstung über dasselbe kund. »Aber was haben Sie denn (sagte ich) daran auszusetzen?« Er antwortete kurz aber bezeichnend: »»Es ist — sehr gemässigt!««

Die Mässigung war es überhaupt, was die Signatur der nationalen Bewegung in Centralitalien nach Villafranca bildete, — eine durchaus unbesiegbare, weder Schmeicheleien noch Drohungen zugängliche Mässigung.

Der »Moniteur Universel« veröffentlichte eine Erklärung, welche der Rückkehr der ihrer Länder entsetzten Fürsten günstig war. Die Bevölkerungen Centralitaliens, statt von derselben aufgeregt zu werden, lachten darüber. Man verstand zwischen den Zeilen zu lesen.

Abgesandte lösten Abgesandte, Diplomaten Diplomaten ab, und man mühte sich in aller Weise ab, die Nothwendigkeit der Restauration der entthronten Fürsten auseinanderzusetzen, auseinanderzusetzen die Unmöglichkeit, den Gedanken der Union

mit Piemont ins Werk zu setzen. Und alle Abgesandten und alle Diplomaten miteinander erreichten durch diese ihre gemeinsamen Bemühungen einfach — Nichts. Gegenüber der Nothwendigkeit der Restauration wies man einfach auf die Nothwendigkeit der Herstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung hin, welche durch jene Wiederherstellung auf immer gestört sein würde; der Unmöglichkeit der Union anwortete man tagtäglich durch die That, indem man zeigte, dass die Unmögligkeit — bereits eine unwiderlegliche Wirklichkeit sei. Und all' Das spielte sich mit der grössten Ruhe und Ordnung ab.

Sogar das beklagenswerthe Ereigniss des Mordes Anviti's in Parma liess neben der allgemeinen Missbilligung die positive Thatsache der wahren Anschauung der Bevölkerungen deutlich hervorleuchten.

Cavour schrieb darüber an den Grafen Bardesono (welcher, wie wir oben[1]) gesagt haben, ein Glied des Diktatur-Kabinets für die Aemilia bildete) einen aus Leri datirten Brief folgenden Inhalts:

»So leid es mir thut, Dich nicht mehr in Turin zu treffen, wenn ich dahin zurückkehren werde, so freue ich mich doch andererseits über Deine Ernennung auf einen Posten, welcher so wichtig ist wie der, zu welchem Dich Farini berufen hat. Ich zweifle nicht, dass Du Deine neue Aufgabe ebenso ausführst, wie Deine bisherigen, und dass wenn das Volk in Modena sich je zu Ausschreitungen hinreissen liesse, wie soeben das Volk in Parma, Du Dich eher todtschlagen lassen würdest, ehe Du nicht verhindertest, dass die Italienische Sache von Akten des rohesten Vandalismus geschändet würde. Sage recht viel freundschaftliche Grüsse Farini und richte es ihm von mir aus, dass, wenn er nicht mit aller Energie gegen die Meuchelmörder von Parma einschritte, die Sache Italiens die grösste Gefahr laufen würde.«

Auch jene Gewaltthat konnte keinen Augenblick das Volk in Centralitalien überhaupt aus seiner gemessenen Ruhe bringen, und es freute sich dieses schönen Schauspiels vor Allem Cavour.

1) S. oben S. 266.

Ja dasselbe bestärkte ihn im Entschlusse dem Vaterlande auch ferner seine Dienste zu leihen.

Die Italiener fühlten es gleichsam instinktmässig, dass zwischen ihnen und Cavour die vollste Gemeinsamkeit der Bestrebungen und Hoffnungen bestehe. Dass er nicht mehr Minister war, änderte an diesem allgemeinen Gefühle nicht das Mindeste.

Die vier Versammlungen in Centralitalien hatten nicht sobald mit Einstimmigkeit den Beschluss der Union mit Piemont gefasst, als sie je eine Abordnung nach Turin sandten, um darüber officiellen Bericht zu erstatten und dem Könige von Sardinien die Krone anzubieten.

Die erste Abordnung, welche eintraf, war die der toskanischen Versammlung, bestehend aus Graf Ugolino della Gherardesca, Graf Scipio Borghesi, Rinaldo Ruschi, Adami und Giambattista Giorgini. — Die Deputation wollte vor Allem den Grafen Cavour einen Besuch abstatten und war eines Abends von ihm auf das Freundlichste empfangen. Er hatte hierbei die zarte Aufmerksamkeit, jene Büste, welche ihm 1856 die Toscaner verehrt hatten,[1]) illuminiren zu lassen. — Die Abordnungen aus Parma, Modena und den Legationen würden diesem Beispiel der Toskaner gefolgt sein, hätte sich nicht mittlerweile Cavour wieder nach Leri begeben gehabt, wo er die Landwirthschaft mit einem Eifer, welcher auch in den Jahren seiner politischen Amtsthätigkeit nie unterbrochen war, und mit demjenigen hartnäckigen Fleisse pflegte, welcher ihm zur zweiten Natur geworden war. Das eine der Mitglieder der Deputation von Parma, Joseph Verdi, der berühmte Maestro, wollte sich aber dadurch nicht um die Freude bringen lassen, einem solchen Manne die Hand zu drücken; er machte ihm daher zu Leri seinen Besuch.

Einige Zeit darnach sandte die toskanische Regierung Johann Fabrizi nach Turin mit dem Auftrage, mit dem Kabinet von Piemont genaue und immerwährende Beziehungen herzustellen und nicht zu ermüden, die Union in thatsächliche Wirk-

[1]) S. oben S. 125.

samkeit zu setzen. — Auch er machte es sich zur Ehre, sich Cavour zu nähern.

Ueberhaupt gab es damals keinen durch Geist oder Stellung hervorragenden Italiener[1]), welcher in diesen Tagen nach Turin gekommen wäre, ohne sich zu beeilen, Cavour aufzusuchen. Die Fremden von Distinktion thaten desgleichen. Kam doch sogar ein hervorragender liberaler Croate aus Agram mit dem Zwecke nach Turin, Cavour über seine Ansichten betreffs Croatiens um Rath zu fragen.

Es machte sich übrigens alsbald wieder bis zur Evidenz geltend, dass Cavour nicht mehr länger von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten entfernt bleiben dürfe, und dass, nachdem die momentanen Umstände, welche ihn zur Demission bestimmt hatten, nun einmal vorübergegangen waren, er seine Stelle im Rathe der Krone wieder einnehmen müsse. Diese allgemeine Ueberzeugung brach sich von Tag zu Tag mehr Bahn. Alles sprach hiervon als von einer selbstverständlichen Nothwendigkeit. Er selbst konnte sich der Ueberzeugung, dass dies der Wunsch der öffentlichen Meinung sei, nicht länger verschliessen.

Einige machten ihm geradezu den Vorwurf, er habe es nur nicht über sich gewinnen können, der Pression des eigenen Ehrgeizes nachzugeben und habe selber wieder nach dem Portefeuille gestrebt. Diese Anklage ist ungerecht. Es ist wahr, er hatte den Wunsch, wieder an die Spitze des Rathes der Krone zurückzukehren, aber eben so sicher ist, dass es nicht die Stimme des Ehrgeizes war, welcher er damit gehorchte. Allerdings hatte er den Ehrgeiz, aber nur den sachlichen, — der Dynastie Savoyens und dem eigenen Land den bestmöglichen Dienst zu leisten. Er lebte der Ueberzeugung, dass er dadurch, dass er sich aufs Neue die Verantwortlichkeit der öffentlichen Geschäftsleitung auflud, die Sache der Union Centralitaliens mit Piemont nicht nur unterstützen sondern zum siegreichen Ende führen werde.

Die centralitalienische Frage nahm tagtäglich grössere Verhältnisse und Bedeutung an. Es war klar, dass die Lage

1) Non vi era Italiano di polso etc.

der Dinge, wie sie durch die Verträge von Villafranca geschaffen war, nicht ins Unbestimmte hinein dauern konnte, und dass es auch nicht klug sein würde, die Geduld und Selbstverleugnung der Bevölkerung lange auf die Probe zu stellen.

Die Möglichkeit der Intervention war zwar durch die Erklärungen und das Verhalten Kaiser Napoleons vollständig beseitigt. Die Remonstrationen der depossedirten Höfe blieben daher Worte ohne Sinn. Allein zu gleicher Zeit konnten die durch die Bestimmungen des Züricher Friedens bekräftigten Abmachungen von Villafranca nicht vollständig auf die Seite gesetzt werden. Napoleon konnte unmöglich in Einem Athem die Friedensstipulationen gutheissen und der Union Toscana's und der Aemilia mit Piemont ausdrücklich zustimmen, welche eine flagrante Verletzung jener Stipulationen war.

Auf der einen Seite also stand Centralitalien, welches ununterbrochen und unzweideutig nach der unmittelbaren Inswerksetzung der Union, oder vielmehr um es besser auszudrücken nach der legalen Gutheissung des bereits bestehenden Faktums rief; auf der anderen Seite die piemontesische Regierung, von Rücksichten gehemmt, welche weder aus den Augen gesetzt werden durften noch konnten.

Der Bitte, die alle vier centralitalienischen Staaten umfassende Stellvertretung einem Prinzen des Hauses Savoyen, nämlich Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Eugen Carignan zu übertragen, wurde von dem Prinzen selbst mit einer Uebertragung der Vollmachten auf den Commendatore Carl Boncompagni geantwortet.

Allein diese Vorsorge, welche auch an sich keineswegs von Allen als nützlich und opportun erachtet wurde, und welche überdies dem Baron Ricasoli — nicht mit Unrecht — sogar gefährlich erschien, machte auch dem provisorischen Zustande keineswegs ein Ende. Sie löste nicht die Schwierigkeit, sondern schob die definitive Entscheidung nur hinaus.

Die Diplomatie stellte wieder ihr Verlangen auf Zusammenberufung eines Congresses. Sie hatte diesbezüglich ihren Zweck vor dem Kriege nicht erreicht, sie hoffte ihn jetzt nach dem Kriege zu erreichen. — Die diplomatische Situation war gegen die im April und vor den Verträgen von

Villafranca vielfach verändert. Die Sympathien für das österreichische Kabinet waren nicht gewachsen, statt dessen aber hatten sich die für Viktor Emanuel gehoben. Das russische Kabinet hatte zwar nicht besondere Befriedigung über die Vertreibung der Fürsten Centralitaliens gezeigt, aber hatte sich darüber doch auch nicht übermässig erzürnt, und sein Verhalten war das eines nicht misswollenden Abwartens. Das preussische Kabinet hielt sich zwar auch jetzt noch neutral, allein es zeigte ein zweifelloses Wohlwollen und schien in keiner Weise dahin zu trachten, dass die entsetzten Fürsten reaktivirt würden. Sein Repräsentant in Turin, Graf Brassier de St. Simon gab seine Zustimmung, die Besuche von den Mitgliedern der toscanischen Deputation anzunehmen, indem er nur die einzige Vorsicht brauchte, zu erklären, der Besuch sei ihm nicht von einer Deputation, sondern von 5 angesehenen Toscanern gemacht worden. Im englischen Kabinet hatte mittlerweile ein Ministerwechsel Statt gefunden und war Viscount Palmerston Conseilspräsident, Lord John Russell Minister des auswärtigen Amts, Wilhelm Gladstone Kanzler des Schatzamts geworden. Das neue Ministerium ergriff mit Wärme und mit Offenheit Partei für die Sache der Union Centralitaliens mit Piemont.

Es war also die diplomatische Situation für Piemont offenbar eine viel günstigere geworden. Ein Congress im Jahre 1860 hatte also nicht entfernt mehr die Bedenken gegen sich, welche ein solcher im Jahre 1859 hatte.

Die Regierung Viktor Emanuels ging daher an die Auswahl seiner Bevollmächtigten bei dem Congress oder vielmehr um es richtiger zu sagen seines Bevollmächtigten, weil es wahrscheinlich war, dass die verschiedenen Staaten als zweite Bevollmächtigte ihre in demjenigen Lande akkreditirten Diplomaten, in welchem der Congress zu halten sei, aufstellen würden.

Die Gedanken richteten sich sofort auf Cavour. Er selbst war zwar nicht sehr überzeugt von der Wirksamkeit dieses Congresses, allein er glaubte gleichwol gute Dienste leisten zu können und war deshalb nicht abgeneigt dem Auftrage sich zu unterziehen.

»Wenn Sie (schrieb er im December einem Freunde im Auslande) diesen Winter eine Tour nach Paris machen, werden Sie mich im Hotel de Bristol finden. Ich habe das Appartement genommen, welches Graf Buol im Jahre 1856 inne hatte, — immer mit der Absicht, österreichisches Territorium wegzunehmen.«[1]) Vor seiner Abreise suchte er sich mit den Ministern in Einklang zu setzen, nicht nur in Bezug auf die ihm anvertraute Thätigkeit beim Congresse, sondern auch in Bezug auf einige Fragen der Politik, von welchen er glaubte, dass sie von höchster Wichtigkeit seien, insbesondere die Zusammenberufung des Parlaments.

Zu diesen Zwecken wurden einige Conferenzen gehalten und es ergab sich hierbei eine Meinungsverschiedenheit. Cavour wollte, es solle im Voraus und unwiderruflich der Tag sogleich festgesetzt werden, an welchem das neue Parlament zusammenzutreten hätte. Das Ministerium behauptete, es sei das unmöglich, weil die vorbereitende Arbeit der Herstellung der Wählerlisten in den lombardischen Provinzen, wo Alles erst neu gemacht werden müsse, nicht rasch würde gefördert werden können. Ehe man das Ende mit Sicherheit absehe, könne man den Termin der Wahlen und also auch des Parlamentsbeginns nicht fixiren.

Cavour erklärte, dass so lange dieser Punkt nicht in seinem Sinne erledigt sei, er auf das Mandat eines Bevollmächtigten verzichten müsse. Er war im Gegentheile entschlossen, nach Florenz zu gehen, um dort in einem öffentlichen Amte die Sache der Union zu vertreten.

Nach vielen vergeblichen Versuchen, die Differenz beizulegen, reichten die Minister am 16. Januar 1860 dem Könige ihre Entlassung ein. Noch am nämlichen Abend gab der König dem Grafen Cavour den von diesem augenblicklich angenommenen Auftrag, das neue Ministerium zu bilden. Der Bote des Königs hatte Cavour gerade noch getroffen, als er vor seinem Palaste in den Wagen steigen wollte, um an den Bahnhof und nach Leri zu fahren.

Cavour ging sogleich an's Geschäft. Für sich behielt er

[1]) Toujours dans le but d'envahir le territoire autrichien.

die Präsidentschaft und das Ministerium des Auswärtigen; das Ministerium des öffentlichen Unterrichts erhielt Terenzio Mamiani della Rovere; das Kriegsministerium General Manfredo Fanti, der Commandant der Truppen von Centralitalien. Ferner wollte er, dass im Ministerium auch ein Lombarde sei, und dachte dabei sofort an Stefano Jacini, welcher ihm in den Jahren 1858 und 1859 sehr werthvolle Berichte und Betrachtungen über die österreichischen Finanzen geliefert und sich dadurch bei ihm in eine hohe Meinung gesetzt hatte. Allein Jacini beantwortete die Einladung mit dem Wunsche, das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten zu übernehmen. Zum Minister der Finanzen wählte hierauf Cavour den Commendatore Saverio Vegezzi. Zum Siegelbewahrer war der Advokat Giambattista Cassinis ernannt. Interimistisch behielt Cavour auch das Portefeuille des Innern mit der Absicht, dasselbe Farini zu übertragen, sobald die Union Modenas zu Ende geführt und dessen Anwesenheit daselbst nicht mehr nöthig sei.

Das Ministerium war auf solche Weise unter Berücksichtigung der persönlichen Wünsche und politischen Stellung der Candidaten so zusammengesetzt, dass man schon aus den Namen der Minister das Programm der neuen Verwaltung, nämlich die Union der centralitalienischen Provinzen mit den norditalienischen[1]) — ersehen könne.

Generalsekretär im Ministerium des Auswärtigen war Domenico Carutti. Kaum hatte Cavour die Neubildung des Ministeriums übernommen, so liess er Carutti durch Nigra sagen, er solle auf seinem Posten bleiben und ihn erwarten. Als sodann Cavour kam, ging Carutti mit seinem Portefeuille in der Hand in das Kabinet des Ministers und legte dasselbe in dessen Hand, indem er ihn aufmerksam machte, es sei der Posten des Generalsekretärs im Auswärtigen eine vielbegehrte Stelle, mit welchem er die ungestümen Wünsche des Einen oder Anderen befriedigen könne. Allein Cavour wies das hingebotene Portefeuille zurück, rieb sich seine Hände mit der gewohnten Lebhaftigkeit und sagte lachend zu Carutti: »Ich

1) Italia superiore.

weiss auch, dass ich hie und da Einen brauche, der mich an den Falten meines Rockes zupft!«

Cavour's Erstes war es, sich auf das Laufende der Geschäfte zu setzen. Mit seinem raschen Scharfblicke und Wahrnehmungsvermögen fasste er sofort den Plan, ein präcises Programm Dessen zu formiren, was geschehen müsse, um die gerechten Verlangen des Landes zu erfüllen und die Schwierigkeiten zu beseitigen. Dasselbe entsprach, um es trivial kurz auszudrücken, einem Gefühle der Situation und war zwar nicht frei von Schwierigkeiten und Gefahren, hatte aber den Vorzug, sehr klar und einfach zu sein.

Im Innern galt es in den Provinzen die constitutionellen Institute mit erwünschter Breite und grösster Aufrichtigkeit praktisch wirklich einzuführen, nachdem daselbst besonders in der Lombardei der Constitutionalismus bis jetzt nur eine abstrakte Theorie war.

Einer der ersten Akte des Ministeriums war, Massimo d'Azeglio mit dem Amte eines Gouverneurs nach Mailand zu senden. Die Bedeutung der Wahl sprang in die Augen. Die Mailander waren davon entzückt.

In der auswärtigen Politik galt es, das schwerste Problem der Union Toscana's und der Aemilia mit Oberitalien zu lösen, ohne den Argwohn der Diplomatie wachzurufen oder einen Akt der Provokation zu begehen, ferner ohne die Gefühle der Alliirten und Freunde zu verletzen und endlich ohne den Feinden den Vorwand zu Drohungen und Verleumdungen an die Hand zu geben.

Von den ersten Tagen seines neuen Ministeriums an hatte Cavour diese Probleme unverrückt vor Augen. Er wog das Wesentliche mit sicherem Urtheile und ungetrübter Heiterkeit ab; mit der Festigkeit des Entschlusses, welche der Grösse der Schwierigkeiten die Waage hielt, machte er sich sodann an die Lösung des Räthsels. Auch diesmal liess ihn Glück und Geschick nicht im Stich.

An den Wünschen und Bestrebungen des Volks in der Aemilia und in Toscana konnte er nicht den leisesten Zweifel hegen. Alles war einig über die engste Verbindung mit Piemont. Die Eifersüchteleien auf provincielle Autonomie

hatten ihr Ende erreicht. Keine Stadt dachte mehr daran, Hauptstadt zu bleiben oder zu werden; alle wetteiferten, eiligst Theil eines starken und kompakten Staates zu werden, welcher bei jedem Geschickswechsel im Stande wäre, vor Allen die Achtung seiner Unabhängigkeit zu erzwingen.

Für die praktische Durchführung dieser patriotischen Stimmung der Bevölkerung waren die verlässigsten Bürger die schon oben genannten Farini und Ricasoli.[1]) «Autonomi automi« (autonome Automaten) hatte Ricasoli die Patrioten bezeichnet und das Wort machte die Runde durch ganz Italien, überall mit gleichem Beifall.

Die Schwierigkeiten, dem allgemeinen Gedanken Wesenheit zu verschaffen, hatten sämmtlich ein diplomatisches Gesicht. Der Grossherzog von Toscana, der Herzog von Modena, die Herzogin von Parma erweckten wenig Sympathien und noch weniger Furcht. Allein Bologna und die Legationen! Hier hatte man es zu thun mit dem Papste, das heisst mit einer Gewalt, für welche sich aus religiösen Rücksichten die ganze katholische Welt interessirte.

Es war nothwendig, jeden Zugang, jede Möglichkeit, jede vernünftige Wahrscheinlichkeit der fremden Intervention zu verschliessen. Es galt daher nicht allein die Zustimmung und das Einverständniss des französischen Kabinets, sondern dasselbe auch in eine Lage zu versetzen, dass es sein Verhalten vor dem eigenen Lande zu rechtfertigen vermochte.

In einer Ansprache, gerichtet an den Erzbischof von Bordeaux, hatte Napoleon III. sich mit grosser Freimüthigkeit ausgesprochen und keinerlei Hoffnung, keinerlei Illusion Denen gelassen, welche sich träumten, die französischen Waffen könnten in der Romagna die päpstliche Herrschaft wiederherstellen.

Cavour hatte diese Ansprache aufmerksamst studirt und von Herzen begrüsst, und sprach es offen aus, Napoleon habe durch eine solche Sprache ein neues und unzweifelhaftes Pfand seiner Sympathie für die Italienische Sache gegeben. Er vermied aber auch seinerseits ebendeshalb Alles, was den Kaiser

S. oben S. 289.

zu irgend welcher Modifikation seiner Worte zwingen könnte. Er war sich hierbei vollständig bewusst, dass Napoleon keine geringen Schwierigkeiten gegen sich habe, er suchte daher diese Schwierigkeiten, so viel an ihm lag, möglichst zu ebnen oder doch weniger intrikat und leichter überwindbar zu machen.

Es war keine Zeit zu verlieren. Die Nothwendigkeit, rasch vorwärts zu gehen, war evident, denn auf der einen Seite durfte keine Abkühlung des Volksenthusiasmus eintreten, auf der anderen Seite der ungünstig gesinnten Diplomatie kein Vorwand in die Hand geliefert werden, um neue Anstrengungen zu machen und wieder Alles in Frage zu stellen. — Graf Rechberg, der Minister des Auswärtigen in Oesterreich, sagte: »Piemont habe nicht einen hinlänglich guten Magen, um die Romagna und Toscana zu verdauen.«

Es regnete Projekte und Propositionen. Man sprach von der Constituirung eines centralitalienischen Reiches. Mit der Hoffnung, die Zustimmung des Königs Viktor Emanuel zu erreichen, proponirte man, diese Krone dem Prinzen von Carignan oder einem anderen Prinzen des Hauses Savoyen anzubieten. Als ein Auskunftsweg war proponirt, dem Kronprinz Humbert diesen Thron besteigen zu lassen und damit die künftige Union anzubahnen.

Gegen alles Dies musste Cavour gesattelt sein, um sein Programm fest aufrecht zu erhalten, welches kein anderes war, als: Union sofort und ohne alle Einschränkung.

Es wurde hierbei ersichtlich, wie weittragend und vorsichtig die unbeugsame Opposition eines Ricasoli gewesen war, welche derselbe noch vor Wiedereintritt Cavours ins Ministerium einer kompakten selbständigen Constituirung der vier Centralstaaten Italiens unter einander und für sich entgegen gesetzt hatte.

Die Erklärungen Cavours waren klar und entschieden. »Man wird Sie (so warnte man ihn aus Paris), wenn Sie in Ihrem Plane fortfahren, mit Ihren Chancen allein lassen.« Er antwortete: »er sei entschlossen, es lieber auf die Chancen ankommen zu lassen, als seinem Programm untreu zu werden.«[1])

[1]) »On vous laissera courir les chances seul.« »»Courir les chances piuttosto, che mancare al proprio programma.««

Dem piemontesischen Gesandten in London telegraphirte Cavour: »Ehe wir Toscana preisgeben, sind wir entschlossen, uns allein gegen Oesterreich zu schlagen.«[1])

Von Mailand, wohin er sich mit dem König zum Karneval begeben hatte, schickte Cavour an Baron Bettino Ricasoli das sein innerstes Gefühl wahrheitsgetreu ausdrückende lakonische Telegramm: »Moment, energische Entschlüsse zu fassen, naht, noch nicht gekommen. Zählet auf meine Hingebung und im Nothfall selbst auf meine Verwegenheit![2])

Cavour war der Ansicht, dass um alle Fragen abzuschneiden und allen Controversen ein Ziel zu setzen, nichts Anderes übrig bleibe, als die Bevölkerungen um ihr Votum zu fragen.

Er stellte deshalb bei Farini, welcher allein in der Regierung Bologna's, Modena's und Parma's geblieben war, Anfrage und erhielt auch von ihm eine bejahende Antwort. Er fragte dann ebenso bei Ricasoli an. Dieser hatte einige Einwendungen. Da aber die Nothwendigkeit, in diesem Alles entscheidenden Momente in vollstem Einklange vorzugehen, auf der Hand lag, schickte Cavour, ehe er einen definitiven Entschluss fasste, mich nach Florenz, und gab mir einen Brief an Ricasoli mit, in welchem er mit einer stupenden Ueberzeugungskunst und mit der grössten Freimüthigkeit die Gründe für den von ihm, Cavour, gefassten Entschluss auseinandersetzte. Ricasoli liess sich überzeugen. So war die vollste Uebereinstimmung zuwegegebracht und die Volksabstimmung[3]) dies- und jenseits des Appenin festgesetzt.

Aber die Frage der Annexionen der Provinzen Centralitaliens hatte eine andere nicht weniger delikate und zweifelsohne wegen der drohenden inneren und äusseren Verwicklungen gefährlichere Frage im Gefolge. Es war dies — die Frage der Annexion von Savoyen und Nizza (maritima) an Frankreich.

[1]) Plutôt que d'abandonner la Toscane, nous sommes résolus à nous débattre seuls contre l'Autriche. [2]) Moment prendre décisions energiques approche, pes encore arrivé: comptez sur mon dévouement, et au besoin même sur de l'audace. [3]) plebiscito.

Bereits bei den Gesprächen von Plombières[1] und den denselben nachgefolgten Verhandlungen in Erwägung gezogen, war sie bis nach dem Vertrage von Villafranca vertagt worden; sie sollte ex officio in Betracht gezogen und zu Ende geführt werden, so wie das Reich: Nord-Italien mit seinen 11 Millionen Einwohnern (»onze millions environ«)[2]) constituirt sein werde. Da nun aber von der Formirung eines solchen Reiches keine Sprache mehr war, so wäre auch an sich kein Motiv bestanden, von Savoyen oder Nizza weiter zu sprechen.

Allein die Dinge wechselten jetzt ihr Antlitz. Das Reich, welches jetzt in der Constituirung begriffen war, begriff Toscana, über welches bis zu diesem Augenblicke auch noch keinerlei Anregung gemacht worden war. Jetzt auf einmal war jene Frage der Annexionen an Frankreich wieder an die Oberfläche emportaucht.

»Der Knotenpunkt der Frage (schrieb Cavour am 4. Februar 1860 an den Marchese Gioachino Pepoli) scheint mir nicht sowol in der Romagna und in Toscana zu liegen, sondern vielmehr in — Savoyen. Obwol ich aus Paris keine diesbezüglichen Informationen erhielt, obwol Talleyrand (der französische Gesandte in Turin) mir erklärte, keinerlei Odre zu haben, von Savoyen oder Nizza zu sprechen, so capirte ich doch, dass wir die »falsche Route« hatten, und ich suchte daher der Action der Regierung eine andere Direktionslinie zu geben.«

Cavour versetzte sich vollständig in die Lage Napoleons III., welcher, obwol er immer mit warmem Eifer zur Unterstützung Italiens bereit war, nicht vergessen durfte, dass er der Souverän Frankreichs sei, und dass er daher auf diese Nation die vorwiegenden Rücksichten nehmen müsse.

Die Errichtung eines starken Reiches an den französischen Grenzen war eine Thatsache höchsten Moments, — eine Thatsache, welche einen Hauptgegenstand der Erwägungen des französischen Volks bildete. Es lag daher zu nahe, als dass es nicht von Cavour ganz wohl hätte eingesehen werden müssen, dass die Franzosen von ihrer Regierung grössere Bürgschaften

[1]) S. oben S. 198. [2]) S. oben S. 228.

für die Zukunft verlangten und gewiss sein wollten, dass dieselbe, ehe sie zur Entstehung des neuen Reiches ihre Zustimmung gab, die nöthigen Vorsichtsmaassregeln ergreifen werde.

Napoleon III. wollte in die Lage gesetzt sein, Frankreich sagen zu können: »An Eurer Grenze hat sich ein neues und mächtiges Reich gebildet, aber es ist dieses für Euch in keiner Weise weder eine Drohung noch eine Gefahr, im Gegentheile, es ist vielmehr eine Bürgschaft der Freundschaft und des Friedens, und dass es das ist, dafür habt Ihr hiermit einen sprechenden Beweis: Die Regierung des neuen Reiches hat — zur Cession Savoyens und Nizza's ihre Zustimmung ertheilt! Frankreich hat auf dieser Seite diejenigen Grenzen wiedergefunden, welche es als seine natürlichen betrachtet[1]).

Die Verhandlungen in Bezug auf Savoyen und Nizza hielten daher gleichen Schritt mit denen wegen der Annexion der Aemilia und Toscana's. Der Nexus[2]), welcher beide Fragen verband, war klar und Cavour gab durch die auch thatsächlich bekannte Verbindung beider Fragen einen neuen Beweis seiner Kunst in Politik.

Er hatte auch in dieser Beziehung keinen Wechsel in den Anschauungen sich zu Schulden kommen lassen. Vor dem Kriege von 1859 war der beständige und hauptsächlichste Zielpunkt alles seines Denkens die Frage der Unabhängigkeit, — eine Frage, welche nicht gelöst werden konnte, ohne dass die Feindseligkeiten gegen Oesterreich zum Ausbruch kamen. Nach dem Frieden von Villafranca war das Ziel seiner Politik nur Eines und konnte nur Eines sein: die Union zu sichern zwischen den Provinzen Centralitaliens einer- und Piemonts und der Lombardei andererseits. Alle seine Sorgen, alle seine Anstrengungen, alle seine diplomatischen Bemühungen, kurz seine ganze Politik war nur auf Erreichung dieses Zweckes gerichtet. Diesem Ziele zu liebe dachte er nun eben auch an die Lösung der Frage von Savoyen und Nizza. Er wusste dass er nur dadurch, dass er beide Fragen verhandelte, jene eine zum Austrag bringen werde. Er machte dadurch nicht allein die

[1]) la Francia ha ritrovato quelli che essa considera essere i suoi limiti naturali. — [2]) il nesso.

Union gewiss, sondern sicherte dem Neuen Reiche auch die mächtige Sympathie des Kaisers der Franzosen.

Während die Verhandlungen in der Schwebe waren, sagte Guizot zu dem Baron Barante folgende dem Grafen Cavour hinterbrachten und seiner Eigenliebe natürlich schmeichelnden Worte: »Zwei Menschen (so sagte Guizot) theilen sich in diesem Augenblicke in die gespannte Aufmerksamkeit Europa's: Kaiser Napoleon und Cavour. Die Partie hat begonnen. Ich wette auf Cavour.«[1])

In jener Zeitperiode war es, dass Cavour den Grafen Franz Arese bat, er möchte an Stelle des Cavaliere Des Ambrois, welcher einer der piemontesischen Bevollmächtigten bei den Conferenzen in Zürich gewesen war, plenipotentiärer Minister und ausserordentlicher Gesandter des Königs Viktor Emanuel am Hofe der Tuilerien werden. Arese hatte (aus durchaus privaten Motiven) den Auftrag abgelehnt. Wohl aber sicherte sich Cavour die persönliche Unterstützung des ausgezeichneten Patrioten, welcher zu diesem Behufe nach Paris reiste, bei den jetzigen Unterhandlungen. Arese benützte auch seine persönlichen Beziehungen in Paris, um der Sache seines Vaterlandes zu dienen, in einer solchen Weise, dass er Alles erfüllte, was man sich von ihm nur irgend versprechen konnte. — Es giebt Menschen, welche kein öffentliches Amt brauchen, um ihrem Vaterlande zu dienen, und gerade ein solcher war Graf Arese. Derselbe genoss in einem hervorragenden Grade das Wohlwollen und Vertrauen Napoleons und war sein aufrichtigster und treuester Freund. Hierdurch war er in der Lage, der Italienischen Sache wesentlich nützen zu können. Für Cavour bildete es ein wohlverdientes Glück, dass er bei jeder Gelegenheit Männer wie Arese zur Hand hatte, deren wirksame Hülfe ihm ebenso gewiss, als ihre Hingebung an die Italienische Sache eine erprobte und unwandelbare war.

Am 11. März 1860 eilten die Bevölkerungen der Aemilia und Toscana mit Begeisterung an die Urne, um ihre Ab-

[1]) La partie est engagée. Je parie pour M. de Cavour.

stimmung für die Union der ober- und centralitalienischen Provinzen unter der constitutionellen Monarchie des Hauses Savoyen zu bethätigen.

Am 18. März übergab Ludwig Carl Farini in solenner Weise Sr. Majestät dem Könige die legalen Dokumente über die allgemeine Abstimmung in der Aemilia und alsbald verkündeten — um 4 Uhr Nachmittags — 101 Kanonenschüsse der aufjubelnden Einwohnerschaft von Turin die Kunde von dem Gewinnen der neuen Mitbürger.

Am 22. desselben Monats übergab sodann Baron Bettino Ricasoli unter Beobachtung der nämlichen Ceremonien ebenso die Urkunden über die allgemeine Abstimmung in den toskanischen Provinzen.

Die Unionen wurden seitens des Königs von Sardinien officiell sanktionirt.

Die Wahlcomitien der alten subalpinischen, dann die der lombardischen, ämilischen und toskanischen Provinzen wurden nun auf den 25. März berufen.

Am 24. März ward der Zwischen-Vertrag[1]) über die Cession der Provinzen Savoyen und Nizza an Frankreich unterzeichnet, jedoch mit dem wohlverstandenen Vorbehalte, dass durch das Mittel der »allgemeinen Abstimmung«[2]) zuvor noch die Meinung der Bevölkerungen selbst befragt und ihr Wille manifestirt werden solle.

Benedetti war nach Turin gekommen, um die betreffenden Negoziationen zu führen.

Benedetti war es auch, welcher den Vertrag zugleich mit dem französischen Gesandten Talleyrand, dem Nachfolger des — nach Berlin versetzten — Fürst Latour d'Auvergne, unterzeichnete. Auf Seite Oberitaliens unterzeichneten Cavour und Farini, welch' Letzterer Minister des Innern geworden war.

Als der Vertrag festgestellt war, wandte sich Cavour zu einem der französischen Bevollmächtigten und sagte: »Und so sind Sie denn jetzt aufs Entschiedenste mit uns liirt; Sie sind

[1]) trattato mediante. — [2]) »suffrage universel.«

dadurch unsere Complicen, selbst die Complicen unserer etwaigen Narrheiten geworden[1]).«

Kaum war also Cavour wieder zwei Monate lang Minister, war der grosse Schritt weiter vorwärts zu Stande gebracht: Die Magra war nicht länger mehr eine Grenze. Die Gefängniss-Thore des Appennin, wie der pittoreske Ausdruck Vincenzo Salvagnoli's lautete, waren geöffnet. Das Kreuz von Savoyen flatterte von den Ufern des Mincio bis zu denen des Arno.

Während die Unterhandlungen betreffs der Annexion von Centralitalien noch schwebten, machte der König Viktor Emanuel — im Monate Februar — seine solenne Reise nach Mailand, begleitet von dem fremden diplomatischen Corps, welches durch seine Mitanwesenheit den Stempel der Anerkennung auf die Legitimität der Souveränetät des Hauses Savoyen über die lombardischen Provinzen drückte. Cavour fehlte natürlich nicht in der Begleitung des Königs und war zufällig im königlichen Palais einlogirt. Durch einen jener besonderen Zufälle, welche in der Weltgeschichte nicht selten sind, waren Cavour gerade jene Apartements angewiesen, welche noch im vorhergehenden Jahre vom Erzherzog Maximilian bewohnt waren.

Cavour nahm zwar an allen Empfangsaudienzen, an den Festbällen und sonstigen Festivitäten Theil, allein gleichzeitig lag er auch gar fleissig den ernsten Staatsgeschäften ob. Er stand in telegraphischer Verbindung mit Modena, Florenz, Paris und London. Auf solche Weise lebte er so recht eigentlich in seinem Elemente.

Dabei vergass er auch nicht die inneren Angelegenheiten. Er informirte sich auf das Fleissigste über die Lage der Geschäfte in Mailand und derjenigen in den anderen neuen Provinzen. Die verschiedenen Präfekten stellten sich ihm vor; alle erstatteten ihm die günstigsten Berichte über die öffentliche Meinung in ihren Regierungsbezirken.

Wunderbar in der That war der Anblick Mailands in

1) Et maintenant vous voilà décidément liés avec nous: vous voilà dévenus nos complices, les complices même de nos folies.

diesen Tagen: höchster Enthusiasmus, gepaart mit tiefster Ruhe. Man athmete sichtlich frei auf, wog das Glück, endlich eine nationale Regierung zu haben, und fühlte die herzlichste Dankbarkeit gegen Diejenigen, welche am meisten dieses Ende herbeigeführt.

Wer plötzlich nach Mailand kam und die Stadt jetzt sah in allen ihrem Volksreichthum, ihrer Fröhlichkeit und ihrem lachenden Glanze, konnte sich absolut keine Vorstellung von der unheimlichen Schwüle und der der Verzweiflung nahen Trauer machen, welche noch wenige Monate vorher hier geherrscht hatten.

Was am meisten das Herz Cavours erfreute, war die von keinerlei Excessen getrübte Reinheit der Manifestationen des nun befriedigten Nationalgefühls. Da war keine Spur mehr sichtbar von dem tiefen Missmuthe und dem brütenden Rachegefühle. So frisch und lebendig auch das Gedächtniss der jüngsten Vergangenheit war, es hatte alle seine Bitterkeit abgestreift, da diese nun übergegangen war in die Freude über die errungene Freiheit und Selbstbestimmung des eigenen Geschicks. Die einzigen Rufe des Volkes waren in jenen Tagen: »Es lebe der König! Es lebe Italien!« Niemand schrie: »Tod den Oesterreichern!«

Es waren damals in Mailand viele venetianische Flüchtlinge anwesend, welche die wärmsten Sympathien verdienten und fanden. Sie alle beeilten sich, ihre Ergebenheit dem Grafen Cavour zu bezeugen. Derselbe liess es hierbei nicht an ermuthigender Zusprache und an Trostesworten fehlen; er ermahnte sie zur Geduld und zum Ausharren, und versicherte sie, auch ihre Stunde würde noch schlagen, und er habe nie und werde nie seinem Programme untreu werden: **der Befreiung von ganz Italien von den Alpen bis zur Adria!**

Um jene Zeit war es, dass Graf Stackelberg, der russische Gesandte, bei einem Besuche dem Grafen Cavour die Mittheilung machte, er habe sichere Wissenschaft davon, dass in Mailand viele österreichische Agenten weilten. Cavour antwortete ihm einfach:

»Da sehen Sie, wie ich Polizei halte; ich wusste davon kein Wort. Aber ich bin über Ihre Mittheilung sehr erfreut. Die österreichischen Officiere (Agenten) werden in keiner Weise behelligt werden. So lange sie die Gesetze der Gastfreundschaft achten, sind sie vollständig frei, zu bleiben und zu thun, was ihnen am besten gefällt. Ich bin entzückt, dass sie Gelegenheit finden, mit ihren eigenen Augen zu sehen, wie die Sachen in Mailand gehen — sintemalen sie nicht mehr als Herren und Meister darin walten.«

Sein Aufenthalt war es zunächst, dessen sich die Mailänder ganz speciell freuten, und sie liessen sich keinen Anlass entgehen, um ihm ihre Dankbarkeit und Bewunderung zu beweisen. Wie oft vermied er deshalb, sich in der Oeffentlichkeit zu zeigen. Er bot Alles auf, um sich möglichst zu verbergen, besonders war er mit vieler Delikatesse darauf bedacht, dass wo der König sich zeigte, alle Ergebenheits- und Dankesmanifestationen ihm ausschliesslich allein gebracht werden mussten.

Besondere Freude gewährte es Cavour, als er erfuhr, dass auch eine Deputation des Mailänder Clerus, bestehend aus den geachtetsten Geistlichen, darunter der Probst Merini, im königlichen Palais sich eingefunden hatte, um dem Könige ihre Ergebenheit zu versichern.

Cavour benützte die Nähe, um Allessandro Manzoni einen Besuch abzustatten. Wie sich Manzoni freute und welche Ehren er Cavour bereitete, lässt sich im Einzelnen nicht beschreiben. Er wie Cavour gedachten in ihren Unterhaltungen ihres Gespräches in der Casa Bolongaro vor 10 Jahren.[1]) Wie schön ist diese zweite Begegnung gewesen. Cavour, der Vereiniger Italiens auf dem Wege der Politik, Manzoni auf dem der Poesie!

Auch in die bedeutendsten Städte der Lombardei, nach Bergamo, Brescia, Cremona richtete Cavour seine Reise. Ueberall enthusiastischer Empfang, überall ein Gedränge, um ihn zu sehen. Welcher Neid gegen Diejenigen, welche sogar mit ihm sprechen durften!

[1]) S. oben S. 48.

Wenn es möglich gewesen wäre, dass Cavour bisher die grosse Lebensfrage der Beziehungen zwischen Kirche und Staat entgangen wäre, so wäre er jedenfalls auf dieselbe durch die Schwierigkeiten gewiesen worden, welche sich gelegentlich der Frage der Annexion der Romagna an das Reich von Hoch-Italien[1]) erhoben.

Er hatte es empfunden, wie complicirt diese Frage war, mit welchem Eifer die Feinde Italiens an den Argwohn der katholischen Welt appellirten, um Schwierigkeiten zu Tage zu fördern und die Bildung des Italienischen Reiches zu verhindern. Er hatte es gar wohl gesehen, dass um den Herzog von Modena, um die Herzogin von Parma, um den Grossherzog von Toscana sich blutwenig Leute, und diese winzige Zahl auch wieder blutwenig kümmerten. Aber wo es sich um den Papst handelte, da begann das allgemeinste Interesse. Nicht allein die katholischen Regierungen, sondern auch die den verschiedensten, unter sich entgegengesetztesten Glaubensbekenntnissen angehörenden Regierungen, alle fassten genau dasselbe Interesse an den Schicksalen des Papstes. Es lag hierin ein ganz formidables Hinderniss, dessen volle Gefahr Cavour am besten zu würdigen wusste. Diese Gefahr, sie musste um jeden Preis beseitigt werden.

Es fiel ihm hierbei nicht ein, irgend welches animirte oder verbitterte Gefühl, wie es im grossen Haufen zweifelsohne vorhanden war, zur Geltung zu bringen. Sein Liberalismus vertrug es nicht, dass irgend eine Erwägung mit unterlaufe, welche nicht voll und unbedingt eine Consequenz der bürgerlichen und der vollsten Gewissens-Freiheit sei. Er gehörte nicht zu Jenen, welche sich einbilden liberal zu sein und die Freiheit zu lieben, wenn sie den Clerus hassen oder wenigstens behaupten ihn zu hassen. Er wollte die Freiheit für Alle und in Allem. Auch die Clerikalen sollten sich dieser Freiheit erfreuen. Er alarmirte sich darüber nicht und versagte deshalb auch ihnen die Freiheit nicht. Er ging hierbei von der Ueberzeugung aus, dass nie und nirgends von der redlich und voll gestatteten Freiheit etwas zu fürchten sei, und dass

[1]) Alta Italia, bisher auch Italia superiore und Italia settentrionale.

Jeder, welcher von dieser Freiheit Gebrauch macht, durch diesen Gebrauch und die von demselben begründete Gewohnheit schliesslich selber liberal werden muss, auch wenn er sich dessen nicht bewusst wird.[1])

Dies Alles war der Grund, warum sich Cavour seit dem Jahre 1855 wohl hütete, an alle diejenigen Fragen zu rühren, welche geeignet waren, den Argwohn des Clerus wachzurufen. In allen seinen Handlungen und Worten war er von dem Gedanken geleitet, dem Clerus es durch die That zu beweisen, dass von der Uebung der Freiheit er so wenig als jede andere Gesellschaft im Staate irgend etwas Anderes zu befahren habe als Vortheil und Sicherheit.

Eines Tages kam nach Turin aus Rom der General des Minoriten-Ordens[2]) und besuchte Cavour, ich weiss nicht wegen welchen Anliegens. Cavour empfing ihn nicht nur aufs Höflichste, sondern wusste ihn durch seine Liebenswürdigkeit sogar so zu bezaubern, dass dem Mönche das Herz auf- und die Zunge überging. Uns Freunden erzählte er den ganzen Vorgang lachenden Mundes wie folgt: »Dieser Bruder ist gleich darauf zum Vikar der Diöcese Turin gegangen und wurde von Diesem sicher nicht so empfangen, wie ich es gethan; er wird also seinen Vergleich anstellen, nach Rom zurückkehren, seine Erlebnisse erzählen und, will er bei der Wahrheit bleiben, so wird er sagen, dass ich mit Nichten ein Kirchen-Verfolger, nicht der Teufel bin, für welchen man mich in Rom hält.«

Die Tagesblätter, welche die klerikale Partei vertraten, gehörten gewiss nicht zu jenen Pressorganen, welche Cavour gegenüber die gerechteste und geziemendste Sprache führten. Allein er echauffirte sich darüber nicht, — über die zeitweise angewandten Sarkasmen konnte er herzlich lachen, während er die plumpen Beleidigungen einfach verachtete. Einigen Redakteuren dieser Journale, welche von Tribunalen

[1]) Era persuaso che la libertà non ha nulla da temere dalla practica sincera ed ampia della libertà, e che chiunque pratica la libertà con l'uso, con la consuetudine finisce col diventar liberale anche senza accorgersene. — [2]) ordine dei Minori Osservanti.

wegen Verleumdungen gegen seine Person verurtheilt worden waren, zahlte er selbst die Geldstrafen, in welche sie verfällt waren. Oft wenn ein Geistlicher im Unglücke seinen Schutz anflehte, kam er ihm entweder aus der eigenen Tasche zu Hülfe, oder verlieh ihm eine aus den geheimen Fonds entnommene Staatsunterstützung. Als er eines Tages drei oder vier solche Supplikanten mit Unterstützungen, deren kleinen Betrag er mit Carutti feststellte, bedachte, stand er, nachdem er die diesbezüglichen Instruktionen an Carutti ertheilt hatte, mit ernster und besorgter Miene vom Stuhle auf und sagte: »Wenn die und die Herren (er nannte die Namen einiger Abgeordneten von der Linken) wüssten, was wir da für schöne Sachen treiben!« und dann rieb er sich die Hände und platzte in helles Lachen aus.

Er hoffte durch sein Verhalten auf solche Weise jenen Hass zu entwaffnen, von welchem er freilich wusste, dass er nahezu ein unversöhnlicher und unauslöschlicher sei. Keinen anderen Zweck verfolgte er hierbei, als den, der Stimme seines Innern und den wahren Principien der Freiheit Gehorsam zu leisten, ohne Rücksicht auf den voraussichtlichen Undank Derselben, welche er unterstützt hatte.

Ob die römische Curie von diesem Auftreten Cavours informirt war oder nicht, vermag ich nicht zu sagen, ist aber auch nicht zu untersuchen. Gewiss ist so viel, dass sie ihn als einen furchtbaren Feind betrachtete und dass, wenn die Nachricht von seinem neuen Ministerium in vielen Theilen Europa's mit Entrüstung und Unwillen vernommen worden ist, an keinem Orte dies Gefühl ein so ausgesprochenes und lebhaftes war als im Vatikan.

Im selben Augenblicke, als Cardinal Antonelli erfuhr, dass der erste Minister des Königs Viktor Emanuel aufs Neue Camillo di Cavour hiess, gab er die päpstliche Herrschaft in der Romagna für definitiv verloren und fürchtete überhaupt das Schlimmste. Und ganz mit Recht.

Das endliche unmittelbare Ergebniss der liberalen und umsichtigen Politik des Grafen Cavour musste die Sanktion der absoluten Emancipation Bologna's und der Provinzen der Romagna von der weltlichen Herrschaft des Papstes

sein, — das wahrscheinlichste Ergebniss in der Zukunft aber war die absolute und unwiderrufliche Beendigung derselben Herrschaft auch in allen übrigen Provinzen des Kirchenstaates.

Gleichzeitig mit diesem Projekte der Befreiung des Kirchenstaates von der weltlichen Herrschaft des Papstes fasste aber Cavour den anderen grossen Plan, nämlich der Kirche den Frieden anzubieten, um dadurch den Papst zu vermögen, auf seine weltliche Herrschaft Verzicht zu leisten.

Der Brief, welchen König Viktor Emanuel im Frühling 1860 an den Papst im öffentlichen Interesse schrieb, war der evidente Beweis von diesem Cavour'schen Plane. Cavour freute sich, die vollste Verantwortlichheit für diesen Brief zu übernehmen.

Wenn der päpstliche Hof es für angemessen fand, dem loyalen Anerbieten gegenüber lediglich auf seinem Widerstande zu beharren, und statt dessen die Dienste des Generals Lamoricière anzunehmen, (welch' Letzterer alle Diejenigen als Muselmänner zu taufen beliebte, welche die weltliche Herrschaft des Papstes nicht als einen Glaubensartikel erachteten), — konnte man gerechter Weise für die fortdauernde Feindschaft zwischen Kirche und Staat — den Grafen Cavour verantwortlich machen?

Freilich der Zorn der Fanatiker und Ultramontanen entbrannte immer mehr, und weder damals noch später verziehen sie je dem Grafen Cavour. Aber all' dieser Zorn war ohnmächtig gegenüber den Vorsätzen Cavours. Er vermochte nicht einmal die Heiterkeit seines Gewissens zu trüben. Er hatte gethan, was er thun konnte, sie antworteten mit der Entzündung der Fackel der Zwietracht.

XV.

April 1860 bis März 1861.

Wahl zum National-Parlament. — Eröffnung desselben am 2. April 1860. — Gesetzentwurf wegen der Annexionen und über die Abtretung Nizza's und Savoyens an Frankreich. — Verhandlungen über diesen Cessionsvertrag. — Wiederherstellung des Ministeriums des Ackerbaues. — Reise des Königs (mit Cavour) in die annexirten Provinzen Mittelitaliens. — Cavour entdeckt an sich den Kunstsinn. — Todesahnung Cavours: Begräbniss im Erbschloss Santena. — Die süditalienische Frage. — Garibaldi's Expedition jetzt von Cavour unterstützt. — Medici. — Cavour über die Initiative des Königs. — Die europäischen Mächte in Bezug auf die Lage. — Expedition Piemonts nach Umbrien und in die Marken. (Castelfidardo). — Abberufung der meisten Gesandten (auch des französischen) von Turin. — Besondere Unzufriedenheit Preussens. — Weissagung Cavours über die Nachahmung des Beispiels durch Preussen. — Ausserordentliche Commissäre nach Ancona und Perugia. — Direktoriale Regierung Garibaldi's in Neapel. — König Franz II. sucht — zu spät — das Bündniss mit Piemont. — Cavour uneins mit Garibaldi. — Das Gebot der diplomatischen Lage und der öffentlichen Meinung im Auslande. — Wiederzusammentritt des N.-Parlaments am 2. Oktober 1860. — Gesetzentwurf wegen der (künftigen) Annexionen. — Verhandlungen darüber. — Dank an das Heer, die Freiwilligen und die Flotte. — Volksabstimmung in den neapolitanischen und sicilianischen Provinzen, in den Marken und in Umbrien. — Reise des Königs durch die Marken, Abruzzen, Terra di Lavoro nach Neapel. — Pepoli im Päpstlichen. — Farini in Palmero. — Poërio schlägt ein Portefeuille aus. — Zusammenkunft in Warschau. — Die Kriegsbesorgnisse zerstreuen sich. — Auflösung des N.-Parlaments. — Neuwahl nach dem neuen (erweiterten) Wahlgesetz. — Franz II. noch in Gaëta unter dem Schutze der französischen Flotte. — Die diplomatische Lage. — Die französische Flotte verlässt Gaëta, dieses capitulirt. — Besorgniss wegen Ausfalls der Wahlen. — Maëstro Verdi. — Ausfall der Wahl. — Die Initiative des Königs. — Parlamentseröffnung (18. Februar 1861). — Die Thronrede und Preussen. — Proklamation des Königreichs Italien und Viktor Emanuels als König von Italien. — Initiative des Königs. — Manzoni.

Am 25. März 1860 versammelten sich die Wahlcollegien des neuen Reiches, um mit der Wahl der Repräsentanten am National-Parlamente vorzugehen.

Der Ausfall war der Politik Cavour's durchaus günstig. Nicht eine Ovation, nein eine förmliche Apotheose war es.

Würde er in allen Wahlcollegien als Candidat aufgetreten sein, sie würden ihm alle das Mandat als Abgeordneter übertragen haben, d. h. er wäre der einzige Repräsentant Italiens gewesen!

Acht Bezirke stritten sich um die Ehre, Cavour zu ihrem Vertreter zu wählen: Turin I, Genua II, Bologna I,

Florenz II, Mailand I, Intra, Brescia und Vercelli. Dankbar gegen Alle, optirte er wieder für Turin.

Der Grundzug aller Wahlen war der nationale. Jedes Collegium beeiferte sich, seine Italienität[1]) zu beweisen.

Ricasoli war in Turin, Farini in Mailand gewählt.

Um jenen Grundzug um so deutlicher hervortreten zu lassen, wurden auch eine Reihe hervorragender Männer aus Süd-Italien gewählt. Ich brauche für Alle nur Einen zu nennen: Baron Carl Poërio. Es war dies offenbar eine anticipirte Einheits-Demonstration.

Auf solche Weise kamen im National-Parlamente lauter Gesinnungsgenossen und Freunde zusammen. Als sie sich gegenseitig sahen, drückten sie sich mit überströmendem patriotischen Gefühle die Hände, — lauter Soldaten nach einer Schlacht, deren Jeder dem Anderen Einzelepisoden des durchgekämpften siegreichen Kampfes zu erzählen wusste.

Man nannte es eine »Versammlung von Patrioten und Edelleuten«[2]), und man hatte recht. So kurz aber mühevoll und segensreich ihre Existenz war, sie hat ihrem Namen Ehre gemacht.

Seit Ende April 1859 war kein Parlament mehr versammelt gewesen. Niemand hatte diese Lücke lebhafter gefühlt als Cavour, für welchen ohne Parlament das öffentliche Leben nur ein halbes und unvollständiges war. Doppelt freute er sich daher, gerade diesmal selbst einer der Abgeordneten zu sein.

Ein wahres Wettlaufen fand unter den homines novi statt, welche sich um die Ehre rissen, Cavour vorgestellt zu werden. Sie konnten dabei gar nicht genug ihren Dank und ihre Bewunderung für seine Erfolge aussprechen. Einem Anderen hätte dadurch nothwendig der Kopf vor Eitelkeit verdreht werden müssen.

Eröffnet war die Session am 2. April durch den König in Person.

Die Ceremonie war aussergewöhnlich solenn. Die Stadt Turin feierte das glückliche Ereigniss mit speciellen Manifestationen des Volksjubels.

[1]) Italianità. — [2]) Assamblea di patrioti e di gentilhuomini.

Das erste Geschäft des Ministeriums war, dem Parlamente die Genehmigung oder vielmehr die Umänderung der königlichen Dekrete, durch welche die Annahme der Annexion der Provinzen Aemilia und Toscana acceptirt worden waren, in Gesetze anzusinnen. Wie zu erwarten fanden die Propositionen keinerlei Schwierigkeit und gelangten zur Annahme.

Ebenso, wenn auch nach einiger Diskussion, ward genehmigt der einige specielle Punkte betreffende Gesetzentwurf, durch welchen die Regierung die Vollmacht erhielt zur Ausführung des Züricher Vertrags zwischen Frankreich und Oesterreich und der in demselben inbegriffenen Union der Lombardei mit Piemont.

Derjenige Gesetzesvorschlag aber, welcher voraussichtlich und in der That zu den gewichtigsten Debatten Veranlassung gab, war derjenige, welcher die Sanktion des Cessionsvertrags der Provinzen Savoyen und Nizza (maritima) betraf.

Indem Cavour diesen Entwurf vorlegte, verhehlte er sich selbst nicht, dass er von den Repräsentanten der Nation ein Opfer, einen Akt der Selbstverleugnung verlangte. Von dem Schmerze, welchen er selbst durchgemacht hatte, ehe er seine Unterschrift zur Besiegelung der Trennung theuerster Provinzen hergab, konnte er schliessen, was es den Volksvertretern kosten werde, der Aufforderung zu folgen und auch ihrerseits die bittere Abtrennung zu bestätigen. Allein nicht vergeblich hatte er auf ihren Patriotismus gerechnet.

Das Kammerdirektorium gab den Vorschlag an den betreffenden Ausschuss und dieser wählte zu seinem Referenten den Marchese di Rorà.

Die Debatten des Plenums waren feierlich ernst und theilweise tiefbewegt. Die Worte des Schmerzes seitens der Vertreter der in der Cession inbegriffenen Bezirke waren voll höchsten Unwillens. Es blieb Cavour der bittere Tadel wegen seiner Politik nicht erspart. Er vertheidigte sich männlich, entwickelte die Motive, welche ihn bewogen hatten, den Traktat mit seiner Unterschrift zu versehen, zeigte die nützlichen Consequenzen, welche sich daraus für das gemeinsame

Vaterland ableiten würden, und liess keinen Einwurf, keinen Tadel unerwidert.

Er sprach in der Sitzung vom 26. und dreimal in der vom 29. Mai. Die grösste Rede war die vom 26. Ein Abgeordneter der Linken hatte an das Beispiel des Grafen Clarendon erinnert, welcher trotz der von ihm gegebenen vielen Beweise von Treue für seinen Monarchen und staatsmännischem Geschicke in Anklagestand versetzt und zur Verbannung verurtheilt worden sei, weil er den Hafen von Dünkirchen an Frankreich abgetreten hatte. Cavour entgegnete: »Wenn Clarendon in der Lage gewesen wäre, einige Millionen Engländer von der Fremdherrschaft zu befreien, einige Grafschaften der Herrschaft seines Souveräns hinzu zu erwerben, vielleicht wäre das Parlament so streng nicht gewesen, vielleicht wäre Carl II. gegen den treuesten seiner Diener nicht so undankbar gewesen. Freilich dem Grafen Clarendon entgegen hatte sich jene famose Gesellschaft von Politikern gestellt, welche nicht Antecedentien, nicht die Gemeinsamkeit der Principien, nicht eine politische Idee vereinigt hatte, sondern welche nur geeinigt waren durch den schamlosesten Egoismus, — eine Gesellschaft von Menschen, ausgehoben aus allen Parteien, und welche sich zu allen möglichen Principien bekannten, abwechslungsweise Puritaner, Presbyterianer, Episkopalen und Papisten waren, heute Republikaner, morgen exaltirte Royalisten, — von Menschen, welche auf der Strasse die Demagogen, im Königspalaste die Höflinge, im Parlamente die Tribunen spielten, welche im Rathe des Fürsten die Reaction und ihre äussersten Mittel vertraten, — endlich von Menschen, welche jenes von der strengen Geschichte durch den Namen Cabal signalisirte Ministerium gebildet haben.«

Die Versammlung begleitete jedes Wort dieser Entgegnung mit enthusiatischem Beifall.

Cavour nnternahm es übrigens keineswegs in seiner Rede, den vollen Inhalt und Bedeutung des Opfers zu verkleinern. Er erkannte es an, dass es ein Opfer sei, aber ein Opfer, zu welchem der Rath von der Nothwendigkeit gegeben werde, wenn man der nationalen Politik treu bleiben und sie weiter entwickeln wolle. Um ihren Zweck bisher zu erreichen, habe diese Politik Allianzen nothwendig gehabt, auch in der Zu-

kunft könne dieselbe zu ihrer Weiterentwicklung dieses Mittels nicht entrathen, und man würde das System der Allianzen nicht haben aufrecht erhalten können, wenn man die Alliirten gewechselt hätte.

»Dies würde ebenso unklug als schmachvoll gewesen sein (fuhr Cavour fort). Ich weise meinestheils die Politik der Isolirung zurück, ich weise sie wenigstens insofern zurück, als ob diesbezüglich Regierung und Parlament freie Wahl hätten. Wir können unsere Politik nicht modificiren, weder rücksichtlich des vorgesetzten Zwecks, noch rücksichtlich der zur Ergreifung des Zwecks indispensablen Mittel. Wir haben also nicht die Wahl; — also nicht um eine Frage des Gefühls handelt es sich, sondern die zwingende Nothwendigkeit ist es, auf unserer Politik zu beharren.«

Das Hauptargument für Cavour war die Aufrechterhaltung der französischen Allianz, deren sichere Bürgschaft dieser Vertrag war.

Bei ihrer Auseinandersetzung beschrieb er die Lage der Parteien in Frankreich, erinnerte an die Antipathien, mit welchen viele derselben der Italienischen Sache begegneten, zeigte wie hinter den feindlichen Parteien und Individuen eine enorme Menge der verschiedensten Interessen stände, deren Einfluss auf Regierung und öffentliche Meinung ebenfalls immens sei, und leitete aus Allem die Nothwendigkeit ab, die Schwierigkeiten des Kaisers Napoleon III. nicht zu vermehren sondern sie zu vermindern, »Napoleons, jener hohen, der Sache Italiens so sympathischen Intelligenz, welche es begreift, wie die Sache Italiens in wunderbarer Weise mit den Interessen Frankreichs versöhnt und vereinigt ist. Wenn der Kaiser durch die grosse Gewalt, welche er mit Recht über Frankreich übt, es vermocht hat, unter dem Jubel der Massen 150,000 Franzosen auf die Po-Ebenen zu führen, so hat doch diese von ihm geübte Gewalt ihre Grenzen. Eine Vorbedingung ist, dass die Massen in ihrer Sympathie für Italien erhalten werden. Würden die Massen sich der Feindseligkeit der Parteien annähern, und ich will nicht sagen ihre feindselige Gesinnung adoptiren, sondern auch nur in Gleichgültigkeit verfallen, so würde der Kaiser der Franzosen, auch wenn er

persönlich seine ganze Sympathie für uns nach wie vor behielte, auch wenn er persönlich von der Richtigkeit der Theorie der Allianz Italiens und ihrer Nützlichkeit für Frankreich fortwährend ganz gleich überzeugt wäre, gleichwol in keiner Weise mehr im Stande sein, seine Ueberzeugung praktisch durchzuführen, weil — auch seine Macht gewisse Grenzen hat.

»Ich sage nun aber mit vollster, innerster Ueberzeugung: um die französischen Massen Italien günstig zu erhalten, war die Cession Savoyens und Nizza's nothwendig. Mit Unrecht oder mit Recht — ich will nicht darüber streiten — glaubten und glauben die französischen Massen, dass die mehrgenannten Provinzen von Rechts wegen zu Frankreich gehören. Es mag ein Irrthum sein, aber die Meinung besteht nun einmal in den französischen Massen, es ist dies ein Faktum, welches Niemand, der Frankreich kennt, mit gutem Gewissen leugnen kann.

»Hätten wir also, nachdem nun einmal das Cessions-Verlangen an uns gestellt war, dasselbe abgelehnt, — die französischen Massen würden den grossen Schwierigkeiten, welche das Verlangen bei uns finden musste, keine Rechnung getragen sondern uns einfach der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit geziehen, uns den Vorwurf gemacht haben, unsererseits diesseits der Alpen einem Principe die Berechtigung zu versagen, welches wir selbst angerufen hätten, und für welches sie ihrerseits von jenseits der Alpen herüber gekommen seien, um für dasselbe Blut zu vergiessen und Schätze zu verausgaben.« (Zur Bekräftigung dessen las Cavour den Brief des treuen Freundes Italiens, Alexander Bixio vor, worin derselbe Cavour beschwor, den Cessionsvertrag zu vollziehen, wenn er die französische Allianz aufrecht erhalten wissen wolle.)

»Wir können einen Irrthum begangen haben. Ich glaube es nicht, aber möglich wäre es ja immerhin. Aber das ist sicher: wir haben gehandelt in vollstem guten Glauben. Indem wir Savoyen und Nizza cedirten, haben wir nicht daran gedacht, dem Principe der Nationalität etwas zu vergeben, sondern im Gegentheile, demselben einen glänzenden Tribut zu zollen, und so fest steht unsere Ansicht, dass wenn uns viel vortheilhaftere Vertragsbedingungen proponirt worden wären, welche

aber die geringste Verletzung dieses Princips enthalten hätten, wir sie ohne Zögern abgelehnt haben würden.

»Gott weiss es, welchen Kummer uns das Schicksal Venedigs bereitet, Gott weiss es, welchen Schmerz wir durchgemacht haben, als uns zur Nothwendigkeit gemacht war, dass wir der Hoffnung seine Ketten zu brechen entsagten.

»Nun wohlan, ich erkläre es laut vor Euch und zugleich vor ganz Europa: Wenn wir Venedig zu liebe nur eine Handbreit italienischer Erde in Ligurien oder in Sicilien hätten abtreten sollen, ich würde ohne Zögern die Zumuthung zurückgewiesen haben.

»Ich weiss nicht, ob ich mir schmeicheln darf, in Euren Geist dieselbe feste Ueberzeugung zu übertragen, welche mich beseelt, ob es mir gelungen ist, Euch zu überzeugen, dass unsere Politik eine weise, edelmüthige und fruchtbringende sei, — eine Politik, von der wir nicht abweichen durften, — Euch zu überzeugen, dass die Cession von Nizza eine nothwendige Bedingung für die Verfolgung dieser Politik war.

»Ist mir dies gelungen, so werdet Ihr zwar traurigen Herzens, aber mit sicherem Bewusstsein in die Urne ein dem Traktate günstiges Votum legen, und so thuend, wird einst die Geschichte diesen Akt als einen Akt der erleuchtetsten Weisheit, des edelmüthigen Fühlens und des wahren Patriotismus dieses Ersten Italienischen Parlaments proklamiren.«

Der Abgeordnete von Ventimiglia, Joseph Biancheri (jetzt Kammerpräsident), schlug eine Tagesordnung vor, in welchem die Regierung gebeten wurde, alle möglichen Schritte zu thun, auf dass das Becken von Roia erhalten bliebe.

Cavour gab dem gegenüber mit überfliessendem Herzen und in unbedingtem Vertrauen alle faktischen Aufklärungen, welche die gebieterisch zwingenden Gründe enthielten, wegen deren die Regierung diese Vertragsbestimmungen hatte annehmen müssen; jedoch liess er hierbei dem patriotischen Gefühle, aus welchem der Vorschlag Biancheri's entsprungen, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Auf der anderen Seite that dies auch Biancheri, indem er ausdrücklich den Pratriotismus hochbe-

lobte, von welchem sich Cavour bei diesen peniblen Negoziationen rathen und leiten liess.

Biancheri zog auf dieses hin seinen Antrag zurück. In der Sitzung vom 29. Mai führte Cavour aus: »Der wahre Vortheil dieses Traktates, die wahre Compensation desselben für uns ist, dass eine Consolidation erreicht wird nicht allein der Allianz unserer Regierung mit der französischen, sondern auch der italienischen Nation mit der französischen Nation. Darum setzet Ihr, die Ihr hier die italienische Nation vorstellt, deren wahre Vertreter Ihr seid, Euch nicht in Contrast mit den französischen Interessen! Muss es harte Worte geben, so lasst sie nur fallen auf Eure Regierung. Hat die Regierung unrecht gehandelt, so lasst sie den Tadel treffen.

»Es scheint, ein Abgeordneter hat angedeutet, es könne eine Zeit kommen, wo das gegenwärtige Ministerium wegen dieses Vertrages in Anklagestand versetzt werden könnte. Sollte als dieser Zeitpunkt derjenige gemeint sein, in welchem die endliche Befreiung Italiens vollendet sein wird, so würden wir morgen lieber als heute angeklagt und verurtheilt sein wollen.

»Ich wiederhole es: lasset uns die Verantwortlichkeit. Unser Herz ist mit Euch. Wäre es uns möglich, Eure Herzenwünsche erfüllen zu können, Niemand würde sich dessen mehr freuen als wir selber. Glaubt es mir, wir betrachten Eure Proposition nicht mehr als einen Akt der Opposition, sondern als den des guten Bürges (an Biancheri sich speciell wendend). Wir werden warmen Herzens Alles thun, auf das möglichst kleinste Maass einzuschränken das Opfer, welches wir Alle gebracht haben und um dessen Gutheissung wir Euch zu dem hohen Endzwecke bitten, nach welchem wir Alle streben!«

In der nämlichen Sitzung erfolgte denn auch die Zustimmung zum Vertrage mit 223 bejahenden gegen 33 verneinende Stimmen. (23 Abgeordnete hatten sich der Abstimmung enthalten).

Der Senat schloss sich dem Beschlusse der Abgeordnetenkammer an. Hier sprach Cavour zwei Mal — am 9. und 10. Juni. Die Abstimmung ergab bei Anwesenheit von 102 Senatoren 92 für, 10 gegen den Vertrag.

An den Arbeiten der neuen Legislation nahm Cavour mit dem gleichen Eifer wie an denen der vorausgegangenen Antheil. Er sprach bei einigen Gelegenheiten. So setzte er die Wiederherstellung des Ministeriums für Ackerbau, Industrie und Handel durch, welches einige Jahre vorher aufgehoben worden war. Das Portefeuille erhielt der Abgeordnete Tommaso Corsi, einer der hervorragendsten und thätigsten Beförderer der nationalen Bewegung in den toscanischen Provinzen.

Als der König in den letzten Tagen Aprils das erste Mal die neuen Provinzen in Centralitalien bereiste, fehlte Cavour nicht in seiner Begleitung. Er war bisher nie dort gewesen, und kehrte aufs Höchste zufriedengestellt zurück Mit der Befriedigung über den wahrgenommenen Patriotismus vereinigte sich die Bewunderung für die Kunstschätze. Ich erinnere mich, dass ich alsbald nach seiner Rückkunft nach Turin ihn um seine Eindrücke von so viel schönen Städten Italiens und besonders Florenz fragte, und er mir antwortete: »Ich habe in mir einen Sinn entdeckt, von dem ich gar nichts wusste: den Kunstsinn!« Er sagte mir dies in den ersten Tagen Mais 1860.

Artom erzählt, dass Cavour, als er in jenen Tagen mit ihm eine Eisenbahn-Excursion gemacht und sich Turin wieder auf wenige Meilen genähert hatte, zum Waggonfenster hinausschaute und Artom einen zwischen Bäumen versteckten Thurm mit den Worten zeigte: »Das ist der Thurm der Kirche von Santena, wo das Erbschloss meiner Familie ist. Da will ich nach meinem Tode ruhen[1]).« Wenige Tage darnach gab er demselben melancholischen Gedanken wiederholten Ausdruck. Es war nämlich an einem Sonntage im Juni, dass er einige Stunden in Santena zubringen wollte, wo er seit 1855 nicht mehr gewesen war. Er lud daher einige Freunde zur Partie ein: Minghetti, Pepoli, Gualterio, Giorgione und mich. Wir verliessen die Eisenbahn auf der Station Cambiano. Eine Ueberraschung ward nun für Cavour vorbereitet. Von dieser Station aus nämlich bis zum Dorfe Santena war der ganze Weg mit Guirlanden

[1]) Siehe »Oeuvre parlementaire du C. d. Cavour« par J. Artom et A. Blanc. Paris 1862. S. 42.

eingefasst und mit Blumenkränzen und Laub bestreut. Am Eingang des Dorfes stand ein Triumphbogen. Als der Wagen Cavours ankam, näherte sich der Ortsvorsteher[1]) und hielt eine Ansprache, in welcher er mit einfachen Worten den wahren Gefühlen der Befriedigung Ausdruck gab, welche die guten Landleute über sein Wiedersehen empfänden. Als Cavour seinen herzlichen Dank ausgesprochen hatte, wendete er sich an den Ortsvorsteher mit den Worten: »Ich wünsche hier begraben zu sein.« Es war das im Juni 1860.

Kaum war die Frage Centralitaliens beigelegt, so erhob sich auch schon die Frage von Süditalien.

Es war evident, dass die nationale Bewegung nicht zur Ruhe kommen konnte, bis sie nicht vollständig ans Endziel gelangt war. Derselbe Friede von Villafranca, statt ein Hemmniss für diese Bewegung zu sein, hatte ihr grösseren und rascheren Impuls gegeben. Wäre Lombardei-Venetien vollständig befreit und ein norditalienisches Reich constituirt worden, so war eine Pause wenn nicht wahrscheinlich so doch wenigstens möglich. Nach den Verträgen von Villafranca und Zürich aber war eine solche Pause absolut ausgeschlossen. Neben den Oesterreichern am Mincio, neben der weltlichen Herrschaft des Papstes, neben der bourbonischen Dynastie in Neapel konnte das Neue Reich keinen Frieden und keine Sicherheit finden.

Seit Baron Ricasoli nach Turin gekommen war, und dem Könige das toscanische Plebiscit überreicht und vor Cavour seine schweren Bedenken ausgesprochen hatte, hörte dieser nicht mehr auf, sie streng im Auge zu behalten.

Nachdem er einmal die Arbeiten für die Bildung des Neuen Reiches vollendet hatte, war er mehr als je von dem Gefühle der Nothwendigkeit beherrscht, die Existenz eben dieses Neuen Reiches sicher zu stellen gegen die möglichen Angriffe seiner Feinde, und offenbar war die beste Gewähr der Sicherheit die Erweiterung des Reiches selber. Oefter als je rief er

[1]) eigentlich Syndikus, Rechnungsführer, il sindaco del paese.

aus: Zurück dürfen und können wir nicht mehr! Oefter als je wiederholte er das schon einige Jahre früher vor der Kammer ausgesprochene Dilemma: Vorwärtsgehen oder sterben!

In diese Lage der Dinge fiel Garibaldi's Expedition nach Sicilien.

Cavour war nicht der Ansicht, dass diese Expedition hätte unternommen werden sollen, aber nachdem der Versuch ohne seine Zustimmung gemacht war, hielt er dafür, nicht theilnahmslos und gleichgültig bleiben zu dürfen,[1]) und mit seiner gewohnten Thätigkeit gab er sich der Aufgabe hin, die wenn auch nicht von ihm gerathene Unternehmung mit ganzer Kraft zu unterstützen. Die Sendungen von Unterstützung für die sicilianische Expedition geschahen nicht allein mit seiner Zustimmung, sondern er machte sie durch seine Mithülfe so wirksam als möglich. Die Kapitanate[2]) der Generale Medici und Cosenz hatten von Cavour alle ihm mögliche Unterstützung.

Bei dieser Gelegenheit sah Medici den Grafen Cavour, welchen er nach den Ereignissen von 1859 nicht mehr gesehen hatte[3]), wieder und fand in ihm noch denselben Mann mit demselben patriotischen Eifer, mit der nämlichen Lebhaftigkeit im Entschlusse, mit derselben Energie der Vorsätze.

Die Nachrichten über die Wechselfälle der Expedition brachten auf Cavour den lebhaftesten Eindruck hervor. Von diesem Augenblicke an fasste er den Gedanken, der Regierung des Königs die Initiative der nationalen Bewegung in den südlichen Provinzen zu sichern. Nachdem er im Norden Italiens die nationale Sache aus den Händen der Revolution genommen hatte, wollte er nicht im Süden in die nämlichen Gräben fallen.[4])

Der plenipotentiäre Minister des Königs Viktor Emanuel zu Neapel war der Marchese Salvatore di Villamarina. Cavour verfehlte nicht, ihm die angemessenen Instruktionen

[1]) Cavour non era di avviso che quella spedizione s iavesse a farse, ma quando il tentativo fu fatto senza il suo consenso, stimò non doversene rimanere impassibile nè indifferente. [2]) i corpi capit anati. [3]) S. oben S. 232 f. [4]) non voleva che nel mezzodì in esse per ricadere.

zugehen zu lassen. Dieselben gipfelten in drei Punkten: »1. Der Hof von Neapel muss jede freundschaftliche und intime Verbindung mit Oesterreich aufgeben; 2. er muss alle seine Kräfte mit denen Sardiniens vereinigen, um den Papst zu vermögen, eine nationale Politik zu ergreifen und das System des Vikariats zu erweitern; 3. jede Feindseligkeit gegen Sicilien hat aufzuhören, und auf jedes Gewaltmittel gegen die Insel, um eine Lösung der Schwierigkeit herbeizuführen, ist zu verzichten.«

Die Aufnahme dieser Verlangen war unschwer vorauszusehen: die Antwort fiel verneinend aus. Es war dies Cavour willkommen, da hierdurch seine Aktion eine freiere und von diplomatischen Rücksichten weniger gefesselte wurde.

Sehr hätte Cavour gewünscht, dass in Neapel bereits vorher eine entschiedene Manifestation erfolgte, ehe Garibaldi die Meerenge von Messina überschritt und sich in Calabrien ausschiffte. Er liess nichts unversucht, um damit zum Ziele zu kommen. So schrieb er einen Brief an Liberio Romano, in welchem er ihm mit viel Geschick das Beispiel Farini's in der Aemilia und Ricasoli's in Toscana als — nothwendig nachzuahmendes — Muster aufstellte.

Eines Abends (es war der 31. Juli) befanden sich gerade in seinem Hause Baron Carl Poërio, Joseph Devincenzi und ich, als Cavour mit bewundernswürdiger Klarheit über die Lage der Dinge sprach; die vollste Ruhe des Geistes bewahrend und ebenso ruhig im sprachlichen Ausdrucke setzte er die vorhandenen Schwierigkeiten und die grossen Gefahren auseinander, welche in diesem Augenblicke die nationale Sache laufen könnte. Mit aller Entschiedenheit gab er seinem festen und unerschütterlichen Vorsatz Ausdruck, sich nicht vom Augenblicke und der Bewegung hinreissen zu lassen, vielmehr dieselbe beherrschen und ihr diejenige Richtung geben zu wollen, welche der Sache am meisten nütze.

»Wenn in Neapel nicht bald entschiedene Manifestationen erfolgen (sagte er), so werden wir nicht vermeiden können, eines dieser zwei Dinge zu thun: entweder müssen wir die Grenzen der Cattolica überschreiten und in Umbrien und den

Marken eindringen, oder wir müssen uns den Kopf am Festungsviereck einrennen.«

An Ruggero Bonghi, welcher ihm die von ihm geschriebene »Biographie Cavours« übersende thatte, schrieb er: »Dank für die Biographie. Ich bin von derselben sehr befriedigt. Sie werden also hinfort unter die Cavour-Schwärmer[1]) eingereiht werden. Ich wünsche Ihnen, dass nie der Tag kommt, an welchem Ihnen diese Eigenschaft zum Schaden gereicht. — Was Ihre Frage betrifft, so antworte ich offen und ehrlich, dass ich dafür halte, dass die Neapolitaner mit Erfolg ihrem Lande nur in Neapel dienen können. Da können sie mitarbeiten am Triumphe der grossen Sache, indem sie die municipalen engherzigen Geister darnieder halten.«

Was Cavour's Lage vor Allem erschwerte, war das Verhalten der Europäischen Mächte und ihre nichts weniger als freundliche Stimmung gegen das neue Reich. Die Alternative zwischen dem momentanen Triumphe der Revolution und der Reaktion war wahrhaft eine erschreckliche.

»Wir sind (schrieb er am 16. August an Baron Ricasoli), wir sind an der Krisis angelangt. Es heisst sich für den Krieg vorbereiten und zwar für einen erschrecklichen. Preussen hat keine Verpflichtung eingegangen, Oesterreich, wenn es von den Italienern allein angegriffen würde, aufrecht zu erhalten, aber es hat erklärt, selber Venedig für die Vertheidigung Deutschlands nöthig zu haben; auch das reicht für unser Unglück hin. Russland entfernt sich von Frankreich und nähert sich Oesterreich. England endlich stösst nach unten und strebt nach oben.[2])

»Nichts desto weniger kümmere ich mich darum gar Nichts. Ist der Krieg unvermeidlich, so werden wir ihn führen, und gut führen. Wenn wir uns gut schlagen, werden wir die Franzosen hinter uns dreinziehen, wenn nicht in Italien, so doch am Rhein und das wäre noch viel besser. Die Vorsehung wird der gerechten Sache gnädig sein. Selbst wenn wir von einer Uebermacht geschlagen würden, würde die Sache

[1]) Cavouriani sfegatati. [2]) l'Inghilterra spinge in giù et trattiene in su.

Italiens nicht verloren sein, sie würde aus dem Ruinen wieder auferstehen wie Piemont auferstanden ist aus Novara.«

Es waren die damaligen Momente die des kühnsten Entschlusses. Die Expedition nach Umbrien und in die Marken ward zu einer beschlossenen Sache.

Wenige Tage vorher war Kaiser Napoleon in die savoyschen Provinzen gekommen. Cavour ergriff die günstige Gelegenheit, um an ihn die Glückwünsche des Königs Viktor Emanuel und seiner Regierung durch den General Heinrich Cialdini und den Minister des Innern Farini bringen zu lassen, welchen zugleich der Auftrag geworden war, den Kaiser von den Absichten der Regierung zu verständigen und ihm vorzustellen, dass der klügste und weiseste Entschluss in dem jetzigen Standpunkt der Dinge derjenige sei, welcher scheinbar weder klug noch weise sei.

Cialdini und Farini entledigten sich ihres Auftrags mit aller Wärme ihres Patriotismus und der Kaiser, aufrichtig und treu als Freund Italiens, welcher er immer war, wusste die von ihnen auseinandergesetzten Gründe zu würdigen. Er begriff es sofort, dass die Expedition der Truppen des Königs Viktor Emanuel in die Marken und nach Umbrien ein doppelter Schlag sein würde, einer gegen die Revolution und einer gegen die Reaktion, dass die Revolution und die Reaktion hierbei nur scheinbar sich entgegengesetzt, in Wirklichkeit aber, wenn auch unbewusst, mit einander verbündet waren; er erkannte es, dass Cavour, indem er einen verwegenen Schritt that, damit nur einen Beweis der politischen Voraussicht und der wahren Klugheit des Staatsmanns gab.

In loyaler Weise gab Napoleon nur die Erklärung ab, die Regierung des Königs Viktor Emanuel habe für sich allein die ganze Verantwortlichkeit des Schritts, sie handle auf ihr Risiko und auf ihre Gefahr[1]); er von seiner Seite könne keine Versprechungen machen und keinerlei Verpflichtung übernehmen; er würde sich sogar gezwungen sehen, seinem diplomatischen

[1]) Fece però lealmente notare che il Governo del Re Vittorio Emanuele pigliando quella risoluzione ne aveva tutta responsabilità ed agiva »à ses risques et perils.«

Vertreter in Turin die Ordre zugehen zu lassen, seine Pässe zu verlangen und Piemont zu verlassen.

Es fehlte später nicht an Solchen, welche sich einbildeten, Cavour hätte damals Farini und Cialdini deshalb an Napoleon gesandt gehabt, um gewissermaassen die Genehmigung Nepoleons für die gefährliche Unternehmung einzuholen. Diese Annahme war eine total irrige. Cavour wollte Napoleon lediglich von seinen Entschlüssen in Kenntniss setzen, wie ein Freund dem anderen seine Gedanken mittheilt, aber keineswegs um die Genehmigung zu erbitten, geschweige sie zu erlangen. Der kühne Plan war lediglich seiner und ihm allein blieb auch die Verantwortung.

Die Expedition ward ungeheuer rasch in Vollzug gesetzt. Einige angesehene Bürger Umbriens und der Marken eilten als Abordnungen in den ersten Tagen des September nach Turin und stellten bei der Regierung des Königs Viktor Emanuel die Bitte, die unglückliche Lage ihrer Provinzen in Erwägung zu ziehen und ihnen zu ihrer Befreiung und Rettung die Hand zu reichen. Cavour nahm diese Abordnungen freundlich auf, versicherte sie des aufrichtigen Interesses und kündigte ihnen an, dass sich die piemontesischen Truppen bereits gegen die Grenze bewegten, um den lieben Mitbrüdern in ihren Provinzen aus ihrer Lage herauszuhelfen und sie für das gemeinsame Vaterland zu gewinnen.

Der Plan zur Expedition war von General Manfredo Fanti geschickt entworfen und mit wunderbarer Schnelligkeit von General Heinrich Cialdini ausgeführt. In wenig Tagen waren Perugia, Pesaro, Spoleto und Fano von den Söldnern, welche sie misshandelten, befreit. General Lamoricière ward bei Castelfidardo geschlagen und entkam mit genauer Noth in die Citadelle von Ancona, welche aber nach kurzer Belagerung ebenfalls genommen war.

Die Nachricht von dem Siege blieb auch nicht ohne Nachwirkung auf den Süden. Das Einigungsprojekt gewann auch hier an Kraft und es mehrte sich die Zahl seiner Anhänger.

Die Diplomatie war empört und sie gab ihrem schlechten Humor Ausdruck, indem sie die Beziehungen zu der Regierung Viktor Emanuels abbrach. Zurückblieben

in Turin in amtlicher Eigenschaft allein der englische Gesandte Hudson und Graf Eduard Piper, der sympathische Vertreter des kleinen und sympathischen Reiches Schweden, der würdige Nachfolger des Grafen Wachtmeister.

Die übrigen Gesandten reisten nach Abverlangen ihrer Pässe weg, oder blieben unter der Erklärung, nur in officiöser Eigenschaft zu bleiben. Das preussische Kabinet erklärte ganz ausdrücklich seine vollste Unzufriedenheit. Der Minister des Auswärtigen, Graf Schleinitz, schrieb eine lange Depesche an Graf Brassier de St. Simon, worin er in ausgiebig animirter Form die Politik Cavours übel censirte, das Benehmen des Königs Viktor Emanuel beklagte und dem preussischen Gesandten in Turin beauftragte, dem Grafen Cavour seine ganze Depesche vorzulesen und ihm noch überdies volle Abschrift zu hinterlassen, falls dieser ihm das Ansinnen darum stellen sollte. Brassier kam seiner Pflicht nach, las dem Grafen Cavour die ganze lange Depesche vor, wobei dieser mit der grössten Ruhe und ohne das mindeste Zeichen von Ungeduld oder Aerger zuhörte und nach der Beendigung der Vorlesung sagte: »Offenbar kann ich keine sehr brennende Sehnsucht darnach haben, diese Depesche in Abschrift zu besitzen. Mir thut es leid, dass darin das Kabinet in Berlin das Verhalten des Königs und seiner Regierung mit so grosser unverdienter Strenge beurtheilt. Aber ich trage das Bewusstsein in mir, dass ich nur Das gethan habe, was in den Interessen meines Souveräns und des Landes gelegen war. Ich könnte mit vollster Siegesgewissheit alle einzelnen Beschwerdepunkte des Herrn von Schleinitz widerlegen, allein in jeder Weise ist es ein Trost für mich, zu denken, dass ich hierbei ein Beispiel gegeben habe, welches wahrscheinlich binnen einiger Zeit — Preussen mit Freuden nachahmen wird.«

Graf Brassier theilte übrigens selbst persönlich die Anschauungen seiner Regierung nicht; abgesehen von seiner Bewunderung und Freundschaft für Cavour hatte er in den einigen Jahren seines Aufenthaltes zu Turin die Verhältnisse zu genau kennen gelernt, um nicht mit seinen richtigen Urtheile dieselbe Politik sehr günstig zu beurtheilen, über welche seine Regierung den Stab brach. An dem Tage, an welchem das Telegramm

von der Einnahme Ancona's nach Turin kam, befand er sich zufällig in dem Ministerium des Auswärtigen. Als er die Nachricht vernahm, warf er vor Freude den Hut in die Höhe und rief: »Es lebe Cavour!«

Cavour wandte sofort seine Aufmerksamkeit den mit solcher Raschheit befreiten Provinzen zu, und wie er überhaupt ein Feind der langen Dauer provisorischer Zustände war, so beschloss er sogleich ausserordentliche Commissäre nach Ancona und Perugia zu senden: nach Ancona Lorenzo Valerio für die Marken, nach Perugia den Marchese Gioachino Pepoli für Umbrien. Ihr Auftrag ging dahin, im Namen des Königs für die Staatsverwaltung Vorsorge zu treffen, die öffentliche Ordnung zu schützen, für den Fall Bedürfens auf die Vertheidigung des Landes bedacht zu sein, und in Allem einen raschen geregelten Geschäftsgang einzuleiten. — Die definitive Ordnung sollte alsbald eingerichtet werden, sobald die Bevölkerung der Marken und Umbriens in die Lage hättten gesetzt werden können, auf dem Wege des Plebiscits in vollster Freiheit sich über ihr Geschick selbst auszusprechen.

Der Einmarsch der piemontesischen Truppen in den Marken und in Umbrien war ein Ereigniss, welches unwiderstehliche Folgen hatte. Das offene Wagniss der Regierung erhöhte die Ehrfurcht und Dankbarkeit aller italienischen Patrioten für dieselbe. Die Gemüther wurden entflammt.

In Neapel jedoch wollte die diktatoriale Regierung Garibaldi's die Annexion des Königreichs beider Sicilien noch hinausgeschoben wissen. Deshalb gab sie sich alle Mühe, die Manifestationen zu Gunsten der unmittelbaren Annexion hintanzuhalten; Einige von den eifrigsten Vertretern der unmittelbaren Annexion, wie z. B. Silvio Spaventa sahen sich sogar gezwungen, sich aus dem Vaterlande zu entfernen. Allein alle Gegenanstrengungen schlugen als vergebliche aus. Die Liebe zur Einheit und das instinktive Bewusstsein, dass in der schleunigen Annexion die Sicherheit des Landes ruhte, siegte früher oder später doch über alle Hindernisse.

Diejenigen, welche die Sache der unmittelbaren Annexion am wärmsten vertraten, wurden für Werkzeuge des Grafen Cavour erklärt, obwol er zumeist sie nicht einmal von Person kannte. Als daher Spaventa nach Rom kam, wünschte Cavour ihn zu sehen und sagte lachend: »Ich will doch die Bekanntschaft dieses schrecklichen Werkzeugs meines Willens machen!«

Schon einige Zeit früher, als der General Garibaldi die Meerenge von Messina überschritt, sandte der König Franz II., welcher im vorigen Jahre den durch den Grafen Salmour überbrachten Propositionen kein Gehör hatte schenken wollen[1]), in specieller Mission den Minister Johann Manna, begleitet von dem Diplomaten Anton Winspeare nach Turin, um ein Bündniss anzubieten. Manna war ein aufrichtiger und redlicher Liberaler von der zartesten Gewissenhaftigkeit, allein es widerstrebte ihm, in dieser Verlegenheit das an ihn ergangene Ersuchen abzulehnen und er unterzog sich daher diesem Auftrage der bourbonischen Regierung am Vorabende ihres unwiderruflichen Falles.

Cavour, welcher über die ausgezeichneten Eigenschaften Manna's informirt worden war, empfing denselben mit dem grössten Wohlwollen; in Bezug auf dessen Missionszwecks selbst aber bediente er sich des Systems eines klugen Temporisirens. Die unmittelbar folgenden Ereignisse machten die Mission durchaus gegenstandslos.

Es war evident, dass die südlichen Provinzen nicht in einem provisorischen Zustande verharren durften; schon um jede Möglichkeit einer fremden Einmischung abzuschneiden, war es nothwendig, mit der grössten Raschheit die Union mit den übrigen Provinzen des Italienischen Reiches zu vollziehen und vor Allem dem Einreissen eines Antagonismus zwischen dem Norden und Süden zuvorzukommen, welcher ohne allen Zweifel der Sache der Einheit hätte verderblich werden müssen.

Der General Garibaldi billigte hierin die Politik Cavour's nicht und sprach diese seine Missbilligung in einem durch die Journale verbreiteten Briefe aus.

Die Lage der Dinge wurde täglich schwieriger. Es musste

[1]) S. oben S. 272.

ein Auskunftsmittel gefunden werden. Cavour fand dieses Mittel in dem Parlamente, an welches er sich zu wenden beschloss, bereit, sich seinerseits zurückzuziehen, wenn dieses ihm Unrecht gab, entschlossen, mit aller Festigkeit voranzugehen und das begonnene Werk zu Ende zu führen, wenn es ihm Recht gab.

Nicht folgte er dem Rathe Derer, welche ihm vorschlugen, seine Zuflucht zu Ausnahmsmaassregeln zu nehmen, denn er verlor auch keinen Augenblick lang seinen Glauben an die Freiheit.

Vincenzo Salvagnoli schrieb ihm aus Florenz, er möchte von dem Parlamente die Erklärung verlangen, ganz Italien gehöre zu demselben Reiche und es würden dem Könige die vollen Gewalten[1]) in so lange übertragen, bis alle die Constituirung der nationalen Einheit betreffenden Fragen ihre Lösung gefunden hätten. — Cavour antwortete ihm unter dem Datum Turin, 2. Oktober 1860: »Eine Erklärung des Parlaments, dass ganz Italien zu unserem Reiche gehöre, würde einerseits für die öffentliche Meinung in Italien überflüssig sein, andererseits aber einer indirekten und deshalb vorzeitigen Kriegserklärung an Oesterreich gleichkommen. Nicht weniger verhängnissvoll schiene mir (um es Dir offen zu sagen) die Proposition, auf den König durch das Parlament die vollen Gewalten bis zur vollständigen Lösung jeder italienischen Frage übertragen zu lassen. Du erinnerst Dir noch ohne Zweifel, wie sehr die englischen Journale die Italiener getadelt haben, dass die Verfassung für die Dauer des vorjährigen Krieges suspendirt worden ist.[2]) Jetzt, in einer Zeit des vollen Friedens diese Maassregel wiederholen wollen, würde den unheilvollsten Eindruck auf die öffentliche Meinung in England und bei allen Liberalen auf dem Continente machen. Im Innern des Staates aber würde doch die Maasregel sicher nicht die Eintracht in der grossen nationalen Partei herstellen. Die beste Art, um zu zeigen, wie weit das Land davon entfernt ist, die Theorien Mazzini's oder die Missgünstigkeiten der Anderen zu theilen, ist die: dem Parlamente

[1]) i pieni poteri. — [2]) S. oben S. 260 ff.

die vollste Freiheit der Censur und der Controle zu lassen.[1]) Das günstige Votum, welches von der grossen Mehrheit der Abgeordneten ausgesprochen sein wird, wird für das Ministerium eine moralische Autorität von weit grösserem Gewichte als jede Diktatur sein.

»Dein Rath würde im Effekte auf das Nämliche hinauslaufen, was Garibaldi erzielt. Garibaldi sucht genau ebenso eine revolutionäre Diktatur zu erlangen, welche er im Namen des Königs ohne Controle der freien Presse sowie der sonstigen persönlichen und der parlamentarischen Gewährschaften der Freiheit ausüben will.

»Ich glaube im Gegentheile: nicht der letzte Anspruch auf Ruhm wird es für Italien sein, wenn es verstanden haben wird, sich zu einer einheitlichen Nation zu gestalten, ohne die Freiheit der Unabhängigkeit zu opfern, ohne hindurchzugehen durch die Hände eines Diktators wie Cromwell, vielmehr sich befreiend aus den Fesseln des monarchischen Absolutismus ohne Rückfall in einen revolutionären Despotismus.[2])

»Jetzt giebt es keinen anderen Weg, unseren Zweck zu erreichen, als ihn zu erreichen unter der Beihülfe des Parlaments, — der einzigen moralischen Gewalt, welche fähig ist, die revolutionären Parteien zu besiegen[3]) und uns die Sympathien des liberalen Europa's zu erhalten. Zurückkehren zu den »Wohlfahrtsausschüssen« oder — es kommt auf dasselbe hinaus — zu den revolutionären Diktaturen, sei es nun eines Einzigen oder Mehrerer, würde nichts Anderes heissen, als die gesetzliche Freiheit, welche wir als die unzertrennliche Gefährtin der Unabhängigkeit der Nation wollen, in ihrer Geburt tödten.«[4])

[1]) Il miglior modo di dimostrare quanto il paese sia alieno del dividere le teorie di Mazzini od i rancori di altri si è di lasciare al Parlamento liberissima facoltà di censura e di controllo. — [2]) Io reputo invece che non sarà l'ultimo titolo di gloria per l'Italia di aver saputo costituirsi a nazione senza sacrificare la libertà alla indipendenza, senza passare per le mani dittatoriali di un Cromwell, ma svincolandosi dall' assolutismo monarchico senza cadere nel dispotismo rivoluzionario. — [3]) di vincere le sette. — [4]) Ritornare ai Comitati di salute pubblica, o, ciò che torna lo stesso, alle dittature rivoluzionarie di uno o di più sarebbe uccidere nel suo nascere la libertà legale che vogliamo inseparabile compagna della indipendenza della nazione.

Am nämlichen 2. Oktober 1860 versammelte sich das Parlament wieder und es übergab Cavour als Ministerpräsident der Abgeordnetenkammer den Entwurf eines Gesetzes, vermöge dessen die Regierung des Königs ermächtigt sein sollte, ohne zuerst an die Legislation zu kommen, sondern vielmehr durch blosses Dekret die Annexion aller jener italienischen Provinzen zu sanktioniren, welche auf dem Wege der allgemeinen Volksabstimmung ihren Willen manifestirt hätten, sich mit den bereits unter dem constitutionellen Scepter des Hauses Savoyen vereinigten Provinzen zu vereinigen. Es war dies nichts mehr und nichts weniger, als die anticipirte umfassende Billigung aller unbedingten Annexionen, also in der That die Sanktion der Italienischen Einheit.

Von dem Schicksal dieses Gesetzes hing das Schicksal derjenigen Politik ab, welche bis zu diesem Augenblicke die Italienische Sache schon so weit gefördert und so positive und glänzende Erfolge wie die Vereinigung von Nord- und Central-Italien erreicht hatte. Die Zurückweisung des Entwurfs hatte das Aufgeben dieser Politik und das Abtreten Cavour's als ihres Urhebers zur Folge.

Diese ganze Bedeutung der Proposition wurde in kategorischer Weise ausgesprochen in der Erklärung, mit welcher das Ministerium die Vorlage begleitete.

Die Kammer beschloss sofort, die Lesung des Entwurfs zu hören und alsbald in den Ausschüssen deren Prüfung vorzunehmen. Das Ergebniss dieser Vorprüfung war der Proposition durchaus günstig und der zu diesem Behufe ernannte Ausschuss hatte den Auftrag, der Kammer die Zustimmung zu empfehlen. Referent war Ferdinand Andreucci.

Die öffentliche Diskussion in der Abgeordnetenkammer dauerte vier Tage, an deren letztem Cavour sprach. Seine damalige Rede war unter allen denkwürdigen die denkwürdigste.

Er gab darin zunächst seiner Freude Ausdruck, dass der Raum, welcher die verschiedenen Parteien zu trennen gedroht habe, sich sehr verengert habe und dass beinahe alle Abgeordnete einig wären in der Anerkennung der Nothwendigkeit, der Opportunität, die unmittelbare Manifestation der Abstimmung

der Bevölkerungen des südlichen Italiens in Gang zu setzen, in keiner Weise ein Hinderniss entgegenzustellen. Er führte aus, aus welchen Motiven es nicht möglich gewesen sei, die Annexion der Provinzen Central-Italiens unmittelbar nach ihrer Befreiung in Vollzug zu setzen, und warum es im Gegentheile im Hinblick auf veränderte Verhältnisse zweckmässig sei, mit der Annexion der südlichen Provinzen unmittelbar voranzugehen.

Gegenüber dem gemachten Einwande, das Ministerium entferne sich von der Legalität, indem es die Kammer über einen noch nicht abgeschlossenen Traktat berathen heisse, antwortete er: »Ihr wisst es ja, wie der künftige Traktat lauten muss. Es ist dies eben die unbedingte Annexion der Völker Süditaliens. Wir können kein Jota an diesem Gesetzinhalt ändern.[1]) Wenn Ihr auch nicht einen schon abgeschlossenen Vertrag zu genehmigen habt, so habt Ihr doch eine positive Norm, unveränderlich für die exekutive Gewalt, zu geben für einen abzuschliessenden Vertrag. Dieses Euer Votum wird einen grossen und vortheilhaften Effekt haben. Ihr werdet dadurch nicht nur die Regierung ermächtigen, diese Annexion in Gang zu setzen, sondern Ihr werdet auch in solenner und deutlicher Weise feststellen, dass Ihr die Annexion ohne Bedingungen wollt.«

Nachdem er hierauf die Motive auseinandergesetzt hatte, welche ihn und seine Collegen bestimmt hätten, aus diesem Anlasse ganz bestimmt[2]) die Vertrauensfrage[3]) zu stellen, wies er in unbedingtester Weise jede Absicht einer Cession von italienischem Territorium von sich und schloss mit Erklärungen in der Richtung auf Rom und Venedig.

»Es ist eine ernste Sache (so entwickelte er) für einen Minister, sagen zu müssen, was seine Absicht sei über grosse Fragen der Zukunft. Immerhin aber erkenne ich es als nothwendig an, dass ein Staatsmann, welcher dieses Namens würdig sein will, gewisse feste Punkte in sich festgestellt haben muss,

[1]) Noi non possiamo allontanarci di una virgola da questa sentenza che si trova scritta nella legge. — [2]) nettamente. — [3]) Kabinetsfrage, la questione di fiducia.

welche so zu sagen den Polarstern für den von ihm einzuschlagenden Weg bilden, wobei er sich zwar die Wahl der Mittel und ihre Combination je nach den Ereignissen vorbehält, immer aber seinen Blick auf jenen Stern, welcher ihm als Führer dient, gerichtet hält. Während der letzten zwölf Jahre war der Polarstern des Königs Viktor Emanuel das Streben nach der nationalen Unabhängigkeit. Wie wird dieser Stern in der Richtung auf Rom beschaffen sein?

»Unser Stern, ich erkläre es offen, ist der: zu bewirken, dass die Ewige Stadt auf welche fünf und zwanzig Jahrhunderte jede Art von Ruhm gehäuft haben, die glänzende Hauptstadt des Italienischen Reiches werde. Die Lösung der Römischen Frage muss herbeigeführt werden durch die immer weiter in der modernen Gesellschaft und besonders auch in der grossen katholischen Gesellschaft heranwachsende Ueberzeugung, dass die Freiheit im höchsten Grade der Entfaltung eines wahren religiösen Gefühles günstig ist. Die grosse Mehrheit der Erleuchteten unter den Katholiken wird es anerkennen, dass der hehre Pontifex, welcher an der Spitze unserer Religion steht, in einer viel freieren, viel unabhängigeren Weise sein erhabenes Amt ausüben kann, wenn er von der Liebe und Ehrfurcht von 22 Millionen Italienern bewacht ist, als wenn er geschützt ist von 25 Tausend Bajonetten.«

»Die erbarmenswerthe Lage Venedigs hat eine immense Sympathie erzeugt nicht nur in dem edelmüthigen Frankreich, im gerechten England, sondern ebenso auch im edlen Deutschland[1]), wo die liberalen Ideen jedes Jahr an Ausbreitung gewinnen, jeden Tag zu grösserer Herrschaft heranwachsen. Ich glaube, dass die Zeit nicht ferne ist, wo die grosse Mehrheit in Deutschland es zeigen wird, dass es nicht länger der Complize an der Marter Venedigs sein will. (Darf man hierin nicht die wenn auch entfernte Andeutung des später von seinem Freunde La Marmora glücklich zu Stande gebrachten italienisch-preussischen Bündnisses sehen?)

1) Non solo nella generosa Francia, nella giusta Inghilterra, ma altresì nella nobile Germania.

Wenn dieser glückliche Wendepunkt eingetreten sein wird, so werden wir am Vorabende der Befreiung der altberühmten Stadt des heiligen Marcus stehen! Das Wie im Einzelnen, — ob durch Waffen oder durch Negoziationen, — wird die Vorsehung allein entscheiden!«

Als Cavour so geschlossen hatte, war ein allgemeiner Sturm des Beifalls, und ebenso allgemein war der Ruf: »Abstimmung!«

Einstimmig wurde eine Tagesordnung beschlossen, durch welche der Dank dem Heere, der Marine, den Freiwilligen und dem General Garibaldi ausgesprochen wurde, und zwar Garibaldi als Demjenigen, welcher »mit grossherzigem Wagen den Völkern Siciliens und Neapels im Namen Viktor Emanuels Hülfe brachte und einen so grossen Theil Italiens den Italienern zurückgab.«

Das Gesetzesprojekt selbst wurde mit 290 Stimmen (gegen nur 6 Dissentienten) genehmigt.

Als der Kammerpräsident Lanza die Verkündigung des Abstimmungsresultates mit einem Viva l'Italia! begleitete, wurde in diesen Ruf von den Abgeordneten begeistert eingestimmt.

Am 16. Oktober berieth der Senat über denselben Entwurf. Unter 96 Votanten sprachen 84 (gegen 12) die Zustimmung aus. Auch hier hatte Cavour mit gleichem Erfolge wie in der anderen Kammer gesprochen. Einige Redner hatten hier den Entwurf als ein Erzeugniss einer verwegenen und revolutionären Politik bezeichnet, wogegen ihn Cavour als »das solenne Anerkenntniss des geheiligten Rechtes erklärte, welches auch Italiener hätten, „frei über ihr eigenes Schicksal zu verfügen.«

Auch bei anderen Gelegenheiten während dieser Session hatte Cavour hie und da Anlass zum Sprechen, insbesondere in nationalökonomischen und finanziellen Fragen. Die Sorge um die grossen Interessen der Politik hinderte ihn nicht, auch diesbezüglich seiner Pflicht nachzukommen. Er fand ja Zeit für Alles.

Insbesondere war seine Rede in der Sitzung vom

17. Oktober zur Vertheidigung des Gesetzentwurfs für die Concession der zwei Eisenbahnlinien Ventimiglia-Genua und Genua-Massa eine neue Probe seiner durchsichtig klaren und siegreichen Argumentation, wodurch diese in Gefahr schwebende Proposition durchgesetzt wurde.

Die Plebiscite der neapolitanischen und sicilianischen Provinzen, dann der Provinzen der Marken und Umbriens, wiesen ein glänzendes Ergebniss aus. Cavour meldete seine herzliche Freude darüber dem Prodiktator Anton Mordini in Palermo, dem Prodiktator Marchese Giorgio Pallavicino-Trivulzio von Neapel und den ausserordentlichen Commissären Lorenzo Valerio und Gioachino Pepoli in den Marken und in Umbrien.

Der König machte eine Reise durch die Marken, Abruzzen, Terra di Lavoro nach Neapel, wo er in den ersten Tagen des Novembers ankam. Von überall her wurden ihm die Plebiscite mit der gebührenden Solennität überreicht.

Die zwei Kammern des Parlaments in Turin hatten beschlossen, dass ihre betreffenden Präsidenten, begleitet von durch Loos bestimmten Deputationen sich nach Neapel verfügten, um hier dem erhabenen Monarchen die Glückwünsche der Volksvertretung zu überbringen. Als Präsident Lanza in der Abgeordnetenkammer die Ausloosung vornahm, war der erste der gezogenen Namen: »Camillo di Cavour.« Die ganze Versammlung brach bei Verkündung dieses Namens in den lebhaftesten Beifall aus. Selbst der Zufall wollte sein Schärflein zur Dankesmanifestation an Cavour beitragen.

Während die ernsten Fragen der Union des Südens an der Tagesordnung waren, fehlte es für Cavour auch nicht an anderen ernsten Sorgen und an manchem verhängnissvollen Verdruss. Das Publikum freilich hatte davon keine Ahnung.

Die piemontesische Expedition nach Umbrien und in die Marken war eine unversiechliche Quelle von nicht leichten Schwierigkeiten; wenn diese auch durch die Raschheit des Handelns verringert worden waren, beseitigt waren sie dadurch keineswegs. Der Hof von Rom, in Furcht und Unwillen versetzt durch diese Expedition, durch welche die

weltliche Herrschaft des Papstes auf die kleinsten Proportionen reducirt worden war, war Feuer und Flamme. Cardinal Antonelli schlug bei dem französischen Gesandten Herzog von Grammont Lärm, ebenso bei dem österreichischen Gesandten Graf Colloredo. Der Rückschlag seines Zornes und seiner Proteste blieb auch nicht ohne sichtbaren Erfolg in den Tuilerien und zu Wien.

Die Stimmung des Kaisers Napoleon hörte allerdings nicht auf für die italienische Regierung günstig zu sein, allein er war verpflichtet, den Argwohn seines eigenen Landes nicht herauszufordern, musste auf denselben gar manche Rücksicht nehmen und konnte deshalb die Italienische Sache nicht so fördern, wie er selbst gewollt hatte. Er musste den Protesten und Remonstrationen Gehör schenken.

Auf der anderen Seite hatte das österreichische Kabinet keinen ernsthaften Grund, sich gerade in dieser Beziehung die Meinung Europa's geneigt zu machen und den moralischen Beistand derselben, welcher ihr selbst im Jahre 1859 vollständig gemangelt hatte, gegen die Handlungen des piemontesischen Kabinets wachzurufen (welches es allerdings und mit Recht immer den unversöhnlichen Feind seiner Herrschaft in Italien gehalten hatte.) Seine Herrschaft in Italien war jetzt freilich nur auf die venetianischen Provinzen beschränkt. Allein abgesehen von aller Eigenliebe, knüpfte man in Wien kein geringes Gewicht an die Erhaltung des Restes seiner früheren Herrschaft und man hatte es sich daher in den Kopf gesetzt, wenigstens diesen Zweck mit allen Mitteln zu erreichen, wo nicht bei guter Gelegenheit auch das verlorene Territorium wieder zurückzugewinnen.

Die Befreiung Viterbo's von der päpstlichen Herrschaft war ein sehnlicher Wunsch, und schon waren die italienischen Waffen in diese Provinz eingedrungen; aber unglücklicher Weise waren diese Gegenden in derjenigen Zone inbegriffen, auf welche sich die französische Okkupation erstreckte, und Cavour konnte und wollte nicht Gefahr laufen, einen Conflikt zwischen den italienischen und französischen Truppen heraufzubeschwören.

Viele Mühe wurde, aber vergeblich, bei dem Kabinette der Tuilerien aufgewendet, damit Frankreich den Schutz seiner Fahnen nicht auf dieses Territorium erstrecke, jedoch wurden gleichzeitig kategorische Instruktionen dem General-Kommissäre des Königs in Umbrien gegeben, sich zwar nicht um die päpstlichen Truppen zu kümmern, wol aber sich vor den französischen Truppen zurückzuziehen.

Es war zur Zeit also unmöglich, Viterbo für Italien zu gewinnen.

Eine Zeit lang stand das Nämliche bezüglich Orvietos zu befürchten, allein über diesen Punkt gelangten die Bemühungen Cavour's zu einem glücklichen Ende. Diese Stadt wurde daher für das Italienische Reich erworben.

Marchese Pepoli lag mit vielem Eifer seinen Pflichten ob und traf viele gute und nützliche Vorkehrungen. Am Schlusse seiner Mission schrieb ihm Cavour unterm 27. November 1860: »Das glänzende Ergebniss des Plebiscits verdanken wir zunächst Deinen Bemühungen. Diese waren mir ein grosser Trost. Dass ich alle und alle Deine Maassregeln gebilligt hätte, wäre eine Uebertreibung. In Deiner überaus schwierigen Position war es ein Ding der Unmöglichkeit, immer vom Heiligen Geiste geleitet zu sein und gar keinen Irrthum zu begehen. Aber ich nehme keinen Anstand Dir zu sagen, dass ich im Ganzen über alle Maassen von Deiner Verwaltung befriedigt war, und dass ich überzeugt bin, dass keine einzige der Personen, welche ich kenne, seine Sache besser gemacht haben würde als Du.«

Nach Neapel sandte Cavour Farini als Stellvertreter des Königs, nach Palermo den Marchese di Montezemolo.

Farini's Stelle als Minister des Innern erhielt Minghetti. Cavour hätte gewünscht, von Anfang an nach der Annexion der südlichen Provinzen als einen Collegen ins Ministerium eine Persönlichkeit zu berufen, welche in jenen Provinzen beheimatet war. Er hatte sich daher an Baron Carl Poërio in einem Brief voll Offenheit und Herzlichkeit gewendet, in welchem er ihn nicht nur einlud, ins Ministerium zu treten, sondern dringend um Annahme bat, beifügend, dass jeder seiner Collegen wie er selbst bereit sei, ihm dasjenige Portefeuille abzutreten, welches zu übernehmen er vorziehen würde. Auf die

offene und herzliche Einladung antwortete Poërio mit einer loyalen Ablehnung — weder aus Bescheidenheit, noch aus Furcht vor der Verantwortung oder Mangel an Vertrauen in die Regierung des Königs, sondern lediglich aus dem Grunde, weil er überzeugt war, dass er im Rathe der Krone dieser eine geringere Unterstützung gewähren würde, als er ausserhalb zu gewähren im Stande war und in der That gewährte. Er ging hierbei von dem Gedanken aus, ein Beispiel von Uneigennützigkeit zu geben und durch dieses Beispiel eines, jeden äusseren Lohn und jede äussere Ehre verschmähenden Patriotismus der Italienischen Regierung einen grösseren Dienst zu leisten als durch die Uebernahme eines bezahlten Amtes. — Cavour versagte diesem das ganze Wesen Poërio's aufs Neue bestätigenden Motive seine Bewunderung auch jetzt nicht.[1]) — Aus dem gleichen Grunde verweigerte Poërio auch die Annahme des ihm vom Minister Cassinis Namens des Königs angebotenen Grosscordons des Ordens des hl. Maurizius und Lazzarus. Nur zur Annahme des — unentgeltlichen — Amtes eines Vicepräsidenten der Staatsconsulta, eingerichtet vom Statthalter Farini, verstand er sich.

Was die Verlegenheiten Cavours vermehrte, wenn es ihn auch nicht besonders schreckte, war die drohende Haltung Oesterreichs.

Die Absicht zum Angriffe überzugehen bestand. Die Anzeichen hiervon wurden sowol am Mincio als am Po ersichtlich. Oesterreichische Truppen in hinlänglich grosser Anzahl wurden bei Ostiglia angesammelt. Einige derselben überschritten den Po und setzten sich in Revere fest. Eine Reihe von Anordnungen wurden getroffen, um in kürzester Frist zahlreiche Transportkräfte auf dem Punkte Mantua vereinigen zu können.

Zu derselben Zeit hielt der Kaiser von Russland, der Kaiser von Oesterreich und der Prinzregent von Preussen eine Zusammenkunft zu Warschau, und es lag die Annahme nahe, es würde anknüpfend an die dortigen Abmachungen Oesterreich mit der Verwirklichung seiner Invasions-

[1]) Vgl. oben S. 248 ff. u. 271 f.

Pläne auf die italienischen Provinzen nun alsbald vorangehen, indem es für seine Operationen die Po-Linie wählen würde, mit dem ausgesprochenen Zwecke, den Stipulationen von Zürich Achtung zu verschaffen und es dadurch zu vermeiden, Frankreich ein Motiv zur seinerseitigen Intervention an die Hand zu geben.

In der zweiten Hälfte Oktobers gab es Momente, in welchen der Krieg unmittelbar zu drohen schien.

Cavour liess sich nicht erschrecken; er traf die nöthigen Vorkehrungen und wendete jede mögliche Vorsicht an. Sehr häufig consultirte er mit höheren Officieren, besonders La Marmora, welcher jetzt das Commando der Truppen in der Lombardei führte.

In der Zwischenzeit musste die Administration in Neapel eingerichtet werden. Cavour hätte es sehr gerne gesehen, dass Scialoja an derselben Theil genommen und insbesondere die Leitung der Finanzen übernommen hätte. »Sie dürfen (schrieb er unterm 27. Oktober) nicht an die Rückkehr nach Turin denken, sondern müssen alsogleich die Leitung der Finanzen übernehmen. Wenn, wie möglich wenn nicht wahrscheinlich, aus der Warschauer Zusammenkunft ein Krieg resultirt, werden wir gezwungen sein, die äussersten Anstrengungen zu machen. Neapel muss mitwirken. Ebendeshalb ist es aber nothwendig, dass entschiedene, geschickte, opferbereite Männer, wie Sie, die Leitung der Geschäfte in die Hand nehmen. Ich habe nicht Zeit, lang zu schreiben. Ich grüsse Sie und lade Sie nochmals ein, an der Seite Farini's zu bleiben und mit der Energie und Entschlossenheit vorzugehen, welche die Lage nothwendig erheischt.«

Zum Glücke zerstreuten sich die Kriegsbesorgnisse wieder. Napoleon war es, welcher Oesterreich zum Aufgeben der Kriegsgedanken bewog, welche einen europäischen Krieg hätten entzünden und das Bündniss der nordischen Mächte gegen Frankreich wieder aufleben machen können.

Cavour konnte sich nun also wieder mit beruhigtem Geiste den Fragen der inneren Ordnung und Vollendung des Geschicks Italiens zuwenden.

Die Statthalterschaften in Neapel und Palermo waren nur eine provisorische Aushülfe. Cavours Hauptsorge war es, diesen Uebergangszustand so kurz als möglich dauern zu lassen.[1]) Sein erstes Anliegen war es immer, in ganz gleicher Weise auch im ganzen Neuen Reiche die liberalen Institutionen in Wirksamkeit zu setzen und die constitutionelle Legalität in ihrer Ganzheit herzustellen.[2])

Er wollte daher, dass die nöthigen Vorbereitungen zu den Abgeordnetenwahlen so rasch getroffen würden, dass die Wahlen in Umbrien, den Marken, den neapolitanischen und sicilianischen Provinzen gleichen Schritt mit den übrigen Wahlen hielten.

Die Kammer der Abgeordneten, welche im März 1860 gewählt war, wurde aufgelöst.

Noch vor ihrem Auseinandergehen hatte sie dem Gesetz zugestimmt, welches die Zahl der Wahlbezirke entsprechend dem erweiterten Territorium des Reiches vermehrte.

Die neuen Wahlen wurden bereits nach dem neuen Gesetze bethätigt.

Dem Aussfalle dieser Wahlen mass Cavour natürlich das grösste Gewicht bei. Es hing davon die künftige Richtung der Politik ab. Das Experiment war von einer Alles entscheidenden Schwere. Man war besorgt bis aufs Aeusserste. Die südlichen Provinzen waren zum ersten Male berufen, ihr Wahlrecht auszuüben; allein noch befanden sie sich durchaus in Ausnahms-Zuständen, so dass man mit Sicherheit Nichts voraussehen konnte.

Franz II. Bourbon hatte das Reich noch nicht geräumt. Noch immer war er eingeschlossen in Gaëta und der Schutz, welcher ihm — wenigstens dem Anschein nach — durch die französische Flotte gewährt war, war ein Umstand, welcher zu sehr wenig erfreulichen Interpretationen Anlass bot, und welcher — es war nicht möglich es zu leugnen — die Hoffnungen der Begünstiger der bourbonischen Dynastie aufrecht

[1]) Vgl. oben S. 329. — [2]) S. 298.

erhielt, — Hoffnungen, welche weder wenig zahlreich noch wenig mächtig waren.

Trotz des officiellen Abbruchs des diplomatischen Verkehrs mit Frankreich machte Cavour alle nur irgend möglichen Anstrengungen, um den Kaiser Napoleon zu vermögen, der französischen Flotte (befehligt vom Admiral Barbier le Tinan) die Ordre zugehen zu lassen, sich aus den Gewässern von Gaëta zu entfernen. Cavour war nämlich überzeugt, dass die Fortdauer ihrer Gegenwart in diesen Gewässern einen schlimmen Einfluss auf die öffentliche Meinung überhaupt und auf die Wahlen insbesondere üben müsse. Sehr behülflich bei diesen Unterhandlungen war dem Grafen Cavour Graf Ottaviano Vimercati, welcher mit Eifer das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen suchte und Alles aufbot, die guten Gründe Cavour's bei Napoleon und seinem Minister des Auswärtigen, Thouvenel, ebenfalls ein sympathischer Freund Italiens, zur Geltung zu bringen.

Der Kaiser und sein Minister waren geneigt, die wohlbegründete Bitte zu erfüllen, allein sie mussten mit Umsicht verfahren und gewisse Rücksichten nicht übersehen. Preussen, Oesterreich, Russland und Spanien machten ihrerseits grosse Anstrengungen bei den Tuilerien, um das Verbleiben der französischen Flotte vor Gaëta durchzusetzen.

Ihrem Andringen wurde negativ geantwortet und bald darauf erhielt Admiral Barbier le Tinan den Auftrag abzusegeln.

Gaëta ward hierauf gezwungen, sich zu ergeben, und Franz Bourbon verliess mit seiner ganzen Familie das neapolitanische Gebiet.

Je mehr sich der Tag der Wahlen näherte, — welcher auf den 27. Januar 1861 festgestellt war — desto grösser wurde die Unruhe Cavour's.

Er wollte ganz genau über die Wahlbewegung informirt sein und interessirte sich für jede Phase derselben. — Eines Tages begegnete ihm ein Freund aus Centralitalien und liess gelegentlich der Besprechung der Wahlen der Provinz Parma

den Namen Joseph Verdi fallen. »Verdi! (rief Cavour aus) Verdi muss Abgeordneter werden. Wir brauchen Harmonie. Mit Harmonie ist Italien gemacht worden. Es ist daher gerecht, dass dieser berühmte Meister der Harmonie unter die Repräsentanten der Nation kommt.« Das Wort Cavours fand Verbreitung und wurde von den Wählern von Borgo San Donnino beherzigt, welche ihrerseits Maëstro Verdi zum Deputirten wählten, um auf solche Weise einen freundlichen Wunsch Cavours in Erfüllung zu bringen.

Die Bauarbeiten an dem Saale für die neue Versammlung wurden mit der grössten Beschleunigung hergestellt. Cavour wachte darüber mit unermüdlicher Sorge.

Das Wahl-Experiment fiel günstig aus.

Gleich als ob man sich gegenseitig ein Mot d'ordre gegeben hätte, gaben die Wähler in den verschiedenen italienischen Provinzen, sowol im Norden wie im Süden, ihre Stimmen zumeist solchen Männern, welche für die Cavour'sche Politik waren. Es war eine solenne und spontane Manifestation der öffentlichen Meinung.

Einige Führer der radikalen Partei wurden nicht gewählt, andere wurden mit Mühe und mit geringer Mehrheit durchgebracht. Cavour grämte sich nicht darüber, dass Radikale überhaupt in die Kammer kämen, weil er die Freiheit aller Meinungen respektirte und weil er die ganz richtige Ueberzeugung hegte, dass selbst die superlativen Parteien, wenn sie sich in dem Parlamentssaale befinden, nicht die Grenzen der constitutionellen Legalität überschreiten. Dann aber war er überhaupt nicht der Mann, dass er sich vor der Opposition fürchtete; im Gegentheile, er rief sie auf, er wünschte sie, er bot Alles auf, sie Angesicht gegen Angesicht sich gegenüber zu sehen, um so bessere Gelegenheit zu haben, vor dem Lande seine Principien zu entwickeln und seine Ueberlegenheit zur Geltung zu bringen.[1])

Cavour selbst wurde wieder gewählt von Turin I, dann aber auch von Ancona, welcher Wahlkreis, obwol er wusste,

[1]) Vgl. oben S. 158 f.

Turin würde wieder optirt werden, gleichwol dieses Zeugniss der Dankbarkeit und des Vertrauens niederlegen wollte.

Sowie ein Ueberschlag der Parteivertheilung möglich war, wuchs bei Cavour wieder sein Selbstvertrauen. Er sah voraus, dass es schwere Kämpfe absetzen werde, aber er stärkte sich an dem Gedanken, dass dieselben beitragen würden, die wahre Meinung des Landes noch viel besser aufzuklären und dass ihr Endresultat zum Vortheil der bisher von Italien befolgten und allein nachher wie vorher zum Ziele führenden Politik ausschlagen werde. Einmal entschlossen dem Kampfe die Stirne zu bieten, war er unerschütterlich fest in dem Vorhaben, das Recht der Initiative der Regierung des Königs in der nationalen Politik in seiner Integrität aufrecht zu halten und nicht zu dulden, dass irgend jemand Anderer sich dieses Recht anmasse, um die Nation in gefahrvolle Abenteuer zu stürzen und alles bis jetzt Erreichte wieder aufs Spiel zu setzen.

Die Session war vom Könige in solenner Weise am 18. Februar 1861 inaugurirt. Die Senatoren und Abgeordneten fanden sich überaus zahlreich ein. Die Ceremonie war imposant. Turin verstand es, wie gewohnt, in grandioser Weise diese erste Versammlung der Repräsentanten von beinahe allen Provinzen Italiens zu bewillkommen.

Ich erinnere mich an jenem Vormittage (ich war am Abend vorher aus Neapel gekommen) zu früher Stunde bei dem Grafen Cavour, um ihm meine Ergebenheit zu bezeigen, vorgesprochen zu haben. Kaum hatte er mich erblickt, so kam er mir mit einem voll heiteren Wohlwollens strahlendem Gesichte entgegen und sagte zu mir: »Siehe da, das regenerirte Neapel!« und dann ging es an eine Schilderung seiner immensen Befriedigung darüber, dass die Neapolitaner wieder mit der italienischen Familie vereinigt seien. Er versprach sich viel Heil von ihrer Beihülfe zur Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten und manifestirte seinen Vorsatz, den ersten Moment, welcher sich irgend darbieten könnte, zu benützen, um nach Neapel, wo er nie gewesen war, zu kommen. Der Tod hinderte die Ausführung des Vorsatzes.

Die Thronrede fand den grössten Beifall. Es waren in ihr

die Principien, auf welche die Politik der Regierung des Königs gebaut war, mit jener präcisen Kürze entwickelt, welche das natürliche Kleid der unerschütterlichen Vorsätze und unabänderlichen Entschlüsse ist.

Cavour war von dem Eindrucke über alle Maassen befriedigt.

Einige Worte bezogen sich auf Preussen. Sie erwähnten einer besonderen Sendung (General Alphons La Marmora) nach Berlin und drückten die Vorausverkündung der Freundschaft mit Deutschland aus.[1])

Bei dieser Stelle verdoppelte sich der Beifall, und alle Augen wandten sich nach der Diplomatenloge, in welcher sich General Bonin befand, welchen der König Wilhelm von Preussen in ausserordentlicher Sendung an den Hof des Königs Viktor Emanuel gesendet hatte, um die Sendung La Marmora's zu erwiedern. Der preussische General begriff die Bedeutung sowol der Worte als des Beifalls und zeigte sich aufs Lebhafteste erfreut.

Die legislativen Arbeiten begannen ohne Aufschub. Einige Sitzungen waren mit der Prüfung der Vollmachten beschäftigt, da der damalige diesbezügliche Geschäftsgang eine raschere Procedur hinderte.

Da diese Verifikation Cavour zu lange herging, hielt er es nicht für angezeigt, die officielle Proklamation des Reiches Italien noch weiter hinauszuschieben, und deshalb übergab er, noch ehe die Kammer constituirt war, den betreffenden Gesetzentwurf bei dem Senate. Nach sehr kurzer Diskussion gab diese Versammlung in der Sitzung vom 26. Februar ihre Zustimmung beinahe einstimmig.

Cavour sagte nur wenige Worte, um zu erklären, warum man dem Titel »König von Italien« vor dem: »König der Italiener«, wie Einige wollten, den Vorzug gegeben habe.

»Der Titel »König von Italien« (sagte er) ist die Consekration eines ungeheuren Vorgangs, er ist die Consekration der

[1]) Alcune parole si riferivano alla Prussia, ricordavano che un inviato speciale (il generale Alfonso La Marmora) era stato mandato a Berlino ed esprimevano l'augurio dell' amicizia con la Germania.

Constituirung Italiens, die Transformation dieser Gegend, deren Existenz als politischer Körper insolenter Weise in Abrede gestellt worden ist[1]), und welche in Abrede gestellt war — es ist angezeigt, dies ausdrücklich zu sagen — von beinahe allen Politikern Europa's, — die Transformation dieses, man kann es sagen, missachteten, keiner Beachtung gewürdigten Körpers in ein Reich Italien.[2]) Es ist dies die Idee der Bildung dieses Reiches, der Constituirung dieses Volkes, — die Idee, trefflich ausgesprochen und bekräftigt durch die Proklamation Viktor Emanuels als König von Italien.«

Unter 131 Votanten fielen 129 Stimmen für den Gesetzesvorschlag. Noch nie hatte man eine solch' grosse Anzahl Senatoren versammelt gesehen. Wer nur immer konnte, war herbeigekommen. Unter den Eifrigsten befand sich Alessandro Manzoni, für welchen bei seinen Gesundheitsverhältnissen und seinem hohen Alter eine Reise von Mailand nach Turin kein geringes Wagniss war. Allein er, ein so alter Gläubiger, was die Zukunft Italiens betraf, wollte an dem Tage nicht auf dem Posten fehlen, an welchem seine Weissagungen sich erfüllten. Bei seinem Herausgehen aus der denkwürdigen Sitzung umarmte ihn Cavour. Als die in freudiger Erregung auf den Stufen des Palazzo Madama und auf der Piazza Castello versammelte Volksmenge die zwei berühmten Männer einander in so enger Freundschaft genaht sahen, brach sie in begeisterten Beifall und endloses Händeklatschen aus. »Der Beifall gilt Ihnen,« sagte Cavour zu Manzoni. »»Was, was, mir!?«« entgegnete Manzoni und seinen Arm von dem Cavours mit Gewalt freimachend, wandte er sich mit vollem Gesicht gegen Cavour und klatschte auch er ihm mit vollen Händen Beifall. Als nun dies das Volk wieder sah, verdoppelte sich sein Beifall und Jubelgeschrei, worauf Manzoni sagte: »»Sehen Sie jetzt, Herr Graf, wem der Beifall gegolten hatte?««

[1]) S. oben S. 117. — [2]) Il titolo di Re d'Italia è la consecrazione di un fatto immenso; è la consecrazione del fatto della costituzione dell' Italia; è la trasformazione di questa contrada, la cui esistenza come corpo politico era insolentemente negata, e lo era, conviene pur dirlo, da quasi tutti gli nomini politici dell' Europa; la trasformazione di questo corpo, potrei dire disprezzato, non curato, in regno d'Italia.

Der Gesetzentwurf gelangte nun an die Abgeordnetenkammer, welche ihn in den zahlreicher als sonst besuchten Abtheilungen prüfte. Die Conclusionen waren für die Genehmigung und Giambattista Giorgini wurde die beneidenswerthe aber nicht unverdiente Ehre zu Theil, als Referent den Antrag zu vertreten. Die öffentliche Diskussion hatte Statt am 14. März, dem Geburtstage des Königs. Einige Abgeordnete hatten Verbesserungsanträge gestellt, aber um in keiner Weise die Einhelligkeit in diesem grossen Momente zu stören, zogen sie dieselben zurück.

Cavour beschränkte sich auf wenig Worte und begrüsste das neue günstige Vorzeichen für den Anfang der neuen Reichsregierung.

»Ich schliesse mich (so sagte er) vollständig der beredten Auseinandersetzung des Referenten der Commission an, wenn er Gewicht darauf legt, dass alle Italiener Theil gehabt haben an dem grossen Drama unserer Auferstehung, aber es möge mir gestattet sein es auszusprechen und zu betonen mit vollster Ueberzeugung: in den letzten Ereignissen war es der König, dessen Regierung die Initiative ergriffen hat. Seine Regierung war es, welche die Initiative ergriffen hat bei dem Krimfeldzug, seine Regierung, welche die Initiative ergriffen, das Recht Italiens zu proklamiren auf dem Congresse zu Paris, seine Regierung, welche die Initiative ergriffen zu den grossen Akten im Jahre 1859, in Folge deren Italien constituirt worden ist. Die Regierung glaubt, dass unter den gegenwärtigen Umständen ihre Pflicht es ist, die Initiative zu ergreifen zu den grossen Versuchen, sich zu informiren über den Willen der Nation, einzudringen in ihre innerste Sehnsucht, in ihre Stimmen, ihre Rechte, und der Erste zu sein, welcher sie proklamirt im Angesichte von Italien und von Europa. Dies ist die Politik, von welcher wir glauben, dass sie für Italien heilbringend sei; wir halten auch fest, dass es diese Politik ist, welcher man das jetzt bereits Erreichte zumeist verdankt, und in Zukunft zu verdanken haben wird, was noch zu erreichen bleibt.«

Die Abgeordnetenkammer sprach ihre Genehmigung einstimmig aus — es waren 294 Abgeordnete anwesend.

Das Gesetz wurde schleunigst promulgirt. Das Reich Italien war gesetzlich und definitiv constituirt — faktisch und rechtlich.

In der Beschleunigung der parlamentarischen Diskussion und der Promulgation erblickte Cavour nicht nur einen grossen Akt der inneren Politik, sondern glaubte, dass ein Gleiches auch in Beziehung auf die äussere Politik der Fall sei.

XVI.

Vom März 1861 bis zum Tode Cavours (6. Juni 1861).

Umgestaltung des Ministeriums in ein Italienisches. — Kollektiv-Demission. — Cavour bildet das neue Ministerium. — Zusammensetzung desselben. — Cavour concentrirt Alles auf die Vollendung der Einheit. — Prärogative des Königs zur Initiative. — Die Römische Frage. — Cavours Kammerrede. — Venetianische Frage. — Note Cavours nach England. — Beziehung zu Deutschlands liberaler Meinung. — Die Streitfrage des Südheeres. — Scene mit Garibaldi. — Freundschaft mit Dänemark und Schweden, mit Portugal. — Anbahnung einer Familienverbindung mit Letzterem. — Römische Frage; Gegenwart der französischen Truppen im Päpstlichen; gleichzeitige Unterhandlungen mit Rom und Paris. — 29. Mai 1861: Krankheitsbeginn Cavours. — Seine letzten Tage. — Frà Giacomo. — »Freie Kirche im freien Staate.« — Stirbt am 6. Juni 1861 Morgens $6^3/_4$ Uhr.

Ehe das Parlament seine eigentlichen Arbeiten beginne, hielt es Cavour für geeignet das Ministerium umzugestalten und in dasselbe Elemente aus den neuerlich annexirten Provinzen aufzunehmen. Es war nicht gerade eine geographische Frage, wol aber eine Zweckmässigkeitserwägung. Das jetzige Ministerium war gebildet, ehe das Reich Italien proklamirt und constituirt war. Man hätte daher immerhin sagen können, es sei dies Ministerium kein Ministerium des Reiches Italien.

»Das Ministerium des Königs von Sardinien (schrieb Cavour unter dem 20. März an den Grafen Vimercati, um ihm die Krisis und ihre Gründe zu melden) wird Platz machen dem

Ministerium des Königs von Italien, welches ohne Zweifel dasselbe politische Programm in den grossen inneren und äusseren Fragen haben wird, ohne jedoch die Verantwortlichkeit für die jetzt beendigte Zwischenzeit zu tragen.«

Aus diesem Grunde bot also das Ministerium in einem Kollektivschritte dem Könige seine Entlassung an. Der König wünschte, ehe er einen Entschluss fasste, zuerst die Ansicht der einflussreichsten Mitglieder des Parlaments kennen zu lernen, und berief Baron Bettino Ricasoli, Cavaliere Ludwig Carl Farini, Baron Carl Poërio, Marchese Torrearsa und den Commendatore Urbano Rattazzi. Einstimmig waren dieselben der Ansicht, die Bildung des neuen Kabinets müsse dem Grafen Cavour übertragen werden. Der König betraute ihn auch sofort damit.

Im Amte blieben bei der wie beabsichtigt durchgeführten Neubildung des Kabinets der Kriegsminister General Manfred Fanti, der Minister des Innern Cavaliere Marco Minghetti, der Siegelbewahrer Giambattista Cassinis, der Minister der öffentlichen Arbeiten Ubaldino Peruzzi. An Stelle des Ackerbauministers Corsi trat der Abgeordnete Natoli, ein Sicilianer, an die des Grafen Mamiani im Ministerium des Unterrichts der Abgeordnete Franz De Sanctis, ein Neapolitaner, an die von Vegezzi im Finanzministerium Peter Bastogi. Niutta, der Präsident des Cassationshofs von Neapel und Senator wurde Minister ohne Portefeuille. Für sich behielt Cavour das Präsidium und das Auswärtige. Einen Augenblick hatte er auch noch die Finanzen zu übernehmen gedacht, allein wegen der Wichtigkeit der schwebenden politischen Fragen kam er davon ab. Er kannte zwar auch vollständig die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Finanzfrage und schreckte keineswegs vor der grossen Verantwortlichkeit bezüglich derselben zurück, allein er konnte ruhig sein, sie in der Hand Bastogi's zu wissen, eines geistreichen und die besten Absichten hegenden Mannes und einer finanziellen Capazität.

Das Ministerium war nicht so bald constituirt, als das Parlament mit der Reihe seiner Arbeiten begann. So wichtig auch die inneren Fragen waren, so nahm doch die Frage der Politik in Bezug auf die Vollendung der nationalen Ein-

heit mit allem Recht eine sehr wichtige, ja die erste Stelle ein. Die Lücke des Parlaments durch Nichtbeschickung aus den venetianischen und römischen Provinzen waren bei den täglichen Sitzungen immer wieder allein schon eine neue Mahnung und ein Stachel, sich Venedigs und Roms zu erinnern. Gerade weil jetzt die Familie zu einer so stattlichen angewachsen war, ging die Abwesenheit der wenigen Glieder, welche noch zum Aussenbleiben verdammt waren, um so mehr zu Herzen.

Nicht Venedigs und Roms zu gedenken! Wie sollte das Cavour möglich gewesen sein, welcher immer an sie dachte? Auf die Lösung dieser beiden Fragen wendete er alle seine Geistesfähigkeiten und auf sie gerichtet blieb seine ganze politische Aktion. Mit der nämlichen Gluth und mit derselben Zähigkeit, womit er die Fragen Ober-, Central- und Süd-Ialiens behandelt hatte, behandelte er jetzt die beiden noch übrig gelassenen Fragen.

Immer war auch seine Prämisse noch dieselbe: absolute und unbedingte Erhaltung der Prärogative der Initiative für den König. Nur für den König ausschliesslich, für Niemand Anderen neben ihm, das Recht, die nationale Politik zu leiten, zu reguliren, ihr ihre Richtung und ihrer Action Norm zu geben! Das war so recht eigentlich die undiskutirbare Basis, der fixe Punkt und das Essentiale, — der »Standpunkt«, wie es die Deutschen nennen, — der Politik des Grafen Cavour. Darin war er unerschütterlich, er liess sich diesbezüglich auf keinerlei Art von Transaction selbst nicht in der Diskussion geschweige in der Action selbst ein.

Unter dem 4. Januar 1861 schrieb er an Graf Vimercati in Paris:

»Der König und das Ministerium sind vollständig einig über das System, welches sowol im Inneren als im Aeusseren durchgeführt werden soll. Der König betrachtet seine Rolle noch nicht beendigt. Er weiss, dass er noch weiter arbeiten muss auf der soliden Basis der Unabhängigkeit und Einheit Italiens. Dieser Zweck kann heute nur erreicht werden durch Lösung der Fragen Rom und Venedig, und zwar nur durch eine vollständige, den Wünschen der Italiener entsprechende, Lösung.

»Was Rom betrifft, so kennst du ja meinen Gesichtspunkt. Je mehr ich nachdenke, um so fester wird meine Ueberzeugung, dass man vom Papste **als Souverän** nie die geringste Concession erhalten wird, wenn man nicht der **Kirche** eine grosse Freiheit der Action zugesteht. Jedwede Transaction über die rein zeitlichen Interessen ist unmöglich, weil ja der Heilige Vater weiss, dass wenn er nur Nagelgross von seinem staatlichen Territorium cedirt, er das Princip der Unveräusserlichkeit zerstört, welches die einzige moralische Gewalt ist, welche er besitzt. Ich verhehle mir nicht die Inconvenienzen und Gefahren der von mir beabsichtigten Lösung. Ich verheimliche mir auch nicht die Schwierigkeiten, welchen die Realisirung dieser Lösung begegnen muss, sowol seitens Roms als seitens der Nation. Aber wie nach meinem Dafürhalten diese Lösung die einzig mögliche ist, so glaube ich, dass man die Inconvenienzen über sich ergehen lassen und den Gefahren und Schwierigkeiten muthig entgegengehen muss, um nicht gegen das Unmögliche anzukämpfen. Ich denke auf der anderen Seite, dass die Tendenzen unseres Jahrhunderts conform sind mit dieser Art der Lösung. Ich denke, dass der Fortschritt der Ideen und die Entwicklung der Civilisation nothwendig auf diese Lösung in einer näheren oder späteren Zukunft hinführen; Die Staatsmänner werden sie hinausschieben oder beschleunigen können, hindern aber können sie sie nicht. Im nächsten Jahrhundert wird die **Trennung der Kirche vom Staate** ein fait accompli und acceptirt von Allen Parteien sein!

»Was Venedig angeht, oder um es richtiger zu sagen, was Oesterreich angeht, so steht die Frage viel einfacher. Um sie zu lösen, — dazu genügt schon ein geringes Quantum von politischem Sinn[1]). Wir können uns insolange nicht als bei der normalen und friedlichen Lage angelangt betrachten, so lange die Oesterreicher noch am Mincio und der Etsch stehen[2]); aber wir können und dürfen nicht daran denken, sie

[1]) Basta a scioglierla un po' di buon senso. — [2]) Noi non possiamo considerarci come entrati in una condizione normale e pacifica finchè gli Austriaci siano sul Mincio e sull' Adige.

aus ihren so festen Positionen zu vertreiben, wenn nicht durch die Eventualität eines Krieges, an welchem sich Frankreich betheiligt, oder — in der Hypothesis — durch die Eventualität der inneren Auflösung des Reiches. Oesterreich mit unseren gegenwärtigen Kräften angreifen, wäre nicht nur einfach eine Unklugheit, sondern ein wahrer Akt des Wahnsinns, welcher verurtheilt würde von der immensen Mehrheit der Nation und vom ganzen Heere. Ueber diesen Punkt ist glaube ich Alles einig.«

Aus diesen Aeusserungen geht mit der grössten Klarheit hervor, welches die Ansichten Cavours über die Römische und Venetianische Frage waren. Er hielt diese Ansichten von diesem Januar 1861 bis an sein Lebensende durchaus fest, und alle seine seitherigen Handlungen hatten kein anderes Ziel.

Die jetzt berühmte Formel: »Freie Kirche im freien Staate« (Libera Chiesa in Libero Stato), welche Vielen als ein Räthsel erscheint und welche als solches zu erscheinen erst dann aufhören wird, wenn sie in ihrer ganzen Ausdehnung in Wirksamkeit gesetzt sein wird[1]), war nicht etwa diktirt von einer momentanen Begeisterung, oder von dem Bedürfnisse einer parlamentarischen Taktik, sie war vielmehr die Consequenz ernster, tiefer und immer wieder angestellten Erwägungen. Je abstruser und intrikater das Problem war, um so grösser und energischer war die Anstrengung welche Cavour machte, um die Lösung in seinem Sinne herbeizuführen. Er sprach

[1]) La formola oramai famosa »L. Ch. in L. St.« che a non pochi è sembrata essere un logogrifo, e che cesserà di parere tale quando sarà stata attuata in tutta la sua ampiezza [?] Fragezeichen des Uebersetzers. Ueber die beginnende Unzufriedenheit mit diesem Parteischiboleth innerhalb der liberalen Parteien in Italien s. den trefflichen Aufsatz vom Professor des Kirchenrechts und der Rechtsgeschichte Guido Padelletti in Rom in der „Neuen Anthologie« von Florenz, Januarheft 1874. Betitelt ist der Aufsatz: La Chiesa Cattolica in Prussia. Vgl. Meine Recension in der »Schlesischen Presse,« Morgenausgabe vom 18. April 1874. Nr. 213, als Leitartikel unter der Aufschrift: Italien und die preussische Kirchengesetzgebung. Padelletti schrieb mir darauf in einem Briefe vom 29. April: »Ich habe Jemanden gefragt, der Cavour in seinen letzten Tagen sehr nahe gewesen, und er hat mir meine (in jenem Aufsatze niedergelegten) Behauptungen bestätigt. Fast Niemand hat aber den Muth es laut zu sagen.«

über das Thema mit seinen Freunden, hörte mit Aufmerksamkeit auf ihre Raisonnements und zog sie in reifliche Erwägung. Er floh nicht die Diskussion der Gegner, nein, er suchte sie.

Eines Tages sprach er ebenfalls über die Freiheit der Kirche mit Domenico Carutti. Entweder war er vom vielen Sprechen bereits müde, oder es schienen ihm manche Einwürfe Carutti's schwerwiegend zu sein, kurz er ging nicht auf das Einzelne der Frage ein, sondern nahm die Feder und legte sie vornehin auf seinen Tisch, indem er sagte: »Ich sehe hier die gerade Linie, welche dorthin führt. Es ist diese. Wenn aber dieser gerade Weg mitten an ein unübersteigliches Hinderniss führt, so werde ich nicht mit meinem Kopf zum Vergnügen dagegen anrennen, um ihn zu brechen, aber ich werde auch nicht rückwärts gehen. Ich werde mich rechts oder links halten; ist die gerade Linie nicht möglich, so nehme ich die krumme, um das Hinderniss zu umgehen, welches ich nicht von vorne angreifen kann.«[1])

Die Römische Frage gehörte nicht zu jenen, welche auf das diplomatische Feld lokalisirt werden können. Eben die Grösse der Frage, ihr Zusammenhang mit Lebensinteressen Italiens und der katholischen Welt, die Verwendbarkeit derselben zu den verschiedenen Parteizwecken der politischen Parteien waren ebenso viele Gründe, aus welchen Cavour wünschte, die Frage vor dem hellsten Lichte der Oeffentlichkeit und im Angesichte des Landes und Europa's zu erörtern. Sein starkes und unerschütterliches Vertrauen auf die Freiheit, welchem er in den ernstesten Lagen seines öffentlichen Lebens und in den Momenten der grössten Prüfung seiner Politik nie untreu geworden ist[2]), kam ihm auch hierbei zu Statten. In der freien Diskussion sah er seine Stärke.

In der Abgeordneten-Sitzung vom 25. März richtete der Abgeordnete Rudolph Audinot eine Interpellation in Betreff der Römischen Frage an das Ministerium.

[1]) Es würde dies ganz wohl zur Behauptung Padelleti's passen, als sei die berühmte Formel Cavours ein »dreischneidig Schwert« gewesen, deren eine Schneide gegen die römische Curie gerichtet gewesen sei und die nämliche Zweideutigkeit der Sprache, welche die Curie zumeist brauche, enthalten habe. — [2]) S. oben SS. 154, 158, 171, 189, 309, 331 und S. 345.

Cavour erwiderte:

»Nachdem einmal die Römische Frage aufs Tapet gebracht ist, muss sie in ihrer ganzen Ausdehnung erörtert werden. Die Römische Frage ist die ernsteste und wichtigste, welche je vor das Parlament eines freien Volkes gebracht worden ist. Diese Römische Frage ist nicht nur eine Lebensfrage für Italien, sie ist eine Frage, welche 200 Millionen Katholiken auf der ganzen Erde berührt. Sie ist eine Frage, deren Lösung nicht allein von politischem Einflusse ist, sondern welche auch auf die Welt der Moral und Religion ihren Einfluss übt. So lange diese Frage noch in der Entfernung schwebte, so lange ihre Lösung noch auf unbestimmte Zeit verschoben war, würde es die beste Auskunft für das Ministerium des Auswärtigen gewesen sein, sich in einer klugen Reserve zu halten, sich darauf zu beschränken, den Polarstern[1]) anzudeuten, welcher dahin führte, jede genauere Erklärung — zu vermeiden. Aber jetzt, nachdem sie einmal bei den freien Völkern zum Gegenstande der parlamentarischen Diskussion gemacht, jetzt, nachdem sie der Hauptgegenstand der Debatten in allen civilisirten Ländern geworden ist, jetzt würde jenes Verfahren nicht mehr Klugheit, sondern vielmehr Kleinmüthigkeit sein. Rom muss die Hauptstadt Italiens werden. So lange diese Seite der Frage nicht definitiv entschieden ist, wird sie immer ein Zankapfel zwischen den verschiedenen Theilen Italiens bleiben. Die Hauptstadts-Frage kann nicht gelöst werden durch Rücksichten auf Klima, Topographie oder selbst Strategie. Der Entscheid ist zu treffen durch grosse moralische Gründe. Das Gefühl der Völker ist es, welches die hierauf bezüglichen Fragen entscheidet. Wir müssen nach Rom gehen, aber unter zwei Bedingungen. Wir müssen dorthin gehen erstens in Uebereinstimmung mit Frankreich, zweitens so, dass die Vereinigung dieser Stadt mit dem übrigen Italien nicht interpretirt werden kann als ein Zeichen der Knechtschaft der Kirche. Wir müssen mit anderen Worten nach Rom gehen, ohne dass deshalb die wahre Unabhängigkeit des Papstes sich verringert;[2]) wir müssen nach Rom gehen, ohne dass die

[1]) S. oben S. 335. — [2]) Senza che perciò l'indipendenza vera del Pontefice venga a menomarsi.

staatliche Autorität ihre Macht ausdehnt auf das geistliche Gebiet.[1]) Das sind die zwei Bedingungen, welche gegeben sein müssen, ehe wir nach Rom gehen können ohne die Geschicke Italiens aufs Spiel zu setzen.«

Um die erste Bedingung zu rechtfertigen, führte er die grosse Schuld der Dankbarkeit vor, welche Italien gegen Frankreich habe, und die Nothwendigkeit, die Verpflichtungen zu respektiren, welche Napoleon III. von uns damals verlangte, als wir von ihm die Hülfe der französischen Waffen zur Befreiung Italiens von der österreichischen Herrschaft erbaten und erlangten. Jedoch zeigte er, wie diese erste Bedingung nicht auf grosse Hindernisse stossen würde, wenn nur zuvor die zweite Bedingung erfüllt würde, d. h. wenn es gelänge, die grosse Masse der Katholiken davon zu überzeugen, dass Rom mit dem übrigen Italien vereinigt werden könne, ohne dass deshalb die Kirche aufhörte unabhängig zu sein. Es bestehe ja bei Diesen die Furcht, die Würde und Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles könne leiden und der Papst zu einem »Gross-Almosenier« oder »Gross-Caplan«[2]) herabgedrückt werden. Wäre freilich diese Furcht begründet, so würde die Vereinigung Roms mit Italien verhängnissvoll sein, denn das grösste Unglück, welches ein Volk treffen kann, ist das: »in einer Hand, d. h. in der Hand des Regenten sowol die staatliche als die religiöse Gewalt[3]) vereinigt zu sehen. »Die Geschichte aller Jahrhunderte (so fuhr Cavour wörtlich fort) und in allen Ländern zeigt uns, dass wo eine solche Vereinigung der Gewalten stattfindet, die Civilisation beinahe unmittelbar nach dem Zeitpunkt dieser Vereinigung vorzuschreiten aufhört, und bisher im Gegentheil immer rückwärts schritt: — der hässlichste Despotismus setzte sich fest, gleichviel ob es nun eine Priester-Kaste war, welche die weltliche Gewalt, oder ein Kalif oder Sultan, welcher die kirchliche Gewalt in ihren Händen vereinigten. Ueberall hat diese verhängnissvolle Vermischung die gleichen Wirkungen hervorgebracht. Verhüte es Gott, dass auch unser Land ein solches Unglück trifft.«[4])

[1]) senza che l'autorità civile estenda il suo potere all' ordine spirituale. — [2]) Mutare il Pontefice in »grande elemosiniere« or in »cappellano maggiore. — [3]) Il potere civile ed il potere religioso. — Vgl. oben S. 189.

Er ging hierauf dazu über, in Evidenz zu stellen, wie aus dem vorerwähnten Grunde die weltliche Herrschaft des Papstes durchaus unvereinbar sei mit der Wohlfahrt der italienischen Provinzen, — über welche die höchste Kirchengewalt auch die höchste staatliche Herrschaft ausübe. Ferner zeigte er aber auch, dass diese weltliche Herrschaftsausübung des Papstes auch nicht die geringste Gewähr für die kirchliche Unabhängigkeit des Papstes sei, dass im Gegentheile der Papst »um vieles unabhängiger sein würde (so fuhr Cavour wieder wörtlich fort), dass er sein geistliches Amt in einer viel wirksameren Weise handhaben würde, wenn er unter Verzicht auf seine weltliche Herrschaft auf dem Boden der Freiheit einen dauerhaften Frieden mit Italien geschlossen haben würde. Die Unabhängigkeit des Papstes, seine Würde, und die Unabhängigkeit der Kirche können sich gerade durch die Trennung der beiden Gewalten, durch die Proklamation des Princips der Freiheit, loyal und voll angewendet auf die Beziehungen zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und der kirchlichen Gemeinschaft, den grössten Schutz verschaffen. Die Autorität des Papstes, die Unabhängigkeit der Kirche werden viel besser gesichert sein durch die freie Zustimmung der 26 Millionen Italiener als durch einiger um den Vatikan geschaarter Söldner, oder auch durch mächtige befreundete, immerhin aber fremde Truppen.«

»Auch wenn die freie Zustimmung des Vatikans nicht zu erreichen ist, so werden wir doch deshalb nicht aufhören, unsere Prinäipien zu proklamiren; wir werden nicht aufhören zu sagen dass, mag der Weg, auf welchem Italien zur Ewigen Stadt gelangt, sein welcher er will, sei es mit oder ohne Zustimmung, — kaum wird die weltliche Herrschaft als gefallen erklärt sein, so wird dasselbe Italien das Princip jener Trennung[1]) proklamiren und sofort das Pricnip der Freiheit der Kirche auf der breitesten Basis ins Werk setzen.»

Am 27. März führte er den Gedanken sodann weiter aus, wie folgt: »Es bleibt nur die eine Aufgabe übrig, dem Papste

[1]) Vgl. oben S. 352.

die Ueberzeugung zu verschaffen, dass die Kirche, wenn sie ihre weltliche Herrschaft verliert, frei sein kann. Aber hier scheint es mir, dass wir vor den höchsten Kirchenoberen treten und ihm sagen sollen: »»Heiliger Vater! die weltliche Herrschaft ist für Euch keine Gewähr der Unabhängigkeit mehr, verzichtet auf dieselbe und wir werden Euch diejenige Freiheit geben, um welche Ihr drei Jahrhunderte lang bei allen katholischen Grossmächten vergeblich nachgesucht habt, — von welcher Freiheit Ihr einige Stücke durch Conkordate zu erlangen gesucht habt, durch Conkordate, in welchen Ihr gezwungen ward, zum Entgelte für Privilegien oder noch Schlechterem als Privilegien, den Gebrauch der geistlichen Waffen an die weltlichen Gewalten abzutreten, abzutreten dafür, dass man Euch ein bischen Freiheit zugestanden —, wohlan, Das, was Ihr von diesen Mächten, welche sich rühmten, Eure Alliirten, Eure treu ergebenen Söhne zu sein, nie habt erlangen können, — wir kommen um es Euch in seiner vollen Ausdehnung anzubieten; wir sind bereit in Italien diesen grossen Grundsatz zu proklamiren: Freie Kirche im freien Staate!«

Cavour sprach hiermit zu gleicher Zeit neben dem italienischen Parlamente auch zu den auswärtigen Mächten, zum Papste, zur ganzen katholischen Welt.

Einige glaubten in dieser Sprache Cavours einen feinen Kunstgriff zu sehen, ein parlamentarisches Stratagem, um sich in Besitz der Römischen Frage zu setzen, ihre Lösung aber einer unbestimmten Zeit — den griechischen Kalenden! — zu überlassen. Wir ungerecht, ja wie falsch und irrthümlich war doch diese Interpretation! Es war ihm vollständig ernst, der Welt die kostbare Wohlthat des Friedens der Gewissen zu verschaffen. Nicht um einen augenblicklichen Triumph, sondern um einen Triumph für die ganze Zukunft handelte es sich. Durch eine Lösung der Römischen Frage in der mit solcher Präcision gezeichneten Weise war er überzeugt würde Italien nicht nur für sein eigenes Glück sorgen, sondern es würde auch einen grossen und beneidenswerthen Dienst der Civilisation erweisen, es würde sich als einen nothwendigen Hebel der Wohlfahrt Europa's und der ganzen übrigen Welt erweisen,

es würde den beunruhigten Gewissen Frieden bringen, dem wahren religiösen Gefühle den grössten Dienst erweisen, es würde nicht einen flüchtigen und vorübergehenden Waffenstillstand, sondern einen dauerhaften Frieden zwischen der Civilisation und der Religion, zwischen dem liberalen Geiste der modernen Welt und dem religiösen Gefühle schliessen.[1])

Die Diskussion über die Interpellation Audinot schloss mit beinahe einstimmiger Annahme einer vom Abgeordneten Carl Boncompagnie vorgeschlagenen motivirten Tagesordnung, welche von Cavour selbst gebilligt war. Sie lautet:

»Die Kammer geht nach Anhörung der Erklärungen des Ministeriums, im Vertrauen, dass die Würde, die Ehre und die Unabhängigkeit des Papstes und die volle Freiheit der Kirche als gesichert vorausgesetzt, in Uebereinstimmung mit Frankreich das Princip der Nichtintervention zur Geltung zu kommen hat, und dass Rom, als Hauptstadt von der öffentlichen Meinung der Nation verlangt, an Italien zurückgegeben werde, zur Tagesordnung über.«

Unter den ursprünglichen Unterschriften dieses Vorschlages fanden sich auch die von Ricasoli und Poërio.

Am 9. April behandelte der Senator Vacca dieselbe Frage vor dem Senat. Cavour erwiderte ihm, indem er sich auf seine im anderen Hause gegebene Antwort berief. Der Senat nahm eine ähnliche motivirte Tagesordnung wie die Abgeordnetenkammer an.

Ueber die Venetianische Frage hatte Cavour in der Kammer auf einige Anfragen des Abgeordneten von Vicenza Tecchio zu antworten.

Das österreichische Kabinet war selbst bereits überzeugt, dass in die Länge seine Herrschaft in Venedig nicht mehr dauern könne, gleichwol aber hielt es den Vorsatz fest, nur der Gewalt der Waffen zu weichen. Graf Rechberg, der Minister des Auswärtigen in Wien, hatte in formeller Weise erklärt, dass jeder

[1]) Vgl. unsere Anmerkung als Uebersetzer oben S. 353.

Versuch eines Angriffs seitens Italiens auf Venedig als ein casus belli werde erachtet werden und als solche Versuche erklärte es auch diejenigen zu betrachten, welche selbst gegen den Willen der italienischen Regierung von Freischaaren gemacht würden.

Cavour sprach sich daher für die vorsichtigste Politik aus und legte alle seine Autorität und Energie in die Waagschale, um jeden Versuch hintanzuhalten, welcher dem österreichischen Kabinette nur den von ihm so sehr gewünschten und gesuchten Vorwand zu neuem Kriegsbeginn an die Hand gegeben hätte. »Offenbar (so schrieb er am 22. März an Graf Vimercati) will Oesterreich provocirt sein; wir werden ihm den Gefallen nicht thun.« Kühn und verwegen zur rechten Zeit, war er auch zur rechten Zeit klug und vorsichtig. Freilich eine günstige Gelegenheit, aus welcher er diesbezüglich hätte Vortheil ziehen können, würde er nicht ungenützt haben vorübergehen lassen. So wäre er geneigt gewesen, sich die politischen Veränderungen, welche in Ungarn bevorzustehen schienen, zu Nutzen zu machen; ebenso war er geneigt, wegen Kaufes Venetiens in Unterhandlungen zu treten, nachdem das Projekt der Cession Venedigs gegen Entschädigung von den englischen Staatsmännern sehr empfohlen war und selbst in Wien Boden zu gewinnen anfing.

Ein von Cavour unterm 16. März 1861 an Marchese Azeglio, Gesandten in London, gerichtete Note brachte das österreichische Kabinet in Harnisch. In derselben erwiderte er auf einige freundschaftliche Bemerkungen des Grafen Russell, Minister des Auswärtigen in England, indem er die Venetianische Frage erörterte und u. A. die Unversöhnlichkeit betonte, welche zwischen den venetianischen Bevölkerungen und der österreichischen Herrschaft bestehe; auch zeigte er, dass, während Oesterreich allen seinen anderen Provinzen liberale Concessionen machte, es keine einzige Venetien zu Theil werden lasse, woraus er den Schluss zog, dass es sich in diesen Provinzen nur mit Gewalt zu behaupten vermöge und dass deshalb zu hoffen sei, die öffentliche Meinung in Europa würde noch eine friedliche Lösung der Venetianischen Frage durchsetzen.

Graf Rechberg antwortete in einer vom 27. April datirenden, an den österreichischen Gesandten in London gerichteten Note, in welcher er die Behauptungen Cavours zu widerlegen suchte. Die Verantwortlichkeit für die — ebenfalls von Cavour behaupteten — exceptionellen Zustände zwischen den Beziehungen Oesterreichs und Italiens unter einander gab er lediglich der Regierung des Königs Viktor Emanuel schuld.

Ueber diese österreichische Entgegnung äusserte sich Abgeordneter Tecchio in der Sitzung vom 21. Mai und bot dem Conseilspräsidenten Gelegenheit, seine eigenen diesbezüglichen Erklärungen zu präcisiren.

»Mag das österreichische Kabinet (sagte Cavour) irgend welche Anstrengung machen, es wird nie zu einer Aussöhnung mit Venedig gelangen. Die Staatsmänner in Wien hätten den aufrichtigsten Wunsch, auf Venedig die liberalen Institutionen auszudehnen; wenn sie es nicht thun, so geschieht dies nur deshalb, weil sie ein unübersteigliches Hinderniss vor sich sehen. Und in der That jenen Wunsch schliesse ich aus ihrem Verfahren in Ungarn. In Ungarn wurden die alten municipalen und provinzialen Freiheiten wiederhergestellt, die österreichischen Beamten zurückgezogen, und die Regierung des Landes einheimischen Magistraten überlassen. Allein das Gleiche wagte man nicht in Venedig zu versuchen. Diesen Umstand, diese Verschiedenheit des Verfahrens gegen Ungarn und Venedig scheint mir evident zu beweisen, so evident als nur möglich, dass es unmöglich ist, das liberale System wenn auch unvollständig in diesen Provinzen zur Anwendung zu bringen.«

Cavour legte auf diesen Umstand besonders wegen seines möglichen Einflusses auf Deutschland Gewicht. »Die liberalen Ideen (sagte er) gewinnen tagtäglich grössere Gewalt in dem edlen Deutschland[1]); denn trotz der Gegenanstrengungen gewisser veralteter Parteien und der Liebhaber des Vergangenen sehen wir diese Ideen sich ausbreiten und die Oberhand nicht allein in dem hochgebildeten Berlin, sondern ebenso in vielen anderen bemerkenswerthen Städten:

1) nella nobile Germania.

sie haben ihre beredten Interpreten sowol in München wie in Wien selbst. Ich schöpfe daraus den festen Glauben, dass wenn diese Wahrheit: die Unmöglichkeit seitens Oesterreichs, Venedig liberal zu regieren, als ein mathematischer Satz feststeht, — ich schöpfe daraus sage ich den festen Glauben, dass dann in Deutschland die der vollen Befreiung Italiens günstige Meinung unwiderstehliche Gewalt erreichen wird.«

Die Kammer zollte Cavours Aufstellungen nicht nur ihren Beifall, sondern genehmigte am folgenden Tage einstimmig die von Ricasoli beantragte Tagesordnung: »die Kammer geht, nachdem sie mit dem lebhaftesten Interesse die vom Conseilspräsidenten über den abnormen Zustand und die Wünsche der venetianischen Provinzen, wovon in den neuerlich veröffentlichten diplomatischen Noten die Rede ist, angehört hat, zur Tagesordnung über.

Diese Worte Cavours über Venedig waren die letzten, welche er im Parlamente über die nationale Politik sprach. Sie sprachen nicht allein seine patriotische Gesinnung gegen Venedig, sondern auch die Ansicht aus, dass die öffentliche Meinung Deutschlands bei der gerechten Lösung dieser Frage ihren Theil haben werde. Es waren also diese Worte die Voraussagung Dessen, was im Jahre 1866 wirklich eintrat.

Die brennendste und gefährlichste Frage des Augenblicks war aber weder die Römische noch die Venetianische. Ueber die Mittel konnte man zwar streiten und stritt man, über das Endziel war man aber einig und deshalb bestand keine Gefahr. Anders stand die Sache mit der das Südheer betreffenden Frage. Diese war es, welche nur zu sehr zu leidenschaftlichen Streite, ernstlichen Rekriminationen und verbitterten Diskussionen Anlass gab und eine parlamentarische Episode herbeiführte, welche ohne Zweifel für Cavour die schmerzlichste seines ganzen politischen Lebens war.

General Garibaldi verliess Caprera und begab sich nach Turin, um im Parlamente seinen Platz einzunehmen und dem Ministerium gegenüber wegen dessen Verhalten in Betreff des Südheeres Klage zu führen. Er liess einen Brief durch den

Druck veröffentlichen, in welchem die Regierung und ihre Parlamentsmehrheit heftig getadelt waren. Es war dies das Vorzeichen des Sturmes, welchen Cavour mit begründeter Besorgniss nahen sah, weil er aufregende und zu Zwiespalt führende Fragen in diesem Augenblicke, wo Einigkeit so sehr noth that, für das Allerbedenklichste hielt.

In der Abgeordnetensitzung vom 10. April erhob sich Ricasoli um dem drückenden Zustande der Unentschiedenheit ein Ende zu machen, und verlangte die Erlaubniss zu einer Interpellation an das Ministerium in Beziehung auf die bei demselben wegen des Südheeres und seines berühmten Führers bestehenden Absichten. Mit bewundernswürdiger überzeugender Beredtsamkeit betonte er in seiner Rede besonders die alle anderen weit übertreffenden Verdienste des Königs um die Befreiung Italiens. Der Eindruck der Rede war eine ungeheurer. (Cavour, welcher ihn zum ersten Male sprechen hörte, horchte erst neugierig, schon nach den ersten Perioden aber mit andächtiger Aufmerksamkeit und mit sichtlich steigender Erregung, ja mit nassen Augen zu. Beim Herausgehen sagte er zu einem Freunde: »Heute habe ich es erfahren und gefühlt, was die wahre Beredtsamkeit ist.»)

Die Verhandlung der Interpellation hatte am 18. April Statt. Die Antwort auf dieselbe gab der Kriegsminister General Fanti. Hierauf sprach Garibaldi, indem er das Ministerium tadelte und anklagte einen Bruderkrieg provocirt zu haben. Dieser Vorwurf berührte Cavour so tief, dass er sich sofort erhob, um gegen denselben energisch zu protestiren. Es war dies ein unbeschreiblicher Moment schmerzlichster Aufregung, so dass die Sitzung unterbrochen werden musste. Bei ihrer Wiederaufnahme forderte der General Nino Bixio mit Wärme zur Versöhnung auf. »Graf Cavour (so sagte er u. A.) ist gewiss ein edles Herz: die erste Hälfte der heutigen Sitzung muss vergessen werden: leider dass sie sich ereignet hat, aber wir wollen sie in unserem Gedächtnisse austilgen.« Cavour entsprach dieser Aufforderung, sich selbst vergessend dachte er nur an Italien. Die Verhandlung dauerte drei Tage. Cavour sprach noch wiederholt und vertheidigte sich siegreich. Ricasoli hatte eine Tagesordnung vorgeschlagen, mit welcher

Cavour sich ausdrücklich einverstanden erklärt hatte; diese Tagesordnung wurde von der Kammer schlieslich mit 194 gegen 79 Stimmen angenommen.

Sehr wenige Tage darauf hatte auf einen hohen Wunsch eine Zusammenkunft zwischen Cavour und Garibaldi Statt. Cavour schrieb darüber in einem Briefe vom 27. April an Graf Vimercati: »die Unterhaltung war höflich, ohne herzlich zu sein. Wir blieben Beide in den Grenzen der Reservirtheit. Ich machte ihn vollständig mit der Richtungslinie der Regierung in ihrem Verhalten sowol gegen Oesterreich als gegen Frankreich bekannt, und erklärte ihm, dass über diese Punkte keinerlei Transaction möglich sei. Er erklärte, er wolle dieses Programm acceptiren und er sei bereit sich zu verpflichten, der Regierung darin nicht entgegenzuarbeiten. Was das Südheer betrifft, so beschränkte er sich, mich zu fragen, ob man Etwas für dasselbe thäte. Ich gab ihm keinerlei Versprechen, nur erklärte ich ihm, ich würde darauf bedacht sein, um ein Mittel zu finden, wodurch das Loos seiner Officiere ein gesicherteres würde. Wir trennten uns, wenn nicht als Freunde, so doch wenigstens ohne irgendwelche Gereiztheit.«

Die Negoziationen und Bestrebungen, um die Römische Frage ihrer Lösung entgegenzuführen, waren jetzt die oberste Aufgabe der Politik Cavours. Daneben versäumte er aber auch die untergeordneteren Fragen nicht und war insbesondere darauf bedacht, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Reiche Italien und den übrigen europäischen Staaten zu fördern. Gerade so wie er im Jahre 1859 es glücklich erreichte, in Europa für Piemont eine günstige Stimmung zu schaffen und hieraus sodann die Kraft für den Kampf gegen Oesterreich zu schöpfen, so bemühte er sich auch jetzt eine günstige Stimmung für Italien zu schaffen, um daraus Kraft für die Ordnung der römischen Frage zu schöpfen, — eine von jenen Fragen, in welchen die Waffen wenig oder nichts, alles hingegen die öffentliche Meinung entscheidet.

Dänemark, Schweden und Portugal hatten bereits in unzweifelhafter Weise ihre Sympathien für das Neue Reich zu erkennen gegeben und Cavour erachtete es als nützlich, dem Könige den Rath zu geben, an die Souveräne dieser Länder

ausserordentliche Gesandte zu schicken, welche denselben die Notifikation der Annahme des Titels »König von Italien« zu überbringen und diejenigen Beziehungen herzustellen hätten, welche zwischen befreundeten Staaten zu bestehen pflegen.

Für die Mission nach Kopenhagen und Stockholm war Marchese Torrearsa, damals einer der vier Vicepräsidenten der Abgeordnetenkammer, ausgewählt. Die Nachricht von dieser Wahl wurde vom dänischen wie vom schwedischen Kabinette mit vieler Befriedigung entgegengenommen, besonders von dem letztgenannten, welches schon bisher durch Vermittlung seiner Gesandten in Turin, zuerst Graf Carl von Wachtmeister und dann durch Graf Friedrich Piper die Gefühle einer herzlichen und treuen Freundschaft für unseren König, für die Regierung, für Cavour und für die italienische Sache an den Tag gelegt hatten.

Für die Mission nach Lissabon fiel die Wahl auf den Abgeordneten Marchese Camillo Caracciolo di Bella. Cavour legte auf diese Mission ein ganz besonderes Gewicht, weil er überzeugt war, dass sich aus intimen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen Italien und Portugal nützliche und vortheilhafte Consequenzen für die beiden Länder ableiten würden. Er kannte nämlich die ausgesprochenen Sympathien des bourbonischen Kabinets in Spanien für die weltliche Herrschaft des Papstes und wünschte daher sehnlich, dass auf derselben iberischen Halbinsel die andere Regierung nicht an diesen päpstlichen Sympathien Theil nahm und im Gegentheile solche für das Reich Italien hege. Er hielt hierbei fest, dass die Einflüsse eines liberalen und aufrichtig constitutionellen Regiments in Portugal entweder ein Gegengewicht gegen Spanien bilden oder wenigstens die spanischen Einflüsse verringern könnten. Im Jahre 1855 hatte er zu Turin den König Don Pedro V. und seinen Bruder, den Herzog von Oporto (jetzt König Ludwig) persönlich kennen gelernt und sich hierbei überzeugt, dass beides erleuchtete und aufrichtig constitutionelle Fürsten seien. Er war daher auch eifrig bestrebt, von nun an alle Schritte zu thun um diejenige Familien-Verbindung zwischen den Häusern Savoyen und Braganza anzubahnen, welche später so glücklich vollzogen worden ist.

Cavour sollte das Gelingen des Plans und die Freude nicht mehr erleben, eine savoyische Prinzessin auf den portugiesischen Thron steigen zu sehen.

Der Gedanke aber, welcher bei Cavour alle übrigen in den Hintergrund treten liess, war der an Rom. Sein Urtheil ging dahin, dass die Lösung dieser Frage unumgehbar sei, wenn von Consolidirung und Abschluss des Neuen Italienischen Reiches eine Rede sein solle. Es war dies nach seiner Ansicht so recht eigentlich »die Krönung des Gebäudes« und er glaubte seine politische Pflicht so lange nicht vollständig gethan zu haben, so lange diese Frage noch nicht definitiv und dauerhaft entschieden war. Es leitete ihn hierbei nicht die Idee, einen geschickten Schachzug zu thun, nicht die, seine Zuflucht zu nehmen zu einem momentanen Auskunftsmittel, um dadurch für den Augenblick die politischen Leidenschaften ein wenig zu beruhigen, und es zu verhindern, dass eine Agitation für »Rom als Hauptstadt!« einträte[1]). Sein Ehrgeiz war auf ein höheres Ziel gerichtet. Er wollte den Ruhm haben, seine Unterschrift dem Friedensvertrage zwischen Italien und dem katholischen Pontifikat, zwischen der Civilisation und der Religion beizusetzen. Europa, ja der Welt wollte er sagen können: »Ihr habt mir geholfen, Italien zu machen, ich gebe Euch dafür den zwischen Religion und Nationalität, zwischen religiösem und liberalem Gewissen geschlossenen Frieden; das zur Nation gewordene Italien trägt seinen Dank an die Civilisation ab, indem es die weltliche Herrschaft schliesst und das System der Freiheit der Kirche inaugurirt«[2]).

Deshalb sind Alle Diejenigen in den grössten Irrthum verfallen, welche des Dafürhaltens waren, diese Politik Cavours in der Römischen Frage sei mehr oder weniger nur eine Politik der feinen und ingeniösen Auskunftsmittel gewesen; vollständig verkannt haben sie die Erhabenheit seines Planes und die Grösse des von ihm sich vorgesteckten Ziels.

Die Reden, welche Cavour in diesem Betreffe in den beiden Kammern gehalten hatte, waren eine tagehell glänzende Aus-

1) S. jedoch unsere Anm. oben S. 353. — 2) Siehe die vorige Anmerkung.

einandersetzung dieser seiner Politik. Es war nicht seine Art, Verschweigungen sich zu Schulden kommen zu lassen und rhetorische Kunststücke anzuwenden. Er war nicht ein Minister, welcher nach Stimmen und nach Majoritäten jagte, sondern er war ein Staatsmann, welcher ganz von dem erhabenen Gedanken erfüllt und entflammt war, — von dem Gedanken, die Einheit und die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu sichern und gleichzeitig der ganzen Welt den unschätzbaren Vortheil des religiösen Friedens durch die weite und ehrliche Verwirklichung des Princips der Freiheit zu verschaffen.

Die letzten fünf Monate seines Lebens waren der Prüfung dieser grossen Frage und der Auswahl der besten Mittel geweiht, um zu dem ersehnten Ziele zu gelangen. Dies der Hauptgedanke Cavours in seiner damaligen Politik. Neben der Römischen Frage gingen zwar gleichzeitig noch andere höchst wichtige Fragen der Politik nebenher und jeder andere Minister wäre erdrückt worden; er behielt seinen heiteren und kräftigen Humor, seine unzerstörbare Willenskraft, seine unvergleichliche Biegsamkeit für Erledigung aller noch so wichtigen Geschäfte neben einander. Insbesondere auch ging in jener traurigen Zeit nebenher jene Differenz mit Garibaldi, welche wegen ihrer Gefahren schweren Kummer und Sorge mit sich führte. »Diese Krisis (so schrieb er am 27. April an Vimercati) hat mich nicht gehindert, meine Gedanken doch auch fest auf die Römische Frage gerichtet zu halten.«

Die Gegenwart der französischen Truppen in der Stadt Rom und in dem dieselbe umgebenden Territorium war sicher kein Umstand, welcher zur Verminderung der Schwierigkeiten und zur Erleichterung der vorliegenden Aufgabe Cavours beitrug. Die militärische Okkupation schadete den Interessen sowol Italiens als Frankreichs ganz gleich und zwar in hohem Grade, weil der beiderseitigen Politik dadurch die Hände gebunden und die nöthige Freiheit der Action aufgehoben war. Kaiser Napoleon kannte besser als irgend Jemand die unheilvollen Consequenzen dieser Okkupation, allein ihn machte die Stimmung eines Grosstheils der französischen Bevölkerung besorgt. Cavour seinerseits trug diesen Schwierigkeiten Napoleons volle Rechnung, aber zu gleicher Zeit konnte er auch die

Schwierigkeiten wohl erkennen, in welche sich dadurch die italienische Regierung versetzt sehen musste, — Schwierigkeiten freilich, um welche sich hinwiederum Napoleon — Nichts kümmerte!

Rom war das Centrum, in welchem die Intriguen gesponnen wurden, um den Brigantaggio[1]) zu nähren und in den Provinzen auszubreiten. In Rom waren die depossedirten Fürsten des Hauses Bourbon versammelt und ihre Gegenwart schürte die kindischesten Versuche einer Restauration in ihren Staaten. Die Gegenwart der französischen Truppen erschien unter diesen Umständen wie eine Theilnahme Frankreichs an diesen wahnsinnigen Plänen und wie ein den Feinden der Italienischen Einheit gewährter Schutz. Schon dieser Schein aber war ein Unheil und trug keineswegs zur Befestigung des Freundschaftsbandes zwischen Italien und Frankreich bei. Die Anstrengungen Cavours, um dieser französischen Okkupation ein Ziel zu setzen, waren daher um so eifriger und unermüdlicher, als er die Allianz mit Frankreich aufrechterhalten wünschte.

Seine Bestrebungen gingen daher zu gleicher Zeit dahin, direkte Unterhandlungen mit dem Heiligen Stuhle anzuknüpfen, und ebenso Alles aufzubieten um das französische Kabinet zu vermögen, an seine Truppen den Befehl zur Einschiffung und Rückkehr nach Frankreich zu erlassen und das Königreich Italien anzuerkennen.

Der Zusammenhang beider Negoziationen war nicht zu verkennen. Der Abschluss eines Uebereinkommens mit dem Heiligen Stuhle würde der französischen Okkupation ihr Ende bereitet und jedes fremde Protektorat überhaupt überflüssig gemacht haben; der Abschluss des Traktates mit Frankreich würde den Widerstand des römischen Hofes gegen die Propositionen der italienischen Regierung gebrochen haben. Die Scheidung der religiösen Interessen von den politischen, einmal vollzogen, wäre die Sache entschieden, die Streitfrage zum

[1]) wörtlich das Räuberwesen, überhaupt aber die staatliche Unsicherheit in Bezug auf den bürgerlichen Verkehr. Uebrigens ist das Wort noch neu und z. B. in das grosse Vocabolario von Pietro Fanfani, Firenze 1865, noch nicht aufgenommen.

unbestreitbaren Vortheile der Kirche gelöst, das religiöse Gewissen der katholischen Welt mit dem Nationalgefühl der Italiener ausgesöhnt, die Allianz zwischen Italien und Frankreich aufs Neue bestärkt worden.

Das Einzelne der Negoziationen einerseits in Paris andererseits in Rom bietet das höchste Interesse. Der geschickte Minister unterliess Nichts. Seine Phantasie, ein vergeblich angestrengtes Mittel sogleich durch ein neues zu ersetzen, war unerschöpflich; auch das schwerste Hinderniss brachte ihn nicht aus der Fassung. Viele sind in den Irrthum verfallen, diese Beweglichkeit in den Mitteln sei System gewesen, allein kein einzelnes aus der ganzen Reihe aller angewendeten herausgerissenes Mittel darf allein für sich als ein »System« erachtet werden. Das System war nur Eines, und das hat von Anfang bis Ende nie gewechselt, hingegen die Auskunftsmittel, um endlich das System zur Wahrheit zu machen, waren zahlreich und veränderlich und wurden in der That sehr häufig wirklich verändert.

Die Darstellung dieser Negoziationen im Einzelnen wird eines Tages gestattet sein. Sie wird Cavour ein neues Denkmal setzen. Für jetzt muss obiges Allgemeine genügen.

Der römische Hof zeigte sich keineswegs so widerstrebend, auf die Unterhandlung einzugehen, als man hätte erwarten können. Ja sogar die Wahrscheinlichkeiten, dass sie zu einem gedeihlichen Ende führten, waren zwar nicht zahlreich, aber doch auch nicht gar so spärlich. Gerade die Reden Cavours im Parlamente hatten im Vatikan tiefen Eindruck gemacht und Einige der Mitglieder des Heilgen Collegiums erkannten sogar geradezu an, dass auf den in diesen Reden angedeuteten Grundlagen eine gegenseitige Verständigung nicht absolut unmöglich sei.

Die Negoziationen mit dem Kabinette der Tuilerien waren von nicht wenig Schwierigkeiten umgeben, aber sie neigten sich dem Ende zu und dies versprach ein befriedigendes zu werden. Napoleon würde das Königreich Italien anerkannt und sich verpflichtet haben, die Truppen aus dem Päpstlichen zurückzurufen, wenn dagegen die italienische Regierung eine Gewähr geben würde,

dass sie keinen Angriff duldete und die Grenze streng bewachte.

In Conformität mit dieser feierlichen Gewährleistung hatte Cavour bereits die angemessenen Ordre's an die piemontesischen Truppen erlassen, um die Grenze mit piemontesischen Waffen zu schützen. Das Kommando war dem braven General Brignone anvertraut, welcher den Befehl erhielt, ohne Verzug nach Terni zu marschiren. Eines seiner letzten Telegramme sandte Cavour nach Paris an Vimercati mit dem Datum 31. Mai, in welchem er diese Mission Brignone's meldete.

Alle diese Verhandlungen wurden im grössten Geheimnisse gepflogen. Nur merkte man es Cavour in diesen Tagen an, dass er mehr in Gedanken und reizbarer als sonst war. Die Nachrichten aus Paris erwartete er mit sichtlicher Angst. Weil das Thema der Freiheit der Kirche von ihm immer mit besonderem Ernste behandelt war, war der Schluss nicht schwer, dass er sich gerade mit diesem beschäftige.

In den letzten Tagen des Monats Mai beschäftigte sich die Abgeordnetenkammer mit einem Gesetzentwurfe über das Schicksal der aus politischen Gründen von den vormaligen italienischen Regierungen cassirten Militärs. Die Debatten waren sehr lebhaft und Cavour hatte sich an ihnen zu betheiligen.

Es wurde allgemein bemerkt, dass er hierbei reizbarer als gewöhnlich und nicht mehr so bereit war, Widerspruch zu dulden.

In der Sitzung vom Mittwoch, 29. Mai 1861 wurden die Debatten noch lebhafter als in den vorausgehenden Sitzungen. Cavour verliess diese Sitzung sehr erregt. Am Abende stellten sich bei ihm heftige Schmerzen und Fieberschauer ein. Allein er setzte mit der gewohnten Energie seines Willens den ersten Angriffen der Krankheit Widerstand entgegen; mitten in der Nacht aber vermehrten sich die Schmerzen und die Krankheit machte rasche Fortschritte. Er liess daher Dr. Rossi, den beibehaltenen Hausarzt seiner Familie, rufen.

Allein es wurde schlimmer und schlimmer. Die Nachricht verbreitete sich in der Stadt, machte überall den schmerzlichsten Eindruck und weckte die grösste Besorgniss. Schon der Gedanke der Möglichkeit, Cavour zu verlieren, erschreckte selbst die stärksten Naturen aufs Höchste. Man sprach von nichts Anderem mehr als von der Krankheit Cavours und sein Palast war von Leuten jeden Ranges und jeden Standes belagert. Mit grösster Angst lief Alles herbei, um die Krankheitsbülletins zu lesen und nach dem augenblicklichen Stande der Krankheit zu fragen.

Mittlerweile machte diese ihre raschen und verhängnissvollen Fortschritte.

Die Abgeordnetenkammer theilte die allgemeine Angst, und beschloss, dass einer ihrer Schriftführer in das Haus Cavours gesandt werde, um im Namen der Versammlung nach dem Befinden des Kranken sich zu erkundigen. Es war Mittwoch, 5. Juni. Ich wurde mit dem Auftrage betraut und ging sofort hin. Alles war dort in Bestürzung und Trauer. Da war Farini; ich fragte ihn, was ich der Kammer sagen könne. Er hatte noch einige Hoffnung, aber die Marchese Josephine Alfieri, die Nichte Cavours, machte mir mit ihrem Kopfe eine schmerzvolle Bewegung, dass diese Hoffnung nur ein Selbstbetrug der zärtlichen Freundschaft sei. Ich kehrte in die Kammer zurück. Alles wartete hier in gespanntester Angst. Ich stotterte einige Worte, konnte aber keine Hoffnung hervorrufen, da ich selbst keine mehr hatte.

Cavour verlangte und erhielt die Tröstungen der Kirche. — Er hatte nämlich seinem Diener gesagt, wenn es Zeit sei, solle er den Frà Giacomo[1]) rufen. Am 5. Juni erklärten die Aerzte, es sei nun keine Zeit mehr zu verlieren, und es wurde der Nichte die schwere Aufgabe, dies Cavour zu sagen. — Frà Giacomo war nun eine halbe Stunde im Zimmer des Sterbenden; als er gegangen war liess Cavour Farini rufen und sagte ihm: »Meine Nichte hat mir den Pater Giacomo rufen lassen; ich muss mich für den grossen Schritt in die Ewigkeit vorbereiten. Ich habe gebeichtet und die Absolution empfangen. Später werde ich

[1]) S. oben S. 93.

communiciren. Ich will, dass man das erfährt, — dass das gute Volk von Turin erfährt, dass ich als guter Christ sterbe. Ich bin ruhig, ich habe niemals Jemand Uebles gethan.«

Als ihm hierauf die Wegzehrung selbst gereicht wurde, umstand eine andächtige Menge die Behausung des Sterbenden.

Am Morgen des Donnerstag, 6. Juni, eilte der Ordensbruder herbei, um den grossen Manne im Todeskampfe beizustehen und ihm den letzten Segen der Kirche zu ertheilen. Der Sterbende erkannte ihn noch, drückte ihm die Hand und zu ihm sagte: »Frater, Freie Kirche im Freien Staate!« Es waren dies seine letzten Worte.

Um $6^3/_4$ Uhr Morgens hatte Cavour seinen letzten Seufzer ausgehaucht.

Die Marchese Josephine Alfieri hat Einzelheiten aus der Krankheit und den letzten Stunden ihres heissgeliebten, sie ebenso wiederliebenden Oheims auf wenigen Druckseiten erzählt, welche Alle gelesen haben. Es sind diese ihre Worte diktirt gewesen von Schmerz und Liebe. Sie wirkten durch ihre schlichte Einfachheit aufs Ergreifendste.

Wer in jenen Tagen Turin nicht gesehen hat, hat keinen Begriff von der Grösse der Trauer eines ganzen Volkes. Die Stadt, welcher das Unglück von Novara zwar Schmerz bereitet aber sie nicht entmuthigt, welche die drohende Gefahr der österreichischen Invasion im Mai 1859 nicht erschreckt, welche die Nachricht von dem übereilten Frieden von Villafranca, der alle nationalen Hoffnungen zu nichte zu machen schien, zwar erregt aber nicht aus der Fassung gebracht hatte, — sie war bei dem Tode Cavours aufs Tiefste niedergebeugt. Es war ein kummervolles Zuflüstern und Fragen, ein gemeinsames Jammern, ein hingebender Schmerz. Alle Läden schlossen sich im Augenblicke, man las auf den Thüren: »wegen Nationaltrauer«. Die Strassen in der Nähe des Hauses Cavours wurden nicht leer von weinenden und verzweifelnden Menschenmengen. Niemand wollte sich überreden, Cavour sei todt, Niemand konnte den Gedanken fassen, dass er die theure Gestalt nicht mehr gehen sehen solle.

Die Trauer Turins fand ihr Echo in ganz Italien, in Europa, in der ganzen civilisirten Welt. Aus Amerika kamen Beileids-

bezeugungen. Das Nationalparlament legte Trauer an. Die Nationalfahne wurde in Trauerflor gehüllt. Die Abgeordnetenkammer dekretirte, in einem ihrer Säle die Marmorbüste Cavours aufzustellen und eine vollständige Sammlung seiner Reden drucken zu lassen, — ein Monument, welches die gefrässige Zeit nicht zu zerstören vermag!

Der solenne Gottesdienst wurde in der Chiesa della Madonna degli Angeli abgehalten. Einfache Inschriften erinnerten an Cavours Tugenden, an seine dem Vaterlande geleisteten Dienste, endlich an den letzten Gedanken seines Lebens: Freie Kirche im Freien Staat!

In der Herbheit des Schmerzes schien es seinen Freunden, als ob Italien mit ihm ins Grab gestiegen wäre. Aber die gütige Vorsehung hat uns seine glorreiche Erbschaft gelassen, sie wollte nicht, dass mit ihm auch sein Werk starb. Der gute Genius Camillo Cavour hört nicht auf ewig über die Geschicke Italiens zu wachen.

XVII.

Schluss.

Graf Camillo di Cavour war der grösste Staatsman, welchen Italien je hatte, einer der grössten, welche die moderne Zeit überhaupt aufzuweisen hat. Es fehlte ihm hierzu keines der Erfordernisse. Ein hoher Geist, feine Schärfe, rasche Wahrnehmung, ein Genius voll grosser Entwürfe, praktisch im Denken, kühn im Beschliessen, unerschütterlich fest im Entschlusse, wunderbar feinfühlig für das Zweckmässige. Er gab der Welt ein bisher nicht erlebtes Beispiel, indem er ihr zeigte, wie man eine grosse Nation bildet, kämpfend und alle Hindernisse besiegend, besiegend die Leidenschaften, den Eigennutz, die Vorurtheile der Menschen, die Missgunst und die Launen des blinden Glücks, die Gewalt der Traditionen und der Geschichte, — zeigte,

wie man eine grosse Nation bildet, ohne sich in Utopien zu verirren, ohne von den realen Verhältnissen sich zu entfernen, — sondern nur der Elemente sich bedienend, welche ihn umgaben, der Stimmungen, in welchen er lebte.

Er dachte nicht, dass Europa um Italiens willen da sei, wohl aber dass umgekehrt Italien für Europa da sei, und aus der Ueberredung Anderer zu dieser Ansicht machte er sich eine Waffe. Nie schlug er sich mit abstrakten Formeln herum, nie gab er sein staatsmännisches Geschick dazu her, nach einem imaginären Endziele zu streben. Das Bewusstsein des Reellen verliess ihn nie. Augenblicklich unterschied er das Mögliche und Ausführbare von dem Unmöglichen und Undurchführbaren. Mit einem urgesunden Urtheile sah er richtig die Ereignisse voraus; auf solche Weise gab er sich ihnen nicht gefangen, noch liess er sich von ihnen ins Schlepptau nehmen, sondern er leitete sie zu dem praktischen Ziele welches ihm vorschwebte.

Im Jahre 1848 acceptirten alle Menschen, welche das mögliche Gute dem ungewissen und problematischen Besseren vorzogen, die Conföderation der verschiedenen Staaten der italienischen Halbinsel als ein Mittel, die Unabhängigkeit und die Freiheit und damit das Glück des Vaterlands zu gewährleisten. Cavour stand damals wie Balbo, wie Azeglio, wie Gioberti, wie Carl Troia, wie Poërio, wie Pellegrino Rossi auf dieser Seite. Und alle diese Männer würden, wenn sie noch alle gelebt hätten, auch auf seiner Seite gestanden sein, als die nationale Einheit nach Novara möglich, nach Villafranca nothwendig geworden war.

Cavour zeigte, wie man eine grosse Nation bildete, ohne Zuflucht zu nehmen zu Ausnahmsmaassregeln, ohne der Freiheit zu nahe zu treten, ja im Gegentheile sich der Freiheit bedienend. Dieses war sein specielles Charakteristikum: die treue Liebe zur Freiheit und das unbesiegbare Vertrauen auf sie. Die »Wohlfahrtausschüsse« waren ihm weit widerlicher als die Tyrannei eines einzelnen Despoten. Das System der Diktaturen zählte ihn nie unter seine Anhänger. Der Athem der Freiheit war es, durch welchen er Leben in die neue Nation goss, mit der Freiheit, wollte er, sollte sie gedeihen und wachsen.

Er war kein geborener Redner, aber er wusste es zu

werden. Den Mangel der klassischen Bildung ersetzte er durch unermüdliches Studium. Er sprach das Italienische nicht correkt, geschweige elegant, aber in Dem, was er sagte, lebte und webte die ganze Bewegung, das ganze Leben und die ganze Originalität des Gedankens, welchen er aussprechen wollte. Er sagte nur Das, was er wollte und sollte, nie liess er sich vom Ungestüm der Rede hinreissen. Die Erregung beim Sprechen hob ihn, aber sie berauschte ihn nicht. Vor der Trunkenheit der Beredsamkeit bewahrte ihn die strenge Präcision seiner Absichten. Der Gedanke hielt das Wort unter seiner Herrschaft.

Er verabscheute die Rhetorik. Einer seiner letzten Aussprüche, wenige Momente vor seiner Erkrankung, war der: »Wenn Italien fertig sein wird, werde ich ein Gesetz proponiren, welches alle Lehrstühle der Rhetorik abschafft.« Es widerstrebten ihm alle Kunststücke mit dem Worte und der Phrase, weil sie statt den Ausdruck des Gedankens zu steigern ihn entnerven. So oft er sprach hatte er vor Allem die Intention zu überreden. Darum kümmerte er sich gar nichts, was man vom ästhetischen Standpunkte aus über seine Rede sagen könnte, aber darum kümmerte er sich sehr viel, welchen Eindruck seine Raisonnements und seine Argumentationen hervorbringen würden. Und eben deshalb hatte auch in der That sein Wort solche Kraft und Gewalt im Ueberreden. Es kam oft vor im Parlamente, besonders wenn Lebensfragen der Zukunft oder des Glücks des Landes verhandelt wurden, dass, wenn er zu reden aufgehört hatte, Jeder überzeugt war, jetzt sei die Frage erschöpft und man könne nichts mehr beifügen.

Im parlamentarischen Redner zeigte sich der Takt des Staatsmannes. Sprach er vor der Versammlung, so wusste er, dass er zugleich zu Europa und dessen Regierungen spreche, — so dass seine Reden auch diplomatische Noten sind. Kein Wort entschlüpfte seinen Lippen nur zufällig, sogar die im Momente unklug schienen, erwiesen sich hintennach als fein berechnet.

Der Dichter Manzoni machte in seiner berühmten Weise folgenden Ausspruch: »Cavour ist ein wahrer Staatsmann, er hat von diesem alle Klugheit und alle Unklugheit.« Und so war es wirklich bei ihm, in den Kammern, beim Pariser Congress,

im Rathe der Krone, in den Unterhandlungen mit fremden Mächten, — überall derselbe Mensch mit derselben kühnen Klugheit, mit derselben weisen Unklugheit.

Das Wesen des Privatmannes traf mit jenem des Staatsmannes überein. Er war im gesellschaftlichen Leben von einfachen und einnehmenden Manieren, »ein Mann comme il faut«, voll Leben und doch zugleich voll Bonhommie, angenehm und jovial im Umgange, würdig und offen im Auftreten.

Er war ganz Ruhelosigkeit und Thätigkeit. Er hasste das Nichtsthun, Langweile kannte er nicht, mit gerechtem Stolze pflegte er zu sagen: »Ich habe nie gelernt, wie man es anfangen muss, um sich zu langweilen.« Charakteristisch ist ein Ausspruch von ihm: »Wenn ich will, dass eine Sache rasch und gut gemacht sei, wende ich mich immer an Diejenigen, die deswegen keine Zeit haben, weil sie viel beschäftigt sind; wer nicht beschäftigt ist, hat nie zu Irgendetwas Zeit.«

War er nicht von Politik absorbirt, so beschäftigte er sich mit Nationalökonomie, mit Agrikultur, — Lieblingsstudien seiner Jugendzeit. Hatte er nicht als Minister die Angelegenheiten des Staates zu leiten, so war er zu Leri, um seine eigenen Angelegenheiten zu leiten, um sich mit Landwirthschaft zu beschäftigen und um die Wohlfahrt der Gegenden zu befördern, wo seine Güter gelegen waren. Die Vercellesen haben ihm ein dankbares Erinnerungszeichen für seine Verdienste um ihre Landwirthschaft durch ein Monument innerhalb der Mauern ihrer Stadt gesetzt.

Man muss es mit angesehen haben, wie er während des Krieges von 1859 gleichzeitig Conseilspräsident, Minister des Auswärtigen, Minister des Innern, Minister des Krieges und Minister der Marine war; das Gewicht so vieler Portefeuille und so gehäufter und verschiedenartiger Verantwortlichkeit krümmte seinen Rücken in keiner Weise; er hatte sich in dem einen Ministerialgebäude festgesetzt, und lief Tag und Nacht aus dem einen in's andere, ohne Pause Instruktionen gebend, Ordre's erlassend, verkehrend mit Diplomaten, mit Soldaten, mit Politikern, mit Administrativbeamten, mit Italienern aus allen Windrosen des Landes, welche ihn um Rath und Aufschluss baten. War das Parlament beisammen, so fehlte er in keiner

Sitzung, immer bereit, auf alle Anfragen Rede zu stehen, immer bereit zum Debattiren. Mit den grossen Fragen beschäftigte er sich mit Leidenschaft, aber auch die kleinen achtete er, wo es nöthig war, nicht gering. Er erinnerte sich hierbei immer an das englische Sprichwort, dass, wer die kleinen Sachen gut zu machen weiss, auch die grossen gut macht.

Sein Herz war voll Wohlwollen, und milde waren im Allgemeinen immer die Urtheile, welche er über Menschen fällte. Wenn sie einmal, verleitet vom ersten Eindruck, nicht so ausfielen, so beeilte er sich, sie zu berichtigen. Er hatte jenen Impetus, welchen ein Philosoph moto primo-primo (momentaner Eindruck) nennt und oft legte er ihm keinen Zügel an; aber dann versäumte er nie, es nachträglich zu thun. Kurz und flüchtig waren für ihn die Stunden des Aergers und Zornes, lang und dauernd die des Wohlwollens. Sein Herz war gar nicht gemacht für Unmuth und Groll. Er gehörte zu Denen, welche zu vergessen und zu verzeihen wissen.

That ein Freund Etwas, was seine volle Billigung hatte, so freute er sich dessen, als ob er es selbst gethan hätte. Kam ein Freund, um ihm eine Arbeit zu unterbreiten, oder ihm einen Plan mitzutheilen, und er war einverstanden, so hatte er immer das eine kurze Wort: »va tanto bene« (es geht ganz wohl), aber er sagte dies in einer Art und mit einem Tone, dass man das innere Behagen herausfühlte und davon ganz bezaubert war.

In den verschiedenen Ministerien, deren Leitung er hatte, erwarb er sich nicht allein die Achtung sondern die Liebe seiner Beamten. Domenico Carutti, welcher ihn, so lange er das Auswärtige leitete, oft zu sehen Gelegenheit hatte, erzählte Folgendes. »Im auswärtigen Ministerium war ein höherer Beamter beschäftigt, welcher sich nicht seiner vollen Sympathie erfreute. Eines Tages befahl Dieser Carutti, einige Instruktionen für eine fremde Gesandtschaft aufzusetzen. Der Gegenstand war ein ziemlich wichtiger. Carutti übertrug die Arbeit der Kompilation einen anderen Bediensteten und legte hierauf die Note Cavour vor. Dieser las sie, rieth richtig auf den Verfasser, und fragte vom Stuhle aufspringend: »Aber wer hat denn dies geschrieben?« Er zerriss die Note mit den Worten: »er

mag es nochmals machen!« Am folgenden Tage kam Carutti wieder mit der corrigirten und modificirten Note. Cavour las sie, sagte lachend: »so ist sie recht!« und unterzeichnete. Dann aber fragte er eifrig, ob jener Bedienstete sich beleidigt gefühlt habe. »»Nein, Herr Minister (antwortete Carutti), ich habe nur einige Phrasen geändert, weil die Hauptsache mir gut schien, ich habe das Concept bei mir, lasse es aber nicht sehen.«« Eine halbe Stunde darnach kam der Bedienstete selbst zu Carutti und sagte ihm, Cavour habe ihn rufen lassen und ihm gesagt, in der Note, deren Abfassung ihm gestern übertragen worden sei, habe er einige Modifikationen angebracht, weil neue Ereignisse eine Aenderung des Colorits wünschenswerth gemacht hätten. »»Der Graf schickt mich nun zu Ihnen (damit schloss der Bedienstete), damit Sie mir die Veränderungen zeigen sollen.««

Auch gegen seine politischen Gegner, selbst die heftigsten, hatte er immer das aufrichtigste Gefühl des Wohlwollens und der Toleranz. Er wusste wohl die Person von den Meinungen, die Handlungen von den Intentionen zu scheiden und so streng und entschieden er in Bezug auf Meinungen und Handlungen war, so nachsichtig war er gegen die Personen und ihre Intentionen. Immer liberal, vergass er nie, dass die Achtung vor der Freiheit der Meinungen eine Pflicht und Tugend jedes guten Liberalen ist. Ungerechten Tadel, scharfe Polemik trug er niemals Irgendjemanden nach.

Gegen Unglückliche war er mitleidig und wohlthätig, aber die Akte seiner Wohlthätigkeit verbarg er sorglich vor Zeugen und Beifall.

So waren die Eigenthümlichkeiten Cavours. Sein Tod war ein verfrühter und vorschneller. Die Aufregungen des öffentlichen Lebens kürzten sein Leben. Er starb auf der Bresche als tapferer Soldat, ohne sich je ergeben zu haben, hoch das Banner in der Hand, auf welchem geschrieben stand: Einheit und Freiheit Italiens! Freie Kirche im Freien Staate! Erstere sind erreicht, letztere ist noch ein frommer Wunsch. Nicht an Solchen hat es gefehlt, welche sagten, er sei gerade noch recht für seinen Ruhm gestorben. Selbst wenn die Phrase wahr wäre, der Schmerz über seinen Verlust wäre kein geringerer. Aber sie ist nicht wahr.

Wer kann sich das Recht anmassen, die Grenzen der Action eines Genius ziehen und auch nur annähernd die Richtung der Ereignisse bestimmen zu wollen, wenn Cavours Tod noch nicht eingetreten wäre? Die Menschen von Herz und Diejenigen, welche der freien menschlichen Thätigkeit ihren Antheil an den Geschehenden einräumen[1]), sie wissen nichts von einer Mathematik der Geschichte, sie glauben nicht die Wirkungen des freien Arbitriums und die Arbeit des Genius ausmessen und bestimmen zu können, wie ein Astronom mit Hülfe seiner Zahlen den Kreislauf eines Planeten ausmisst und bestimmt. Sie neigen sich demüthig vor den Beschlüssen der Vorsehung, — nicht ohne herben Schmerz, nicht ohne unverwischbare Wehmuth. — Möge übrigens wer es will immerhin glauben, Cavour sei zur rechten Zeit für seinen Ruhm gestorben, ich bleibe darauf bestehen: er starb vor der Zeit für sein Land und für die edelste Sache, welche er im Herzen trug und deren unbesiegter Kämpe er war.

Sein letzter Wunsch wurde gewissenhaft erfüllt. Er ruht in Santena.[2]) Ueber seinem Grabe schwebt der Segen Gottes und der Weltgeschichte, der Segen einer dankbaren Nation, der Segen der Civilisation. Camillo di Cavour! Welchen Reichthum von Geschichte und Poesie schliesst dieser Name in sich! Welche Fülle von freudigen und schmerzlichen Erinnerungen, von Unglück und Ruhm knüpft sich an ihn! Magna imago tristium laetorumque.[3])

[1]) S. oben S. 3. — [2]) S. oben S. 321. — [3]) Ein grosses Bild der Trauernden und Sichfreuenden!

Am Schlusse dankt Massari, welcher eine Vorrede nicht vorausgeschickt hatte, den Freunden für die Mittheilung von Dokumenten und Notizen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Nachweisungs-Register

zwischen Original und Uebersetzung.

Original.		Uebersetzung.	
Abschnitte.	Seitenzahl.	Abschnitte.	Seitenzahl.
I.	9—12	**I. Einleitung.**	1—3
	9		1 2
	10		2
	11		3
II.	12—17	**II. Jugend.**	4—12
	12		4
	13		5
	14		6
	15		6 7
	16		7
III.	17—21	s. oben II.	
	17		7 8
	18		8 9
	19		9 10
	20		10
	21		10 11
IV.	22—23	s. oben II.	
	22		11 12
	23		12
V.	23	**III. Beginn des öffentl. Lebens Cav. um 1847.**	13
	24		13 14
	25		14 15
	26		15 16
VI.	27		16 17
	28		17 18
	29		18 19
	30		19
	31		20 21
	32		21
VII.	33		22
	34		23
	35		24

Original.		Uebersetzung.	
Abschnitte.	Seitenzahl.	Abschnitte.	Seitenzahl.
VIII.	35	**IV. 1849. Ende bis Schlacht v. Novara (23. März 1848).**	25
	36		25
	37		26
	38		27 28
	39		28 29
	40		29 30
IX.	41		30
	42		31
	43		32
	44		32 33
	45		34
X.	46	**V. Bis zum Eintritt Cavours ins Ministerium (11. Okt. 1850.)**	35 36
	47		36 37
	48		37
	49		38
	50		39
XI.	51		39 40
	52		40 41
	53		41 42
	54		42 43
	55		43 44
	56		44
XII.	57		44 45
	58		45
XIII.	59		46
	60		46 47
	61		47 48

Original. Abschnitte.	Original. Seitenzahl.	Uebersetzung. Abschnitte.	Uebersetzung. Seitenzahl.
(XIII.)	62	(V.)	48
		VI. 1851 und 1852.	
XIV.	62		49 50
	63		50
	64		50 51
	65		51 52
XV.	66		52 53
	67		53
	68		53 54
	69		54 55
	70		55 56
XVI.	71		57 58
	72		58
	73		59
	74		60
	75		61 62
	76		62 63
	77		63
	78		63 64
XVII.	79		65
	80		65 66
	81		66 67
	82		67 68
	83		68 69
	84		69 70
	85		71
	86		72
		VII. 1853 und 1854.	
XVIII.	86		73
	87		73 74
	88		74 75
	89		75 76
	90		76 77
	91		77 78
	92		78 79
XIX.	93		79 80
	94		80 81
	95		81
	96		82
XX.	97		82 83
	98		83
	99		83 84
XXI.	100		84 85
	101		85 86
	102		86 87
	103		87
	104		87
	105		88
	106		88 89
	107		89 90
XXII.	108		90
	109		91
	110		92

Original. Abschnitte.	Original. Seitenzahl.	Uebersetzung. Abschnitte.	Uebersetzung. Seitenzahl.
XXIII.	111		93
	112		93 94
		VIII. 1855 und 1856.	
XXIV.			
	112		94 95
	113		95 96
	114		96 97
	115		97 98
	116		98
	117		99
	118		100
	119		100 101
XXV.	120		101 102
	121		102
	122		102 103
	123		103
	124		103 104
XXVI.	125		104
	126		105
	127		105 106
	128		106
XXVII.	129		106 107
	130		107 108
	131		108 109
	132		109
	133		110
XXVIII.	133		110
	134		110 111
	135		111 112
	136		112 113
	137		113 114
	138		114 115
	139		115
	140		115 116
	141		116 117
	142		117 118
XXIX.	142		118
	143		118 119
XXX.	144		119
	145		119 120
XXXI.	145		120
	146		120 121
	147		121
	148		121 122
	149		122 123
	150		123 124
	151		124
	152		125
	153		125 126
	154		126 127
XXXII.	154		127
	155		127
	156		127 128
XXXIII.	157		128 129

Original. Abschnitte.	Original. Seitenzahl.	Uebersetzung. Abschnitte.	Uebersetzung. Seitenzahl.
(XXIII.)	158	(VIII.)	129 130
	159		130
	160		131
	161		131 132
	162		132
	163		132 133
	164		133 134
	165		134 135
	166		135 136
	167		136
		IX. Im Jahre 1857.	
XXXIV.	167		137
	168		137
	169		138
	170		138 139
XXXV.	171		139 140
	172		140
	173		140 141
	174		141 142
	175		142 143
	176		143 144
	177		144 145
	178		145 146
	179		146 147
XXXVI.	180		147 148
	181		148
	182		149
	183		149 150
	184		150 151
	185		151
	186		151 152
	187		152
XXXVII.	187		152
	188		152 153
	189		153 154
	190		154 155
	191		155 156
	192		156
	193		156 157
	194		157 158
	195		158 159
	196		159
XXXVIII.	196		159
	197		159 160
	198		160
	199		161
XXXIX.	200		161 162
	201		162 163
	202		163
XL.	203		164
	204		164 165
	205		165 166
	206		166 167

Original. Abschnitte.	Original. Seitenzahl.	Uebersetzung. Abschnitte.	Uebersetzung. Seitenzahl.
(XL.)	207	(IX.)	167
	208		168
		X. 1858 bis Juni.	
XLI.	208		169
	209		169 170
	210		170 171
	211		171 172
	212		172 173
	213		173 174
	214		174 175
XLII.	215		175 176
	216		176 177
	217		177 178
	218		178
XLIII.	219		179
	220		179
	221		179 180
XLIV.	222		180 181
	223		181
	224		181 182
	225		182 183
	226		183
	227		183 184
	228		184 185
	229		185 186
	230		186 187
	231		187
	232		188
XLV.	233		188
	234		189
	235		190
	236		190 191
XLVI.	237		191
	238		192
	239		193
	240		194
	241		195
	242		195 196
	243		196 197
		XI. 1858, Juli bis Schluss des Jahres.	
XLVII.	243		197 198
	244		198 199
	245		199 200
	246		200
XLVIII.	247		201
	248		201 202
	249		202 203
	250		203
	251		204
XLIX.	252		204 205

Original. Abschnitte.	Original. Seitenzahl.	Uebersetzung. Abschnitte.	Uebersetzung. Seitenzahl.
(XLIX.)	253	(XI.)	205 206
	254		206 207
	255		207 208
L.	256		208
	257		208 209
	258		209 210
	259		210
LI.	260		211
	261		211 212
	262		212 213
	263		213
LII.	264		214
	265		214 215
	266		216 217
	267		217
	268		218
	269		219 220
		XII. Im Jahre 1859 von Januar bis März.	
LIII.	270		220 221
	271		222
	272		222 223
	273		223 224
LIV.	274		224 225
	275		225
	276		226
	277		227
LV.	278		228
	279		228 229
LVI.	280		229
	281		229 230
	282		230
	283		231
LVII.	284		231 232
	285		232 233
	286		233
LVIII.	287		233 234
	288		234 235
	289		235
LIX.	290		235 236
	291		236 237
	292		237 238
	293		238 239
	294		239 240
LX.	295		240
	296		240 241
	297		241
	298		241 242
	299		242 243
	300		243 244
	301		244 245
	302		245 246

Original. Abschnitte.	Original. Seitenzahl.	Uebersetzung. Abschnitte.	Uebersetzung. Seitenzahl.
(LX.)	303	(XII.)	246 247
	304		247
LXI.	305		248
	306		248 249
LXII.	307		249 250
	308		250
	309		251
	310		251 252
		XIII. 1859, April, Mai, Juni.	
LXIII.	311		253 254
	312		254 255
	313		255 256
	314		256 257
	315		257 258
	316		258
	317		259 260
	318		260 261
	319		261 262
	320		262 263
LXIV.	321		263 264
	322		264
	323		265
	324		265 266
LXV.	325		266 267
	326		267 268
LXVI.	327		268 269
	328		269 270
	329		270 271
	330		271 272
LXVII.	331		272 273
	332		273 274
	333		274 275
	334		275 276
	335		276 277
LXVIII.	336		277 278
	337		278 279
		XIV. Juli 1859 bis März 1860.	
LXIX.	338		280 281
	339		281 282
	340		282 283
	341		283
LXX.	342		284
	343		285 286
	344		286 287
LXXI.	345		287 288
	346		288 289
	347		289 290
	348		290 291
	349		291 292
	350		292 293

Original. Abschnitte.	Original. Seitenzahl.	Uebersetzung. Abschnitte.	Uebersetzung. Seitenzahl.
(LXXI.)	351	(XIV.)	293 294
	352		294 295
	353		295 296
	354		296 297
	355		297
LXXII.	356		298
	357		298 299
	358		299 300
	359		300 301
	360		301 302
	361		302 303
	362		303 304
	363		304 305
LXXIII.	364		305 306
	365		306 307
	366		307 308
LXXIV.	367		308 309
	368		309 310
	369		311
	370		311 312
		XV. Aqril 1860 bis März 1861.	
LXXV.	371		313 314
	372		314
	373		315
LXXV.	374		316
	375		316 317
	376		318
	377		319 320
	378		320
LXXVI.	379		321
LXXVII.	380		321 322
	381		322 323
	382		323 324
	383		324 325
	384		326 327
	385		327
	386		328
LXXVIII.	387		329
	388		329 330
	389		331
	390		332 333
	391		333 334
	392		334 335
	393		335 336
	394		336 337
LXXIX.	395		337 838
	396		338 339
	397		339 340
	398		340 341
	399		341

Original. Abschnitte.	Original. Seitenzahl.	Uebersetzung. Abschnitte.	Uebersetzung. Seitenzahl.
LXXX.	400	(XV.)	342
	401		342 343
	402		343 344
	403		344 345
	404		345 346
	405		347
	406		348
	407		349
		XVI. März 1861 bis zum Tode Cavours (6. Juni 1861.)	
LXXXI.	407		349 350
	408		350
	409		351
	410		352 353
	411		353 354
	412		354 355
	413		355 356
	414		356 357
	415		357 358
	416		358 359
	417		359
LXXXII.	418		359 360
	419		360 361
	420		361
LXXXIII.	421		361 362
	422		362 363
	423		363
LXXXIV.	424		363 364
	425		364 365
LXXXV.	426		365 366
	427		366 367
	428		367 368
	429		368 369
	430		369
	431		369
	432		369 370
LXXXVI.	433		370 371
	434		371 372
	435		372 373
		XVII. Schluss.	
LXXXVII.	436		373 374
	437		374 375
	438		375 376
LXXXVIII.	439		376
	440		376 377
	441		377 378
LXXXIX.	442		378 389
XC	443		379

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massari, Giuseppe, / Holtzendorff, F. <<von>>. / Bezold, Ernst

Cavour biographische Aufzeichnungen

Leipzig 1874

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2859
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414893-8